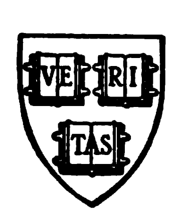

HN 2WUG Y


VE RI
TAS







Beitrag

zur Geschichte

der Ardennen.

Von

Michael Bormann,

Pfarrer und Königlichem Schul-Inspektor zu Daleiden.

Erster Theil.

Mit 9 Tafeln Abbildungen.

Trier, 1841.

Druck und Commissions-Debit der Fr. Lintz'schen Buchhandlung.



Beitrag

zur Geschichte

der Ardennen.

Von

Michael Bormann,

Pfarrer und Königlichem Schul-Inspektor zu Daleiden.

Erster Theil.



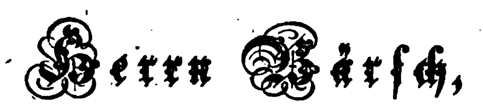
Trier, 1841.

Druck und Commissions-Debit der Fr. Lintz'schen Buchhandlung.

Aus Dankbarkeit gewidmet

Sr. Hochwohlgeboren

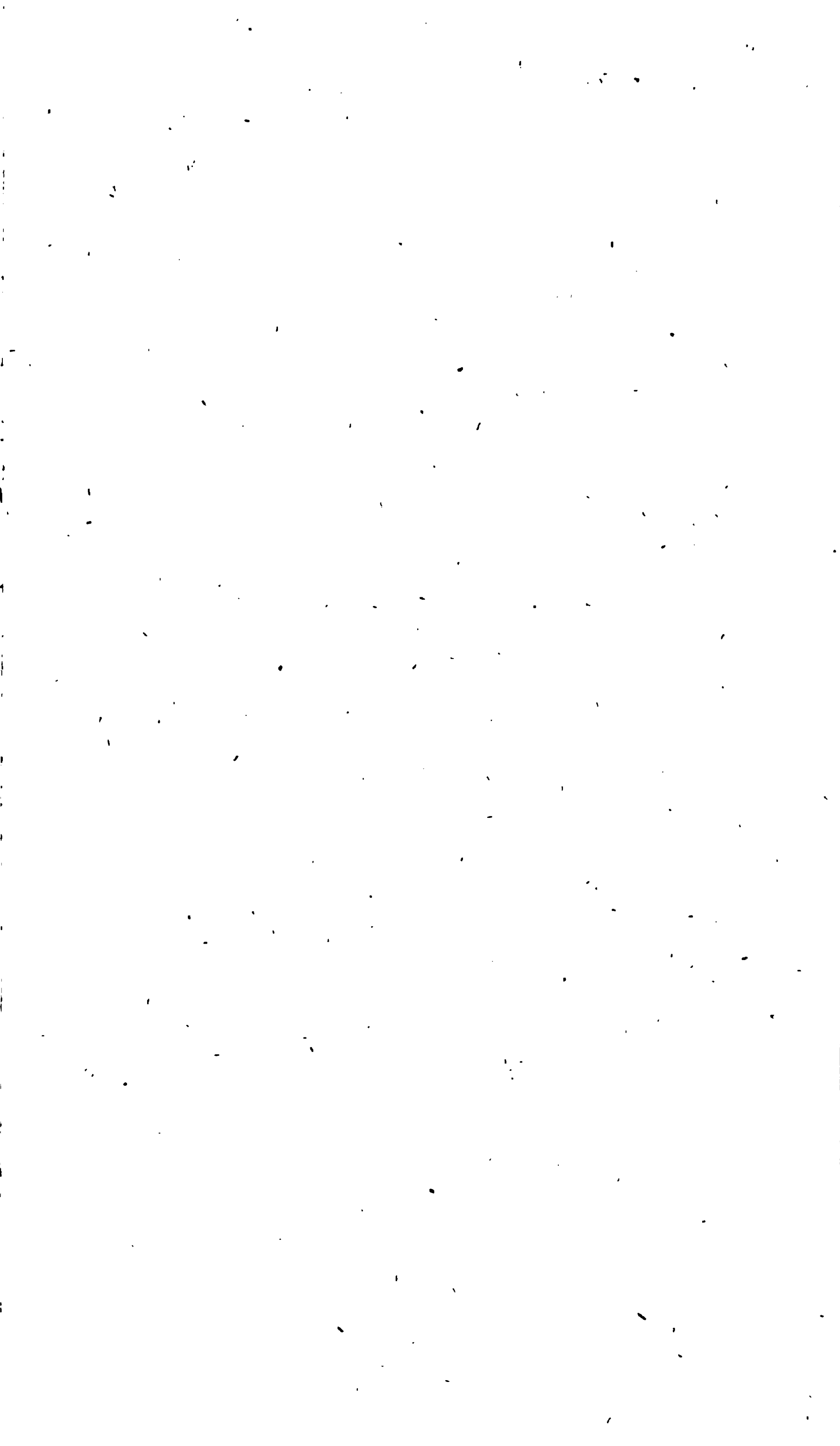
dem Regierungs-Rath



Major a. D., Mitglied der Königlichen Deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preußen und der Gesellschaft nützlicher Forschungen zu Trier, Ritter des Kaiserlich Russischen St. Wladimir-Ordens ꝛc.

zu Trier.





Euer Hochwohlgeboren werden es hoffentlich mit Vergnügen sehen, daß ich die Geschichtsquellen über diese Gegend, welche Sie mir aus Güte und freundschaftlicher Gefälligkeit auf das Zuvorkommendste mitgetheilt, nicht unbenutzt gelassen und dieselben in Anwendung zu bringen mich bestrebt habe. Gewiß wird es immerhin zum rühmlichen Verdienste Ew. Hochwohlgeboren gereichen, unter andern vielen wohlthätigen Leistungen, während Ihrer vieljährigen Landräthlichen Verwaltung des Kreises Prüm, die Geschichtskunde desselben gefördert zu haben.

Nicht nur die Chroniken, Manuscripte der Abtei Prüm und Anderer (diese kostbarsten Quellen der Urgeschichte dieser Gegend) haben Sie der Nachwelt gerettet; sondern auch bekanntlich jedem Interessenten zur Benutzung auf das Zuvorkommendste mitgetheilt. Gern und offen gestehe ich Ihnen, am Eingang dieses meines Werkchens, daß Sie dadurch den Grund meiner geschichtlichen Forschung überhaupt und im Besondern zu dieser Arbeit gelegt haben.

Aus dem Gefühle der innigsten Dankbarkeit finde ich mich daher veranlaßt, Ihnen, geehrtester Herr Regierungs-Rath! beim Eingange dieser, meiner ersten literarischen Ausarbeitung nicht nur dieses mein Geständniß abzulegen, sondern auch Euer Hochwohlgeboren dieselbe zu dediciren, in der Hoffnung, daß Sie diese meine Bereitwilligkeit, schuldigen Dank abzustatten, gütigst auf- und annehmen werden.

Daleiden, den 9. October 1839.

Euer Hochwohlgeboren

ergebenster

M. Bormann.

Vorerinnerung.

Wenn die Geschichte vor und unter der Römer-Herrschaft, was das Specielle betrifft, im Allgemeinen noch manches zu wünschen und zu erforschen übrig läßt, muß man dies um so mehr von den Urwäldern der Ardennen und den Bewohnern derselben eingestehen. Cäsar, welcher uns die erste Kunde darüber mittheilt, beschreibt uns zwar die Verfassungen, Sitten, Religion und Gebräuche der Urbewohner im Allgemeinen, gibt uns deren Namen und Wohnsitze, Letzteres aber doch unbestimmt und nur in leichten Zügen an.

Die Schilderungen der Strategie desselben in den Ardennen, sowie überhaupt die römische Verwaltung in denselben, wenn auch noch so genau im Texte angegeben, natur- und sachgemäß bezeichnet, bleiben dem scharfsinnigsten Geschichtsforscher todter Buchstabe und räthselhaft, wenn er nicht mit der Lokalität, worauf sich diese Beschreibungen beziehen, vertraut ist.

Vergebens wird sich wohl der noch so gelehrte und geübte Geschichtsforscher in seinem Studirzimmer abmühen, ohne Lokalkenntnisse den Text Cäsars bis in sein Detail zu verfolgen, alles Dunkel zu verscheuchen und den jeder geschichtlichen Begebenheit zukommenden Ort anzugeben. In wie weit mir dies, in diesem mei-

nem Werkchen über die Lager der römischen Legaten Labienus, Cicero, Sabinus und Cotta in den Ardennen gelungen, überlasse ich dem geehrten Leser zu beurtheilen. Ich bin aber zuverlässig der Meinung, daß die Ardennen noch vieles, ja sehr vieles in ihrem Schooße verborgen halten, was über die denkwürdige Römerzeit in denselben wünschenswerthe Aufschlüsse ertheilen könnte. Bald wird die geschäftige Hand des Landbauers, welcher alles, mehr als jemals, jetzt urbar zu machen sich bestrebt, diese einzigen und um desto mehr kostbareren geschichtlichen Merkmale der Vergangenheit, ungekannter Weise berühren und für die Geschichte auf immer vernichten. — Wie sehr wäre es daher zu wünschen, daß diesem Gegenstande eine allgemeine Aufmerksamkeit gewidmet würde?! —

Nun habe ich noch den verehrten Leser mit den Schriftstellern bekannt zu machen, welche mir hauptsächlich bei Anfertigung dieser meiner Arbeit als Führer dienten, es sind folgende:

Scriptores Historiae Romanae Latini veteres, qui exstant omnes etc. etc. A Carlo Henrico de Klettenberg et Wildek. T. III. Gedruckt zu Heidelberg CIↃ. D. CCXLVIII. und Histoire ecclesiastique et civile du duché de Luxembourg etc. etc. par le R. P. Jean Bertholet, gedruckt zu Luxemburg MDCCXII. Tome premier.

Der Herausgeber.

Erster Abschnitt.

§. I.

Da diese meine Abhandlung über die Lager der römischen Feldherrn Sabinus, Cotta, Labienus und Cicero nicht nur auffallend, sondern sogar befremdend erscheinen möchte, indem die Gelehrten und Geschichtsforscher über den Ort und die Stelle derselben nicht einig geworden, und aller Forschungen ungeachtet sie nicht bestimmen konnten, so sehe ich mich veranlaßt, dem geehrten Leser freimüthig und offen den Weg vorläufig anzugeben, auf welchem ich zu dieser, wohl sonderbaren Untersuchung gelangt bin. Seit dem Antritte meiner Pfarrei im Jahre 1821 wurde ich unablässig von einem gewissen Hange getrieben, meine Pfarre und die Umgegend in ihrem Alter näher kennen zu lernen, weßhalb die Alterthumsforschung mit besonderer Berücksichtigung auf diese Gegend stets das Lieblingsgeschäft meines Denkens und Sinnens, kurz meines Studiums in den Stunden, welche meine Berufsgeschäfte übrig ließen, ausmachte. Anfänglich aber standen mir gar keine andern geschichtlichen Quellen, als die Pfarr-Register und ein kleines Manuscript von 1623, die Pfarrdienste der vormaligen Zeit betreffend, zu Gebote. Zu diesen sammelte ich mir nun noch die alten Urkunden bei den Privaten der Pfarre, so viel ich dies vermochte, wodurch ich Urkunden von 200 Jahren und darüber, die mir in manchfacher Beziehung interessant schienen, erhielt. Da die Gegend nach der französischen Occupation von 1794 sich in jeder Hinsicht gewaltig geändert hatte und von dem Alten weit abgegangen war, wollte ich das Alte mit dem Neuen, so viel dies

mir meine dürftigen Hilfsmittel zuließen, vergleichen und diese Veränderung in ihren Folgen bis dahin beschreiben. Meine geschichtlichen Forschungen höher steigern zu wollen, mit den beschränkten, mir zu Gebote stehenden Mitteln, war auch in der That eitel und vergebens.

Sr. Hochwohlgeboren den Regierungsrath Herrn Bärsch zu Trier, welcher, während seiner 17jährigen landräthlichen Verwaltung des Kreises Prüm das Gute allseitig zu fördern sich rühmlichst bemühte, waren diese meine Bemühungen nicht unbekannt geblieben; Hochderselbe offerirte mir auf die zuvorkommenste Weise, zu meinem Gebrauche und meiner Benutzung, das Chartularium der Abtei Prüm, den Cäsarius, die Chroniken der Abteien Prüm und Echternach, den Bertholet und andere schätzbare historische Werke, welche mir alle insgesammt, dem Namen nach sogar, unbekannt waren.

Auch die Herren Pfarrer der Nachbarschaft theilten mir mehrere Urkunden von Interesse mit.

§. II.

Diese sehr schätzbaren, für jeden, der sich mit der Lokal-Geschichte dieser Gegend befassen will, gleichfalls umumgänglich nothwendigen Hilfsquellen erweiterten nicht nur sehr meine Einsichten in die Vergangenheit, sondern berichtigten auch meine, über diese Gegend früher gefaßten Ansichten.

Obschon ich diese Quellen (Chroniken) begierig in all ihren Verzweigungen bis zum Ursprung verfolgte und schöne Resultate gewann, blieb mir dennoch manches im Dunkel und räthselhaft, weil keine Urkunden sich bestimmt darüber aussprachen. Dahin gehörte a) zu erfahren, ob die Römer, während ihres 500jährigen Reiches in der Gegend und Umgegend von Daleiden gewesen und bleibenden Aufenthalt gehabt; b) verschiedene, auf den Feldern belegene Rudera (Tempel-Häuser) von Gebäulichkeiten zu bestimmen, die daselbst in alten Zeiten gestanden und somit der Lokalgeschichte

angehören. Zu meinem Leidwesen aber gewahrte ich, als ich über das siebente Jahrhundert hinaufsteigen wollte, daß meine immer mehr und mehr versiegenden Quellen auf einmal ganz aufhörten, und die urkundlichen Nachrichten in den Ardennen überhaupt, was die spezielle Kenntniß derselben betrifft, erst mit dem siebenten Jahrhunderte ihren Anfang nehmen.

Cäsar hat uns zwar die Ardennen-Bewohner angegeben, deren Religion, Lebensart und Sitten beschrieben, ihre Wohnsitze aber nur im Allgemeinen und nicht mit Bestimmung der Grenzen bezeichnet.

Nachdem ich mich lange vergebens bemüht, auf urkundlichem Wege mein Ziel zu erreichen, kam ich auf den Gedanken, daß die Dürftigkeit der geschichtlichen Nachrichten in den Ardennen, vor dem siebenten Jahrhundert ihren Grund wohl an dem Mangel der speziellen Benennungen der Lokalitäten haben könne. Durch mehrere diplomatische Urkunden vom 7ten und 8ten Jahrhundert, die zwar über diese Gegend, aber in einem unbestimmten, vagen Sinne und ohne örtliche Benennung sprechen, wurde ich in dieser meiner Meinung bestärkt

Hierdurch gewann ich die Ansicht, daß den ursprünglichen Lokal-Benennungen etwas Geschichtliches zu Grunde liege, weßhalb sie nicht von dem Geschichtsforscher im engeren Sinne unbeachtet bleiben dürften, und suchte, so gut ich konnte, den abgebrochenen urkundlichen Geschichtsfaden wieder hier anzuknüpfen.

§. III.

Keine Gelegenheit ließ ich von nun an vorübergehen, die Herren Pfarrer der Nachbarschaft, so wie die Schullehrer meines Inspections-Berings, und selbst die Pfarrgenossen bei vorkommenden Gelegenheiten auf die geschichtliche Wichtigkeit der alten, namentlich Römer-Münzen, die in der Umgegend aufgefunden würden, aufmerksam zu machen, und erbot mich, Jedem, welcher mir dergleichen einliefern könnte, mit Angabe des Orts und der Stelle,

wo sie aufgefunden, den doppelten realen Werth zu zahlen. Hierdurch gelangte ich in einigen Jahren zu einer zwar kleinen, aber für meine Zwecke nicht unwichtigen Sammlung von Römer-Münzen, als: von **Faustina Augusta**, von **Trajan**, von **Julia Mammaea Augusta**, von **imp. Diocletianus Aug.**, von **Maximinianus Augustus** und einigen andern, doch aus späterer Zeit, die theils auf dem Banne Daleiden und in der Umgegend vorgefunden wurden. Ich habe dieselben Sr. Hochwohlgeboren dem Regierungsrath Herrn Bärsch zu Trier übersandt, welcher sie dem dasigen Museum überwiesen hat.

Durch anhaltendes Nachforschen und Nachfragen erhielt ich Kunde von der Altburg bei Sengrich und Bindscheid, von den Kattenköpfen bei Leidenborn und auf der Ure bei Kalenborn, von dem Königs-Kopfe bei Karlshausen, von der Caselsley und dem Römerberg unter Dahnen auf der Ure, dem Waldberge, Dasburg gegenüber, von der sogenannten alten Kirche auf dem Banne Daleiden, ¾ Stunden südlich vom Dorfe abgelegen, nebst mehreren andern Ueberresten alter Gebäulichkeiten in der Umgegend. Ich suchte in der allgemeinen Geschichte die muthmaßliche Epoche dieser Gebäulichkeiten aufzufinden. Ganz besonders hatte die Kirche bei Daleiden mit deren Umgebungen, der Emiers Dell, dem Hunsrücken und Volkslager meine Aufmerksamkeit gefesselt. Mehrmal besuchte ich daher diese Stelle und glaubte aus dem rohen, mitunter doch durch Tuff- und Backsteine sehr vermengten, auf der Oberfläche noch sichtlichen Materiale schließen zu können, daß dies Gebäude einer sehr frühen, ja vielleicht der Römerzeit angehöre. In der Hoffnung, mir Sicherheit hierüber zu verschaffen, ließ ich 1827 im Herbste das ganze Gebäude in seinem Umrisse auf eigene Kosten ausgraben, und fand meine Erwartungen bestätigt. — Dasselbe war in der Grundlage vollkommen gut erhalten und ich konnte den Grundriß Tab. I. davon ausrechnen. Am Haupteingange dieses Gebäudes fand sich nämlich ein zierliches, von Backsteinen und Kiesel im Halbkreise geformtes Waschbecken, an welchem sich ein bleiernes Auslaßrohr befand, auf dem in bossirter

Schrift man deutlich las: Cassius Nocturnus mefecit, was mir allen Zweifel über den römischen Ursprung desselben benahm. Dies Rohr und ein kleines vorgefundenes Schüsselchen übermachte ich dem Regierungs-Rath Herrn Bärsch, damaligen Landrathe zu Prüm.

§. IV.

Caselsley und Thommen.

Zunächst der alten Kirche war es die Caselsley, welche mich besonders beschäftigte. Die Benennung derselben, so wie der dabei liegende Römerberg gaben deutlich deren römischen Ursprung und Bestimmung an. Aber welcher Zeitperiode soll sie wohl zugeschrieben werden können? war jetzt die Frage. Umsonst suchte ich in den mir zu Gebote stehenden geschichtlichen Hilfsquellen Aufschluß hierüber zu erlangen; indem dieselben mit keiner einzigen Silbe eines auf der Ure vorhanden gewesenen römischen Castels Erwähnung thun. Einige diplomatische Urkunden der fränkischen Könige, aus ihrem Königlichen Palaste zu Thommen datirt, veranlaßten mich, weiter darüber nachzudenken. Diese von unnachweislichen Zeiten vorhandene Benennung in Tumbis und ad Tumbas scheinen nicht nur den römischen Ursprung anzugeben, sondern auch irgend eine, in der Geschichte wichtige Begebenheit zu enthalten, indem sich gerade daselbst, nach eingezogenen Erkundigungen, zwei große, erhabene Denkmäler, worüber aber ebenfalls die Geschichte schweigt, befanden.

Die Schwierigkeiten, womit die gelehrten Geschichtsforscher bei Angabe der Lager der römischen Feldherrn Labienus, Cicero und des unglücklichen Cotta und Sabinus zu schaffen hatten, war mir nicht entgangen, so wie, daß keiner derselben diese Lagerplätze mit Zuverläßigkeit angeben konnte. Dies veranlaßte ferneres Nachdenken in mir und ich glaubte die so lange bestrittenen Lagerstellen aufgefunden zu haben.

Caesar de bello Gallico wurde zur Hand genommen und

fast glaubte ich, da die im Texte angegebenen Entfernungen und Lokalitäten ganz übereinstimmten, meiner Sache gewiß zu sein, als ich auf einmal vor dem Herkules-Fels des labienischen Lagers, wie Alle, welche vor mir hierüber geschrieben, stehen blieb und keinen Schritt mehr weiter kommen konnte.

§. V.

Schon hatte ich lange über diesen Gegenstand nachgedacht, und mir manches notirt, aber weder ein mir bekannter Geschichtsschreiber, noch auch der Text Cäsars selbst sprachen zu meinen Gunsten. Mit geringer Ausnahme verlegten die Geschichtsschreiber das Lager des Labienus unter den Volksstamm der Rhemer. Da aber diese, nach allen geschichtlichen Angaben, die Gegend der obern Maaß bewohnten, die hiesige Gegend dagegen von den Ceresen bevölkert war, hatte ich bereits die Feder abgelegt und wollte alle ferneren Nachsuchungen aufgeben. Da indeß alles Uebrige so sehr mit dem Texte Cäsars zusammen zu passen schien, und die Schriftsteller über diese Lager gar nicht einig unter sich sind, konnte ich mich des Gedankens nicht entwehren, daß die Gelehrten durch Unkunde der zu behandelnden Lokalitäten und zugleich auch vielleicht durch einen lapsus calami oder wirklichen Irrthum des Kopisten des cäsarischen Textes in diese Irre geführt worden, und daß deßhalb vielleicht wohl eine Auskunft und Vermittelung möglich sei. Ich erinnerte mich, daß in den ältesten Urkunden vom 7ten Jahrhundert, die ich über die Ardennen kenne, dieselbe unter den Benennungen: in Eremis Arduennae, in Vastae Arduennae Eremis vorkamen.

Ich glaubte daher an die Möglichkeit eines Irrthums des Kopisten im Texte Cäsars, der wegen des fast gleichlautenden Ausdrucks, das: in Eremis für: in Rhemis, das: per Eremos für: per Rhemos gleichlautend gehalten und geschrieben, wovon Ersteres aber eine Lokalbenennung der Ardennen, Letzteres den Volksstamm der Rhemer bezeichnete. Von dieser Ansicht geleitet,

suchte ich die Sache wieder aufzunehmen, und allseitig und genauer zu prüfen, wodurch ich dann veranlaßt wurde, gegenwärtige Abhandlung zu schreiben, und das Resultat meiner Bemühungen zu veröffentlichen. Diese Vorerinnerungen, welche vielleicht zu umständlich scheinen möchten, glaubte ich dennoch geben zu müssen, a) um dadurch vielleicht dem Einen oder Andern, der sich auf dieselbe Art bemühen möchte, die Ardennen oder einzelne Theile derselben in ihrem Urstande geschichtlich zu erforschen, einen Fingerzeig zu geben, und dann auch b) weil ich hier Behauptungen aufstelle, welche durch keine direkt sprechende Urkunden erhärtet werden können. Nun wollen wir der Sache näher treten und mit der Untersuchung beginnen, wie Cäsar nach seiner Rückkehr aus Britannien seine Legionen stationirte.

§. VI.

Nach der Rückkehr aus Britannien fand Cäsar nicht nur Gallien aufgeregt, sondern auch die Belgier regten sich und der trierische König Induciomarus hatte sich offen gegen die Römer erklärt. Er suchte durch alle Mittel die benachbarten und fernen Völkerstämme, namentlich die mächtigen Eburonen und die durch ihren Römerhaß bekannten Nervier in sein Interesse zu ziehen. Mit einem Wort Alles schien sich zu regen, die Freiheit zu behaupten, und das sich immer fester anschmiegende Joch der Römer abzuschütteln.

Cäsar benutzte die Gelegenheit einer in demselben Jahre statt gehabten Trockenheit und daher entstandenen Besorgniß wegen Getreide-Mangels, seine Legionen anders, als in frühern Jahren in's Winterquartier zu verlegen, um sie desto leichter und sicherer mit dem Nöthigen versehen zu können. Die Hauptursache aber war, wie ich dafür halte, der fast allgemeinen Aufregung desto zuverlässigere Schranken zu setzen, und sie im Zaume zu halten. Cäsar *) stellte daher 3 Legionen in Belgien auf, eine gegen die

*) Caes. lib. V, C. XXIV, Subductis navibus, Concilioque Gallorum

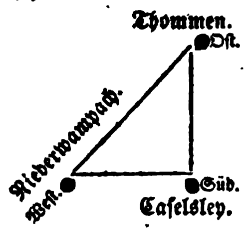
Mariner, eine andere gegen die Nervier, die dritte gegen die Esseyer; die vierte übergab er dem Labienus in Rhemis an den Grenzen der Trevirer und der letzten und fünften wies er gegen die Eburonen ihre Winterlager an: Diese Stämme hatten sie zu beobachten und mußten nach Cp. XXVII mit dem Nöthigen versehen werden. Die Völker hatten wohl begriffen, was Cäsar eigentlich mit dieser seiner Dislokation beabsichtige, und nur zu klar war es ihnen geworden, wohin dies endlich für sie führen würde. a) Cp. XXIV waren alle diese Legionen in einem Umfange von 100,000 Schritten gelagert. b) Es fragt sich nun aber, welche Distanz hat man für diese 100,000 Schritte anzunehmen und in welcher Art waren die Lager aufgestellt?

Ersteres glaube ich nach Cp. XLVI lib. V ermessen zu müssen, wo M. Crassus mit seiner Legion um Mitternacht aufbrach, XXV tausend Schritte bis zum Cäsar zurücklegte und an demselben Tage noch das Heer, allem Aufenthalte ungeachtet, 20,000 Schritt weiter führte, v. XXVII lib. V. Ich glaube daher annehmen zu können, daß 50,000 Schritte eine gewöhnliche militairische Tagereise ausmachte. Ueber die Art, wie diese Lager aufgestellt, giebt Cp. XXVII lib. V im Vergleiche mit Cp. LIII lib. V, wie ich dafür halte, Aufschluß. Diesemnach standen die Lager des Cicero und Labienus jedes 50,000 Schritt von Jenem des Cotta und Sabinus und das des Cicero ebenfalls 50,000 von dem des Labienus ab. Sie konnten daher nicht anders als in

---

Samarobrixo peracto, quod eo anno frumentum in Gallia, propter siccitates Augustius provenerat, coactus est aliter ac superioribus annis exercitum in hibernis collocare, Legionesque in plures civitates distribuere: ex quibus unam in Morinos ducendam C. Fabio legato dedit, alteram in Nervios Q. Ciceroni; tertiam in Essuos L. Roscio; quartam in Rhemis, cum T. Labieno in confinio Trevirorum, hiemare jussit: tres in Belgio collocavit etc.

einem rechten Winkel, an dessen Endspitze sie sich befanden, aufgestellt gewesen seyn.



§. VII.

Auf diese Art standen die drei Legionen auf 50,000 Schritt in gemeinschaftlicher Verbindung, konnten ihre gesammten Streitkräfte im Mittelpunkte auf 25,000 Schritte vereinigen, und mit 100,000 Schritten umgangen werden.

Aller Wahrscheinlichkeit nach waren die drei Legionen in Belgien ebenso gelagert, in deren Mittelpunkt sich das Lager des Cäsar selbst befand. Was mich dieses vermuthen läßt, ist, daß Cäsar nur 25,000 Schritte vom Lager des Crassus entfernt, und er in demselben Tage drei Legionen versammeln konnte *) **) L. Plancus war mit seiner Legion aus dieser seiner Stellung in Belgien gegen die Carnuten abberufen worden und Roscius stand gegen die Esseyer, welche beide weiter entlegen waren, und worüber Cäsar in der Geschwindigkeit nicht verfügen konnte.

Das römische Heer war also in zwei Abtheilungen gelagert, wovon jede 100,000 Schritt im Umfange hatte. Auf eine andere Weise die ganze Heeresmacht in einen Raum von 100,000 Schritten verlegen zu wollen, würde nicht nur zweckwiderig, sondern in jeder Beziehung nachtheilig erscheinen.

Von diesen Heeres-Abtheilungen stand die eine in Belgien auf Galliens Grenzen, die andere in den Ardennen und sie konnten

*) Caes. de bel. Gall. lib. V. Cp. IV b. VLVII.
**) Cp. XXV.

sich nicht so ganz nahe stehen, indem Cäsar, nachdem er schon am ersten Tage 20,000 Schritte vorgerückt war, erst in langen Tagereisen die Grenzen der Nervier erreichte, und von hieraus am dritten Tage, freilich nicht mehr in Eilmärschen bis zu einer gewissen Entfernung von dem Ciceronischen Lager gelangte *). Cicero hatte vieltägige Belagerung ausgehalten, ohne daß Cäsar Kenntniß davon erhalten, was wohl nicht leicht möglich gewesen, wenn die Lager sich in der Nähe befunden hätten **).

§. VIII.

Vier Legionen überwinterten in Belgien und die Gründe, welche dafür sprechen, daß die drei andern, nämlich jene des Labienus, des Cicero und des Cotta und Sabienus in den Ardennen gelegen, sind folgende:

Cäsar hatte, wie schon angegeben, und mußte nach Gestalt der Sache, einen doppelten Zweck haben, seine Legionen anders als früher zu verlegen; denn der Geist für und gegen die Römer hatte sich sehr geändert. Nicht mehr als Verbündete, als Beschützer, sondern als Unterjocher wurden sie angesehen. Von dieser Stimmung der Belgier im Allgemeinen und besonders der Nervier hatte Cäsar sehr bedenkliche Erfahrungen gemacht, denn diese hatten aller Welt gezeigt, daß die Römer nicht unüberwindlich seyen.

II. Die Trevirer seyen Verbündete, hatten sich gegen die Römer erklärt, die Eburonen waren verdächtig. Es ist einleuchtend daß es dem Cäsar daran gelegen sein mußte, den freien Verkehr der Trevirer und Eburonen zu hemmen und die zwischenliegenden Völkerstämme, die Ceresen, Segnier, Condruser und Pemanen zu neutralisiren.

Nach Cäsars eigener Angabe hatten die Trevirer ihren Hauptsitz an der Mosel, die Eburonen an der Maaß, und die ange-

---

*) Caesar lib. V. Cp. VLVIII.

**) Cp. VLIII et VLV lib. V.

führten Völkerstämme wohnten zwischen diesen und standen bald mit Erstern, bald mit Letztern in Verbindung.

Möglicherweise konnte daher Cäsar nur seinen Zweck dadurch erreichen, daß er einige Legionen in den Mittelpunkt der Ardennen verlegte, wo diese Völker sich untereinander begrenzten, und der gemeinschaftliche Sammelplatz derselben bei gemeinschaftlich zu berathenden Angelegenheiten war *). Cäsar führte sein Heer vom Rheine in drei Abtheilungen durch die Ardennen gegen den Eburonen-König Ambiorix zurück und ließ alles Geräthe des Heeres in das frühere Lager des Cotta und Sabinus, welches sich ungefähr in der Mitte, an den Eburonen-Grenzen befand und noch erhalten war, bringen.

Wo soll man aber das Advatucam suchen, welches sich gegen die Mitte der Eburonischen Grenze befand? Cäsar giebt die Besitzungen der Eburonen als die größte Länderstrecke zwischen der Maaß und dem Rheine umfassend an, ohne doch die Grenzlinie dieses Reiches näher zu bezeichnen **). Zum Rheine hin oder nach Osten erstreckte sich das Eburonen-Reich bis 30,000 Schritt von den Ufern desselben ***), nach Süden wurde sie durch die schon genannten zwischenliegende Völkerstämme, nach Westen von den Advaticiern, Nerviern und Pemanen umgeben †) und zu Norden bildete die hauptsächlichen Grenzen derselben die Maaß. Soll man das Advatuca an die östliche Grenze gegen den Rhein hin verlegen? Dies widerspricht Cp. 36 lib. VI und kann nicht mit der Entfernung des labienischen Lagers von 50,000 Schritten, das in der Nähe der Trevirer war, übereinstimmen. Soll es vielleicht an der Westgrenze der Advaticier oder Nervier gelegen gewesen? Dies widerspricht wieder lib. V Cp. 38 und Niemand kam es bis dahin in den Sinn, dasselbe an der Nordgrenze, der Maaß,

*) Caes. lib. VI. Cp. XXIX.

**) Caes. lib. V. Cp. XXIV.

***) lib. VI. Cp. XXXV.

†) lib. V. Cp. XXXVIII.

in der Mitte der Eburonen aufzusuchen. Das Advatuca muß daher an der Südgrenze in den Ardennen gelegen gewesen seyn, was dem Zwecke entsprechend und selbst Cäsar lib. VI Cp. 35 anzudeuten scheint. In dem folgenden §. werde ich suchen das Angegebene noch mehr zu bewahrheiten.

§. IX.

Das Lager des Labienus.

Bertholet sagt über dies Lager in seiner Anmerkung:

„Nichts ist unter den Geschichtsschreibern mehr bestritten, als „die Stelle des labienischen Lagers. Alle, mit Ausnahme des „Hubert Thomas, stimmen darin überein, daß es sich im Lande „der Rhemer auf den trierischen Grenzen befunden, und Cäsar „bezeichnet es in bestimmten Ausdrücken, allein Alle kommen nicht „über den zuverlässigen Ort überein, wo dasselbe sich befunden. „Um diese Streitfrage abzukürzen, die eine vollständige Abhandlung „erheischen würde, halte ich mich an die Meinung des Cluverus, „welcher zeigt, daß es in der Nähe des Flusses Aisne, gegen „4000 Schritte oberhalb Ligny, und 14,000 von der Maaß ent„fernt war. Diese Lage stimmt wunderbar mit der Beschreibung „des Cäsar überein. Daraus kann man sehen, in welche Gering„schätzung diejenigen verfallen, die dasselbe nach Lobbes an der „Samber, oder gar zwischen Givet und Mezieres verlegen." *)

---

*) Bertholet T. I. p. 51.

„Rien n'est plus contreversé entre les historiens, que la situation „du champ de Labienus. Tous, excepté Hubert Thomas, conviennent, „qu'il etait dans le pays des Rhemois, sur les frontières de Trèves, „et Caesar le marque en termes formels; mais tous ne conviennent „pas de l'endroit precis: pour abreger cette question, qui deman„deroit une dissertation entière, je m'attache à l'opinion de Cluvier, „qui prouve qu'il ètoit près de la rivière d'Aisne, à quatre milles „pas au dessus de Ligny, en quatorze mille de la Meuse. Cet „emplacement s'accorde merveilleusement avec la description de Cesar.

Der gelehrte Bertholet, welcher hier, um die Sache kurz abzumachen, der wahrscheinlichsten Ansicht, nämlich jener des Cluverius, sich anschmiegt und behauptet, sie stimme wunderbar mit Cäsars Beschreibung überein, hat uns aber nicht die Stelle genau angegeben, wo es vorhanden gewesen, da diese doch noch heute, nach der Beschreibung derselben, vorhanden seyn müßte. Noch mehr, ich halte dafür, daß Bertholet sich selbst und dem cäsarischen Texte durch diese Behauptung widerspricht. Bertholet verlegt das Lager des Cotta und Sabinus bei Aachen in die Mitte der Eburonen, welches doch nur 50,000 Schritte von Labienus entfernt war. *) Ob diese Entfernung mit der angegebenen Stelle bei Ligny übereinstimmt, glaube ich kaum, und Cäsar giebt uns das Lager des Cotta und Sabinus nicht in der Mitte der Eburonen, sondern auf oder an der Mitte deren Grenzen an. **) Freilich hat Bertholet unter den angegebenen Meinungen die; in der That, wahrscheinlichste angenommen, indem die Samber, Givet und Mezieres gewiß mit dem Texte nicht übereinstimmen konnten. Man sieht klar, in welche Verlegenheit dies Lager die Schriftsteller gebracht. Selbst Bertholet, dem die muthmaßlich richtigste Meinung beigepflichtet, sieht sich genöthigt, um aus der Klemme zu kommen, ein zweites labienisches Lager zu suchen. Dies geschah wegen des via bidui ***), was freilich nicht mit der Maas, aber auch nicht mit dem Lager bei Saarburg übereinstimmt.

§. X.

Wo hätte man denn endlich das labienische Lager zu suchen?

»De là on peut voir dans quelle meprise sont tombés ceux qui le »mettent a Lobbe sur la Sambre', ou bien a Givet et Mezieres.

*) Lib. VI. Caes. Cp. LIII.

**) Caes. lib. V. Cp. XXV, lib. VI. Cp. XXXII. Caes. lib. VI. Cp. VII.

***) Bertholet, Tom. I. p. 54.

1) Cäsar sagt selbst hierüber, indem er die neue Verlegung seiner Legionen angiebt: Die vierte (Legion) ließ er in Rhemis, in der Nähe der Trevirer, unter dem F. Labienus überwintern.

2) war es ungefähr 50,000 Schritte von dem des Cotta und Sabinus, und eben so weit von dem des Cicero entlegen. *)

3) war es in Waldungen gelegen, denn Cäsar sagt, daß nur einige wenige, die aus der Schlacht des Cotta und Sabinus entronnen, durch Wälder auf unsichern Wegen zum Labienus gekommen. **)

Als nach der Niederlage des Cotta und Sabinus Cäsar dem eng belagerten Cicero zu Hülfe eilte und dem Labienus schrieb, daß, wenn er zum Nutzen der Republik handeln könne, er sogleich seine Legion an die Grenzen der Nervier führen solle ***), antwortete Labienus dem Cäsar, die gesammte trierische Heeresmacht sey gegen ihn herangerückt und habe sich in 3000 Schritten Entfernung von seinem Lager festgesetzt, daß er daher, wenn er einen fluchtähnlichen Abzug aus seinem Lager mache, er befürchten müßte, den feindlichen Anfall nicht anshalten zu können.

4) war dasselbe an einem Flusse gelegen, denn Cäsar sagt uns in bestimmten Termen, daß der trierische König Induciomarus gerade in der Furte eines Flusses getödtet und dessen Haupt ins Lager gebracht worden sey.

5) Endlich war das Lager des Labienus von Trier zwei Tagereisen und 15,000 Schritte genau gerechnet entfernt, der Text sagt: „und schon waren sie nach zwei Tagereisen nicht sehr „weit mehr von ihm (dem Labienus) entfernt, als sie gewahrten, „daß Cäsar 2 Legionen dahin geschickt habe. Sie lagerten sich „in der Entfernung von 15,000 Schritten, und beschlossen daher die Hilfstruppen der deutschen Ueberrheiner abzuwarten. ****)

---

*) Caes. lib. V. Cp. XXIV.

**) Caes. 5. Cp. XXVII und LIII. lib. V. Cp. XXXVII.

***) Caes. Cp. VLVI und VLVII. Caes. lib. V. Cp. LVIII.

****) Caes. lib. VI. Cp. VII.

§. XI.

Beleuchtung dieser Textstellen.

Gleich bei Durchlesung des Kapitels 24 lib. V., daß die Lager der Legionen mit dem Ausdrucke „in Morinos, Essuos, in Eburones“ angegeben, hingegen jenes des Labienus mit „in Rhemis“ bezeichnet wurde. Ich dachte, es dürfte wohl ein Unterschied in diesen verschiedenen Ausdrücken liegen, nahm daher das „in Morinos ꝛc.“ an, als ob diese Legionen innerhalb der Grenzen dieser Völkerstämme gewesen, konnte aber das Lager des Cotta und Sabinus, welches dann in der Mitte der Eburonen gewesen, mit der in dem Cap. 27 angegebenen Entfernung und Stellung durchaus nicht in Einklang bringen.

Ich glaubte daher das „in Morinos“ so nehmen zu müssen, daß es so viel bedeute, als gegen die Moriner, und nicht unter denselben. Ich fand meine Ansicht, was die Eburonen betrifft, lib. V. Cp. 26. und lib. VI. Cp. 32. bestätigt.

Das „in Rhemis“ mußte ich daher annehmen, daß Labienus unter den Rhemern selbst sein Lager gehabt. — Aber auch dies wollte sich mir nicht recht reimen.

Cp. 24 war das Lager des Roscius gegen die Essuer ausser dem Verbande der andern sieben Legionen und zwar in die ruhigste Gegend verlegt *). Die andern Legionen, in deren Nähe Cäsar selbst sich befand, waren schlagfertig aufgestellt. Daß Cäsar diesmal, gegen seine Gewohnheit selbst beim Heere zu überwintern beschloß, ist ein gültiger Beweis, wie critisch ihm selbst seine Lage schien, und daß er sich durch die Verlegung seiner Legionen auf jeden Fall vorbereiten müßte. Es läßt sich aus diesen Gründen nicht wohl begreifen, warum Cäsar den Labienus, seinen erprobtesten und zuverlässigsten General, unter die Rhemer, denen er selbst allenthalben das Zeugniß der treuesten Anhänglichkeit giebt

*) Caes. lib. V. Cp. XXIV.

und sogar das schmeichelhafteste Lob spendet, gelegt haben soll*). Nicht glaublich ist es, daß der umsichtige, kluge römische Feldherr durch zwecklose Einquartierung seine anhänglichsten Freunde habe mißstimmen wollen. Das labienische Lager war in der Nähe der trierischen Grenzlinie. Ich muß den Gelehrten es überlassen, die Grenzen der Trevirer nach S. W. und W. gegen die Römer bei Cäsars Ankunft in Gallien, die ich nirgendwo mit Bestimmtheit anzugeben gefunden habe, näher zu untersuchen. Könnte erwiesen werden, daß die Rhemer sich von der Maaß bis zur Ure hierseits ausgedehnt, so wären damit alle Schwierigkeiten in Betreff des labienischen Lagers gehoben. — In der Voraussetzung, daß dies nicht gelingen werde muß ich einen andern Vergleich versuchen. Man möge die Trevirer und Rhemer sich begrenzen lassen, wo man auch nur will; in keinem Falle konnte das Lager des Labienus an der obern Maaß oder in der Nähe derselben, eben so nicht an der Aisne, welche nur 1,400 Schritt von der Maaß entfernt ist, gewesen seyn.

Um sich hiervon zu überzeigen, hat man, wie ich dafür halte, nur einen flüchtigen Blick auf die Stellung der Legionen zu werfen.

Cicero lagerte mit seiner Legion gegen, oder auch, wenn man will, unter den Nerviern, dem Grenzvolke, welches an der untern Maaß wohnte.

Cäsar konnte aus Belgien oder Gallien seine Hilfs-Legionen zum Cicero auf keinem andern Wege, als durch das Gebiet der Rhemer oder an deren Grenze vorbei möglicher Weise führen.

Die ganze trierische Heeresmacht hatte sich aber auf 3,000 Schritt von Labienus gelagert, — wie sollte man glauben können, daß Cäsar, dem nur zwei Legionen zur Disposition standen, und welcher wohl wußte, daß er es mit einer bedeutenden Streitmacht aufzunehmen hatte, das gesammte trierische Heer so gering ge-

*) lib. V, C. p. LIV.

achtet, an denselben gleichgültig vorbeigegangen, und es ohne Besorgniß zurückgelassen habe? — Obschon in der Kriegskunst gar nicht erfahren, finde ich dies dennoch gefährlich. Hätten die Trevirer diese günstige Gelegenheit wohl vorbeigehen lassen können dem Cäsar zu schaden, da ihnen der allgemeine Aufstand, den sie zu Stande gebracht, nicht unbekannt seyn konnte, und sie zugleich wußten, daß allseitig und namentlich für sie auf Tod und Leben (Freiheit oder Knechtschaft) gekämpft wurde? Doch Cäsar wurde auf seinem Marsche im geringsten nicht durch die Trevirer beunruhigt. Keinen Antheil nahmen sie an der Völkerschlacht. Vom Lager des Labienus zogen sie ruhig, vom siegreichen Cäsar ungestört, wieder nach Trier.

Wer dieses alles mit der Lagerstelle des Labienus an der Maaß vereinigen will, der bemühe sich; ich ziehe vor, die in der Geschichte vergessene Caselsley auf der Ure hierzu in Anspruch zu nehmen.

§. XII.

Es ist nun wohl vor Allem zu untersuchen, ob die Caselsley in der Nähe der Trevirer-Grenze (in Confinio Trevirorum) sich gefunden habe.

Bertholet, indem er von den Wohnsitzen der Völker, welche sie zwischen den Trevirern und Eburonen hatten, redet, sagt:

„Die Pemanier sind jene der Famen in der Umgegend von „Marche; die Condrusier sind jene der Condroce, welche früher „eine größere Ausdehnung hatten, und sich weit in's Luxemburgische erstreckten; die Segnier sind jene von Salm; die Ceresen jene „des Caras oder Carosler (Carosgau) in der Eifel, seitwärts „der Abtei Prüm und Büllingen *).

*) Bertholet T. I, p. 18. Les Pemaniens.
„Sont ceux de Famene, ceux environs de Marche; les Condrussiens, „ceux de Condrox, qui avoient autrefois plus d'etendue et savan-

Diesem gemäß waren die zunächst gelegene Grenz-Nachbaren der Trevirer die Ceresen, auf diese folgten, nach Norden hin dann die Segnier, Permaner und Condruser, wie sie in der Charte von Bertholet p. 24 T. I. aufgeführt sind.

Bertholet sagt ferner p. 19 in seiner Anmerkung:

„Um sich eine genauere Vorstellung über die Grenzen des „heutigen Luxemburgischen zu machen, und der Völker, welche da„selbst früher wohnten, muß man Rücksicht haben, auf die ver„schiedene Bisthümer, welche daselbst ihre geistliche Jurisdiction „ausüben. Die Trevirer waren die, welche noch heute zur trier. „Diözese gehören *).“

Der Kaiser Augustus gab der Gegend eine andere Eintheilung, die Bertholet beschreibt und unter andern sagt:

„Eine Begebenheit, welche ich nicht übergehen kann, ist; daß „August die Stadt Tongern zu einer Hauptstadt erhob, und ihr „die Advaticier, die Condrusier, die Pemanier, die Segnier und „einen Theil der Managier und Ceresen unterordnete. Pabst Sil„vester theilte die Kirchenverwaltung in Diözesen ein und benutzte „dazu diese Civil-Eintheilung des Reichs in Herzogthümer und „Grafschaften. Bertholet p. 65 und p. 171.“

Der geehrte Leser kann in dieser Eintheilung erkennen, welche die Grenzen des trierischen Königsreichs gewesen, durch die Ausdehnung der heutigen geistlichen Jurisdiction blieb aber dem ungeachtet bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts die Ur-

---

„coit beaucoup dans le Luxembourg; les Segniens ceux de Salm; les „Ceressiens ceux de Caras; ou de Carosgau dans l'Eifel, du côté „de L'abbaye de Prüm et de Büllange.

*) Bertholet, T. I, p. 19.

„Pour se former une idée plus precise des limites du Luxembourg moderne et des peuples qui y demeuroient autrefois, on doit avoir recurs aux differentes Diocéses, qui y exercent la jurisdiction spirituelle. Les Treveriens étoient ceux, qui sont encore aujourd'hui du Diocése de Trèves.

sprüngliche, wo durch die französische Revolution die ersten Aenderungen hierseits eintraten.

§. XIII.

Bis dahin zog die Grenze des trierischen Bisthums sich von Untereissenbach an, durch die Ure bis zur Irrse, der sie bis zur Quelle bei Heckhuscheid folgte, wo sie in das Thälchen von Hekhalenfeld und dieser wieder zur Ure nachlief, und dieser bis zur Quelle, auf die Kimm diesseits Schönberg, wo das Trierische, Kölnische, Tongerische, nachheriges Lüttiger Bisthum sich begrenzten. Die politischen Grenzen, die öfters änderten, durch die Eintheilung der Gegend in Grafschaften, Höfe rc. wich von der angegebenen ab, was auch Mißverständnisse in geistlicher Beziehung verursachte. Diese verließ bei Jucken die Höhe und wandte sich Krautscheid zu, von hieraus bei Warweiler vorüber bis Lambertsberg und Greimelscheid auf die Höhe, folgte dieser bis Orlenbach durch den Wald bis zum Niederprümer Weiher, von da kehrte sie wieder zurück bis ober Watzerath, wo sie die Prüm wieder überschritt, durch die watzerather Büsche und Bierfeld, die Alf unter dem Goldborn erreichte, aber wieder unter Habscheid das rechte Ufer derselben verließ, und über Niederhabscheid die Höhe erreichte, dieser nachlief bis zur ersten Quelle des Heckhalenfelder Gründchens, dem sie dann folgte, wie vorhin angegeben war, von einer andern Seite denselben erfassend. Auf der Berghöhe bei Krautscheid und Greimelscheid wurden von den Trierischen und Spanischen gemeinschaftliche jährliche Viehmärkte gehalten, doch durfte kein Theil die Grenzen seines Gebiets verletzen. Ueber diese politische Grenzlinie scheint man ebenso nicht ganz sich haben einigen können, denn von dem Olmscheider Bergrücken bis Heckhuscheid hin waren die, in diesem Districte nach der Prüm hin gelegenen Ortschaften, Arzfeld, Lichtenborn rc. rc., theils Spanisch theils Trierisch und zwar in denselben Dörfern, was der Fall aber diesseits jenes Bergrückens nicht war, noch über die angegebene Grenze der Trierischen. Au-

gustus hob die Benennung und Selbstständigkeit der zwischen den Trevirern und Eburonen gelegenen Völker auf, unterordnete theilweise der, zur Capital erhobenen Tongern-Stadt die Ceresen und Pemanier.

Wenn die bischöflichen Grenzen und zugleich die politischen im Allgemeinen richtig angegeben sind, konnte diese Trennung der Ceresen nur von Schönberg bis unter Eissenbach, wo die Trevirer-Grenze die Ure überschritt und sich nach Constum, das noch trierisch war, wandte, statthaben. Ich bin daher der Meinung, daß die Ceresen das Land bei Cäsars Ankunft zwischen der Prüm und der Ure bis zur Sauer hin bewohnten; die Pemanier jenes zwischen der Ure und der Sauer bis zur Alezett. Dem sey nun, wie es immer wolle, Caselsley war bei der Annahme der ersten Grenze ½ bis ¾ Stunde entfernt, bei Annahme der Prüm als Grenzfluß 3 bis 3½ Stunde, und kann in jedem Falle als in Confinio Trevirorum betrachtet und unbestritten angenommen werden.

§. XIV.

Beschaffenheit des labienischen Lagers.

Cäsar sagt lib. V. Cp. LV et L. V. daß der trierische König Indutiomarus nichts unterlassen habe, Gallien und die übrigen Völkerstämme, als die Senonen, Carnuten und die Nervier in Aufstand zu bringen gegen die Römer. Er hielt eine bewaffnete Versammlung, was das Zeichen zum Kriege war. Bertholet *). „Unter andern erklärte er in dieser Versammlung, er sey von den „Senonen und Carnuten und sehr vielen andern Völkern Galliens „berufen: daß er dahin die Reise durch die Grenzen der Rhemer „machen und deren Aecker zerstören wolle; allein ehe er dies thue, „das Lager des Labienus aufheben werde **).

*) Bertholet, T. I, p. 51, sagt, daß diese Versammlung bei St. Hubert stattgehabt.

**) Caesar lib. V, Cp. LVI,

Das Capitel 57 fährt hierüber in folgender Art fort:

„Da Labienus sich in einem durch die örtliche Lage und Kunst „durchaus befestigten Lager befand, fürchtete er durchaus keine Ge„fahr für sich oder seine Legion: überlegte aber, wie er keine Ge„legenheit unbenutzt lasse, seine Sache gut zu betreiben.

„Labienus schickte daher, nachdem er die Rede des Indutio„marus gehört hatte, die er in der Versammlung von Cingetorix „und dessen Freunden erfahren, Abgeordnete in die nächsten Staaten „und trieb allenthalben Reiter auf. Er setzte denselben einen be„stimmten Tag fest sich zu versammeln.“

Indutiomarus hatte sich unterdessen mit seinem Heere dem Labienus genähert, und schweifte fast täglich mit seiner ganzen Reiterei unter dem Lager, theils um die Stellung des Lagers zu erforschen, theils um zu unterreden oder zu schrecken. Die Reiter warfen ihre Pfeile über den Wall.

Labienus ahmte, das ihm vom Cäsar Cp. 51 gegebene Beispiel der Furcht glücklich, aber für die Trevirer und namentlich Indutiomar verderblich nach. Ruhig, ängstlich hielt er seine Soldaten in der Verschanzung und suchte durch alle Mittel den Verdacht der Furcht zu unterhalten und zu vermehren. Durch diese anscheinende Furcht der Römer erfrecht, kehrte Indutiomar täglich mit Verachtung an's Lager zurück. Labienus ließ nun in einer Nacht alle Reiter, die er in den benachbarten Staaten aufgebracht, ganz geheim in's Lager bringen, ohne daß die Trevirer das Geringste davon gewahrten. Indutiomar kehrte unterdessen nach Gewohnheit zurück, und brachte einen großen Theil des Tages daselbst zu. Die Reiter warfen ihre Pfeile und forderten die Römer mit großem Schimpfe zum Kampfe heraus. Keine Antwort wird von den Römern gegeben. Ohne Haltung und zerstreut waren sie gegen Abend im Begriffe den Rückzug anzutreten. Plötzlich läßt Labienus seine ganze Reiterei durch zwei Pforten aus dem Lager, befiehlt, nachdem die Feinde erschrocken und in die Flucht getrieben waren, was er voraussah, daß es so gehen werde, wie es wirklich gegangen ist, daß Alle ohne Ausnahme es auf den Indutiomar

absehen und verbietet, daß Jemand Einen eher verwunde, als bis er jenen getödtet sehe; weil er durch das Verweilen der Uebrigen jenen behaupteten Raum nicht verlassen wollte. Denjenigen, die ihn würden getödtet haben, verspricht er große Belohnungen. Unter der Hand schickte er den Reitern Cohorten zu Hilfe. Des Mannes Rath begünstigt das Glück, und da Alle auf Einen zustürmten, ward Indutiomarus gerade in der Furte des Flußes angegriffen, getödtet und sein Haupt in's Lager zurück gebracht. Die zurückkehrenden Reiter verfolgen und tödten Alle, die sie erreichen können. Nach diesen Angaben des Cäsar hätte man nur das Lager des Labienus nach meiner Ansicht auf folgende Art zu beurtheilen.

§. XV.

Das Lager muß 1) eine uneinnehmbare Feste gewesen sein, was der Text auch angibt und dadurch noch klarer erwiesen wird, weil Labienus diesmal sowie im vorigen Jahre, wo ebenfalls die gesammte trierische Heeres-Macht in seiner Nähe lagerte, mit einer Legion nur versehen, nichts zu fürchten hatte. Die Trevirer wagten es nicht, wie sehr es auch auf den Labienus abgesehen war, und selbst bei der vermeintlichen Furcht im Lager, nicht einmal einen Versuchs-Angriff auf dasselbe zu machen.

2) Seine Lage selbst muß ganz eigenthümlich gewesen seyn, denn das trierische Heer konnte dasselbe nicht ganz einschließen, sondern nur einseitig bewachen, sonst würde es augenscheinlich dem Labienus nicht gelungen seyn, seine Reiterei so geheim in's Lager zu bringen.

3) Labienus war zum Voraus seiner Sache, die in aller Eile und noch geschwinder wie jene Cäsars (veni, vidi, vici) abgethan wurde, gewiß, wie klar aus dem Texte zu ersehen; von keiner Gegenwehr, nicht einmal von zu nehmender Flucht ist Rede. Labienus sah zum Voraus, daß diejenigen, unter welchen Indutiomarus sich befand, den ihnen gewöhnlichen Taumelplatz noch nicht würden verlassen haben, und daß sie, wenn sie durch das

plötzliche, unerwartete Ausrücken seiner Reiterei auf einmal sich umschlossen und unvermuthet gefangen sähen, von Schrecken überfallen und die Uebrigen, welche schon begriffen waren aus diesem Bereiche nachlässig auf dem Rückzug beim Anblick dieser Katastropfe die Flucht ergreifen würden.

4) Das Ganze kann daher nur als ein Handstreich, welcher sich in der Nähe des Lagers zutrug, und wobei Labienus allseitig durch die Lokalität begünstigt wurde, betrachtet werden, denn gegen den Abend wurde dies Geschäft erst begonnen und noch vollständig ausgeführt.

5) Mußte diesem zufolge das Lager des Labienus sich in der Nähe eines Flusses befinden, den der Text uns nicht genannt, und daher mit Zuverlässigkeit nicht bekannt ist. Dieser Fluß mußte doch so beschaffen seyn, daß er gewöhnlich durchfahren und durchwadet werden konnte, oder doch wenigstens an einer Stelle, sonst wäre diese nicht unter der Benennung Vado, Furt, Uebergang, angegeben.

Zweitens darf man sich diesen Fluß nicht allzugroß denken, denn sonst hätte wohl kein Kampf im Uebergange desselben können Statt haben, denn, daß Indutiomar in seinem Falle mit Beihilfe seiner Getreuen nicht versucht haben sollte einen Ausweg zu finden, sondern sich den Kopf ohne Gegenwehr habe abschlagen lassen, ist nicht anzunehmen.

§. XVI.

6) Mußte der Wahlplatz der Art seyn, daß er dem Indutiomar gar keine Aussicht auf Flucht geben konnte, denn sonst wäre doch gewiß der Befehl des Labienus unnütz gewesen, gemäß welchem sich alle auf ihn losstürzen mußten. Obschon ich von den Militair-Märschen gar nichts kenne, kömmt es mir doch nicht begreiflich vor, einen einzigen Fliehenden (denn, daß Indutiomar doch sicher die Flucht ergriffen, wenn es ihm möglich, wird wohl, glaube ich Niemand bezweifeln, da alle Gegenwehr, wovon auch

keine Meldung geschieht, unnütz war) durch ganze Cavalerie-Schwadronen, Regimenter verfolgen zu lassen, in dem weniger als ein Dutzend guter Reiter denselben Zweck erreichen konnten. Sähe man nun noch hintendrein einige Bataillons Füßer laufen und in solcher Hast, daß sie nicht einmal Abwehr thun könnten, oder dürften, da müßte man, wenn es Einem auch gar nicht an Spaß gelegen, doch vollauf lachen.

7) Der Wahlplatz mußte nicht nur in der Nähe des Lagers, sondern auch von geringem Umfange gewesen seyn, wie hätte sonst Labienus Befehl geben können, daß Keiner Jemanden verwunde; es sey denn, daß er den Indutiomar getödtet sehe. Der ganze zum Voraus bestimmte Schlachtplatz mußte daher von Allen wenigstens übersehen werden können. Diesem gemäß könnte man den Wahlplatz nicht anders annehmen, als: 1) allseitig gleichfalls eingeschlossen und 2) von einem nicht sehr großen Raume, so daß gleich beim Ausrücken der römischen Reiterei, Indutiomar mit den Seinigen sich in der Falle befand.

§. XVII.

Beschreibung der Caselsley. Siehe Tabl. II.

Die Caselsley, welche ich vor etwa 9 Jahren kennen gelernt, die von dieser Zeit sehr oft von mir, aus der Ferne angesehen, Nachdenken, doch ohne Resultat erregte, ist am rechten Ur-Ufer auf dem Banne Hüperdingen und Marnach, ungefähr zwischen Dahnen und Dasburg gelegen.

Die Caselsley, so wie der ebenfalls auf dem rechten Ur-Ufer, Dasburg gegenüber gelegene Waldberg, wo sichtlich Ueberbleibsel von alten Gebäulichkeiten vorhanden, und bei veranstalteten Ausgrabungen Verschiedenes vorgefunden worden, was auf Römer-Ursprung deutet, hatte meine Aufmerksamkeit sowohl als jene des Herrn Faber, Pfarrer zu Dasburg auf sich gezogen.

1835 begaben wir uns daher, an einem Sommertage mit zwei Arbeitern dahin, um zu versuchen, ob wir vielleicht etwas

vorfinden könnten, was auf die Epoche und Bestimmung dieser Gebäulichkeiten schließen ließe, aber ohne Erfolg.

Öfters wollten wir danach einen ähnlichen Versuch auf der Caselsley anstellen; doch dies blieb bis zum Frühjahre 1839 schweben, wo wir Ende Mai's an einem schönen Tage dieselbe aber ohne Arbeiter besuchten. Deren erhabene, imposante, wahrhaft malerische Lage, die noch deutlich sichtbare künstliche Umwindung der Oberfläche, die ringförmigen Erhöhungen auf demselben ließen uns keinen Zweifel übrig, daß ihre ehemalige Bestimmung der noch jetzigen Benennung entsprochen habe.

Vergebens aber suchten wir lange nach dem Pfütze, der sich der Sage nach auf demselben befunden, und der vor etwa 50 Jahren zugeworfen worden seyn soll. Am 27. Juni unternahm ich mit Beihilfe einiger Lehrer meines Inspections-Berings *), eine genauere Untersuchung derselben mit Zuziehung des Martin Johann, Lehrers zu Carlshausen, der zu Dasburg geboren, und als Knabe von 11 Jahren den Pfütz noch offen gesehen, mit der Lokalität sehr vertraut war. Dieser schauerliche Felsen und diese Bergmasse, deren Höhe von uns wenigstens zu 300 Fuß über dem Wasserspiegel der Ure angenommen worden, ist östlich und nordöstlich, sowie südlich und südwestlich von tiefen Thälchen, davon jedes sich wieder in drei verschiedene Thälchen verzweigt, und so die Höhe von Küperdingen und Heinerscheid erreicht, umgeben. Das Östliche, dessen Quelle sich gerade am Fuße der Caselsley in die Ure ergießt, mißt ungefähr 15 Schritt Breite hier; das westliche, welches in einiger Entfernung von der Ure endet, 43 Schritte. Beide führen ganz sachte bergan und gewinnen allmählig mehr Ausdehnung. An der obern oder Ostseite durchwadeten wir die Ure, giengen 1560 Schritte das Thälchen hinauf, wo ein Weg uns aufnahm, der uns durch die

*) Blameuser zu Daleiden; Molitoris zu Dahnen; Kläs zu Olmscheid; Eibes zu Preischeid und Johanns, Schullehrer zu Carlshausen.

Bergseite rückwärts durch eine Biegung in der Mitte ohne besondere Anstrengung mit 800 Schritten auf die Höhe führte. Gerade auf diesem Punkte, wo wir die Höhe erreichten, wendet sich ein anderer Fuhrweg dem westlichen Thälchen zu. Das Barometer, das wir bei uns hatten, zeigte am Anfange des Aufgangs 2 Gr., von dem Urspiegel, und auf der Höhe 5 Gr. Von da ließen wir uns über den Bergrückey, der im Durchschnitt 13 — 14 Schritte Breite hat, 300 Schritte wieder zurück.

Von hier fängt die eigentliche Lagerstelle an sich zu entfalten. Auf einmal dehnt sich die Ebene zu beiden Seiten fast bogenförmig aus. Schreitet man in gerader Richtung über das Lagerfeld 190 Schritte hin, so läuft man auf die noch deutlichen Spuren des Pfützes. Hier hat der Durchmesser der Breite bis 310 Schritte, in deren Mittelpunkt sich der Pfütz befunden. Von diesem Pfütze ab hat man noch 350 Schritt ungefähr bis zur Frontenhöhe, und zu beiden Seiten und Durchschnitt bleibt fast dieselbe Breite. Die Peripherie dieser erhabenen Ebene, welche die Gegend weit umher die Ure hinab beherrscht, beträgt 1050 Schritte. Vorne auf der Frontenspitze sieht man noch die Abrundungen, wo die Soldaten gelagert waren. Die Steine, welche dazu verbraucht und hier sich fanden, sind theils durch die Urbarmachung der Fläche, den Berg hinab geschoben, und die Reste in den Pfütz zusammengeführt worden. Doch bemerkt man noch hie und da im Boden Überbleibsel von Mauerwerk.

§. XVIII.

Die Caselsley liegt, wie schon angegeben, an der Ure. Nicht fern oberhalb derselben verläßt die Ure die Ostseite des Urthales, durchschneidet dieselbe beinahe in gerader Richtung zu Westen hin, bespült die eigentliche Caselsley gegen 30 Schritt entlang, wendet sich dann wieder von hier in etwas mehr gezogener Richtung zum Römersberg hinüber. Dicht an dem Römersberg fließt sie nun gerade so lange der Fronte der Caselsley hinüber, bis diese aufhört.

Hier zieht sie sich auf einmal wieder durch's Thal zur Nordostseite, wo sich die Furt befindet. Der Zwischenraum, welcher durch diese Biegung der Ure gerade vor der Fronte der Caselsley gebildet wird, beträgt von der Ostspitze, am Fuße derselben gemessen, bis zum südwestlichen Abhang an das Thälchen 615 Schritt; der Durchmesser der Breite von einer Seite zur andern ungefähr 100 Schritt. Wo die Ur aber an den Felsen fließt, hat das Bett derselben 21, und wo sie sich unten wieder herüberzieht, 53 Schritt in der Breite. Die Frontseite des Lagers ist, von dem Felsen an thaleinwärts bis über die Hälfte beinahe senkrecht und bis zum westlichen Abhang ganz steil. Die Seitenwände, welche fast dieselbe Höhe haben, sind ganz schroff abgehend; so daß man dieselben kaum, und an einigen Stellen gar nicht ersteigen kann.

Die Umgebung. Ostseite.

Das Thälchen an der Ostseite hebt vom Bette des Urflusses an, wo es 15 — 17 Schritte breit ist. 60 Schritte weiter hinauf, mißt es aber schon 25 Schritte und läuft in derselben Breite ungefähr 2000 Schritte weiter hinauf, wo dann der gegenüber gelegene Berg sich auf einmal von seinem Nachbarn abwendet und ein geräumiges Thal bildet. In diesem Thale zwischen dem obern Caselsberg, der sich auch hier nach Osten hin sehr erweitert, sind mehrere Anhöhen verschiedener Zwischen-Thälchen, die alle bis zur Höhe von Heinerscheid hinauf sich ziehen. Mit dem Thale an der Westseite hat es gerade dieselbe Bewandniß; nur hebt dasselbe 83 Schritte von der Ure an und hat gleich beim Anfange 43 Schr. in der Breite, verläßt die Caselsley früher und seine Zwischen-Thälchen ziehen sich nach Westen nach Fischbach und Roder auf die Höhe. Durch diese Seiten-Thäler der Caselsley, gelangt man in verschiedenen Verzweigungen ganz sachte, wie auf der Ebene beinahe ohne Anstrengung auf die Heinerscheider Höhe, welche allseitig die ganze Umgegend bis in die Ferne beherrscht und 9 — 9½ Gr. Barometer von der Ure hat. Hier ließ Labienus, der Cäsar, dicht an der Nordseite des Weges, welcher über Heiner-

scheid, Weiswambach nach Thommen führt, dem Indutiomar und den an der Caselsley gefallenen Trevirern ein Monument in 4 hoch aufgeworfen und zusammengetragenen Grabhügeln errichten. Gerade in doppelter Zahl als jene bei Thommen, also auch als Siegeszeichen des Römer-Heeres, welches hier noch so viel gewonnen, als sie bei Thommen verloren. Von den Grenzbergen erreicht der östliche nicht gerade die Höhe der Caselsley. Der westliche Nachbar hingegen überragt dieselbe um etwas an der Ostsüd-Seite. Der Römerberg, zwischen welchem, und der Caselsley, wie schon angegeben, die Ure durch ihre Wendung ein Thal formirt, scheint mit der Nachbarin zu wetteifern und erhebt sich stolz derselben gegenüber. Mit einer weit ausgedehntern Umfassung am Fuße erhebt derselbe sich am Flußbette der Ure ganz schroff und steil empor, bis zu den Porten, die sich auf seinem Scheitel befanden, überragt er die Caselsley um 1½ Gr. Barometer. Von Süden und Nordost ist derselbe von einer zirkelförmigen Verbindung des Urthals eingeschlossen. Das Ganze habe ich, siehe Tabl. Nro. II. darzustellen gesucht, so gut ich dies konnte.

§. XIX.

So dürftig ich auch immer die Caselsley geschildert und dargestellt habe, wird doch wohl jeder gleich begreifen, daß die Beschaffenheit und Lage derselben dem cäsarischen Texte vollkommen entspricht *):

1) Ist dieselbe, wie §. XI u. XII nachgewiesen in Confinio Trevirorum gelegen;

---

*) Cäsar hatte lib. V, Cp. LIV, den Ardennen-Bewohnern Achtung beigebracht und dieselbe willig gemacht; allein Cäsar ließ die Fürsten sämmtlicher Staaten zu sich berufen, theils um sie zu schrecken, indem er ihnen anzeigte, daß er wohl wisse was vorginge, theils um sie zu ermahnen, wodurch er einen großen Theil von Gallien in Pflichterfüllung erhielt.

2) möchte man wohl vergebens von hier bis Trier einen ganz, von der Natur so allseitig befestigten und doch, zu einer Menge aufzunehmenden Personal geeigneten Militairposten aufsuchen. Dieselbe konnte nicht umzingelt, sondern nur einseitig beobachtet werden. Labienus konnte freilich hier auf diesem nackten Felsen keine starken Reitertruppen unterhalten, deren er aber auch zu seiner Vertheidigung nicht im geringsten bedurfte. Leicht war es dem Labienus, sich von den erschrockenen Pemaniern, Segniern, Condrusern und Ceresen, diesen Zwischenvölkern Reiterei zu verschaffen; noch leichter aber mit denselben, vermittels so vieler Zugangs-Kanäle die Seiten-Thäler seiner Horste auszufüllen, und sie zu seiner augenblicklichen Disposition zu stellen. Sobald diese Reiterpforte geöffnet und die Cavallerie aus diesem Thälchen vorrückte, konnten sie in Zeit von einer Minute Alle, die sich vor der Fronte der Caselsley befanden, als Gefangene betrachten. Möglicherweise hätte Indutiomar sich noch durch die Ure, den Römerberg hinan zu Fuß aus dieser Falle *) retten können. Um ihm aber hiezu, weder Zeit zur Besinnung, noch zur möglichen Rettung zu gestatten, war der Befehl des Labienus in diesen Verhältnissen sehr zweckgemäß; daß alles auf den Trevirer König, dessen er schon zum Voraus gewiß war, losstürmen solle.

Labienus konnte von seinem Felsen das Ganze überschauen, leiten und der Tragödie ruhig zusehen. Die Ure endlich selbst entspricht vollkommen dieser Königlichen Hinrichtung. Die Ure hat überhaupt ein flaches Bett, und hier, in dem heute noch sogenannten Furt 53 Schritt in der Breite, und ist mit seltener Ausnahme allezeit und fast allenthalben durchgängig. In der Nähe der Caselsley, die Ure auf, ist die sogenannte Königsley. Hier dürfte vielleicht Indutiomar enthauptet worden seyn, was zu dieser Benennung die Veranlassung gab.

Indutiomar lagerte vermuthlich den Römern gegenüber auf den Porten oder in der Gegend von Dahnen auf dem Caschelt,

*) Ex illo spatio nacto. Caes. lib. V, Cap. LVII.

wo er im vorigen Jahre das Lager aufgehoben. Weit entfernt standen seine Truppen nicht, wie aus der Hast, mit welcher Labienus dies Manöver ausführte, hervorzugehen scheint. Bertholet verlegt diese Furt in die Maaß ohne weiter die Stelle zu bezeichnen *).

Zweiter Abschnitt.

§. I.

Als die Trevirer so ihre Verwegenheit vor dem labienischen Lager gebüßt hatten, blieb ihnen nichts übrig, als eiligst den Rückzug anzutreten und mit einem herberen Verluste als in dem verflossenen Jahre kamen sie in ihre Heimath. Labienus beunruhigte die zum zweiten Male abziehenden Trevirer nicht; vielleicht, weil er es für gefährlich hielt, oder auch, weil er nicht, als auf ausdrücklichen Befehl Cäsars sein Lager verlassen durfte.

Die Trevirer beeilten sich nach ihrer Rückkunft einem Anverwandten des gemordeten Indutiomar die Regierung und das Reich zu übertragen **). Begreiflicherweise stieg der Haß der Trevirer

*) T. I, p. 52, doch ohne alle Wahrscheinlichkeit; denn da alles in Unordnung war, wurde Indutiomar ergriffen, als er auf dem Punkte war die Maaß zu überschreiten.

**) Caesar lib. VI. Cp. II.
Nach dem Tode des Indutiomar, wie angegeben, wird das Reich von den Trierern, dessen Verwandten übertragen. Diese suchen die benachbarten Germanen durch Geldversprechungen unaufhörlich aufzuregen und vereinigen sich, durch Allianz und Vertrag mit dem Ambiorix, König der Eburonen.

durch diese Niederlage nur mehr gegen die Römer, die sie nun nicht mehr als Verbündete, sondern als Feinde betrachteten. Der neugewählte König suchte, durch Geldversprechungen ꝛc. die Ueberrheiner und namentlich Ambiorix, König der Eburonen, der wohl ahnen konnte, was ihm vom Cäsar bevorstand, zu gewinnen, um in vereinter Macht die letzten Anstrengungen gegen die Römer zu machen. Cäsar gewahrte, daß neuerdings allenthalben die Kriegsflamme auflodere, und nahm darnach seine Maßregeln. Er hatte erfahren, daß die Deutschen sich mit den Trevirern verbunden und suchte vor Allem ihnen diese Hilfe abzuschneiden; vorher aber die Menapier zum Gehorsam zu bringen. Er schickte 2 Legionen und alles Gepäck des Heeres zum Labienus gegen die Trevirer.

Nachdem er diesem Rathschluß gefolgt, schickte er alles Geräth des Heeres zum Labienus, gegen die Trevirer, und befiehlt zwei Legionen zu ihm abzuziehen. Er selbst überzieht die Menapier mit fünf Legionen, welche sich flüchtig machen. Während Cäsar gegen die Menapier so beschäftigt war, brachten die Trevirer eine bedeutende Streitmacht von Reiter und Füßer zusammen, um dem Labienus zum dritten Male ihren Besuch vor seinem Lager abzustatten, den sie aber nur mit einer Legion zu treffen glaubten *). Da dies vom Cäsar ausgeführt wurde, machten die Trierer Anstalt, mit großer zusammengebrachter Heeresmacht von Fuß- und Reitervolk den Labienus, mit einer Legion, die auf ihrer Grenze überwintert hatte, anzugreifen **).

---

*) Cäsar sagt hierüber: C. lib. VI, Cp. V.

„Als er diesen Entschluß gefaßt, schickte er alles Geräth des Heeres zum Labienus, gegen die Trierer, und befiehlt zwei Legionen dahin zu ziehen. Er selbst reiste mit fünf Legionen gegen die Menapier.“

**) Caes. lib. VI, Cp. VII.

„Während dies vom Cäsar ausgeführt wurde, machten die Trierer Anstalt, mit großer aufgebrachter Heeresmacht, aus Füßer und Reiter, den Labienus, welcher auf ihrer Grenze überwintert hatte, anzugreifen.“

§. II.

Merkwürdig ist, daß in diesen beiden Stellen das Lager des Labienus nicht mehr als in Rhemis aufgeführt wird; sondern in Treviros gegen die Trierer, wie dies lib. V. Cp. 24 der Fall mit den übrigen Lagern war. Daß, das in Treviros nicht zu nehmen, als wenn Labienus inwendig, innerhalb dem trierischen Gebiete gelagert, bestätigt Cp. 7, lib. VI vollkommen, wo ausdrücklich gesagt wird, daß er auf oder an der trierischen Grenze überwintert habe.

Man möchte daher mit Bertholet auf den Gedanken kommen, das labienische Lager habe seine Stellung vom vorigen Jahre geändert. Doch 1) geschieht nirgends Meldung von diesem Verlegen; 2) hatte Labienus das dritte Mal ebensowenig Bange vor den Trevirern, als wie vorhin; Beweis, daß er seine alte Feste noch bewohnte; 3) selbst die Trierer hatten ihre ganze Macht zusammengerafft, um ihn hier, während er doch nur über eine Legion, gemäß ihrer Meinung zu befehlen hatte, anzugreifen; 4) ist die Verlegung des labienischen Lagers auf die Saar nicht wohl mit lib. VI, Cp. 7 und noch aus andern Gründen, wie wir nachher sehen werden, in Einklang zu bringen.

§. III.

Nach dieser Abweichung wollen wir den Text Cäsars wieder zur Hand nehmen.

„Schon waren sie nicht mehr weit, nach zweitägiger Reise ent„fernt, als sie erfuhren, daß auf Cäsars Befehl zwei Legionen „angekommen seyen. In der Entfernung von 15,000 Schritten „schlugen sie daher ihr Lager auf und beschlossen die Hilfe der „Deutschen abzuwarten. Labienus hatte den Rathschluß der Feinde „erfahren, und in der Hoffnung, daß die Unüberlegtheit (Ver„wegenheit) (Temeritas) derselben ihm irgend Gelegenheit zum „Kampfe darbieten werde, ließ er 5 Cohorten im Lager, zur Be-

„wachung der Lager-Geräthschaften zurück und zog mit 25 Co-
„horten und einer starken Reiterei gegen den Feind, und legte sich
„demselben 1000 Schritt gegenüber in's Lager, welches er be-
„festigt*).“

Es könnte hier wieder Schwierigkeit erhoben werden über das: Non longius bidui via aberant. Dieser Satz ist zwar, aber blos durch die Interpunktion undeutlich. Es kann nämlich heißen: Nachdem die Trierer noch zwei Tagereisen von Labienus entfernt, erfuhren sie ꝛc.; oder nach zurückgelegten zwei Tagereisen, nicht weit mehr entfernt, erfuhren sie ꝛc. Ich stimme für Letztere, und zwar aus folgendem Grunde:

Labienus konnte doch nicht wohl ohne ausdrücklichen Befehl Cäsars, wovon aber keine Meldung geschieht, mit seiner ganzen Macht den Trevirern auf zwei Tagereisen entgegenziehen und das ihm anvertraute Geräthe des ganzen Heeres 5 Cohorten überlassen. Es war nun wiederum um einen zweiten Handstreich zu thun, denn die Trevirer lagerten nur 15,000 Schritte vom Lager des Labienus. Der unmittelbar darauf folgende Satz spricht ganz zuverlässig dafür, gemäß welchem die Trierer sich 15,000 Schritt von Labienus ablagerten**).

§. IV.

Weitere Verfolgung des Textes Cp. VII***).

„Es war zwischen dem Labienus und dem Feinde ein be-
„schwerlich zu überschreitender Fluß mit sehr schroff abgehenden

*) Caesar lib. VI, Cp. VII.
„Jamque ab eo non longius bidui via aberant; cum duas venisse „legiones missu Caesaris cognoscunt. Positis castris a millibus passuum „XV, auxilia Germanorum exspectare constituunt. Labienus, cognito „hostium consilio, sperans temeritate eorum fore aliquam dimicandi „facultatem, V cohortium praesidio impedimentis relicto, cum XXV „cohortibus, magnoque equitatu contra hostem proficiscitur; et, mille „passuum intermisso spatio, castra communit.“

**) Caesar lib, VI, Cp. VII.

***) Caesar lib. VI, C. VII. „Erat inter Labienum, atque hostem,

„Ufern. Diesen Fluß zu überschreiten hatte er nicht im Sinne, noch „glaubte er, daß die Feinde dies thun würden. Die Hoffnung der „Hilfe vermehrte sich mit jedem Tage. Er (Labienus) erklärte „öffentlich in einem Kriegs-Rathe, daß, weil man sage, die „Deutschen nahen sich, er sein, und des Heeres Glück nicht der „Gefahr aussetzen wolle, und den künftigen Tag mit Tagesanbruch „das Lager aufheben werde. Geschwind wird dies dem Feind hinter„bracht; da, wie dies die Sache selbst erforderte, nur einige aus „der großen Anzahl der gallischen Reiter der gallischen Sache günstig „waren. In der Nacht ließ Labienus die Tribunen und die ersten „Officiere zusammen kommen und erklärte ihnen sein Vorhaben, „und, damit er desto sicherer den Feinden einen Verdacht der „Furcht beibrächte, ließ er mit größerm Geräusch und Tumulte das „Lager aufbrechen, als gewöhnlich die Römer zu thun pflegten. „Hierdurch brachte er's dahin, daß die Aufhebung des Lagers „einer Flucht ähnlich schien; auch dies wird durch Kundschafter, „(Ausspäher) vor Tagesanbruch, bei solcher Nähe der Lager, dem „Feinde hinterbracht.

„difficili transitu flumen ripisque praeruptis. Hoc neque ipse tran„sire habebat in animo, neque hostes transituros existimabat. Au„gebatur auxiliorum quotidie spes. Loquitur in consilio palam; „quoniam Germani approquinquare dicantur, sese suas, exercitus„que fortunas in dubium non devocaturum, et postero die prima luce „castra moturum. Celeriter haec ad hostes deferuntur, ut ex magno „Gallorum equitatus numero nonnullos Gallicis rebus favere natura „cogebat. Labienus, noctu tribunis militum primisque ordinibus co„actis, quid sui consilii sit proponit; et quo facilius hostibus ti„moris det suspicionem, majore strepitu et tumultu, quam populi R. „fert consuetudo, castra moveri jubet. His rebus fugae similem profec„tionem efficit. Haec quoque per exploratores ante lucem, in tanta pro„pinquitate castrorum, ad hostes deferuntur. Cap. VIII. Vix agmen no„vissimum extramunitiones processerat, quum Galli, cohortati inter se, „ne speratam praedam ex manibus dimitterent; longum esse, perteritis „Romanis, Germanorum auxilium exspectare; neque suam pati dignita„tem, ut tantis copiis tam exiguam manum, praesertim fugientem atque „impeditam, adoriri non audeant; flumen transire, et iniquo loco proe-

§. V.

„Kaum hatte der letzte Zug die Verschanzung verlassen, als „die Gallier, (Trevirer) sich folgender Art untereinander zu er„muntern anfingen. Eine getheilte Beute dürften sie nicht ihren „Händen entfahren lassen; es dauere zu lange an, die Hilfe der „Deutschen abzuwarten, da die Römer erschrocken seyen; noch ge„statte es ihr Ruf, daß sie mit solch' einer Streitmacht ein so „kleines, bepacktes und noch besonders dazu auf der Flucht be„griffenes Heer nicht anzugreifen wagen sollten, und sie tragen den„noch kein Bedenken den Fluß zu überschreiten, und an einem un„günstigen Orte sich zu schlagen. Daß dies geschehen würde, ahnte „Labienus, und damit er Alle über den Fluß locke, bediente er sich der„selben Verstellung des Weges und schritt langsam vorwärts. Nun, „nachdem er das Geräth etwas vorausgeführt und auf einem ge„wissen Hügel aufgestellt hatte, sprach er also:"

„Soldaten! ihr habt die Gelegenheit, nach welcher ihr ver„langt; den Feind haltet ihr in einer ungünstigen und gehinderten „Lage: bezeugt uns Anführern dieselbe Tapferkeit, die ihr so oft „dem Cäsar selbst erwiesen; stellet euch vor, Er sey gegenwärtig

---

„lium committere non dubitant. Quae fore suspicatus Labienus, ut om„nes citra flumen eliceret, eadem usus simulatione itineris, placide pro„grediebatur. Tum praemissis paullum impedimentis atque in tumulo „quodam collocatis; Habetis, inquit, millites, quam petistis, faculta„tem: hostem impedito atque iniquo loco tenetis: praestate eandem „nobis ducibus virtutem, quam saepenumero Imperatori praestitistis: „eum adesse, et haec coram cernere existimate. Simul signa ad „hostem converti; aciemque dirigi jubet: et paucis turmis praesidio „ad impedimenta dimissis, reliquos equites ad latera disponit. Ce„leriter nostri, clamore sublato, pila in hostes jaciunt. Illi, ubi „praeter spem, quos fugere credebant, infestis signis ad se ire vi„derunt, impedum modo ferre non potuerunt; ac primo concursu „in fugam conjecti, proximas silvas petiverunt: quos Labienus equi„tatu consectatus, magno numero interfecto, compluribus captis, „paucis post diebus civitatem recepit."

„und beobachte dies in der Nähe." „Zugleich befahl er die Kriegs-
„zeichen dem Feinde zuzuwenden und die Schlacht zu ordnen, nur
„einige Haufen ließ er bei dem Geräthe und beordnete die übrige
„Reiterei auf die Seite. Augenblicklich erhoben die Übrigen ein Ge-
„schrei und warfen ihre Pfeile auf den Feind. Jene, da sie gegen
„Erwarten, die nach ihrer Meinung auf der Flucht Begriffenen
„mit den verhaßten Kriegszeichen sich ihnen zuwenden sahen, konnten
„nicht einmal den ersten Anfall aushalten, und beim ersten Zu-
„sammentreffen in die Flucht getrieben, suchten sie die sehr (nächsten)
„nahen Wälder zu erreichen; diese verfolgte Labienus mit der Rei-
„terei, und nahm, nachdem er eine große Anzahl getödtet, und
„mehrere zu Gefangenen gemacht hatte, einige Tage nachher die
„Stadt selbst ein."

§. VI.

Da uns Cäsar selbst nun so gerade den Platz der zweiten labienischen Schlacht angibt und beschreibt, ist es Schade, daß wir wieder mit der bestimmten Localitäts-Benennung im Dunkeln bleiben! Durch einige Reflectionen auf die beschriebene Localität zur ganzen Begebenheit müssen wir uns daher wieder Aufklärung zu verschaffen suchen:

1) hatten die Trierer zwei Tage gebraucht, um zu ihrem Lager zu kommen;
2) verlegte Labienus sein interimistisches Lager 15000 Schritte von seinem stehenden Lager;
3) lagerte Labienus sich nur in der Entfernung von 1000 Schr. den Trierern gegenüber;
4) trennte ein beschwerlich zu überschreitender Fluß beide Heere;
5) das trierische Lager muß bedenklich ausgesehen haben, daß Labienus keine Lust zeigte es anzugreifen.
6) wie standen sich möglicher und annehmbarer Weise diese Lager gegenüber;
7) wie soll man das eadem simulatione itineris nehmen;

8) wie konnte Labienus durch Reiterei die Fliehenden in den Wäldern verfolgen lassen;

9) und endlich, wie konnte Labienus auch diesmal wieder seiner Sache schon zum Voraus so gewiß seyn, daß er sagen konnte, „Sehet ihr haltet den Feind, umschlossen, gefangen!"

Die Lagerstelle der Trierer an der Irrse stimmt mit der Entfernung von zwei Tagereisen überein; desgleichen entspricht die Entfernung des Lagerbergs bei Daleiden, der 15,000 Schritte vom labienischen Lager bei Dahnen, entfernt ist. Wir müssen nur noch sehen, ob die Localitäten der Sache anpassen.

§. VII.

Es ist vor Allem gewiß, daß die Trierer nicht mehr zum dritten Male auf demselben Platze lagerten, sondern aus Achtung gegen die drei Legionen sich 12,000 Schritte mehr entfernt hielten. Auch hier mochten sie nicht ganz ohne Besorgniß seyn, und sich sowohl durch Auswahl des Platzes, als durch Verschanzungen sicher stellen. Daß beide Lager sich mehrere Tage nur 1000 Schritte L. VI. Cap. VII voneinander standen, ohne daß von der einen oder der andern Seite ein Versuch zum Angriffe gemacht wurde, so beweiset dies hinlänglich die feste Stellung beider Lager. Die Stellung des Labienus den Trierern gegenüber, muß besonders eigenthümlich gewesen seyn.

Die Trierer konnten alles, was im Lager des Labienus vorgieng, so wie seinen, dem Anscheine nach eiligen und unordentlichen Rückzug beobachten, mußten deshalb also einen höhern Punkt als diesen besetzt halten.

Auf die kurze Anrede des Labienus fielen die Römer sogleich über die Trierer her und griffen sie herzhaft an. Die Römer mußten daher auf diesen Angriff völlig vorbereitet gewesen seyn, und sich in Schlachtordnung befunden haben. Bertholet sagt: daß diese Schlacht auf dem Lagerfelde stattgehabt.

In der Nähe seines Lagers und zwar auf seiner Durchreise, muß Labienus daher ein Versteck gefunden haben, wodurch

er auf diese Weise seinen Marsch, wie seine anscheinliche Flucht aus dem Lager dem Feinde verbergen **eadem simulatione itineris** verstellen konnte. Man kann hieraus, ohne viel zu wagen, den Schluß ziehen, daß die Trierer den Römerzug nicht in die Ferne überschauten. Labienus kannte zwar ihre Verwegenheit, die er auch zu ihrem Nachtheil sich wohl zu Nutzen machte; aber, wenn sie die Stellung des Feindes eingesehen und dennoch denselben, in einer für sie ungünstigen Lage angegriffen hätten, hätte man dies eine Tollkühnheit, ja Thorheit nennen müssen. Vor oder doch gleich mit Beginn der Schlacht ließ Labienus seine Reiterei zu beiden Seiten operiren, und an der Schlacht selbst, gleichwohl sehr bedeutend, nahm sie keinen Antheil.

Und wem fällt es nicht auf, daß der römische Feldherr die Fliehenden in den Wäldern durch Cavallerie verfolgte, da doch ohne alle Kriegswissenschaft, die Waldungen der Reiterei nicht zusagen in gewöhnlichem Zustande! Diese Waldungen müssen 1tens ganz in der Nähe gelegen gewesen seyn, sonst hätte Labienus die Fliehenden doch besser durch die Reiterei verfolgen lassen, bevor sie dieselben erreichten; und 2tens müssen sie eine Ausnahme von gewöhnlichen Waldungen gemacht haben; indem sie dies Verfolgen gestatteten. Aus dem Ganzen geht deutlich hervor, wie vortheilhaft der Wahlplatz gewesen seyn müsse, und wie sehr Labienus auch diesmal wieder durch die Localität begünstigt worden, was übrigens der Text auch ausdrücklich sagt.

§. VIII.

Es muß sich nun aus der Beschreibung beider Lager und deren Umgebung ergeben, ob die Lagerstellen auf der Irrse und bei Daleiden dem Gesagten, und den gestellten Forderungen anpassen. Sehr oft war ich schon über den Berg, wo das Lager der Trierer gewesen, hingegangen, und hatte die zusammengehäuften Steinmassen angeschaut, konnte mir aber nichts herausdenken, da diese, sonst hier nirgends so häufig zu findenden Steinhaufen auf

dem Kopfe bis zur Hälfte herab dicht zusammenlagen, und dennoch sich gar keine Spuren eines, je daselbst vorhanden gewesenen Dorfes, oder einer Ortschaft zu erkennen gaben. Am 5. August endlich untersuchte ich neuerdings diesen Berg, und fand ihn so: Mehrere tausend, könnte ich sagen, Fuhren Steine bedecken den Scheitel dieser Berghöhe; die Fronte und Seitenwände bis weit hinab zu der Irrse. Von den ersten bemerkbaren Verschanzungen gelangt man in gerader Richtung durch diese Steinhaufen, mit 800 Schr. zu dem Höhepunkte. Vom Fuße des Berges bis zu den Verschanzungen sind 600; das Thal mißt mit Einbegriff der Irrse, deren Flußbett durchschnittlich zu 8 Schritte angenommen werden kann, 300 Schritte; so daß auf gewöhnlichem Verkehrwege die Lager genau 1000 Schritte voneinander abstanden.

Die Schullehrer Blameuser von Daleiden, Molitoris von Dahnen, Kläs von Olmscheid, Eibes von Preischeid und Weinand von Irrhausen waren mir behülflich bei Abmessung des Lagerberges bei Daleiden und der Lagerstelle bei Irrsen. Von dem Punkte an, wo die Höhe des Berges vom Fuße gemessen wurde, hat der Fuß nach Nordwest 120, und nach Südwest 320 Schritte im Umfange; vom letzten Endpunkte gelangt man bis zum Anfange der Verschanzung vermittelst 935 Schritten. Vom erstern auf ganz steilem Wege mit 800 Schritt. Ist der Höhepunkt erreicht, auf welchem sich noch die deutlichsten Spuren einer gewaltigen Befestigung finden, so schreitet man noch 150 Schritt auf der Ebene durch diese Steinhaufen und auf einmal hören sie auf; die der Seitenwände laufen noch etwas weiter fort. Von hier entfaltet sich eine 670 Schritt lange und etwa 50 Schritt breite Ebene gegen Osten, wo sich ein breiter Bergrücken findet, den man mit 350 Schritten, doch ohne Anstrengung ersteigt, und jetzt durch den Weg von Irrhausen nach Olmscheid vom Lagerplatz abgeschnitten wird. Diese ungeheure Steinmasse auf der beschriebenen Berghöhe ist sichtlich aus Absicht dahin geschafft worden; denn die Oberfläche erscheint an keiner Stelle felsenartig, so daß dadurch, bei der Umackerung diese Steinhaufen hätten entstehen können. Gerade an der gefährlichsten Stelle,

nach Nordost und Süden finden sich die größten Steinmassen. Einige ringförmige und längliche Erhöhungen, namentlich auf dem Kopfe, scheinen noch auf die Stellung des Berges hinzudeuten; so wie die örtliche Benennungen darauf hinweisen. Der obere Theil des Berges, die Kuppe, wo sich diese erwähnten Steinmassen vorfinden, heißt: auf dem Astert (Castert); die Westseite bis zur Irrse herab, im Belchet (vermuthlich von Bellum); die Südwand, die Dräscheid; das anstoßende Gründchen in der Bußbach, der Irrse Grund von dem Laarberg; in den Rettendell und im Pörtchen.

Nach dem Umfange der Lagerplätze zu urtheilen, muß die trierische Heeresmacht sehr bedeutend gewesen seyn. Die Fronte, so wie die Seitenwände sind zwar ziemlich steil, aber nicht schroff, mit Ausnahme eines Punktes an der Nordseite; derselbe ist von der Vorderseite vom Irrser Thal, und von Südwest und Norden bis zur Olmscheider Höhe eingeschlossen. Siehe Tabl. III.

§. IX.

Der Lar (Lagerberg).

Derselbe liegt demüthig, fast erniedrigt seinem stolzen Nachbar gegenüber, von welchem er etwa 200 Fuß in der Höhe übertroffen werden mag, und nur sanft erhebt er sich bis zur Höhe von Daleiden mit 800 Schritt, wo er ungefähr seinem Nachbarn in der Höhe gleich kommt. Ueber diese Höhe, beinahe eben, geht man 800 Schritt hinauf; und auf einmal entfaltet sich ein ausgedehntes flaches Bergthal, von der Hart nördlich und dem Scheid ostsüdlich eingeschlossen. Dasselbe wird nach Süden durch die sogenannte Höhe in engern Schranken zusammengezogen. Die Vorderseite des Lagerbergs ist beinahe dem gegenüberstehenden am Fuße dem Umfange nach gleich. Zwei Thälchen umfassen denselben bis zur Höhe von Daleiden in verschiedenen Verzweigungen. Ausser diesen laufen von der Irrse zur Nordseite in weniger Entfernung zwei, und zur Südseite drei Thäler bis zur Daleidner Höhe.

Die Oberfläche des Lagerbergs beträgt an der Vorderseite 420 Schritt, und wo er anfängt sich zusammenzuziehen, 500 Schritt; mehr hinauf 318 Schritt in der Breite. Von hieraus bis zur Ebene 160 — 170 durchschnittlich, wo zugleich der Berg etwas steiler angeht. Die Vorderwand ist ganz schroff, an einigen Stellen beinahe senkrecht, so wie die Seitenwände, die gegen 90 — 100 Fuß Höhe im Allgemeinen haben. Das Barometer zeigte vom Flußbett der Irrse auf der Fronte ¾, 500 Schritte mehr hinauf 2½ und auf der Höhe 5¼ Grad. Der Lagerberg hat überhaupt genau dieselbe Lage, dem trierischen Lager gegenüber, wie die Caselsley gegen den Römersberg auf der Ure. Labienus hatte keine Ursache sich hier in Steinmassen wie die Trierer zu hüllen; 1tens weil er, durch die Localität gedeckt, sich im Angesichte des Feindes festsetzen konnte; und 2tens weil der Rückzug in sein Lager ihm allezeit offen stand. Deshalb finden sich auch keine Spuren von Verschanzungen auf dem Lagerberge. Man sehe Tab. III. Nur noch einen Schleuderstein fand ich 1836 auf dieser Lage, den ich noch habe.

§. X.

Aus dieser, wenn auch mangelhaften Beschreibung des Lagerbergs und des ihm gegenüber sich erhebenden trierischen Lagerbergs mit ihren Umgebungen, wird jeder Unbefangene wahrnehmen, daß die Lage beider Lager mit der Beschreibung Cäsars genau übereinstimmen. Lib. VI, Cap. VII, VIII.

Von Irrhausen rechnet man bis Trier ungefähr 12 Stunden, was mit zwei Tagereisen, welche die Trierer bis dahin hatten, sowohl als mit dem übereinstimmt, daß Labienus, nach der Trevirer Niederlage einige Tage später die Stadt einnahm. Die Entfernung der Caselsley vom trierischen Lager mit 15,000 Schritt oder 1½ Stunde kann also zuverlässig angenommen werden.

Die Entfernung des Lagerbergs, vom trierischen Lager gemessen, beträgt 1000 Schritte, wie Cäsar dies angiebt. Die Lager

standen sich so nahe gegenüber, daß sie sich füglich, aus ihren Verschanzungen unterhalten konnten. Die Lagerstelle der Römer war hier so ausgesucht, daß Labienus selbst, um seine Kriegslist auszuführen, Mühe würde gehabt haben, sich eine günstigere zu verschaffen. Der Feind überschaute nicht nur sein ganzes Lager und konnte alle Bewegungen in demselben wahrnehmen, sondern auch sogar die abgehaltenen Reden mit anhören.

Nicht mehr als 1500 Schritte nach Westen vom Lager, am Rücken desselben ab, breitet sich mit einmal das große und ebene Bergthal, in welchem sich Daleiden heute befindet, aus. Hier, so wie in den Nebenthälern, namentlich bei Reipeldingen konnte eine große Cavallerie-Masse dem Feinde verborgen, und auf jede Minute schlachtfertig halten. In den zum Berge führenden Nebenthälern konnte der römische Feldherr in der Nacht, nach gefaßtem Entschlusse in angemessener Entfernung bedeutende Reiterhaufen in Versteck legen, welche in Zeit von 10 Minuten, an der Irrse, zwischen beiden Lagern zusammentreffen und das trierische Heer, welches diesen Fluß überschritten, gleich von seinem Lager abschneiden konnten. Labienus konnte die ihm noch bei der Hand und zu Gebote stehende Cavallerie, in die, dem Lagerberg zunächst gelegenen Thäler detachiren. Ungemein günstig war das Bergthal von Daleiden dem Labienus, um seine verstellte Flucht vor dem Feinde zu verbergen! eadem simulatione itineris usus.

In Eile, Hast, Unordnung und Verwirrung konnten die Römer in der Nähe, im Angesichte des Feindes ihr Lager verlassen und in der Entfernung von 1500 Schritt sich förmlich zu allen Seiten wieder in Schlachtordnung aufstellen, ohne daß die Trierer das geringste davon gewahrten.

Kein Wunder, daß die Trierer große Augen machten, als sie hier mit den, dem Anscheine nach fliehenden Römern auf so unerwartete Weise zusammentrafen, und sogleich auf den Rückzug bedacht waren! Doch dieser war ihnen, ohne es zu ahnen, durch die im Versteck gehaltene Cavallerie beim ersten Angriffe versperrt. Von Vorne lebhaft angegriffen, zurückgedrängt, von ihrem Lager

abgeschnitten, mußten sie natürlich ihr Heil in der Flucht in die nahe gelegenen Wälder suchen, wo sie dann von den, in die Seitenthäler verlegten Reiterhaufen erwartet und nach militairischem Brauche in Empfang genommen wurden.

Labienus konnte daher mit Recht zum Voraus sagen: „Ihr haltet den Feind umsetzt (umringt) in einer ungünstigen Lage.

Von solchen Localverhältnissen begünstigt, war es dem Labienus möglich die zurückgedrängten und fliehenden Trierer durch seine Reiter, in den abseits gelegenen Wäldern zu verfolgen, und sie in die verzweifelste Lage zu bringen.

§. XI.

Nach diesem blieb mir nur noch übrig, den zwischen beiden Lagern sich befindlichen Fluß näher zu untersuchen.

Bertholet*) To. I, p. 54, führt in seiner Anmerkung Cluverus und Andere, welche behaupten, diese zweite Niederlage der Trierer

*) Bertholet T. I, pag. 54.

„Quoique Cluvier et d'autres soient d'avis que cette seconde bataille „des treveriens se donna sur la Meuse du coté de Verdun, il y a „cependant plus de vraisemblance, que ce fut entre la Sour et la Mo„selle, et que le deuxiéme Camp de Labienus etoit different du pre„mier; en voici les raisons. 1) le camp de Sarre est celêbre, et „on y a decouvert une piérre qu'on garde a Tréves avec cette in„scription: Caes. R. exer. imp. P. P. S. C. An. Tre. ingres„sum a Castro Sarre. Fil pro mil. custodia bienn. potitus „est." —

„Cette inscription prouve que Cesar a occupé ce camp, avant „son entrée à Trèves, pendant deux années. Car, il est evident, „qu'il ne l'a occupé qu'aprés la mort d'Indutiomare et qu'il n'est „entré à Trèves qu'aprés la seconde Victoire sur les treveriens: il „en resulte donc que la seconde bataille n'a peut être livrée ailleurs „que vers ce camp. 2) le contexte de Cesar dit la méme chose; „Car on y lit, que peu de jours après, Labienus prit la ville de „Trèves. Conquete qu'on n'eut pas faite sitôt, si Labienus avoit

habe auf der Maas Statt gehabt, an, und sucht sie mit folgenden Gründen zu widerlegen, so wie seine Meinung zu erhärten, daß das zweite labienische Lager bei Saarburg gestanden habe.

„Mehr wahrscheinlich ist es aber, daß dies Treffen zwischen „der Sauer und Mosel Statt hatte und daß das zweite Lager des „Labienus von dem ersten verschieden war. Hier sind die Gründe „dafür; 1) der Lagerplatz auf der Saare ist berühmt, und ein Stein „wurde daselbst aufgefunden, der zu Trier aufbewahrt wird mit „folgender Aufschrift: Cäsar, des römischen Heeres Kaiser „(Befehlshaber), Vater des Vaterlandes hat, nach „Senats-Beschluß, vor seinem Einzug in die Stadt „Trier das Lager an dem Saarfluß zur Bewachung „der Soldaten, zwei Jahre vorher inne gehabt".

„Diese Aufschrift beweißt, das Cäsar dies Lager vor seinem „Einzuge in Trier während zwei Jahren schon inne gehabt. Ue-„brigens ist es einleuchtend, daß er dasselbe nicht bis nach dem „Tode des Indutiomar occupirte, so wie, daß er nicht eher in „Trier eingezogen, als nach seinem zweiten Siege über die Trierer: „daraus folgt dann, daß diese Schlacht nirgendwo anders konnte „geschlagen werden, als in der Gegend dieses Lagers; 2) der „Context des Cäsars sagt dasselbe; denn man liest in demselben, „daß Labienus einige Tage nachher (p. 55, Bertholet zwei Tage) „die Stadt Trier einnahm; eine Eroberung, die nicht sobald hätte „Statt haben können, wenn Labienus auf der Maas gelagert hätte; „denn der weite Marsch und die Entfernung von da würde den „Trierern Gelegenheit verschafft haben, sich zu vertheidigen; 3)

„campé sur la Meuse, puisque la longe marche, et la distance qu'il „y a, eussent donné le loisir aux treveriens à se defendre. 3) „Cesar dit encore qu'il envoya deux Legions de renfort à Labienus, „qui hivernait dans le pays de Trèves; au temps de la prémiere ba-„taille Labienus campoit dans le pays de Rheims, in **Rhemis**; à „là seconde, Cesar le place dans le pays des Treveriens, in **Tre-„veris**; preuve certaine que le second camp etoit different du „premier. 4) Les rochets escarpés, les vallées et la rivière qui y

„schickte Cäsar dem Labienus, der unter den Trierern überwintert „hatte, zwei Legionen Verstärkungs-Truppen."

„Zur Zeit der ersten Schlacht lagerte Labienus im Lande der „Trierer; sicheren Beweis, daß die zweite Lagerstelle von der ersten „verschieden war; 4) die schroffen Felsen, die Thäler und der Fluß „der sich da fand, die Verstecke, wo die Trierer geschlagen worden, „und wovon Cäsar Meldung thut; alles dies stimmt mit der Er-„stürmung des Lagers an der Saare im Luxemburgischen überein. „Da war es, wo Cäsar, bevor er seine absolute Herrschaft in Trier „errichtete, seine Truppen auf den Befehl des Senats lagern ließ, „sowohl um die Trierer im Zaume zu halten, als die Vereinigung „der Deutschen zu hindern.

§. XII.

Aus diesen kleinen Abhandlungen Bertholets ist klar, welche Mühe dieser gelehrte Geschichtsforscher sich gegeben, wenn er auch nicht alle Schwierigkeiten beseitigen konnte, den Ort und die Stelle wo das trierische Volk den letzten Kampf für Freiheit kämpfte, und aufhörte ein selbstständiges Volk zu seyn, wenigstens auf die wahrscheinlichste Weise uns anzugeben. Wen kann es wundern, daß dieser, übrigens so hellsehende Mann mit seinem Vorgänger auf demselben Wege durch den Text Cäsars selbst getäuscht, sich nicht aus denen, ihnen sich allenthalben darbietenden Schwierigkeiten herauswinden konnte? Bertholet und die übrigen Geschichtsschreiber früherer Zeit, mit einiger Ausnahme, gehen alle von der Ansicht aus, daß das labienische Lager sich im Lande der Rhemer und

---

„couloit, les defilés, ou les treveriens furent battus, et dont Ce-„sar parle, tout cela convient à lassiette du camp de la Sarre dans „le Luxembourg. Ce fut là que Cesar, avant de fixer sa domination „absolue à Trèves, fit camper ses troupes par ordre du Senat, soit „pour brider les Treveriens, soit pour empêcher la jonction des „Germains.

jenes des Cicero im Lande der Nervier, so wie Cotta und Sabinus sich im Lande der Eburonen befunden. Dies war aber, wie §. XI, XII & XIII Abschnitt I, p. 21 nachgewiesen worden, nicht der Fall. Ganz begreiflich, schufen, die einmal im Irrthume befangenen Gelehrten dadurch, daß sie diesen Gegenstand erschöpfen wollten, ihren Nachfolgern immer größere Hindernisse; indem die Sache immer verwickelt blieb, und keiner sie mit Zuverlässigkeit angeben konnte. Bertholet sucht daher, sich (aus dieser für die Geschichtsforscher peinlichen Lage der Ungewißheit) herauszuziehen und sich wenigstens Wahrscheinlichkeit zu schaffen. — Er verläßt hier die übrigen Schriftsteller deshalb und schafft ein zweites labienische Lager auf der Saare. Wir wollen sehen, in wie weit er glücklicher als die Geschichtsforscher vor ihm, in Auffindung des labienischen Lagers gewesen.

§. XIII.

Gegen die Einwendungen, die Bertholet denjenigen macht, welche das labienische Lager an die Maas verlegen, habe ich nichts zu erinnern; aber in eben dem Grade, in welchem ich diese gutheiße, muß ich seine angeführten Gründe für die Saar im Ganzen mißbilligen. 1) Bertholet verlegt das labienische Lager dahin, ohne daß die Commentare Cäsars mit einer Sylbe dies anzeigen, während sie doch die verschiedenen sonstigen Stellungen desselben ganz genau angeben und bezeichnen; 2) Bertholet rühmt das Saar-Lager und führt eine in demselben aufgefundene Lapidarschrift zu seinen Gunsten an.

Die Lapidarschrift hat ihre Richtigkeit.

Im darauf folgenden Frühjahre trug Indutiomar sein Haupt bis an das labienische Lager l. V, C. 54, und in dem unmittelbar wieder darauf folgenden, also im zweiten Frühjahre, nachdem Cäsar an der Saar campirt hatte, erlitten die Trierer die zweite Niederlage. L. VI, C. 3 und 7.

Diesem ungeachtet liefern jene Schriftsteller noch keinen soliden

Beweis für das Lager des Labienus an der Saar. Bertholet nimmt ebenfalls die Local-Verhältnisse des Saarlagers zu Hilfe, um seine Aussage zu belegen. Ob diese, der Beschreibung entsprechend, der Sache des Labienus so günstig daselbst vorhanden sey, kann ich nicht beurtheilen, indem ich keine Kenntniß hierüber habe, nur bezweifle ich, ob der Saarfluß selbst der Sache zusage.

§. XIV.

Nach der klaren Angabe Cäsars standen beide Heere sich ganz nahe gegenüber. Zwischen ihnen war ein beschwerlich zu überschreitender Fluß mit steilen, sich wendenden, krümmenden Ufern. Demgemäß war der angegebene Fluß, obschon mit Beschwerlichkeit, doch im Allgemeinen, und nicht nur an einzelnen Stellen zu überschreiten, zu durchwaden; er mußte der Art seyn, daß er allenthalben konnte passirt werden. Wie hätte ohne dies dem Labienus sein Stratagem gelingen können, ein ganzes Heer in der Eile hinüber zu locken? — Wenn der Saarfluß sich seit Cäsars Zeiten nicht gewaltig geändert, wird jeder gern eingestehen, daß er diesen Unglückszug gehindert hätte. Man braucht aber nur einen Blick auf die Irrse, an der vielfach besprochenen Stelle zu werfen, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß diese vollkommen der Beschreibung Cäsars entspreche. Die steilen Ufer derselben haben gewiß der, aus ihrem Hinterhalt vorrückenden Reiterei, welche dieselbe mehrmal passieren mußte, keine geringen Hindernisse verursacht. — Aus dieser gleichwohl magern Beschreibung der Lagerstätte an der Irrse wird jeder Unbefangene ersehen, daß dieselbe nicht nur den Sachverhältnissen angemessen ist und nach Cäsars Angabe kaum etwas zu wünschen übrig läßt; ja sogar die Höhe, (Tumulus), auf welche Labienus seine Lagergeräthschaften etwas vom Schlachtfelde ab, vorwärts bringen und bewachen ließ, erblickt man 10 Minuten südlich vor Daleiden, wo sich das Bergthal zusammenzieht, und sich eine Berghöhe (die Höhe genannt),

über die Gegend erhebt. Desgleichen das paucis post diebus. Nach wenigen Tagen nahm er die Stadt ein.

Soll ich vielleicht zu viel wagen, wenn ich die Benennung der Irrse, welche zwar im Texte beschrieben, aber nicht mit diesem Namen bezeichnet wird, daherleite. Es wäre wenigstens der Sache nicht unangemessen, da die Trierer an diesem Flusse in Irrthum, in die Irre geführt worden.

Das labienische Lager wäre nach allem diesem nicht in Rhemis sondern in Eremis, (Arduemae) nicht an der Maas, noch an der Saar; sondern an der Ure und der Irrse zu suchen. Wenn diese, für die Trierer so entscheidende Begebenheit an der Maas oder Saar Statt gehabt, würden diese Flüsse gewiß mit ihrem rechten Namen in den Commentaren genannt worden seyn, wie dies in der vorgefundenen Lapidarschrift geschehen. Hiermit würden, wie ich nachzuweisen mich bemüht habe, die meisten, wenn nicht alle Schwierigkeiten, auf welche die Geschichtsforscher, wegen des labienischen Lagers stießen, gehoben werden.

Wo das Lager des Labienus mit jenem der unglücklichen Sabinus und Cotta in Verbindung gestanden, wäre nun noch zu untersuchen, ob dies der Fall mit Thommen gewesen seyn könne?

§. XV.

Ich hatte diese meine Abhandlung abgeschlossen betrachtet, als sich mir noch einige Fragen darstellten, die ich nicht unbeantwortet lassen zu können glaubte.

Wie kamen die Trierer zweimal durch das Dichte der Ardennen, bis nach Dahnen auf den Caschelt, dem Labienus in's Gesicht; denn daß sie sich daselbst gelagert, bestätigt der Name und die von Labienus angegebene Entfernung L. V, Cap. 47; und daß sie zum dritten Male auf der Irrse lagern mit bedeutender Reiterei und Heeresmacht? Soll man schon damals vorhandene Heerstraßen annehmen? Das wäre jedenfalls sehr gewagt und man dürfte schwerlich Beweise dafür haben, sondern es würde vielmehr

der Beschreibung von Cäsar widerstreiten. Sollen auch eine oder andere Communicationswege sich vorgefunden haben, so ist doch wohl nicht zu bezweifeln, daß die Trierer sich hauptsächlich den Weg erst selbst hierher brechen und bahnen mußten; indem vor diesem Kriegszuge gegen die Römer in dieser Gegend der Ardennen, keine ganze Heere sich in Masse bewegten. Mir ist wenigstens nichts-dergleichen aus der Geschichte bekannt. Es ist erstens klar, daß es nicht Sache der Trevirer war, vollständige Heeresstraßen, wie die Römer in den Ardennen anzulegen, und zweitens beweis't ihr schnelles Erscheinen zum ersten Male vor dem labienischen Lager, daß sie nicht einmal Zeit haben konnten von Trier aus vollständige Wege anzulegen. Ich bin daher der Ansicht, daß sie die Vorhandenen, so gut sie konnten, benutzten, und sich das Übrige nach Zeitumständen in Eile schaffen mußten. Nach meiner Meinung leisteten die von hier aus nach der Sauer sich hinziehenden Thäler den Trierern großen Vorschub. Daß sie sich, in solcher Entfernung über die Bergrücken, wenn diese auch theilweis nur mit Haide bedeckt und das Übrige mit blosem Strauchholz, was doch schwerlich der Fall war, bewachsen gewesen wäre, durchgearbeitet und in kurzer Zeit sich einen Weg gebaut haben sollten, welcher den Durchzug eines großen Heeres mit bedeutender Cavallerie und Bagage; (denn Letztere konnte nicht unbedeutend seyn, wenn sie auch noch keine Kanonen und Pulverwagen mit sich führten) ist kaum glaublich.

§. XVI.

Noch einige Anwendungen des Gesagten auf die Lager auf der Irrse. Das noch vorhandene, harte Material des trierischen Lagers zeigt nicht nur von einer ausserordentlichen Anstrengung, mit welcher es errichtet wurde, wie schon angegeben; sondern auch von einer gewissen Zeit, die hierzu erforderlich war. Untersucht man diesen Platz genauer, so ergibt sich, daß derselbe zwei Auswege nach der Irrse hin gehabt; den Einen nach Südwest, über

die Fronte herab; den Andern nach Nordost. Diese Zu- und Ausgangswege müssen vorzüglich gut befestigt gewesen seyn, wie die langen, dicht aufeinander geschichteten Steinmassen an denselben zu erhärten scheinen. Behaupten möchte ich daher, daß diese Lagerstätte sich genau auf dem Heerwege der Trierer befunden habe. Nirgendwo, als hier konnten sie das Irrser-Thal ohne die größten Beschwerlichkeiten überschreiten. Nirgendwo als hier bot sich ihnen eine so zweckmäßige, erwünschte Gelegenheit dar, auf besagte Weise sich gerade vor dem Labienus festzusetzen. Von hieraus konnten sie in zwei Abtheilungen ihren Zug nach dem Caschelt bei Dahnen beginnen *). Diejenigen, welche das Lager von Nordost verließen, gelangten, sobald sie die Irrse überschritten, in ein ziemlich breites, ziemlich sachte angehendes, besonders für die Cavallerie und das Fuhrwerk geneigtes Thälchen, das sie bei Reipeldingen auf die Höhe von Daleiden führte. Gleich nach einigen 100 Schritten wurden sie von den Reipeldinger Thälchen aufgenommen, die sie zu ihrer Bestimmung, dem Caschelt, brachten. Diejenigen, welche diese Veste von Südwest verließen, verfolgten den Felsenberg, (Lagerberg), welcher nur für Füßer geeignet scheint; indem ihnen auf diesem nackten Felsen wenige Hindernisse entgegen treten konnten. Kaum das Bergthal durchschnitten, nahm sie ein anderes Thälchen westnördlich von Daleiden auf, das sie zur Mühlbach, diese hinauf mit einem kleinen Umweg, von der entgegengesetzten Seite in ihr Caschelslager einführte.

Nach diesem zu urtheilen, war das Lager auf der Irrse der Sammelpunkt, wo die Vorkehrungen getroffen wurden, um sich gegen den Labienus zu lagern. Hier, auf dieser großen, ausgedehnten Bergebene war es endlich, wo die Trierer, wie ich dafür halte, sich bei allenfallsigem Verluste an der Ure einen Haltpunkt gebildet und ihre Bagage, so wie alles, was nicht zum eigentlichen Lager bei Dahnen gehörte, 12,000 Schritte hinter sich zurückließen.

*) Der Caschelt liegt ostnördlich ab, nahe bei Dahnen.

Es läßt sich daher annehmen, daß dieser Platz schon beim ersten und zweiten Male von den Trierern in einen gewissen Vertheidigungszustand gesetzt und das letzte Mal erst vollends befestigt worden, was dem Ganzen zusagt.

§. XVII.

Doch endlich zum Schlusse noch etwas über das bidui vice und pausis post diebus civitatem recepit. Nach diesen aufgeführten Ansichten hätte die Marsch-Route der Trierer, in der Gegend von Lar vorbei, das Sauerthal vielleicht in der Gegend von Bollendorf erreicht *). Ich habe in §. 6, 7, 8, II. Abschnitt die Meinung ausgesprochen, daß die Entfernung von zwei Tagereisen dem Lager auf der Irrse entspräche, was auch bei den jetzigen Verhältnissen der Ardennen-Gegend wohl Statt gehabt haben konnte. Da doch dieser Zug auf schlüpferigen Umwegen bewerkstelligt werden mußte, glaube ich von dieser meiner Äusserung abgehen, und drei gewöhnliche Tagemärsche bis an die Irrse annehmen zu müssen. Die erste Station dieser Tagemärsche wäre daher in der Gegend von Bollendorf, die zweite zu Lar und die dritte an der Irrse gewesen.

Die Trierer, nachdem sie diese Tagemärsche abgemacht und dem Feinde schon bedeutend, bis Lar näher gerückt waren, erfuhren hier, daß sie statt einer, drei Legionen zu bekämpfen hatten. Diese niederschlagende Kunde vermochte sie wohl, mit sich zu Rathe zu gehen. Hier stehen zu bleiben, sich gegen den noch fernen Feind zu verschanzen, wozu sich vielleicht nicht einmal ein geeignetes Local darbot, hätte Schwäche verrathen, ihr Lager bei Dahnen, welches keine große Localsicherheit darbot, dreien römischen Legionen gegenüber, wieder zu beziehen, an Frechheit gegrenzt.

*) In der Nähe der Laar findet sich wirklich eine Stelle, auf dem Lagerfeld genannt, was meine Ansicht ganz zu erweisen scheint.

Im Irrser-Lager nur fanden sie Sicherheit, und flößten dem Feinde zugleich Achtung ein. Uebrigens sagt der Text auch nicht, daß sie sich an derselben Stelle, wo sie diese Kunde erhielten, sondern 15,000 Schritte vom römischen Lager verschanzten. **Paucis post diebus**, wenige Tage nachher &c.

Die Schlacht fand im Frühjahre Statt, und mußte, nach der dazu gemachten Veranlassung gegen 8 Uhr Vormittags — so ungefähr — geschlagen werden und beendigt gewesen seyn. Labienus, als geschickter Feldherr ließ den noch übrig gebliebenen, erschrockenen, zu allen Seiten hin zerstreuten Trierern gewiß keine Zeit, um wieder zu sich zu kommen und sich zu sammeln. An selbem Tage konnte er noch, nachdem das Trierer Lager geplündert war, ihre erste Station von da ab erreichen und am folgenden Tage sich in der Nähe, wenn nicht vor den Thoren von Trier befinden und den folgenden Tag die Stadt, welche keine Gegenwehr entgegenstellte, einnehmen.

Labienus hatte also zum andern Male dieselbe Verstellung und Kriegslist, in denselben, für ihn günstigen Localverhältnissen, mit demselben Kriegsglücke gegen die Trierer in Anwendung zu bringen gewußt. Die Trierer, welche das erste Mal von der Schlauheit des römischen Feldherrn doch unterrichtet worden, konnten zum andern Male sich von demselben, durch dieselbe List in dieselbe Falle, welche sie noch obendrein besser als die erstere kannten, locken lassen. — Mit Recht nannte Labienus diesen verwegenen Streich zum Voraus eine Thorheit, wenn sie ihn wagen sollten.

Nun soll mich aber nichts mehr aufhalten, die Gräber der unglücklichen römischen Feldherrn Sabinus und Cotta, dieser Märtyrer der Heuchelei und des Verraths, wonach ich mich schon lange gesehnt zu besuchen. Wir wollen daher nur unverrückt unsere Blicke Thommen zuwenden.

Dritter Abschnitt.

§. I.

Schon oft war die Rede von den Legionen und Cohorten des römischen Heeres und auch noch ferner werden dieselbe vorkommen, weshalb ich, bevor ich weiter gehe, was ich schon früher hätte thun sollen, eine Erklärung über die Eintheilung des römischen Heeres hier mittheile.

Bertholet T. I, p. 54 sagt im Allgemeinen hierüber: daß die Truppenanzahl, welche die verschiedenen Corps ausmachten, sich nach Zeit=Verhältnissen geändert. Nach Vegetius und Isidorus war die Legion getheilt, in 60 Centurien, 30 Manipel, 12 Cohorten und 200 Reiter. Die Centurie zählte 100, das Manipel 200, die Cohorte 500 und eine Truppe Reiter 30 Mann. Nach Berechnung des Messibres der Academie bestand die Legion im Ganzen aus 6,100 Füßern und 726 Reitern, was von ersterer Angabe verschieden ist. Die Officiere der Legionen nannten sich Tribunen und Centurionen. Die Tribunen standen ungefähr den heutigen Generalen; die Centurionen den Capitän's in ihrem Range gleich.

Labienus hatte 3 Legionen zu seiner Disposition; decampirte mit 25 Cohorten wie zuvor angegeben, und ließ 5 Cohorten zur Bewachung des Lagers zurück. Demgemäß hatte damals die Legion nur 10 Cohorten. Labienus hatte zufolge dieser Berechnung gegen 13,000 Mann Fußvolk und ungefähr 1700 Mann Reiter, womit er die Trierer schlug und die Stadt einnahm.

§. II.

Thommen oder Tomben.

Thommen, ein Dorf von mittelmäßigem Umfange; jetzt gelegen im Regierungs=Bezirk Aachen, Kreis Malmedy. Daselbst

war früher, vor der französischen Revolution und Occupation ein Hof=Gericht, welches theils zum Luxemburgischen, theils zur Grafschaft Chini gehörte, und von zwei Hof=Mayeren verwaltet wurde. Im 16ten Jahrhundert wurde der Hof Thommen von dem Schlosse Manderscheid aus verwaltet. Zum Hofe gehörten die Dörfer: Aldringen, Deilfeld, Auel, Bocholz, Braunlauf, Cappellen, Hertershausen, Grüflingen, Lommesweiler, Leithum, Lengler, Maldingen, Maspelt, Oudler, Ourth, Thommen, Wathermo, Weisten, Crombach, Espeler, Wewler, Beiler, Lascheid, Aster, Dürler, Pracht, Malenestey, Weibler.

Eine andere Gelegenheit wird sich mir hoffentlich darbieten, über diesen, in der Geschichte der Ardennen und dieser Gegend sehr beachtenswerthen Hof umständlicher zu sprechen, weshalb ich mich hier begnüge zu sagen, daß dieser Hof Thommen das Recht hatte, über Tod und Leben abzuurtheilen, worüber sich noch eine Original=Urkunde von 1127 vorfindet. Der Verurtheilte hatte aber das Glück sich durch die Flucht zu retten und dem Gerichte den Henkersstrick zu ersparen. Vermuthlich war aber auch dies der letzte Gerichts=Act des Hofes von solchem Belange.

Ganz ausser dem Bereich des mir vorgesteckten Zieles, eine Pfarr=Chronik von Daleiden zu schreiben, lag der Hof und die Pfarrei Thommen. Durch einige Urkunden der fränkischen Könige aber, die von da aus datirt waren, wurde ich aufmerksamer und selbst die Benennung schien ein Geheimniß zu enthalten. Doch diese Urkunden, wie werth sie auch für die Alterthumskunde sind, gewährten mir nicht den erwünschten Aufschluß; weil sie nicht über das Eigentliche, was ich wollte, über die sonderbare Benennung **in Tombis** sich ursprünglich erklärten. Mehrere Urkunden mögen wohl von Thommen vorhanden seyn, hier folgen die mir zur Kenntniß gekommenen.

§. III.

In dem Chartulario der Abtei von Prüm p. 35 findet sich

eine Urkunde über die Befreiung der Transitabgaben der gemeldeten Abtei. Diese ist datirt vom 25. Jahre des Kaiserreichs in Italien und 5. in Frankreich Lothars des Frommen, aus dem königlichen Schlosse zu Thommen. VIII. K. Juni indictione VIII. Ein positiver und bestimmter Beweis, daß zur Zeit des Kaisers Lothar ein königliches Schloß zu Thommen gestanden, in welchem dieser große Kaiser sich aufhielt, als er dies sein Diplom ausstellte.

In demselben Chartular findet sich p. 51 eine Urkunde über Holzgerechtigkeiten der Abtei von Prüm, die von den Knechten des königlichen Fiskalguts, welches Tomben genannt wird, verletzt worden. Die Sache wurde in's Reine gebracht und der Act hierüber vom Kaiser Ludwig im dritten Jahre seines Kaiserreichs VI Idus Novembris, indictione decima.

Bertholet *) führt eine Urkunde des Kaisers Ludwig von 814 an, wonach derselbe der Abtei Stavelot den Zehnten der Capelle von Thommen, so wie seine Vorfahren dies gethan, abtritt. Noch einige Urkunden späterer Zeit könnte ich anführen, welche aber nicht zu meinem Zwecke dienen. Keinen Geschichtschreiber kenne ich, als Bertholet, welcher etwas über Thommen gesagt; und auch dieser gibt nur kurz im Allgemeinen an, daß das Dorf und die Pfarrei eine sehr alte, so wie, daß diese Benennung sich vermuthlich von daselbst, sich befindlichen Gräbern her datire. Wie klar auch diese Urkunden sich über das hohe Alter der Pfarrei aussprechen, selbst die Berühmtheit jener Gegend in grauem Alterthum nicht in Abrede stellen lassen, so lüften sie uns doch keineswegs den Schleier der daselbst in Dunkel gehüllten Gräber. Die Tradition des Volkes spricht sich dafür aus; und ausser dieser liegen meines Wissens keine directe Beweise vor. Auf dem Wege der Analyse der vorhandenen Örtlichkeiten, und der Benennungen im Vergleiche mit den Commentaren Cäsars versuche ich daher auch wieder hier das Fernere aufzufinden.

---

*) Bertholet B. 2. pièces justificatives p. 52.

§. IV.

Wer sollte glauben, daß die fränkischen Könige und Kaiser im 7ten und 8ten Jahrhundert ein palatium regium, in dieser Heiden-Gegend, heute noch von allen Ortschaften, Thommen ausgenommen, fern, gehabt haben sollen, wo sie sich von Zeit zu Zeit aufhielten; und dennoch ist Diesem so. Die angeführte Urkunde sagt dies deutlich; und 1/4 Stunde südlich unter Thommen im Grunde sieht man noch Ueberreste mit dem sogenannten daran gelegenen Schloßgartenplatz. Dies Schloß stand in der Mitte der Gräber des Hochthumsknop und des Steinmanns, gerade auf der Stelle, wo sich die Seitenberge auf einmal nahe zusammenziehen und sich trotzend gegeneinander erheben, in einem Bergkessel, und hatte, obschon von Bergen südlich eingeschlossen, doch eine für jene Gegend freundliche Lage. Die Reize der Gegend waren es gewiß nicht, was die fränkischen Könige bewog, hier ein palatium regium, einen Königs-Pallast zu bauen, und zwar gerade in der Mitte dieser Gräber. Ich bin der Meinung, daß schon früher die Römer hier an diesem Orte, an dem Platze, wo der mörderische Kampf begonnen, den so hinterlistig Gefallenen ein Denkmal errichtet hatten; und die Franken-Könige, entweder, um dies Denkmal zu erhalten, und noch mehr zu verewigen, oder auch, um dadurch zu zeigen, daß ihre Herrschaft auf dem Untergange der römischen Legionen gründe, dies Schloß deßhalb auf den Trümmern des vermutheten Denkmals errichten ließen. Keine Spur von einem ehemals daselbst vorhanden gewesenen königlichen Hofe, als diese Rudera, ist in der weiten und nahen Umgegend zu finden. Jedenfalls waren diese Gräber nicht nur allgemein bekannt, sondern mußten auch eine gewisse Celebrität haben, indem sie der Gegend ihre Benennung gaben, welche selbst die Franken-Könige und Kaiser beibehielten. Dem sei nun wie's auch immer wolle. Diese Urkunden, sowie die eigenthümliche Orts-Benennung regte meine Alterthums-Gierde auf, und als ich erfahren, daß man daselbst Nachgrabungen ver-

anstaltet, begab ich mich im Herbste 1835 dahin, in der Hoffnung, etwas hier entdecken zu können, was mich in Stand setzen würde, einige Folgerungen daraus zu ziehen. Herr Pfarrer Thielen daselbst geleitete mich zum Hochthumsknopp, den ich ausgegraben fand und den ich wie Tausende vor mir anstaunte und von dem ich dann wieder ohne alles andere Resultat, als jenes, daß dieser Hügel ein Grabmal und zwar ein römisches gewesen sein müsse, abzog. Nicht einmal hatte ich in Erfahrung gebracht, daß ein zweites ähnliches Grabmal daselbst vorhanden.

§. V.

Es war mir daran gelegen, der Caselsley Rang und Periode in der Geschichte aufzusuchen und nachzuweisen. Deßhalb durchblätterte ich die Commentaren Cäsars und traf lib. V. Cp. 24 auf die Niederlage der beiden Tribunen Sabinus und Cotta. Bertholet sagte mir, daß dies Lager, sowie jenes des Labienus noch immer von den Gelehrten bestritten worden und er selbst zeigte keine Sicherheit in seiner Angabe hierüber.

Dies alles brachte mich auf die Vermuthung, ob vielleicht nicht hier, die so lange mühsam erforschten und dennoch im Dunkel verborgenen Lager zu suchen und zu finden seien. Das verschmitzte und schalkhafte in Rhemis trat mir aber in einigen Stellen so feindschaftlich entgegen, daß ich bereit war, die Waffen zu strecken. Da das Verhältniß der Caselsley mit dem Texte der Commentaren, nach meiner Ansicht, in allem so genau übereinstimmte, konnte ich dennoch den Gedanken nicht fahren lassen, dieselbe für's labienische Lager zu behaupten. Die Grenzen der Rhemer wollten mir aber, nach der Geschichte und Commentare gar nicht das Wort sprechen. In dem Texte fanden sich verschiedene Lesearten an einigen Stellen vor, weßhalb ich mich dem Gedanken hingab, daß der Kopist hier in Irrthum verfallen sein könne und das in Eremis, welches vielleicht nur hier in der Bedeutung der Ar-

dennen in den Commentaren vorkömmt mit in. Rhemis gleichbedeutend gehalten habe.

Von diesem Gesichtspunkte ging ich nun aus, verglich neuerdings alles sorgfältig so viel ich konnte, und nun schien nichts mehr mich zu hindern, diese Untersuchung, und zwar mit Erfolg weiter betreiben zu können. Ich schrieb daher dem Hr. Pfarrer Thielen zu Thommen und machte ihn auf Verschiedenes aufmerksam, mit der Bitte, mir darüber zu berichten. Derselbe schrieb mir unter Anderm, daß zwei solche Gräber daselbst vorhanden, was mich noch in meiner Meinung bestärkte und bewog, am 16. Juni eine zweite Reise nach Thommen zu unternehmen.

§. VI.

Am 17. verließen wir Thommen von Nordost und kamen über den Platz, wo der Hofgalgen gestanden, nochmals zum Hochthumsknopp. Derselbe wurde, nach einer Anzeige, die sich in einem Notiz-Buche beim Pfarramte zu Thommen befindet, 1825 auf Veranlassung der Universität von Bonn bis zur Hälfte durchgraben. Ueber diese Ausgrabung ist, meines Wissens, nichts veröffentlicht worden. Derselbe mißt, nach ungefährer Messung 160 Fuß am Boden im Durchmesser. Seine Höhe aus dem Mittelpunkt 23—25 Fuß. Dicht am Fuße dieses Hügels südlich sieht man noch deutlich die verschiedenen Abstufungen eines Lagers, welche vermuthlich an der Nord-Ost-Seite, um diesen Hügel zu bilden, aufgehoben worden. Die damit verbundene große Haidenfläche nennt sich: auf dem langen (Lager) Feld. Diese große Haide (Lagerfeld) hat in der größten Breite 750—800 Schritt und in der Länge überschreitet man sie mit 150 Schritten. Dieselbe ist ganz eben, nur wenig erhaben, und zieht sich nach unten (Süden) allmählig rund zusammen. Von beiden Seiten ist sie von flach abgehenden Wiesen-Thälern eingeschlossen, die sich ihrer Form nach schmiegen und am Ende derselben sich vereinigen. Zum Ausgange des Thales an der Nordseite findet sich der sogenannte Thommner

Weiher, 27—30 Morgen groß, welcher nie austrocknet. Von dem Hochthumsknopp zeigte mir mein Herr Führer in einer Entfernung von ¾ — 1 Stunde den sogenannten Streitbüsch, und ich machte ihn sogleich aufmerksam auf die Stelle, wo der böse Spaß gespielt worden sein mußte, denn diese ist so auffallend, daß sie auch dem Nichtkenner gleich auffällt. Nach den Commentaren mußte diese Entfernung ungefähr 2,000 Schritte betragen. In der drückendsten Hitze, um uns zu überzeugen, überschritten wir diese Haide und gelangten zum Schloßgarten, einige Umwege mit eingerechnet, mit 2,300 Schritten. Vom Schloßgarten fangen die Seitenwände beiderseits sich fast zirkelförmig an zu erhöhen und bilden einen geräumigen Thalkessel. Doch auf einmal ziehen sie sich zusammen, stehen sich gleichsam feindselig gegenüber und sperren die ganze Fläche des weiten Thales bis auf 95 Schritt Breite fest und unerbittlich ein. Diese Schlucht passirt man 500 Schritte hinab, Ostsüdlich vom Stauffenberg, W.-Nördlich von dem sogenannten Hammelsberg eingeschlossen, wo dieselbe sich mit dem Espeler Thale trifft und gemeinschaftlich mit diesem das abgehende Thal von Oudeler bildet. Der Bach in demselben Thälchen nennt sich Eschelsbach. Das Thal von Thommen führt ganz sanft herunter, sowie jenes wieder zur Höhe aufführt. In Mitten dieser ist ein verschlagenes, fast ebenes Bergthälchen, welches sich verstohlen am Rücken des Hammelsberges vorbei zieht, und an genanntem Punkte vermittelst einer Felsen-Rippe mit beiden vereinigt. Ueber diese Felsen-Rippe, die bald und ohne besondere Beschwernisse überschritten wird, ist man im Espeler Thale, welches zum Steinmann und bis zum Fuße desselben ganz sachte hinaufführt. Südwestlich und westlich erhebt sich hoch und steil der Haltberg, der in gerader Richtung und derselben Höhe bis an den Fuß des Steinmanns fortläuft, wo er denselben zu fürchten scheint und durch eine rasche Wendung von demselben sich zurückzieht. Der, der Ostseite gegenüber gelegene Berg ist viel bescheidener, sowohl in seiner Höhe als Haltung, und entzieht sich allmählig seinem stolzen Nachbarn bis

zum Fuße des Steinmanns, wo er sich beinahe ebnet. Durch diese Abziehung wird das Espeler Thal, das von unten, am Anfange ungefähr 120 Schritt hat, bis zum Fuße des Steinmanns ein ziemlich weites Thal. Zehn Minuten von der Espeler Mühle, die sich im Vereinigungspunkt der Thäler befindet, aufwärts, liegt das Dorf Espeler im Thale. Eben so weit von da hinauf fängt der Steinmann an sich bedächtlich und majestätisch zu erheben. Sein weit ausgebreiteter Fuß zieht schon den Riesenkörper an. Mit Gemach schreitet man 560—600 Schritte denselben hinan und hier fängt der Kegel an, sich rundum zirkelförmig zu gestalten. Mit 300 Schritten ungefähr kann derselbe in steiler Richtung erstiegen werden. Wir erreichten um 1 Uhr Nachmittags, recht im Schweiße gebadet, den Gipfel desselben, wo wir die ganze Gegend ringsum bis in die Ferne umschauen konnten, und scheu verbargen sich vor demselben alle Berge der Umgegend. Die künstliche Anlage des Steinmanns, welcher den Hochthumsknopp um vieles überragt, denselben anzublicken und ihm Achtung zu gebieten scheint, ist nicht so umfassend als Letzterer. Die Kunst-Anlage auf diesem von Natur hohen Bergkegel hat dem Anscheine nach nur 120 Schritt im Umfange und gegen 80 Fuß im Durchmesser. Aus christlichem Sinne und Frömmigkeit wurde vor 29 Jahren ein Kreuz auf dem Scheitel des Steinmanns gepflanzt und von jener Zeit tragen die Pilger, die von Montjoye nach St. Hübert hier vorbei ziehen, um ihre Pilgerschaft desto verdienstlicher zu machen, Steine aus dem Thale hinauf bis an dieses Kreuz.

Nach dieser Beschreibung der Lokalität, wie ich sie befunden, wollen wir nun sehen, ob sie auch den Commentaren des Cäsars entspricht. — Siehe Tab. IV, V.

§. VII.

Cäsar hatte, wie schon Abschnitt I. ff. C. P. 11. etc. nachgewiesen, als er aus Britanien zurückgekehrt, seine Truppen

verlegt. Eine Legion, die er erst vor kurzem jenseits des Po ausgehoben und fünf Cohorten (gegen 8,000 Mann Fußvolk und 750 Reiter) verlegte er gegen die Eburonen, und zwar ungefähr in die Mitte ihrer Grenzen. Diesem Heereshaufen setzte er zwei Legaten vor, den Q. Titurius Sabinus und den L. Aurunculeius Cotta. Nachdem Cäsar seine Legionen so verlegt, beschloß er selbst in Gallien zu verbleiben. c. 24, lib. V. Was nun in Bezug auf das Lager des Sabinus und Cotta folgt, ist allzu charakteristisch, als daß man dem Leser die wörtliche Mittheilung vorenthalten könne. Die Eburonen wurden von zwei Königen, dem Ambiorix und Cativulcus regiert.

„Cp. 26. Fünfzehn Tage ungefähr, nachdem das Winter„lager bezogen worden, begann der Anfang eines plötzlichen Auf„ruhrs und Abfalls des Ambiorix und Cativulcus, welche, nach„dem sie den Sabinus und Cotta an den Grenzen ihres Reiches „empfangen und das Lager mit Getreide versehen hatten, durch „die Botschafter des Indutiomar von Trier angetrieben, die Ih„rigen aufregten, und nachdem sie plötzlich diejenigen, welche Holz „fällten, überfallen hatten, mit starker Macht kamen, das Lager „zu erstürmen. Da aber die Unsrigen sogleich die Waffen er„griffen, den Wall erstiegen; und einerseits die spanischen Reiter „herausgelassen worden, wurde der Feind im Reitergefechte besiegt „und zog die Seinen, nach verzweifelter Sache von der Erstürmung „zurück. Alsdann fiengen sie nach Gewohnheit an zu schreien: „einige der Unsrigen mögen zum Unterreden herauskommen, sie „hätten etwas zu besprechen, was die gemeinsame Sache beträfe, „und sie hofften, daß dadurch die Streitigkeiten sich mindern würden *).

---

*) Caesar. lib. V. Cp. XXVI.
„Diebus circiter XV, quibus in hiberna ventum est, initium repen„tini tumultus ac defectionis ortum est ab Ambiorige et Cativulco: „qui, cum ad fines regni sui Sabino Cottaeque praesto fuissent, „frumentumque in hiberna comporta vissent, Induciomari Treviri

§. VIII.

Diesem Kapitel zufolge, war das Lager des Sabinus und Cotta an den Grenzen der Eburonen, und die Eburonen-Könige, Cembiarix und Catavulcus waren den römischen Legaten Cotta und Sabinus bis in ihr Lager aus Freundschaft oder vielmehr gezwungen und aus verstellter Höflichkeit entgegen gekommen.

Die Eburonen hatten das römische Lager vermuthlich auf Ersuchen Cäsars mit dem Nöthigen versehen und bei dieser Gelegenheit genau Kunde über die Stellung und Macht der Römer sich verschafft. Die Eburonen sahen gewiß mit denselben Augen die neue Verlegung der römischen Legionen auf ihre Grenzen an, und wollten das Letzte ihrer Seits, bei der allgemeinen Aufregung wagen, um sich der gebieterischen Aliirten und Freunde der Römer, deren Vorhaben leicht zu durchschauen war, los zu machen. Leicht konnte daher Indutiomar dieselben wohl für seine Absichten gewinnen. Wahrscheinlich war das Lager noch nicht vollends eingerichtet, was in so kurzer Zeit nicht leicht geschehen konnte, weßhalb die Eburonen es zu stürmen hofften. Die Macht der Eburonen muß übrigens beträchtlich gewesen sein, weil sie sich getrauten gegen 8,000 Mann und etwa 700 Reiter in ihrem Lager anzugreifen, welches zu stürmen ihnen beinahe sogar gelungen wäre. Obschon vom Lager abgeschlagen, hatten die Römer dennoch solche Achtung für sie bekommen, daß sie nicht verschmähten, auf Verlangen zwei Abgeordnete zu ihnen zur Unterredung zu schicken. Diese Streitmacht brachten die Eburonen-Könige, nach

„nunciis impulsi, suos concitaverunt; subitoque oppressis lignatori-
„bus, magna manu castra oppugnatum venerunt. Cum celeriter
„nostri arma cepissent, vallumque adscendissent; atque una ex parte
„Hispanis equitibus emissis, equestri proelio superiores fuissent, des-
„perata re, hostes suos ab oppugnatione reduxerunt. Tum suo
„more conclamaverunt, uti aliqui ex nostris ad colloquium prodi-
„rent: habere sese; quae de re communi dicere vellent, quibus
„controversias minui posse sperarent.

muthmaßlicher Voraussetzung nicht an einem und dem andern Tage zusammen, und man muß diesen Angriff als voraus überlegt und gut organisirt betrachten. Die Seltenheit des Getreides, womit die Eburonen das Lager dessen ungeachtet versehen mußten, mag das ihrige dazu beigetragen haben, das Volk aufzuregen.

§. IX.

„Zum Unterreden mit den Eburonen wurden geschickt: C. „Arpinus, römischer Ritter und Verwandter des Titurius und „ein gewisser Q. Junius aus Spanien, welcher schon früher „öfters, auf Befehl Cäsars zum Ambiorix zu kommen pflegte. „In ihrer Gegenwart hielt Ambiorix folgende Rede:*)

*) Lib. V. Cp. 27.
Mittitur ad eos colloquendi causa C. Arpinius eques Romanus, familiaris Q. Titurii, et Q. Junius ex Hispania quidam, qui jam ante, missu Caesaris, ad Ambiorigem ventitare consueverat; apud quos Ambiorix in hunc modum locutus est: Sese, pro Caesaris in se beneficiis, plurimum ei confiteri debere; quod ejus opera stipendio liberatus esset, quod Atuaticis finitimis suis pendere consuesset; quodque ei et filius, et fratris filius, ab Caesare remissi essent, quos Atuatici obsidum numero missos apud se in servitute et catenis tenuissent: neque id, quod fecerat, de oppugnatione castrorum, aut judicio, aut voluntate sua fecisse, sed coactu civitatis; suaque esse ejusmodi imperia, ut non minus haberet in se juris multitudo, quam ipse in multitudinem: civitati porro hanc fuisse belli causam, quod repentinae Gallorum conjurationi resistere non potuerit: id se facile ex humilitate sua probare posse; quod non adeo sit imperitus rerum, ut suis copiis populum R. se superare posse confidat: sed esse Galliae commune consilium; omnibus hibernis Caesaris oppugnandis hunc esse dictum diem, ne qua legio alteri legioni subsidio venire posset: non facile Gallos Gallis negare potuisse; praesertim cum de recuperanda communi libertate consilium initum videretur: quibus quoniam pro pietate satisfecerit, habere se nunc rationem officii pro beneficiis Caesaris; monere, orare Titurium pro hospitio, ut suae ac militum saluti consulat: magnam manum Germanorum conductam Rhenum transisse; hanc affore biduo: ipsorum esse con-

„Er müsse gestehen, daß er dem Cäsar wegen der Wohlthaten
„die er ihm erwiesen, sehr vieles zu verdanken habe; daß er durch
„dessen Beistand von dem Tribut befreit worden, den er den
„Advaticer, seinen nächsten Nachbarn, gewöhnlich hatte verab-
„reichen müssen; sowie daß ihm sein und seines Bruders Sohn
„vom Cäsar zurück gegeben worden, welche unter der Zahl der
„Geißeln die Advaticer in Sklaverei und Fesseln bei sich gehalten
„hätten. Auch sei das, was er in Betreff der Erstürmung des
„Lagers gethan, nicht auf seinen Anschlag, noch mit seinem Willen,
„sondern auf den Drang des Volkes geschehen; seine Regierung
„sei der Art, daß die Volksmenge nicht weniger Recht auf ihn,
„als er auf dieselbe habe. Die Ursache übrigens, warum das
„Volk die Waffen ergriffen, sei, weil es der plötzlichen Ver-
„schwörung in Gallien nicht habe widerstehen können: dies
„könnte er leicht aus seiner Unbedeutenheit erweisen, denn nicht
„so unerfahren in der Sache sei er, daß er sich schmeicheln sollte,
„mit seinen Truppen das römische Volk überwältigen zu können.
„Aber ganz Gallien habe den Entschluß gefaßt, alle römischen
„Lager zu stürmen, und dies sei der bestimmte Tag, damit keine
„Legion der andern könne zu Hilfe kommen; nicht wohl hätten
„Gallier den Galliern ihre Beihilfe versagen können, besonders,
„da dieser Entschluß gefaßt geworden zu sein schien, um die gemein-
„schaftliche Freiheit wieder zu erlangen. Nachdem er diesem aus
„Vaterlandsliebe Genüge geleistet, müsse er nun Pflichtgemäß für
„die erhaltenen Wohlthaten den Cäsar warnen, den Titurius um
„gastfreundschaftliche Aufnahme, sowie ihn bitten, er möge sich

---

silium, velintne prius quam finitimi sentiant, eductos ex hibernis milites aut ad Ciceronem, aut ad Labienum deducere, quorum alter millia passuum circiter L., alter paulo amplius absit: illud se polliceri, et jurejurando confirmare, tutum se iter per fines suos daturum: quod cum faciat, et civitati sese consulere, quod hibernis levetur, et Caesari pro ejus meritis gratiam referre. Hac oratione habita, discedit Ambiorix.

„wohl vorsehen, was sein eigenes, und das Heil seiner Soldaten
„beträfe. Ein großes Heer der Deutschen, welches in Sold ge-
„nommen sei, habe den Rhein überschritten und werde in zwei
„Tagen ankommen: sie hätten sich nun zu berathen, ob sie die
„Soldaten nicht eher aus dem Lager, entweder zum Cicero oder
„dem Labienus, davon der Eine ungefähr 50,000 Schritte, der
„Andere etwas weiter entfernt sei, abführen wollten, bevor die
„benachbarten Völker dies gewahrten. Das verspreche er, und
„bekräftige es mit Eidschwur, daß er sie ungehindert durch seine
„Grenzen werde ziehen lassen. Indem er dies thue, sorge er
„für's Volk, welches vom Lager befreit werde, und zugleich statte
„er dem Cäsar für die erhaltene Wohlthaten den gebührenden
„Dank ab. Nach dieser Rede verläßt Ambiorix die Gesandten.

§. X.

Wer bemerkt nicht in dieser Rede des Eburonen-Königs ein Meisterstück der Verstellung, der Heuchelei, der Hinterlist und des Betrugs? — Gewissenhaft erkennt er die Verpflichtungen gegen Cäsar, wegen der wichtigsten Dienstleistungen nicht nur an, sondern scheint sich zu freuen, jetzt Gelegenheit zu haben, ihm und dem römischen Volke einen gewichtigen Gegendienst leisten zu können; indem er den Titurius vor der bevorstehenden Gefahr warne. Selbst seine Entschuldigung des öffentlichen Aufstandes hatte Wahrscheinlichkeit, und war besonders geeignet die Römer noch mehr zu täuschen. Das ganze Lügennetz bindet ein feierlicher Eidschwur endlich zusammen, den aber Ambiorix nie gedachte zu halten! — Wäre auch dieser böse, hinterlistige Streich mißlungen, konnte Ambiorix noch immer hoffen zu Gnaden zu kommen; indem er wieder den Volkszwang für sich in Anspruch nahm, auf den seine Rede hinwies. Das Lager war gemäß diesem ungefähr 50,000 Schritte von dem einen und etwas weiter von dem andern römischen Lager entfernt, und ungestört versprach Ambiorix sie an seinen Grenzen dahin abziehen zu lassen.

Daß das per fines suos an oder über seine Grenzen genommen werden müsse, scheint mit Cp. XXVI. ganz übereinzustimmen, sowie lib. VI. C. 32. und wie Bertholet T. 1. p. 18 den zwischen ihren Wohnsitzen liegenden Völkern, Eburonen und Trierern anweist, stand das Lager in dem Lande der Segnier. Es wäre aber auch wohl nicht klug gewesen, dies Lager in die Mitte des mächtigen Eburonen-Volkes zu verlegen und die Römer hätten, wenn sie hier gestanden, doch auch gewiß Kunde von den umfassenden Vorbereitungen zum Angriffe erhalten.

§. XI.

Fortsetzung des Textes*).

„Cp. 28. Die Gesandten C. Arpinus und Junius kehren „ins Lager zurück, und überbringen den Legaten, was sie gehört „haben. Jene, durch die plötzlich veränderte Sache verwirrt, ob„schon dies vom Feinde ausgesagt worden, glaubten nichts desto

---

*) „C. Arpinius, et Junius, quae audierant, ad legatos deferunt. Illi „repentina re perturbati, etsi ab hoste ea dicebantur, non tamen „negligenda existimabant; maximeque hac re permovebantur, quod „civitatem ignobilem atque humilem Eburonum sua sponte populo „Rom. bellum facere ausam vix erat credendum. Itaque ad consilium „rem deferunt; magnaque inter eos existit controversia. L. Aurun„culeius, compluresque tribuni mil. et primorum ordinum centuriones, „nihil temere agendum, neque ex hibernis injussu Caesaris disceden„dum existimabant: quantasvis magnas copias etiam Germanorum „sustineri posse, munitis hibernis, docebant: rem esse testimonio, „quod primum hostium impetum, multis ultro vulneribus illatis, for„tissime sustinuerint: re frumentaria non premi; interea et ex proxi„mis hibernis, et a Caesare conventura subsidia: postremo quid „esse levius aut turpius, quam auctore hoste de summis rebus ca„vere consilium?

Cp. XXIX. „Contra ea Titurius, sero facturos clamitabat, cum „majores manus hostium, adjunctis Germanis, convenissent; aut „cum aliquid calamitatis in proximis hibernis esset acceptum: brevem

„weniger, es beachten zu müssen; am meisten wurden sie dadurch „bewegt, daß man kaum glauben konnte, daß das unbedeutende „und niedrige Eburonen-Volk aus eignem Antriebe sich erkühnen „sollte, das römische Volk zu bekriegen. Die Sache wird daher „in einer Versammlung berathen, und großer Wortwechsel erhob „sich zwischen den Legaten. L. Aurunculeius (Cotta) sowie sehr „viele Tribunen und Officiere ersten Ranges waren der Meinung, „man dürfe nichts unvorsichtig unternehmen, noch aus dem Lager, „ohne Befehl des Cäsar abziehen: sie zeigten, daß, wie groß „auch das Heer der Deutschen sei, man es gegen dasselbe aus„halten könne, indem das Lager verschanzt sei. Die Sache sei „dadurch erwiesen, daß sie den ersten Anfall des Feindes, nach „vielen noch dazu erhaltenen Wunden auf das standhaftigste aus„gehalten hätten. Das Getreide mangle nicht. Unterdessen würde „aus dem nächsten Lager und vom Cäsar Hilfe anlangen. Endlich, „was sei leichtsinniger und schändlicher, als in den wichtigsten An„gelegenheiten auf Anrathen des Feindes einen Entschluß zu fassen.

§. XII.

Cp. XXIX. „Hiergegen war Titurius (Sabinus) und

„consulendi esse occasionem: Caesarem arbitrari profectum in Ita„liam; nec aliter carnutes interficiendi Tasgetii consilium fuisse „capturos; neque Eburones, si ille adesset, tanta cum contemptione „nostri ad castra venturos esse: non hostem auctorem, sed rem, „spectare: subesse Rhenum: magno esse Germanis dolori Ariovisti „mortem, et superiores nostras victorias: ardere Galliam tot con„tumeliis acceptis sub populi R. imperium redactam, superiore glo„ria rei militaris exstincta. Postremo quis hoc sibi persuaderet, sine „certa re Ambiorigem ad ejusmodi consilium descendisse? suam „sententiam in utramque partem esse tutam: si nil sit durius; nullo „periculo ad proximam legionem perventuros; si Gallia omnis cum „Germanis consentiat, unam esse in celeritate positam salutem. „Cottae quidem, atque eorum, qui dissentirent, consilium quem „haberet exitum? in quo, si non praesens periculum, at certe „longinqua obsidione fames esset pertimescenda.

„schrie: zu spät würden sie handeln, wenn größere feindliche „Heere im Vereine mit den Deutschen zusammen gekommen wä„ren, oder auch, wenn etwas Widriges sich in dem zunächst gele„genen Lager ereignet hätte. Die Zeit zum Berathschlagen sei „kurz. Man müsse dafür halten, daß Cäsar nach Italien ge„gangen; denn, wie hätten sonst die Carnuten den Entschluß „fassen können, den Tasgetius zu tödten; auch die Eburonen, „wenn derselbe anwesend wäre, würden mit solcher Verachtung „gegen uns das Lager nicht angegriffen haben. Man müsse nicht „den Feind als Rathgeber, sondern die Sachlage als solche be„trachten. Der Rhein stehe offen. Der Tod des Ariovistus, so„wie unsere neuliche Siege verursachten den Deutschen den größten „Schmerz. Gallien brenne, welches nach so vielen erlittenen „Schmähungen dem Römer-Reiche unterworfen worden und dessen „früherer militärischer Ruhm erloschen sei. Endlich, wie könne „man sich überreden, daß Ambiorix, wenn er seiner Sache nicht „gewiß wäre, zu solch einem Rathe sich hätte herablassen können? „Seine Meinung sei allseitig sicher, wenn nichts Herberes sei, „könnten sie ohne alle Gefahr zur nächsten Legion gelangen; „wenn auch ganz Gallien sich mit den Deutschen vereine, einzig „sei das Heil in der Geschwindigkeit gelegen. Welchen Ausgang „würde der Rath des Cotta und derjenigen, die nicht einstimmen, „haben? nach diesem würde, wenn auch keine augenblickliche Gefahr „vorhanden, man doch gewiß, nach einer langen Belagerung „den Hunger zu befürchten haben.

§. XIII.

Cp. XXX*). „Nachdem diese Reden zu beiden Seiten gehalten „worden, und da von Cotta, sowie von den Offizieren ersten

*) Cp. XXX. „Hac in utramque partem habita disputatione, cum a „Cotta, primisque ordinibus acriter resisteretur, Vincite, inquit, si „ita vultis, Sabinus; et id clariore voce, ut magna pars militum

„Ranges heftig widersprochen wurde, sagte Sabinus: „„„Siegt „wenn ihr wollt!“““ und dies mit erhöhter Stimme, so daß ein „großer Theil der Soldaten es von Außen hörte: ich bin nicht „derjenige, sagte er, den unter euch am meisten die Todesgefahr „schreckt. Diese wissen es, und wenn etwas unglückliches sich „zuträgt, werden sie ohne Zweifel Rechenschaft von dir for- „dern, welche, wenn du es zugibst, am morgenden Tage mit dem „nächsten Lager vereinigt, den gemeinschaftlichen Unfall mit den „Übrigen bestehen mögen, und nicht als Verworfene und weit „von den Übrigen Verbannte entweder durchs Schwert oder durch „Hunger zu Grunde gehen.

§. XIV.

Cp. XXXI*). „Man erhebt sich in der Versammlung, um- „faßt beide und bittet sie, durch ihren Zwiespalt und Halsstär- „rigkeit die Angelegenheit nicht der größten Gefahr Preis zu geben, „die Sache sei einfach, entweder mögen sie bleiben oder abziehen, „wenn nur alle in Eins einstimmten und für gut hielten, hin- „gegen sähe man in dem Zwiespalt kein Heil.

„exaudiret: neque is sum, inquit, qui gravissime ex vobis mortis „periculo terrear; hi sapient, et, si gravius quid acciderit, abs te „rationem reposcent: qui, si per te liceat, perendino die cum „proximis hibernis conjuncti, communem cum reliquis casum sus- „tineant: nec rejecti et relegati longe ab caeteris, aut ferro, aut „fame intereant.

*) Cp. XXXI. „Consurgitur ex consilio, comprehendunt utrumque, „et orant: ne sua dissensione et pertinacia rem in summum peri- „culum deducant: facilem esse rem, seu maneant, seu proficis- „cantur, si modo unum omnes sentiant, ac probent: contra in dis- „sensione nullam se salutem perspicere. Res disputatione ad me- „diam noctem perducitur. Tandem dat Cotta permotus manus, „superat sententia Sabini. Pronunciatur, prima luce ituros. Con- „sumitur vigiliis reliqua pars noctis, cum sua quisque miles cir-

„Mit Wortstreit wird die Sache bis halbnacht fortgesetzt.
„Endlich läßt Cotta sich bewegen und gibt die Hand. Die Mei-
„nung des Sabinus erhält die Oberhand. Es wird angekündigt,
„daß man mit Tagesanbruch abziehen werde; wachend wird
„der Rest der Nacht zugebracht, da jeder Soldat sich umsah,
„was er mitnehmen und was er von den Lagergeräthschaf-
„ten zurück lassen müsse. Alles wird ausgedacht, warum man
„nicht ohne Gefahr bleiben und durch die Schlaffheit der Solda-
„ten und das Nachtswachen die Gefahr vermehrt werde. Mit
„Tagesanbruch verlassen sie so das Lager, als solche, die über-
„zeugt sind, daß ihnen nicht vom Feinde, sondern vom freund-
„schaftlichsten Mann, dem Ambiorix dazu gerathen worden, in
„langem Zuge und mit vielen Lager-Geräthschaften.

§. XV.

C. XXXII *). „Die Feinde aber, als sie aus dem nächt-
„lichen Tumult und dem Nachtswachen den beschlossenen Abzug
„wahrgenommen, legten sich in zwei Abtheilungen in den Wäl-
„dern in Hinterhalt und erwarteten die Ankunft der Römer an

„cumspiceret; quid secum portare posset, quid ex instrumento hi-
„bernorum relinquere cogeretur. Omnia excogitantur, quare nec
„sine periculo maneatur, et languore militum, et vigiliis periculum
„augeatur. Prima luce sic ex castris proficiscuntur, ut quibus esset
„persuasum, non ab hoste, sed ab homine amicissimo Ambiorige
„consilium datum, longissimo agmine, magnisque impedimentis.

*) Cp. XXXII. At hostes, posteaquam ex nocturno fremitu vigi-
liisque de profectione eorum senserunt, collocatis insidiis bipar-
tito in silvis, opportuno atque occulto loco, a millibus passuum
circiter Romanorum adventum expectabant; et, cum se major
pars agminis in magnam convallem demisisset, ex utraque parte
ejus vallis subito sese ostenderunt: novissimosque premere, et pri-
mos prohibere ascensu, atque iniquissimo nostris loco proelium
committere coeperunt.

„einer günstigen und verborgenen Stelle, in der Entfernung von „ungefähr 2,000 Schritten und da sich der größte Theil des „Haufens in ein großes, sich zusammenziehendes Thal herab„gelassen hatte, zeigten sie sich plötzlich an beiden Seiten des „Thales, griffen die Letztern hart an und hinderten die Erstern „im Aufsteigen und fiengen so an, an einem, den Unsrigen un„günstigen Orte eine Schlacht zu liefern.

§. XVI.

Cp. XXXIII*). „Nun endlich fieng Titurius, welcher bis „dahin nichts vorgesehen hatte, an, zu zittern, herum zu laufen, „die Cohorten zu ordnen; aber auch dies noch furchtsam, so daß „es schien, alles habe ihn verlassen, was meistens denjenigen in „solchen Fällen zu geschehen pflegt, welche im Handeln selbst sich „erst Rath schaffen. Aber Cotta, der gedacht, daß dies sich un„terwegs ereignen könne, und deßhalb nicht zum Abzug gerathen, „war allenthalben gegenwärtig, wo es das gemeinsame Heil er„forderte, und war sowohl durch Anrufen und Anfeuern „der Soldaten Feldherr, als gemeiner Soldat während „dem Kampfe. Da sie wegen der Länge des Zuges nicht „so leicht selbst alles umgehen und was an jeder Stelle zu thun „anordnen konnten, ließen sie befehlen, daß alles Gepäck zurück „gelassen werden und die Soldaten sich in die Runde zusammen

*) Cp. XXXIII. „Tum demum Titurius, uti qui nihil ante provi„disset, trepidare, concursare, cohortesque disponere: haec tamen „ipsa timide, atque ut eum omnia deficere viderentur; quod plerum„que iis occidere consuevit, qui in ipso negotio consilium capere „coguntur. At Cotta, qui cogitasset haec posse in itinere accidere, „atque ob eam causam profectionis auctor non fuisset, nulla in re „communi saluti deerat; et, in appellandis cohortandisque militibus, „imperatoris; et, in pugna, militis officia praestabat: cumque prop„ter longitudinem agminis minus facile per se omnia obire, et quid „quoque loco faciendum esset, providere possent; jusserunt pro-

„ziehen sollten. Dieser Entschluß, gleichwohl in solchem Falle „nicht zu tadeln, gereichte dennoch zum Nachtheil. Denn unsern „Soldaten wurde dadurch die Hoffnung verringert und die Feinde „desto mehr zum Kampfe angefeuert, weil dies nicht ohne die „größte Furcht und aus Verzweiflung geschehen zu sein schien. „Nebst diesem geschah, was wohl geschehen mußte, daß die Sol„daten sich häufig von ihren Kriegszeichen entfernten, jeder „sich beeilte vom Gepäck das Beste zu ergreifen und es fort zu „schleppen suchte, und alles mit Geschrei und Geheul erfüllt „wurde.

§. XVII.

Cp. XXXIV *). „Allein den Feinden fehlte es nicht an „Rath. Denn ihre Anführer ließen auf dem ganzen Schlachtfelde „befehlen, daß keiner von seinem Posten weiche; ihnen gehöre die

„nunciari, ut impedimenta relinquerent, atque in orbem consisterent: „quod consilium, etsi in ejusmodi casu reprehendendum non est, „tamen incommode accidit. Nam et nostris militibus spem minuit, „et hostes ad pugnandum alacriores effecit; quod non sine summo „timore et desperatione id factum videbatur. Praeterea accidit, „quod fieri necesse erat, ut vulgo milites ab signis discederent; „quae quisque eorum carissima haberet, ab impedimentis petere, „atque arripere properaret, clamore ac fletu omnia complerentur.

*) Cp. XXXIV. „At barbaris consilium non defuit: nam duces eo„rum tota acie pronunciari jusserunt, ne quis ab loco discederet; „illorum esse praedam, atque illis reservari, quaecumque Romani „reliquissent: proinde omnia in victoria posita existimarent. Erant „et virtute, et numero pugnando pares: nostri, tametsi a duce, et „a fortuna deserebantur; tamen omnem spem salutis in virtute po„nebant; et, quoties quaeque cohors procurreret, ab ea parte mag„nus hostium numerus cadebat. Qua re animadversa, Ambiorix „pronunciarii jubet, ut procul tela conjiciant, neu propius accedant; „et, quam in partem Romani impetum fecerint, cedant: levitate ar„morum, et quotidiana exercitatione nihil iis noceri posse; rursus „se ad signa recipientes insequantur.

„Beute und ihnen würde alles aufbewahrt werden was die „Römer zurückgelassen hätten. Daher sollen sie wissen, daß „Alles vom Siege abhange. An Tapferkeit und Zahl waren sie „gleich; die Unsrigen, obschon vom Führer und dem Glücke „verlassen, setzten alle Hoffnung in die Tapferkeit, und so „oft eine Cohorte ausbrach, fiel von jener Seite eine große „Anzahl Feinde. Ambiorix nahm dies wahr und befahl, daß sie „von ferne die Pfeile schießen und sich nicht nahen sollten und „zur Seite, wohin die Römer einen Angriff machen würden, soll-„ten sie zurückweichen. Durch die Leichtigkeit der Waffen und „die tägliche Uebung, könnten sie ihnen alsdann nicht schaden und „wenn sie sich wieder zurückziehen würden, sollten sie dieselben „verfolgen.

§. XVIII.

Cp. XXXV *). „Auf's pünktlichste wurde dieser Befehl „befolgt, und wenn eine Cohorte zum Angriff austrat, flohen „sie auf's Geschwindeste davon. Unterdessen mußte jene Seite „entblößt werden, und von der offenen Seite war man den

---

*) Cp. XXXV.. „Quo praecepto ab iis diligentissime observato, cum „quaepiam cohors ex orbe excesserat, atque impetum fecerat, hos-„tes velocissime refugiebant. Interim ea parte nudari necesse erat, „et ab latere aperto tela recipi. Rursus, cum in eum locum, unde „erant egressi, reverti coeperant, et ab iis, qui cesserant, et ab „iis, qui proximi steterant, circumveniebantur: sin autem locum „tenere vellent, neque virtuti locus relinquebatur, neque a tanta „multitudine conjecta tela conferti vitare poterant. Tamen tot in-„commodis conflictari, multis vulneribus acceptis, resistebant; et „magna parte diei consumpta, cum a prima luce ad horam VIII. „pugnaretur, nihil, quod ipsis esset indignum, committebant. Tum „T. Balventio, qui superiore anno primum pilum duxerat, viro forti, „et magnae auctoritatis, utrumque femur tragula transjicitur. Q. „Lucanius, ejusdem ordinis, fortissime pugnans, dum circumvento „filio subvenit, interficitur. L. Cotta legatus omnes cohortes ordi-„nesque adhortans, in adversum os funda vulneratur.

„feindlichen Geschossen ausgesetzt. Demnächst, wenn sie wieder zu „jener Stelle, welche sie verlassen, zurückkehren wollten, wurden „sie, sowohl von den Fliehenden als denjenigen, die in der Nähe „stehen geblieben, umzingelt; weder vermochte aber ihre Tapferkeit „etwas, wenn sie den Platz behaupten wollten, noch konnten sie „den von solcher Menge geworfenen Pfeilen ausweichen. Obgleich „mit so viel Ungemach überhäuft, und nach vielen erhaltenen „Wunden leisteten sie dennoch Widerstand, und nach Verlauf „eines großen Theiles des Tages, da man von Tages-An- „bruch bis zur zwölften Stunde sich gestritten, thaten sie nichts, „was ihrer unwürdig gewesen. Alsdann wurden dem T. Bal- „ventius, welcher in vorigen Jahren den ersten Haufen ange- „führt, einem tapfern Manne und von großem Ansehen, beide „Schenkel mit einer Schleuder durchgeworfen. Q. Lucanius, von „selbem Range, wird, während er seinem umringten Sohne zu „Hilfe eilt, in heftigem Kampfe getödtet. L. Cotta der Legat, wurde, „während er die Reihen durchlief, die Cohorten und Orden er- „mahnte, von vorne am Munde mit einer Schleuder verwundet.

§. XIX.

Cp. XXXVI*). „Hierdurch bewogen, schickte Q. Titurius „seinen Dolmetscher, den C. Pompeius zum Ambiorix, welchen er „von ferne die Seinen anspornend wahrnahm, um ihn zu bitten,

*) Cp. XXXVI. „His rebus permotus Q. Titurius, cum procul Ambiori- „gem suos cohortantem conspexisset, interpretem suum Cn. Pom- „peium ad eum mittit, rogatum, ut sibi militibusque parcat. Ille „appellatus, respondit: si velit secum colloqui, licere; sperare a „multitudine impetrari posse, quod ad militum salutem pertineat: „ipsi vero nihil nocitum iri; inque eam rem se suam fidem inter- „ponere. Ille cum Cotta saucio communicat, si videatur, pugna „ut excedant, et cum Ambiorige una colloquantur: sperare se ab „eo de sua ac militum salute impetrari posse. Cotta se ad arma- „tum hostem iturum negat, atque in eo perseverat.

„daß er Seiner und der Soldaten schonen möge. Jener wurde „gerufen und antwortete, wenn er sich mit ihm besprechen wolle, „sei es gestattet, er hoffe von der Mehrheit des Volkes zu er„langen, was zum Heile der Soldaten gereiche, ihm aber werde „nichts Widriges wiederfahren, er selbst gebe sein Wort darauf.

„Dieser theilt jenes dem verwundeten Cotta mit und räth, „wenn's ihm gut scheine das Schlachtfeld zu verlassen, um sich „gemeinschaftlich mit dem Ambiorix zu besprechen. Er hoffe von „ihm, was sein eigenes und der Soldaten Wohl betreffe, erhal„ten zu können. Cotta verwirft es, zum bewaffneten Feinde zu „gehen und verharret fest dabei.

§. XX.

Cp. XXXVII *). „Sabinus befiehlt den Tribunen und „Centurionen ersten Ranges, welche sich gerade um ihn befanden, „ihm zu folgen. In der Nähe des Ambiorix angelangt, wird „ihm befohlen die Waffen abzulegen, was er thut und den Sei„nen ebenfalls zu thun befiehlt. Unterdessen, während sie über

*) Cp. XXXVII. Sabinus, quos in praesentia tribunos mil. circum se habebat, et primorum ordinum centuriones, se sequi jubet; et cum propius Ambiorigem accessissei, jussus arma abjicere, imperatum facit; suisque, ut idem faciant, imperat. Interim, dum de conditionibus inter se agunt, longiorque consulto ab Ambiorige instituitur sermo, paulatim circumventus, interficitur. Tum vero, suo more, victoriam conclamant, atque ululatum tollunt; impetuque in nostros facto, ordines perturbant. Ibi L. Cotta pugnans interficitur cum maxima parte militum; reliqui se in castra recipiunt, unde erant egressi: ex quibus L. Petrosidius aquilifer, cum magna multitudine hostium premeretur, aquilam intra vallum projecit, ipse pro castris fortissime pugnans occiditur. Alii aegre ad noctem oppugnationem sustinent: noctu ad unum omnes, desperata salute, se ipsi interficiunt. Pauci ex proelio elapsi, incertis itineribus, per silvas ad T. Labienum legatum in hiberna perveniunt; atque eum de rebus gestis certiorem faciunt.

„die Bedingungen unterhandeln und die Unterredung absichtlich von „Ambiorix in die Länge gezogen wurde, wird er allmählig um„zingelt und getödtet. Nun aber schreien sie nach ihrer Art den „Sieg aus und erheben ein Geheul, und mit Ungestüm fallen sie „über die Unsrigen her und brechen die Reihen. Cotta wird da„selbst mit dem größten Theile der Soldaten getödtet. Die Üb„rigen ziehen sich in's Lager zurück, welches sie verlassen hatten. „Unter diesen warf L. Petrosidius, der Adlerträger, als er von „der feindlichen Menge gedrängt wurde, den Adler in den Graben, „und wurde selbst vor dem Lager, heftig im Kampfe begriffen, „getödtet. Mit Mühe halten die Uebrigen bis zur Nacht die Er„stürmung aus; in der Nacht, nachdem sie an ihrem Heile ver„zweifelt, bringen sie sich selbst unter einander bis auf den letzten „Mann um. Wenige, die aus der Schlacht entkommen, gelang„ten durch die Wälder auf unsichern Wegen zum Legaten Labie„nus in's Lager und brachten ihm die Nachricht über das Vorge„fallene.

§. XXI.

Diese wörtliche Mittheilung und Uebersetzung des Textes von Cäsar glaubte ich dem Leser, der vielleicht denselben nicht zur Hand hat, oder denselben nicht genießen kann, hier geben zu müssen, weil derselbe dem Kenner der Lokalität gewiß interessant sein wird, und die einzelnen Umstände zur richtigen Beurtheilung des Ganzen so ungemein vieles beitragen. Nur noch einige Bemerkungen erlaube ich mir über das Ganze im Allgemeinen.

Die Römer fanden den ersten Angriff auf ihr Lager von solcher Wichtigkeit, daß sie sich zum Unterhandeln verstanden. — Die Sache wird in einem Kriegsrathe verhandelt. Cotta führt für die Behauptung des Lagers wirkliche triftige Gründe an. Sabinus mit seinen seichten Gründen, welche nicht ohne Verdacht sind, erhält die Oberhand. Cotta hielt sich im Lager wie auf

dem Schlachtfelde felsenfest. — Sabinus, in die Klemme gerathen, suchte Rettung bei einem notorisch eidbrüchigen bewaffneten Feinde. Cotta fällt als Ehrenmann und Held in den Reihen der Seinen für Pflicht und Vaterland, wie ein Löwe kämpfend. — Sabinus scheint, nach dem Ganzen zu urtheilen, nicht durchaus rein von Verrath gewesen zu sein, den er aber auch mit seinem Leben büßte. Cäsar scheint hier auf Cp. 52 hinzuweisen. Die Schlacht dauerte von Tages-Anbruch bis zum späten Abend und muß dazu mörderisch gewesen sein, indem dabei an 9000 Mann, 1 Legion und 5 Cohorten der Römer beinahe aufgerieben worden.

Sonderbar ist es endlich, daß diejenigen, welche das Lager wieder gewannen, sich aus Verzweiflung bis auf den letzten Mann selbst aufgerieben. Theurer und ruhmwürdiger hätten sie doch sicher ihr Leben verkaufen können, wenn sie, wie der Adlerträger den Feind bekämpft und dasselbe auf den Altar des Vaterlandes gebracht hätten. —

Ich glaube, man müsse sich hier folgenden Umstand hinzu denken. Diese Cohorten bestanden aus neu angeworbenen Kriegern, die so ernstliche Spassen noch nicht gewohnt waren mit anzusehen. Der Nachzug derselben, der nicht ernstlich in's Gefecht verwickelt worden, hatte daher vermuthlich bei Zeiten das Lager wieder aufgesucht. Erst gegen Abend erreichten die Veteranen, sich durch die feindlichen Haufen durchschlagend, in der Hitze des Kampfes bis dicht an's Lager gedrängt, mit Wunden und Blut bedeckt, über den Verlust ihrer Anführer, ja der Legion ergrimmt, das Lager wieder. — Leicht kann man sich nun die Unterhaltung, die nach dem Zurückweichen der Feinde sich, zwischen den Letzteren und Ersteren, entspann, vorstellen. — Der herbe Verlust und alles Uebel wurde sicher Erstern, die feig das Schlachtfeld verlassen, zur Last gelegt. Die Folge davon war Handgemenge und die Meuterei, wodurch sie selbst zur Schadenfreude ihrer Feinde sich hinschlachteten und diesen die Mühe ersparten, sie des andern Tages im Lager anzugreifen und zu morden. Der Kampf muß

endlich eigentlich auf Tod und Leben gewesen sein, denn von gemachten Gefangenen geschieht nirgends Meldung.

§. XXII.

Nach diesen allgemeinen Anmerkungen wollen wir nun das Lager selbst näher in's Auge fassen. Dasselbe war nach lib VI. C. 32 ungefähr auf der Mitte der Eburonen-Grenzen gelegen. Aber welche Grenzlinie des Eburonen-Reiches, welches nach lib. V. C. 24 den größten Theil zwischen der Maaß und dem Rheine umfaßte, soll man hier annehmen, die Maaß und die Grenze zum Rhein konnten es nicht sein. Nach Cp. XXXVII lib. V. kamen die Entschlüpften durch die Wälder auf unsichern Wegen zum Labienus. Das zeigt, daß dasselbe in den Ardennen der südöstlichen Linie sich befunden habe, sowie Cp. 25 kamen die Überrheiner ebenfalls durch die Ardennen-Wälder bis Advatuca. Diese überschritten in großer Anzahl den Rhein und erreichen die ersten Eburonen-Grenzen, nehmen viele Flüchtlinge auf, erbeuten eine Menge Vieh, worauf sie sehr begierig waren. Durch die Beute angezogen, wagen sie sich weiter in die Ardennen und erfahren von den Flüchtlingen, daß das ganze römische Heer weiter abgezogen sei. Einer aus den aufgefangenen Ueberläufern und Fliehenden hielt nun folgende Rede:

Was stellt ihr so geringer und armseliger Beute nach, die ihr die Beglücktesten sein könnt? In drei Stunden könnt ihr zu Advatuca sein; dort hat das ganze römische Heer seine Schätze zusammengehäuft. Eine Vertheidigungs-Stelle sei es nur so, daß sie nicht einmal mit Mauerwerk umgeben werden könne, und niemand sich außer die Verschanzungen herauswage 2c. item Cp. 36 und C. 40 lib. VI. befand sich in nicht weiter, etwa 3,000 Schritte Entfernung des Lagers eine Berghöhe. Cp. 37 lib. VI. lag dieses so dicht in den Waldungen, daß die Überrheiner sich durch dieselbe bis dicht heran unvermerkt ziehen konnten.

Dieser klaren Angabe gemäß war das Römer-Lager weder

von der Natur befestigt, noch mit Mauern umgeben, so daß die Überrheiner in geradem Laufe die Decuma-Pforte erstürmen wollten. Die Verschanzung muß daher von Erde und Holzstämmen gefertigt gewesen sein.

§. XXIII.

Das Versteck der Eburonen war in zwei getrennte Abtheilungen geordnet und fand sich sonderbar genug, nur in der Entfernung von 2,000 Schritten vom Lager ab.

Ambiorix hatte den Römern die Wahl gelassen, sich zum Cicero oder Labienus zurück zu ziehen. Aus diesem wohlgeordneten Hinterhalte muß man daher erstlich annehmen; daß nur ein Weg vom Lager ab zu Beiden führte, sonst hätte sicher der Eburonen-König keine so bestimmten Maaßregeln in so kurzer Zeit nehmen und ausführen können; so wie dann zweitens, daß die Lokalität dies Versteck in solcher Nähe durchaus müsse begünstigt haben, indem Ambiorix seine ganze Macht hier so geheim unterbringen konnte, daß die, wenn auch unbesorgten Römer nichts davon gewahrten. In der Entfernung von 2,000 Schr. ungefähr befand sich ein weites, von Berghöhen umgebenes, sich zusammenziehendes Bergthal nach lib. V. C. 32 und die Römer stiegen aus dem Lager in dies Thal hinab. Beim Überfalle wurden sie auf einmal von beiden Seiten von vorn und im Nachzug angegriffen. Während die Letzten angefallen und hart gedrückt wurden, wurden die Ersten am weitern Aufsteigen gehindert. Diesem zufolge waren die Letzten noch im Aufsteigen begriffen, als die Eburonen sich ihnen zeigten um ihnen den Durchzug streitig zu machen.

§. XXIV.

Wir müssen nun sehen, ob alles dies mit dem Römer-Lager bei Thommen übereinstimmt.

a) Konnten die Eburonen ihre ganze Macht füg
Waldungen gedeckt, wie der Text selbst sagt, hinter dem S
Halt= und Hammels=Berge den Augen der Römer entzieh
ihre Kavallerie im erweiterten Thale, das von hier nach
führt ganz in Geheim halten. Von hier aus konnten
genau beobachten, was im römischen Lager vorgieng
nachläßige Haltung beim Abzuge auf das Bestimmteste
ihre Anstalten darnach treffen, um sie zu empfangen. Di
nennung der Seitenberge, die vermuthlich bei dieser Geleg
die Taufe erhalten, scheinen klar auf jene Begebenheit hinzude
wenn sie richtig aufgefaßt werden. Gebe ich nur dem Hamm
berg seinen richtigen eigenthümlichen Anfangsbuchstaben S wie
und nenne ihn bei seinem rechten Namen, Sammelsberg, da
gesteht er mir offen seine ehemalige Bestimmung. Hier auf d
sem Berge mußte der Eburonen=König seine Hauptmacht conce
trirt halten. Aus dem Bergthälchen, welches sich in der Mi
desselben befindet und sich bis auf die Höhe zieht, konnte er aug
blicklich seine Truppen zu allen Seiten gebrauchen, den Vortr
der Römer beunruhigen, in 10 Minuten mit eben denselben de
Nachzug derselben verfolgen, und gleichzeitig in Mitte des Zug
mit einem Worte, wo es nöthig schien, operiren lassen. Auch
derjenige, welcher nichts vom Militärwesen kennt, muß, wie ich
glaube, wenn er nur die Lokalität ansieht, gestehen, daß der Ham=
melsberg der ausgesuchteste Platz zum Verstecke und den Römern
fürchterlich sowie unheilbringend gewesen sein mußte. Der Stau=
fenberg (soll eigentlich heißen Stauchenberg, von Stauchen, auf=
halten) und Haltberg, welche sehr hoch und steil sind, waren
leichter zu besetzen und zu behaupten. Von diesen wurde der ei=
gentliche Kampf auch nicht geführt, sondern sie dienten nur zu
Haltpunkten, wie deren Benennungen selbst angeben.

Diesemnach zu urtheilen, hielten die Eburonen sich in ihrem
Hinterhalte geheim und ließen die sorglosen Römer in ungebun=
dener Ordnung in ihrer Mitte dicht an sich vorbeiziehen, bis der
Vorderzug derselben in dem wiederaufwärtsführenden Thale, unge=

Gegend des jetzigen Dorfes Espeler erreicht hatte, wo auf ein gegebenes Signal mit einemmale von allen uf sie einstürmten, die Kavallerie aus dem Udler Thale Mitte des Zuges eindrang und der vollständige Kampf mmelsberg sich entwickelte. Jeder, der nur im Vorbei- ie Lage dieses Schlachtfeldes angesehen, wird gewiß ge- müssen, daß sich hier die Römer in der ungünstigsten n iniquissimo loco) befanden, wie der Text richtig an- ib. V. Cp. 32.

§. XXV.

Die Berghöhe, die lib. VI. Cp. 36 et Cp. 40 Jugum, e, Bergjoch genannt wird, erblickt man östlich und nordöst- vom Lager 3/4 Stunden zum Streitbüsch hin abgelegen. Das hal sieht man südlich genau in der, im Abschnitt 2. §. VI. s Texte angegebenen Entfernung. Durch dieses führte end- nur ein Abzugsweg östlich, an dem Steinmann vorüber auf Höhe, von wo 1/4 Stunde weiter, an der heutigen preußischen renze die Straße sich in jene, nach Weiswampach, Heinerscheid d die, nach Besling, Nieder-Wampach und St. Hubert ver- eigt. Ich bin aber der Meinung, daß die Römer bis auf bem Wege nach Weiswampach denselben Weg verfolgten, von sie auf den Thalweg nach Niederwampach, wo Cicero nach er Wahrscheinlichkeit sein Lager hatte, gelangen konnten. Das- lbe war nur eine Tagereise von Labienus entlegen. Auf der Lager- stätte bei Thommen findet sich kein Stein, der schließen ließe, daß es mit Mauern umgeben gewesen sei. Auch gestatteten dies die örtlichen Verhältnisse nicht. So finden wir dann auch wieder hier alles in der genauesten Uebereinstimmung mit den Commen- taren des Cäsars. Noch über dies geben uns die Lokalbenen- nungen der Sammels-, Stauchen- und Haltberg, sowie der Streit- büsch, der nicht weit abgelegen, Zeugnisse von dem Vorgefallenen.

a) Konnten die Eburonen ihre ganze Macht füglich von Waldungen gedeckt, wie der Text selbst sagt, hinter dem Staufen-, Halt- und Hammels-Berge den Augen der Römer entziehen, und ihre Kavallerie im erweiterten Thale, das von hier nach Udeler führt ganz in Geheim halten. Von hier aus konnten sie alles genau beobachten, was im römischen Lager vorgieng und ihre nachläßige Haltung beim Abzuge auf das Bestimmteste bemerken, ihre Anstalten darnach treffen, um sie zu empfangen. Die Benennung der Seitenberge, die vermuthlich bei dieser Gelegenheit die Taufe erhalten, scheinen klar auf jene Begebenheit hinzudeuten, wenn sie richtig aufgefaßt werden. Gebe ich nur dem Hammelsberg seinen richtigen eigenthümlichen Anfangsbuchstaben S wieder, und nenne ihn bei seinem rechten Namen, Sammelsberg, dann gesteht er mir offen seine ehemalige Bestimmung. Hier auf diesem Berge mußte der Eburonen-König seine Hauptmacht concentrirt halten. Aus dem Bergthälchen, welches sich in der Mitte desselben befindet und sich bis auf die Höhe zieht, konnte er augenblicklich seine Truppen zu allen Seiten gebrauchen, den Vortrab der Römer beunruhigen, in 10 Minuten mit eben denselben den Nachzug derselben verfolgen, und gleichzeitig in Mitte des Zuges mit einem Worte, wo es nöthig schien, operiren lassen. Auch derjenige, welcher nichts vom Militärwesen kennt, muß, wie ich glaube, wenn er nur die Lokalität ansieht, gestehen, daß der Hammelsberg der ausgesuchteste Platz zum Verstecke und den Römern fürchterlich sowie unheilbringend gewesen sein mußte. Der Staufenberg (soll eigentlich heißen Stauchenberg, von Stauchen, aufhalten) und Haltberg, welche sehr hoch und steil sind, waren leichter zu besetzen und zu behaupten. Von diesen wurde der eigentliche Kampf auch nicht geführt, sondern sie dienten nur zu Haltpunkten, wie deren Benennungen selbst angeben.

Diesemnach zu urtheilen, hielten die Eburonen sich in ihrem Hinterhalte geheim und ließen die sorglosen Römer in ungebundener Ordnung in ihrer Mitte dicht an sich vorbeiziehen, bis der Vorderzug derselben in dem wiederaufwärtsführenden Thale, unge-

fähr die Gegend des jetzigen Dorfes Espeler erreicht hatte, wo sie dann auf ein gegebenes Signal mit einemmale von allen Seiten auf sie einstürmten, die Kavallerie aus dem Udler Thale in die Mitte des Zuges eindrang und der vollständige Kampf vom Hammelsberg sich entwickelte. Jeder, der nur im Vorbeigehen die Lage dieses Schlachtfeldes angesehen, wird gewiß gestehen müssen, daß sich hier die Römer in der ungünstigsten Lage (in iniquissimo loco) befanden, wie der Text richtig angibt. lib. V. Cp. 32.

§. XXV.

Die Berghöhe, die lib. VI. Cp. 36 et Cp. 40 Jugum, Joche, Bergjoch genannt wird, erblickt man östlich und nordöstlich vom Lager 3/4 Stunden zum Streitbüsch hin abgelegen. Das Bergthal sieht man südlich genau in der, im Abschnitt 2. §. VI. p. 88 Texte angegebenen Entfernung. Durch dieses führte endlich nur ein Abzugsweg östlich, an dem Steinmann vorüber auf die Höhe, von wo 1/4 Stunde weiter, an der heutigen preußischen Grenze die Straße sich in jene, nach Weiswampach, Heinerscheid und die, nach Besling, Nieder-Wampach und St. Hubert verzweigt. Ich bin aber der Meinung, daß die Römer bis auf halbem Wege nach Weiswampach denselben Weg verfolgten, von wo sie auf den Thalweg nach Niederwampach, wo Cicero nach aller Wahrscheinlichkeit sein Lager hatte, gelangen konnten. Dasselbe war nur eine Tagereise von Labienus entlegen. Auf der Lagerstätte bei Thommen findet sich kein Stein, der schließen ließe, daß es mit Mauern umgeben gewesen sei. Auch gestatteten dies die örtlichen Verhältnisse nicht. So finden wir dann auch wieder hier alles in der genauesten Uebereinstimmung mit den Commentaren des Cäsars. Noch über dies geben uns die Lokalbenennungen der Sammels-, Stauchen- und Haltberg, sowie der Streitbüsch, der nicht weit abgelegen, Zeugnisse von dem Vorgefallenen.

Diese Berge, jene Thäler, Zeugen und Gehilfen, die im mörderischen Kampfe vom Blute vieler tausend Hingeschlachteten getränkt und gesättigt wurden, geben uns deutlich durch diese ihre Bluttaufe heute noch klar ihren Dienst an, den sie in dem Kampfe versehen, wo sie den Römern den Beweis geben halfen, daß sie nicht unüberwindlich seien. Kein Wunder, daß dieser Platz den Bewohnern der Gegend durch diese außerordentliche Begebenheit, welche die wichtigsten Folgen hatte, tief eingeprägt wurde, und daß sich dessen Benennung durch so viele Jahrhunderte von Generation auf Generation forterbte.

§. XXVI.

Die Gräber der römischen Legaten, die sich an beiden Enden des blutigen Schlachtfeldes befinden, der Hochthumsknopp und Steinmann, welche der ganzen Umgegend ihre Benennung liehen, sind zwei, obschon todte, dennoch gewichtige Zeugen in der Sache. Sie entsprechen erstens ihrer Benennung, zweitens sind sie römischen Ursprungs und drittens müssen sie von besonderer Celebrität gewesen sein, weil die Gegend darnach, in Tombis, ad Tombas, Thommen, in, unter, zwischen den Gräbern genannt worden.

Gemäß einem Pfarregister von Thommen wurde, wie schon angegeben, der Hochthumsknopp Abschnitt 2, §. VI. p. 36. 1825 bis zum Mittelpunkte durchgraben. In der Mitte desselben wurde ein Achatstück, eine Urne, nebst einigen Scherben einer gebrochenen Urne und die eiserne Spitze eines Spießes ohne Schacht, in einem ungefähr von 3 Fuß Quadrat mit Stein umfaßten Behälter gefunden. Nach dem Vorgefundenen sowohl als dem Umfange des künstlich zusammengetragenen Hügels war dies Grabmal nur einer und zwar vornehmen Person errichtet. Dasselbe befindet sich ungefähr im Mittelpunkte der Lagerstätte, wie die ringförmigen Erhöhungen an der Südseite desselben zu erweisen scheinen. Welches Resultat die Universität zu Bonn von dieser

Ausgrabung ferner gewonnen ist mir nicht bekannt geworden. Der Steinmann, hoch über sein College erhaben, liegt noch in seinem Urzustande da. Jener, welcher das Lager in seinem Leben nicht behaupten wollte und eigenmächtig verließ, hütete dasselbe fast 19 Jahrhunderte im Tode bis 1825, wo seine Überreste ausgeschaufelt wurden. Der Steinmann scheint im Grabe, welches er auf dem Ehren- und Kampfplatze sich erworben, noch mit Unwillen und Verachtung auf seinen Antagonisten und Mitgefährten hinüber zu schauen. Ja diese Todtenhügel machen uns mit ihrem Inhalte selbst bekannt.

Warum und wodurch erwarb sich der zunächst bei Thommen gelegene Grabhügel diese Benennung Hochthumsknopp, da doch der ihm gegenüber gelegene Steinmann denselben um vieles überragt? — Ich bin ganz der Meinung, daß hierdurch die Ruhestätte desjenigen angezeigt wird, welcher im Streite mit seinem Collegen Cotta das Hochthum, die Hochheit, die Oberhand gewann. Wie bezeichnend ist endlich nicht der Steinmann? — Der Legat Cotta hatte sich gegen Sabinus bis Mitternacht steinfest, wie ein Fels gehalten; und allseitig bestürmt, gab er erst nach, den Unglückszug, den er ahndete, anzutreten. Seinen Heldenmuth, seine Felsenfestigkeit, welche er auf dem Schlachtfelde, im Augenblicke der äußersten Gefahr, ja selbst durch einen Stein im Munde, womit er die Streitenden ordnete, aufmunterte, schmerzlich verwundet, erkennen die Commentaren Cäsars an und ertheilen ihm das gebührende Lob. Selbst der Bach, welcher das Thal vom Steinmann durchfließt, scheint nicht ohne Bedeutung zu sein. Dasselbe nennt sich Eschelsbach und mag wohl die Stelle angeben, wo die Römer ihr Gepäck abwarfen und sich in besondern Abtheilungen enger zusammenschlossen, in Orbem gingen, wie der Text sagt. Die Lokal- und Sachverhältnisse sprechen dafür. Dieser ruhmwürdige Felsenmann erfocht sich noch obendrein, hier in den Ardennen auf einem Felsenkopfe, wo er in der Mitte seiner Getreuen, wie ein Löwe selbst kämpfend, den Streichen des Treu- und Eidbrüchigen Feindes unterlag, sein Leben für Pflicht und

Vaterland ausathmete, dies Ehrendenkmal. Ja dieser Hügel birgt, wenn ich nicht irre, die Ueberreste eines umsichtigen, tapfern, vaterlandsliebenden, mit einem Worte wahren Kriegsmannes. Von dem jetzigen Dorfe Espeler an, vorn am Fuße des Steinmanns, bis zu seiner Kuppe wurde sicher das Haupttreffen geliefert. Die Höhe des Steinmanns, der dicht an ihrem Durchzuge lag, zu erreichen, strengten die Römer sicher alle Kräfte an, denn von hieraus konnten sie sich nicht nur leicht nach allen Seiten hin vertheidigen, sondern auch Angriffsweise zu Werke gehen. Sehr wahrscheinlich ist es, daß Cotta, welcher den Vorderzug leitete, sich bis zu dieser Höhe, auf welcher er sich sicher glaubte, schon durchgeschlagen hatte, als Sabinus ihm die von Ambiorix erhaltene zweideutige und zweifelhafte Antwort mittheilte.

Cäsar ließ hier beiden Legaten der Römer, würdige, sowie den Verdiensten Beider angemessene Grabmäler errichten. Der Strafbare hält Schildwache, in dem von ihm so unbesonnen verlassenen Lager. Der zweimal Besiegte, doch durch den Tod und nach demselben Sieges-Gekrönte schaut hoch über seinen Gegner hin, und denselben im Tode beherrschend, scheint er noch aus dem Grabe ihm die Unbesonnenheit vorzuwerfen, wodurch er die gesammte Mannschaft des Lagers einem offen erklärten Feinde zum Hinschlachten vorführte.

§. XXVII.

Wo wurde bis dahin das Lager und Schlachtfeld des Sabinus und Cotta gesucht? Bertholet sagt hierüber in seiner Anmerkung T. 1. p. 49.

„Nuenarius*) sagt, daß das Lager der Römer zu Waroux „bei Lüttich, bei Varuncam anstatt bei Vatucam gewesen, daß

*) Nuenarius dit que le camp des romains étoit à Waroux près de Liége, apud Varuncam, que leur defaite arriva dans la vallée, ou

„ihre Niederlage sich in dem Thale ereignet habe, wo heute die „Stadt Lüttich erbaut sei; daß die Vorstadt Avroye von Aurun„culeus Cotta ihre Benennung hernehme, und jene von Souveniere „von Sabinus, und die Pirt, Pietreuse von Petrosidius anzeige. „Allein dies sind zu freie Muthmaßungen, welche keinen andern „Beweis der Wahrheit haben, als die anscheinende Wortähnlich„keit. Vendelinus und Foullon urtheilen richtiger, indem sie „sagen, daß das Römer-Lager bei Witten gewesen, apud Vatu„cam, wie Cäsar dies angibt, und der Hinterhalt des Ambio„rix zu Cassel, nahe bei Witten, zwischen Mästricht und Aachen. „Bertholet stimmt dieser Ansicht bei und fährt fort: Diese Mei„nung ist übereinstimmend mit der Beschreibung Cäsars, welcher „die Verschanzung der Römer in die Mitte der Eburonen ver„legt, in Mediis Eburonibus zwei Tagereisen vom Rheine.

Man sieht hieraus, welche Mühe das Aufsuchen dieser Lager den Gelehrten insgesammt gemacht, wie der eine des andern Fehler zwar auffand aber nicht bessern konnte, sondern vielmehr durch seine Anstrengungen selbst in neuen Irrthum verfiel. — Der umsichtige, in der allgemeinen und besonders der luxemburger Landes-Geschichte so verdiente Bertholet widerlegt zwar den Nuenar, aber indem er andern, auch Wahrscheinlichsten folgt, zerfällt er mit sich selbst.

Keiner dieser Schriftsteller, sowie kein Anderer, so viel

---

la ville de Liège est aujourd'hui bâtie, que le faubourg d'Avroye tire son nom d'Aurunculeius Cotta, la Sauveniere de Sabinus, et la Pietreuse de Petrosidius porte enseingne. Mais se sont là des conjectures frivoles, qui n'ont d'autre verité que dans une ressemblance apparente de mots. Vedelinus et Foullon raisonnent plus juste, lorsqu'ils disent que le camp des Romains ètoit à Wittem, apud Vatucam, comme le marque Cesar et non Varuntam, et l'embuscade d'Ambiorix à Cassel, près de Wittem, entre Maistricht et Aix-la-Chapelle. Cette opinion est conforme a la description de Cesar, qui place les retranchements des Romains au millieu des Eburons, in mediis Eburonibus, à deux journées du Rhin.

mir bekannt, zeigt uns auch nur den muthmaßlichen Ort und die Stelle, wo dies für die Römer sowohl als für die Eburonen wahrhaft geschichtliche Lager gestanden, an. Die Einen geben Lüttich an, die Andern forschen auf der weiten Distance von Mastricht bis Aachen nach und glauben aus zweifachem Grunde, nämlich wegen der Benennung Wittem, und dem in Mediis Eburonibus, in der Mitte der Eburonen es hier sicherer zu finden.

§. XXVIII.

Ich kenne das Wittem und die Lage dieser Gegend nicht, kann daher auch nicht urtheilen, ob dieselbe der Geschichte zusage. Wenn ich aber des Lager des Cotta und Sabinus bei Aachen annehme, (denn gegen 50,000 Schr. konnte es nur von Labienus entfernt sein,) wüßte ich nicht, wie man von da bis auf die Obermaaß, die Aisne, in das labienische Lager mit 50,000 Schr. gelangen konnte, welches doch Bertholet T. 1. p. 15, dem Cluverus folgend, dahin verlegt. Daß das Lager in Mitte der Eburonen, sowie genau zwei Tagereisen vom Rheine gelegen gewesen, habe ich nirgends im Texte bestimmt angegeben gefunden, sondern ungefähr in der Mitte der Eburonen-Grenzen. Lib. VI. Cp. 32. in mediis fere Eburonum finibus. Ob es übrigens klug gewesen, eine Legion und fünf Cohorten in den Mittelpunkt eines mächtigen, sich zum Aufruhr hinneigenden Volkes zu verlegen, überlasse ich Andern zu beurtheilen; was übrigens streng genommen nicht einmal der Fall sein konnte, denn sonst hätte sicher Labienus, der nur 50,000 Schr. entfernt, ebenfalls in Eburones und nicht in Treviros lagern müssen. Nur wäre noch das Vatuca Advatuca zu beleuchten und zu sehen, ob diese, im Texte ausdrücklich angegebene Benennung auch auf Thommen anwendbar sei.

Bertholet soll mir wieder hierin zum Führer dienen. Derselbe sagt T. I. p. 116. in seiner Anmerkung:*) „Man muß be-

*) Bertholet T. 1. p. 116. Il faut observer, que ces trois mots, Advatici, Advaticorum oppidum et Advatuca n'ont qu'une ressemblance

„merken, daß diese drei Ausdrücke: Advatici, Advatieorum Op-„pidum und Advatuca nur eine anscheinend gleich bedeutende Be-„nennung haben, und drei verschiedene Sachen bezeichnen. Hier-„durch wurden viele Schriftsteller in Irrthum geführt, weil sie „dieselben als gleichbedeutend genommen. Anderswo T. 1. „p. 17. 39. habe ich über die Advaticer gesprochen. Die rö-„mischen Reisebeschreibungen geben Advatuca zwischen Bavaye, „Köln und Neumagen (Nimége) an, was nicht anders als mit „Wittem übereinstimmen kann. Es scheint so nach der Beschrei-„bung, welche Cäsar davon macht, in der er sein Lager, auf „einer mittelmäßigen Höhe, mit einem allseitigen, kaum merkbaren „Abhange angibt.“

Bertholet sucht hier wieder seine früher aufgestellte Ansicht, daß das Lager des Cotta und Sabinus bei Wittem gewesen sein müsse, durch die römischen itinerarien (Reisebeschreibungen) zu erhärten. Diese Reisebeschreibungen machen uns aber nur mit den, auf den Römer-Heerstraßen oder in der Nähe derselben ge-legenen, und mit den in den Ardennen wichtigen Punkten bekannt. Die von ihm T. 1. p. 24. angeführte Charte der Römerstraßen läßt eine bei Thommen durch die Ardennen vorbeikommen. Das Lagerfeld bei Thommen könnte nicht deutlicher beschrieben werden, wie hier geschieht. Das Advatuca war, nach dem Advatuca tongrarum zu urtheilen, die allgemeine Benennung irgend einer Niederlassung in den Ardennen und vielleicht sollte dies in Rede stehende Advatuca die Stelle bezeichnen, wo sich die Römer zuerst in den Ardennen festgesetzt. Da Bertholet das Wittem für sich

---

de noms, et signifient trois choses differentes. C'est ce qui a fait errer bien des écrivains, qui les ont pris pour synonimes. J'ai parlé ailleurs des Advaticiens, les itineraires romains mettent Advatuca entre Bovay Cologne et Nimégue, inter Bovarum, Coloniam agripinam, et Noviomagum, ce qui ne peut convenir qu'à Wittem. Advatuca Tongrarum est Tongres; il le paroît ainsi par la description, qu'en fait Cesar, en mettent son assiette dessus une moyenne hauteur, avec une pente insensible de tous cotés.

in Anspruch nimmt und vertheidigt, glaube ich doch mit mehr Wahrscheinlichkeit, indem zu Thommen alles sich zu vereinigen scheint, was auf das Lager des Sabinus und Cotta Bezug hat, behaupten zu können, daß das nahe bei demselben gelegene St. Vieth uns noch diese ursprüngliche Benennung angebe.

Vierter Abschnitt.

§. I.

Nachdem ich nun alles angeführt, was ich über Thommen überhaupt aufgefunden, das römische Lager daselbst erwiesen, wie ich dafür halte, und die Gräber der unglücklichen Legaten Sabinus und Cotta gezeigt, kann ich mich nicht enthalten, hier die Folgen dieser Niederlage der Römer und des Sieges der Eburonen in kurzen Zügen anzugeben.

Die Niederlage, welche das römische Heer hier bei Thommen erlitt, war eine große, sehr große Schlappe für den Held der Zeit, den unüberwindlichen Cäsar! — Vieles hatte Cäsar durch den Verlust von etwa 9,000 Mann und eines Lagers, noch mehr aber durch die dadurch gesunkene Meinung von den Römern, verloren. Die Römer standen nicht mehr als unüberwindlich da, und dies leistete dem allgemeinen Aufstande gegen dieselben den größten Vorschub. Verabscheuungs-, verachtungswürdig ist die Tücke und Hinterlist des Eidbrüchigen Ambiorix, kaum erklärbar die Leichtgläubigkeit der Römer, die hier in die, von einem sich offen erklärten Feinde gelegte Schlinge eingiengen und sich sammt und sonders vor den Thoren ihres Lagers morden ließen! Empfindlich, ja schmerzlich mußte dieser Verlust Cäsar berühren. Aber auch schrecklich, fürchterlich, ja unmenschlich möchte ich sagen,

war die Rache, welche der sonst doch so leutselige Imperator nicht nur an dem treu- und eidbrüchigen Ambiorix, sondern an dem ganzen Eburonen-Volke nahm. Nicht allein wurde alles im Lande verbrannt, gesengt, zerstört; nicht des Greises am Rande des Grabes keichend einherschleichend, wurde geschont, ja selbst (o Unmenschlichkeit) der Säugling an der Mutterbrust fiel mit der Mutter unter den Schwertstreichen des erbitterten Feindes. — Das Vorspiel von Bethlehem. — Das ganze Volk wurde buchstäblich ausgerottet, vertilgt, sogar dem Namen nach, denn von dieser Zeit durfte der Name des mächtigen Eburonen-Volkes nicht mehr genannt werden, viel weniger geschieht mehr Meldung derselben in den römischen Annalen. Ich will den Sachverlauf dem Inhalte nach und in möglichster Kürze aus den Commentaren des Cäsars selbst entnommen, hier mittheilen, und den Leser in Stand setzen, selbst darüber urtheilen zu können.

§. II.

Ambiorix suchte seinen bei Thommen hinterlistig errungenen Sieg zu benutzen, begab sich sogleich mit seiner Reiterei zu den Advatikern, dem seinem Reiche zunächst gelegenen Volke und befahl dem Fußvolk ihm dahin zu folgen. Ohne einen Augenblick zu ruhen gelangt er dahin, hinterbringt das Vorgefallene, regt sie in Eile auf und zieht des andern Tages zu den Nerviern, stellt ihnen ebenfalls die Gelegenheit dar, sich jetzt wegen der von den Römern erlittenen Schmach rächen und ihre Freiheit wieder erlangen zu können. Zwei Legaten seien gemordet, ein großer Theil des Heeres vernichtet, leicht sei es, die überfallene Legion des Cicero zu vernichten, er wolle dazu hilfreiche Hand leisten. In Geschwindigkeit wurden die angrenzenden, den Nerviern unterworfenen Völker hiervon in Kenntniß gesetzt und eine bedeutende Streitmacht aufgetrieben, und in aller Hast zum ciceronischen Lager geführt. Die Sache muß in Wahrheit in aller Eile und mit den bestimmtesten Vorsichtsmaßregeln betrieben wor-

den sein, denn Cicero, obschon nur eine volle Tagereise von Cotta und Sabinus entfernt, hatte noch keine Nachricht über deren Niederlage erhalten. Caes. lib. V. Cp. 38.

Sorgenlos waren die Soldaten aus dem ciceronischen Lager, wie jene zu Thommen ausgegangen um Holz zu fällen, wurden aber auf einmal von der feindlichen Reiterei umzingelt und sogleich das Lager selbst mit aller Heftigkeit angegriffen. Der Kampf des Tages war hitzig, indem die Angreifenden ihr ganzes Gelingen in die geschwinde Eroberung dieses Lagers setzen mußten. Doch der Angriff mißglückte so wie bei Thommen, die Römer behaupteten sich. Cicero, seine kritische Lage begreifend, sandte sogleich Schreiben zum Cäsar mit einem großen Versprechen für denjenigen, der sie überbringen würde. Doch alle Wege waren besetzt und die Abgesandten wurden aufgefangen. In der Nacht werden mit unglaublicher Geschwindigkeit 120 Thürme aus dem dazu schon beigeschafften Material errichtet und alles Übrige, was dem Werke noch zu fehlen schien, beendigt. Des andern Tages griffen die Feinde das Lager mit sehr verstärkter Macht an und ebneten den Ringgraben um dasselbe, fanden aber denselben Widerstand. Dasselbe geschieht in den darauf folgenden Tagen. Kein Augenblick in der Nacht wird die Arbeit zur Befestigung des Lagers unterbrochen, Kranke und Verwundete müssen sogar hierzu ihre letzten Kräfte anstrengen, selbst Cicero, obschon sehr kränklich, ruhte nicht einmal des Nachts.

§. III.

Als die Angreifenden sahen, daß ihre angewandte Gewalt nicht den erwünschten Erfolg hatte, nahmen sie, wie bei Thommen, ihre Zuflucht zu derselben Verstellung und Hinterlist. Die Anführer und Vornehmsten (Fürsten) der Nervier, die mit Cicero in freundschaftlichen Verhältnissen standen, ließen ihm ansagen, daß sie eine Unterredung mit ihm wünschten, was gestattet wurde. Sie halten dieselbe Rede wie Ambiorix bei Thommen, zeigen an,

daß alle römischen Lager, ja sogar jenes des Cäsar eingeschlossen sei und gestürmt würden. Sabinus sei mit seinem ganzen Lager aufgerieben und Ambiorix, dessen Besieger, sei ihnen mit seiner Macht zu Hilfe 2c. Nichts hätten sie gegen Cicero noch das römische Volk, nur seien sie gegen die Lager-Einquartierung, die sie nicht dulden und zur Gewohnheit werden lassen könnten. Sie könnten daher, was sie beträfe, das Lager ungehindert verlassen, und ohne Furcht hinziehen wohin sie sich begeben wollten. Hier aber hatten die Heuchler mit einem, obschon kränklichen Legaten, aber doch mit einem Felsenmann zu thun. — Cicero antwortete in Wenigem: es sei nicht Brauch des römischen Volkes von dem bewaffneten Feinde irgend eine Bedingung anzunehmen; wenn sie die Waffen niederlegen und ihn als Vermittler annehmen und Gesandten zum Cäsar schicken wollten, hoffe er, daß sie das Verlangte erhalten würden. Aus dieser bestimmten Antwort des Cicero konnten die Nervier wohl abnehmen, daß sie durch List den klugen Cicero nicht in die Schlingen brächten und suchten daher alles auf einen entscheidenden Angriff, auf den Kampf auf Tod und Leben vorzubereiten. Nicht volle drei Stunden gebrauchten sie, um das Lager in seinem Umfange von 1500 Schritten mit einem Walle von 11 Fuß Höhe und einem Graben von 15 Fuß Breite rundum einzuschließen. Mit den Schwertern wurde der Rasen ausgestochen, mit den Händen und Kleidungsstücken trugen sie die Erde auf. Die Anzahl der Feinde läßt sich hieraus abnehmen, die in dem darauf folgenden Tage ihre Schanzen ebenfalls mit Thürmen und den übrigen Vertheidigungs- und Angriffsmitteln zu versehen sich bemühten. Am siebenten Tage der Belagerung erhob sich ein heftiger Wind. Die Feinde brachten das ganze Lager durch glühende Pfeile 2c. in Brand, fanden jedoch denselben Wiederstand. Die Feinde hielten sich des Sieges dadurch sicher, wurden aber an selbem Tage noch meistens verwundet oder getödtet. Ja sogar spotteten zuletzt die Belagerten der Belagerer, nachdem sie von innen und außen den heftigsten Kampf bestanden. In der äußersten Gefahr stand hier der Held Cicero mit seiner Hel-

denschaar. Endlich, nach vielen vergeblichen Versuchen und Bemühungen gelang es Cicero, den Cäsar von seiner bedrängten Lage in Kenntniß zu setzen. Der Imperator erhielt das Schreiben um die elfte Stunde, fertigte einen Boten zum M., der 25,000 Schritt von ihm entfernt lag ab, mit dem Befehl, daß er um Mitternacht aufbrechen und in Eile zu ihm stoßen solle. Einen andern Boten sandte er zum Fabius mit dem Befehl, seine Legion auf den ihm angezeigten Punkt zu führen. Er schrieb dem Labienus, dessen Lage er vermuthlich ahnte, wenn er etwas zum gemeinsamen Wohle beitragen könne, solle er an die Grenzen der Nervier kommen. Fünfzehnhundert Reiter hatte er aus den nächstgelegenen Lagern zusammen gebracht und begann den Zug. Labienus ward durch das Lager der Trierer bei Dahnen in Schach gehalten und konnte nichts thun. Cäsar rückte in Eilmärschen an die Nervier-Grenze, erfuhr die Gefahr, in welcher Cicero schwebte, schrieb einen Brief in griechischer Sprache an Cicero, damit in keinem Falle der Inhalt dem Feinde könne verrathen werden. Dem Überbringer war aufgegeben, wenn er nicht selbst ins Lager gelangen könne, dies Schreiben mit einem Riemen an einen Pfeil zu befestigen und ins Lager zu werfen. In diesem Schreiben ward kurz gesagt, daß er (Cäsar) bald mit seinen Legionen ankommen werde und Cicero zum Beharren in seiner Standhaftigkeit ermahnt. Der Bote befolgte getreu seinen Befehl, und da er nicht ohne Gefahr in das Lager kommen konnte, sandte er sein Schreiben an einem Pfeile hinüber. Das Geschoß traf aber mit seiner Erlösungs-Nachricht auf einen Vertheidigungsthurm, und blieb hier zwei Tage von den Römern unbemerkt sitzen. Am dritten Tage endlich wird der Pfeil mit seinem Begleiter bemerkt, abgenommen und dem Cicero überbracht. Cicero las das Schreiben, und kaum hatte er's zur Freude Aller bekannt gemacht, verkündigten die in der Ferne aufsteigenden Rauchsäulen das wirkliche Herannahen Cäsars mit seinen Legionen.

§. IV.

Einige Anmerkungen über das Gesagte.

Das Lager des Cicero war eine Tagereise von jenem des Cotta und Sabinus entlegen. Dasselbe hatte keine Festigkeit von Natur, sonst wären so viele Vertheidigungs-Thürme rc. doch nicht erforderlich gewesen. Es muß in einer Thalgegend gestanden haben, wie hätten sonst die auch noch so zahlreichen Feinde dasselbe mit einem Walle, wie angegeben, in der kaum glaublichen Zeit von 3 Stunden einschließen können. Mit dem Säbel wurde der Rasen aufgehauen und die Erde aufgelockert, was in einer gebirgigen Gegend nicht hätte statt haben können.

Niederwampach entspricht wieder auf das Vollkommenste dem cäsarischen Texte. 1—¾ Stunden weiter von Cotta und Sabinus, als Labienus an der Ure entfernt, lag es in einem weit geräumigeren, flach abgehenden Thale, wo 2—3 Waldbäche sich vereinigen und dem Lager das nöthige Wasser liefern konnten. Nennen wir diesen Bach bei seinem rechten Namen und er wird uns sogar selbst Aufschluß ertheilen. Mit Recht kann man unterstellen, daß 1. den ursprünglichen Lokalbenennungen etwas Bedeutsames, etwas Geschichtliches zu Grunde liege. Daß 2. diese Benennungen meistens mehr oder weniger im Verlaufe der Zeit durch die geschichtliche Unkunde ihrer Entstehung, so wie theils wegen ihres fremdartigen Ursprungs und veränderter Mundart der Bewohner, verstümmelt worden. Die vordere Silbe von Wampach, welche doch sicher als erklärende, bestimmende angenommen werden muß, enthält zuverläßig gar keine Sinnbedeutung, wie sie da liegt. Ändere ich aber blos den Anfangsbuchstaben dieses Namens wie beim Hammelsberg, nämlich W in C, dann lese ich Campbach (Lagerbach) und der Grund seiner ursprünglichen Benennung liegt offen da. Bei Niederwampach zeigen sich noch heute Spuren dieses Lagers. Die Gegend des heutigen Weiswampach, welche sich in der Mitte von Thommen und dem Lager an der Ure befand, war daher, wie ich dafür halte, den drei in den

Ardennen ins Winterquartier verlegten Legionen als gemeinschaftlicher Sammelplatz von Cäsar angewiesen, wovon es bis heute noch seinen Namen Viecampach, davon Weis- oder Wegscampach führt, zum Unterschiede von den übrigen stehenden Lager. Nun laßt uns wieder zum Cäsar auf der Grenze der Nervier zurückkehren.

§. V.

Die Lage des Cäsar war diesmal noch lange nicht die erwünschteste. Sobald die Belagerer die Ankunft des römischen Feldherrn gewahr wurden, zogen sie sammt und sonders vom Lager ab und demselben entgegen. Cicero fand Gelegenheit denselben hiervon in Kenntniß zu setzen. Cäsar hatte auf drei Legionen gerechnet, konnte aber nur über zwei und 1500 Reiter verfügen, weil Labienus ihm seine Dienste versagen mußte. Um Mitternacht erhielt Cäsar diese Nachricht, ermahnte die Seinen zum Kampfe und führte sie mit Tagesanbruch aus dem Lager. 4,000 Schritt weiter erblickte er über einem großen Thale und einem Fluße die große Anzahl der Feinde. Gefährlich war es, mit einem so zahlreichen Feinde, in einer ungünstigen Stellung den Kampf zu beginnen. Die Römer machten daher hier Halt und befestigten ihr Lager, das sie auf der günstigsten Stelle, die sich hier vorfand, aufschlugen. Den Lagerplatz, der von Natur von geringem Umfange, und kaum 7,000 Mann mit keinen Lager-Geräthschaften versehen, zu fassen im Stande war, suchte Cäsar noch mehr durch die Beengung der Wege einzuschränken und zwar aus der Absicht, damit er hierdurch dem zahlreichen Feinde gering und verächtlich erscheinen möge. Cäsar schickte nach allen Seiten Kundschafter aus, um zu erforschen, wo er das Thal und den Fluß am gemächlichsten überschreiten könne. Der Tag wird mit kleinen Reitergefechten hingebracht, die von Cäsar deßhalb geliefert wurden, daß, wenn er die Feinde durch seine Verstellung zu sich hinüber locken, und vor seinem Lager sich mit ihnen schlagen könne, und wenn dies ihm nicht gelänge, die Gegend auskund-

schafte, wo er mit der geringsten Gefahr das Thal und den Fluß überschreiten könne. lib. V. Cp. 50. Frühe des andern Tages erschienen die feindlichen Reiter vor dem Lager und ließen sich mit der römischen Reiterei in ein Gefecht ein, welcher Cäsar aber absichtlich befohlen zu weichen und sich ins Lager zurückzuziehen. Ängstlich ließ Cäsar rings um das Lager den Wall erhöhen, die Zugänge verrammeln und befahl, daß bei der Ausführung alles dies ein ängstliches Durcheinanderlaufen und eine verstellte Furcht gezeigt werden müsse. Hierdurch verleitet, überschritten die Gallier das Thal und stellten sich an einem ungünstigen Orte in Schlachtordnung auf. Die Römer ziehen sich sogar vom Walle ab ins Lager, wodurch die Feinde noch frecher wurden, dicht an dasselbe heranrückten und von allen Seiten Pfeile hinüber warfen. Ums Lager ließen sie ausrufen, daß, vor Ablauf der dritten Stunde jedem frei stände, Gallier oder Römer zur Unterhandlung zu ihnen herauszukommen, nach Verlauf dieser Zeit aber sei es nicht mehr gestattet. Schon fiengen die sorglosen, aber getäuschten Feinde an, die Einen mit der Hand den Wall zu ersteigen, Andere den Graben auszufüllen, als Cäsar plötzlich auf einmal alle Zugänge des Lagers öffnen ließ, mit seiner kleinen Macht das große, in Unordnung begriffene Heer überfällt, in die Flucht treibt, einen großen Theil tödtet und sämmtlich entwaffnet.

Der große Cäsar, der Weltbeherrscher, unter dessen Fußtritten sich alle Völker und Nationen beugten, fand sich also hier zum andern, aber auch letzten Male in den Ardennen in der kritischsten Lage und äußersten Gefahr, seinen Heldenruhm und das Leben zu verlieren. Das erste Mal rettete ihn militärische Tugend und Entschlossenheit, diesmal seine Kriegslist und die Unvorsichtigkeit der Feinde. 2½ Stunde südlich von Niederwampach im Thale der Sauer, der sich hier Wiesambach nennt, sieht man noch Erhöhungen, welche auf eine Verschanzung hindeuten. Merkwürdig ist, daß von diesem Wiesenbach dieselben Abentheuer und Sagen erzählt werden, als wie von Dahnen und Daleiden.

Die hier von dem großen Meister erhaltene Lehre brachte

sein gelehriger Schüler Labienus, wie wir gesehen, bald darauf doppelt, in erhöhtem Maßstabe, bei denselben Lokal-Verhältnissen gegen die Trierer auf eine recht verderbliche Weise für diese in Anwendung.

§. VI.

Wegen den Morästen und Wäldern fand Cäsar es nicht räthlich, den Feind in die Ferne zu verfolgen. Aus der Anzahl der gefallenen Feinde, die das Schlachtfeld bedeckten, erkannte er, daß sie völlig geschlagen und kam am selben Tage, um die neunte Stunde mit seinen sämmtlichen Truppen zum Cicero. Aus den Verschanzungen, sowie daraus, daß nicht einmal der zehnte Mann im Lager ohne Wunde war, erkannte er die Gefahr und den Heldenmuth, womit es vertheidigt worden und ertheilte Allen die gebührende, wohl verdiente Anerkennung. Von den Gefangenen erlangte er umständlich Kenntniß über den Unfall des Sabinus und Cotta. Des andern Tages hält er hier eine Rede, stellt das Geschehene dar, beruhigt und bestärkt die Soldaten, weil dieser Unfall durch die Schuld und den Leichtsinn eines Legaten sie getroffen habe, deßhalb könne man dies leichter ertragen.

Mit Hilfe der unsterblichen Götter würde dies Unglück gutgemacht, den Feinden keine längere Schadenfreude, nach ihrem längern Schmerz gelassen worden. Mit unglaublicher Schnelligkeit wird diese Siegesnachricht dem Labienus noch vor Mitternacht durch die Rhemer (per Rhemos) hinterbracht, da er doch von Cicero 50,000 Schritt entfernt war.

Der Trierer-König, Indutiomar, der Hauptanstifter jener Bewegung, hatte sich zu Dahnen mit seiner ganzen Macht dem Labienischen Lager gegenüber festgesetzt und beschlossen, denselben am andern Tage hier anzugreifen. Aber auch er erhielt die ihm unerwartete Hiobspost und gab nicht nur seinen Angriffsplan auf, sondern fand es gerathen, sogleich noch in derselben Nacht seine

Lager aufzuheben, in aller Hast davon zu fliehen und alle seine Truppen wieder ins Trierische zurückzuziehen. Die Niederlage und der Tod der Legaten Sabinus und Cotta hatte nun alle Völker Galliens bewaffnet und auf den Kampfplatz gerufen, aber nach Cäsars Sieg schlichen sich alle wie Indutiomar wieder heimlich zurück in ihre Heimath.

Das Treffen des Cäsar muß man wohl als gegen den Mittag vorgefallen annehmen. Derselbe gelangte noch vor der Nacht bei Cicero mit seinen Truppen an. Das Schlachtfeld kann daher von Cicero nicht weiter als eine halbe Tagereise oder 25,000 Schritt entfernt gewesen sein und befand sich vermuthlich auf dem Verbindungswege mit Cicero und den Legionen in den Ardennen. Dasselbe dürfte daher nach meiner Ansicht 2½—3 Stunden von Niederwampach nach St. Hubert hin zu suchen und zu finden sein. Siehe §. V.

§. VII.

Das Feuer war zwar gedämpft aber nicht gelöscht. Cäsar führte seine Legionen wieder in die Winterquartiere und beschloß selbst bei ihnen zu bleiben. Allenthalben wurden an abgelegenen Orten geheime Versammlungen von den einmal aufgeregten Völker gehalten und berathen, wie sie die Sache neuerdings angreifen sollten. Kein Tag des Winters verstrich, wo Cäsar nicht irgend einen Boten über Aufregung in Gallien erhalten hätte und außer den Äduern und Rhemern war noch alles in den Waffen. Namentlich setzten die Trierer und Indutiomar den ganzen Winter hindurch alles in Bewegung und wandten alle Mittel an, Gallien im Aufstande zu erhalten und die Überrheiner für sich zu gewinnen. Es war dem Indutiomar in der That gelungen, sich einen sehr großen Anhang zu erwerben. Sobald die Jahreszeit es erlaubte, hielt er eine bewaffnete Versammlung, was nach ihrer Sitte das Zeichen des Krieges war. Bei diesen Versammlungen mußten alle Waffenfähige erscheinen, und der Zuletzkommende

wurde jedesmal auf's gräßlichste gemartert und getödtet. — In dieser Versammlung läßt Indutiomar seinen Schwiegersohn und Rival in der Regierung, Cingetorix als Feind erklären und dessen Güter confisciren. Der Krieg war nun einmal offen erklärt und die Sache mußte mit Ernst betrieben werden. Indutiomar übernahm es daselbst, an der Spitze seiner Truppen den Feldzug zu eröffnen, und, nach dem Beispiele des Eburonen-Königs Ambiorix, den Labienus bei Dahnen in seinem Lager aufzuheben und von diesem Horste zu vertreiben. Mit großer Macht bezog derselbe daher wieder sein im verwichenen Herbste bei Dahnen verlassenes Lager. Doch dieser Anfang war schon schwer, und ohne harte Nüsse zu knacken konnte er nicht gelingen, wäre er aber gelungen, hätte er sicher als ein Heldenstreich und als eine weit größere Waffenthat, als jene bei Thommen, angesehen werden müssen. -

Die Sache verlief sich nun, wie schon Absch. I. §. 9—14. p. 12—20 erzählt und endete damit, daß Indutiomar nach kurzer Unterhandlung dem Labienus seinen eigenen Kopf als Geißel und Zeichen der ewigen Treue zurückließ; den Letzterer dann auch in der Nähe seines Lagers mit der gebührenden Achtung und Ehrerbietigkeit aufheben und demselben ein Denkmal daselbst errichten ließ.

§. VIII.

Während dieses Sommers nahm Cäsar Bedacht, den erlittenen Verlust durch neue Truppen wieder gut zu machen, und ließ die eine, bei Thommen zu Grunde gerichtete Legion durch drei andere doppelt so starke Legionen ersetzen, um dadurch dem noch immer aufgeregten Gallien zu beweisen, wie bald und großartig das mächtige römische Volk den Verlust einer Legion wieder ersetzen könne. Der Trevirer-König Indutiomar hatte, wie gemeldet, seinen Kopf bei Dahnen Anfangs Frühlings zurück gelassen, und seine Getreuen hatten nichts eiligers zu thun, als zum zweiten Male den Rückweg nach der Heimath anzutreten, wo sie außer Athem ankamen.

Kaum hatten sie sich von ihrem Schrecken erholt, so suchten sie den erlittenen Schaden ebenfalls wieder gut zu machen. Die Trierer übertragen daher den Anverwandten des unglücklichen Indutiomar die Verwaltung. Diese bestreben sich wieder, die Gallier in Aufregung zu erhalten, die Deutschen durch Versprechen rc. zu gewinnen und schließen ein Bündniß mit dem Eburonen-König Ambiorix, der wohl vorsehen konnte, was Cäsar ihm zugedacht. Der römische Feldherr, als er die Kriegsflamme wieder allenthalben auflodern sah, kam dieser Bewegung zuvor und noch vor Ablauf des Winters besuchte er mit IV. Legionen die Nervier ganz unerwartet, unvorbereitet, verwüstete das Land und kehrte wieder in die Winterquartiere zurück. Anfangs Frühling hielt derselbe eine Völkerversammlung, wobei alle, mit Ausnahme der Sennonen, Carnuten und Trevirer erschienen, woraus Cäsar ihre feindliche Gesinnungen abnahm. Erste wurden sogleich von ihm zum Gehorsam gebracht, und nun war alles auf die Eburonen, den Ambiorix und die Trevirer abgesehen.

Cäsar hatte erfahren, daß es den Trevirern gelungen, die Überrheiner für ihre Sache zu gewinnen, und daß die Menapier, ein Grenzvolk der Eburonen, welche keine Gesandten zu ihm geschickt, den Ambiorix in ihrer Mitte aufhielten.

Cäsar entsandte 2 Legionen zum Labienus gegen die Trevirer mit den Lager-Geräthschaften, er selbst überzog die Menapier mit 5 Legionen. Diese raschen Operationen und Eroberungen waren sicher geeignet, den Trevirern Bedenken einzuflößen. — In der Geschwindigkeit des Unternehmens war alles Gelingen der Sache gelegen. Um jeden Preis mußte aber das labienische Lager fallen, denn, so lange dieser ihnen auf dem Halse lag, konnten sie nichts unternehmen. Hätte Cäsar die Menapier wie die Sennonen und Carnuten unterworfen, konnten sie sich auf seinen Besuch gefaßt halten.

§. IX.

Mit Recht glaubten daher die Trevirer hier keine Zeit verlieren zu dürfen, rafften ihre letzten Kräfte zusammen und traten mit einer großen Heeresmacht zum drittenmale den Leidensweg an. Die Ankunft der Überrheiner nicht abwartend, glaubten sie sich stark genug, den Labienus, mit dem sie im vorigen Jahre, gerade um diese Zeit, die unangenehme Bekanntschaft gemacht hatten, und welcher, nach ihrem Wissen nur über eine Legion zu verfügen hatte, von seinem Felsen und ihrer Grenze zu vertreiben. Der Feldzug endete wie Abth. I. §. 19 p. 42—44 angegeben. Jedesmal benahmen die Trevirer sich unkluger; jedesmal mußten sie es härter büßen. Das erste Mal waren sie noch klug genug, sich bei Zeiten aus dem Staube zu machen; das zweite Mal geblendet brachten sie ein schmerzliches Opfer und viele Köpfe. Deß ungeachtet ließen sie sich nicht warnen, giengen in die ihnen wohlbekannte, vom gehäßigsten Feinde so sichtlich gelegte Schlinge ein, verloren das ganze Heer, das Reich, die Freiheit. — Alle Kriegspläne der alten Trierer waren mit diesem Schlage beendigt. Labienus gab dem Ueberreste des gänzlich geschlagenen und zermalmten Heeres sein unfreundliches Geleit bis nach Trier, wo er mit oder vor demselben ohne Gegenwehr seinen Einzug hielt und die Früchte seines in Daleiden errungenen Sieges ärndete. Der schlaue Labienus hatte die Kriegskunst der Trierer schon so genau durchschaut und studiert, daß er dieselbe beim dritten Feldzuge öffentlich mit dem Namen Tollheit, Narrheit, Verrücktheit (temeritas) zum Voraus benannte und den ganzen Erfolg seines zu unternehmenden Manövers darauf gründete.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten die Trevirer sich wieder einen König (Anführer) gewählt. Die Geschichte gibt meines Wissens uns aber keine Auskunft, weder wo er hingekommen, noch wo und wie derselbe geendet. Allem Vermuthen nach hat derselbe sich im Freiheitskampfe in den Wäldern bei Daleiden verirrt und fiel hier, wie sein Vorfahr, in die verhängnißvollen

Hände der feindlichen Reiter, welche ihm das Garaus machten. Labienus ließ denselben aus Dankbarkeit und geziemender Achtung neben dessen Freunde und Vorfahr Indutiomar beerdigen und ihm ein Grabmal errichten. Ich glaube dies in den vier Grabhügel bei Heinerscheid lesen zu können; dieselben liegen in gerader Linie von der Straße ab, wo sich dieselbe theilt, und davon eine nach Thommen, die andere nach Niederwampach führt. Siehe Tab. II. et VI. Die zwei in der Mitte sind von bedeutendem Umfange und ansehnlicher Größe, während die beiden Seiten-Hügel kaum die Hälfte davon betragen. Hier ruhen beide große Häupter, dasselbe Schicksal theilend, von ihrer, gegen die Römer kleinlichen Eifersucht, im Grabe wie im Leben geschätzt. Die Römer fanden es vermuthlich nicht mehr der Mühe werth, in ihren Annalen des letzten, so kurz regierenden, und so kurzsichtigen Trevirer-Königs, namentlich aus der Ursache, weil sie ihn nicht als solchen anerkannt hatten, Erwähnung zu thun.

§. X.

Die Deutschen waren schon im Anzug und auf dem Wege begriffen, ihren bedrängten trierischen Brüdern zu Hilfe zu kommen, als sie die Schreckensnachricht der gänzlichen Niederlage ihrer Verbündeten vernahmen, und suchten sogleich den Rhein wieder zu gewinnen.

Die Menapier fielen dem, ihr Land verheerenden Cäsar sogleich zu Füßen, erhielten unter schmerzlichen Bedingungen das Leben und Gnade. Derselbe wandte nun sein Augenmerk auf die schon besiegten Trevirer, und beehrte ihr Land zum andern Male mit seinem hohen Besuch. Labienus hatte ihm die Thoren der Stadt Trier geöffnet, wo er nun als Sieger und Herrscher, nicht mehr als Verbündeter und Freund seinen Einzug hielt. Zum Scheine nur noch ließ er den ihm dort ergebenen Cingetorix, Schwiegersohn des Indutiomar an der Spitze der Geschäfte, welche er aber von nun an selbst als unumschränkter

Herr leitete. Mehr als wahrscheinlich ist es, daß Cäsar auf seiner Reise aus dem Menapier-Lande nach Trier das für ihn so merkwürdige Lager des Labienus, sowie die Schlachtfelder, auf welchen die Trierer besiegt wurden, selbst in Augenschein nahm, auf demselben Wege, auf welchem Labienus nach Trier gelangte. Nun zeigte noch der allenthalben sieggekrönte römische Imperator den Überrheinern, welche den Trevirern zu Hülfe gekommen, seine Allmacht und glaubte ungehindert und in Ruhe über sein schon lange auserfehenes, zum Untergange bestimmtes Schlachtopfer, das Eburonen-Volk, herfallen und es aufzehren zu können. Cäsar erwarb sich auf diesem Zuge keine neuen Lorbeeren in seinen Siegeskranz; er begnügte sich damit, die überrheinischen Deutschen eingeschüchtert zu haben, und warf sich gleich, so gegen den Herbst auf seine Beute, welche er auch noch vor der Winter-Einquartierung verschlang.

§. XI.

Zweite Schlacht beim Lager zu Thommen.

Cäsar ließ eine starke Besatzung am Rheine und wandte sich mit neun Legionen den unglücklichen Eburonen zu, welche von Allen nicht nur verlassen, sondern verfolgt, ohne Kriegsheer, ohne König, denn diese verbargen sich aus einem Schlupfwinkel in den andern, von innen und von außen verlassen waren, ohne irgend einen Schimmer von Hoffnung, sich vertheidigen oder retten zu können. Dreimal unglückliches, von Allem entblößtes Land! Ungehindert übertreten deine Grenzen die von Rache glühenden, muthwilligen römischen Schaaren! — Nicht nur Preis gegeben bist du der Ausgelassenheit, der ungezügelten Habsucht, dem Muthwille und der Rache. Noch angewiesen, angespornt sind deine Besucher, dich von der Erde zu tilgen! Um jeden Preis, vor Allem sollte man sich des Eburonen-Königs Ambiorix bemächtigen. Cäsar sandte den L. Minutius Fabius mit der ganzen Reiterei voraus, mit dem ausdrücklichen Befehl, so geschwind als

nur immer möglich und es ihm die Verhältnisse gestatten würden, durch die Ardennen vorzudringen, und nirgends auf dieser Reise Feuer anzünden zu lassen, damit seine Ankunft nicht dadurch verrathen werde, er selbst versprach ihm gleich zu folgen. Fabius befolgte genau die erhaltene Weisung, überfiel den Ambiorix in seinem Schlosse ganz unerwartet, der aber doch das Glück hatte durch eilige Flucht sich und sein Leben retten zu können. Sein Reichsgehülfe Cativulcus, welcher schon im Alter vorgerückt, war nicht so glücklich und gab sich aus Verzweiflung selbst den Tod durch Gift. Alles Volk, was konnte, ließ alles im Stich, und suchte die verborgensten Schlupfwinkel, um darin des Hungertodes zu sterben, oder flüchtete nach allen Seiten hin aus dem Vaterlande, um nie mehr zurück zu kehren. —

Cäsar selbst folgte dem Fabius auf den Fersen durch die Ardennen mit 10 Legionen nach. Die Segnier und Condrusier, die zwischen den Eburonen und Trevirern gelegen, schickten Gesandte zum Cäsar, ihn zu bitten, daß er sie nicht unter die Zahl der Feinde zählen und feindlich behandeln möge; indem sie auf keinerlei Art Antheil an dem Kriege gegen die Römer genommen hätten. Der Imperator fand nach eingezogener Erkundigung die Sache richtig und befahl ihnen, die Flüchtlinge der Eburonen, wenn derselben vorhanden wären, auszuliefern, und verhieß ihnen Schonung.

Die Lagerstelle des Sabinus und Cotta, Advatuca genannt, war noch gut erhalten und Er. fand es rathsam, alles Gepäck des Heeres dahin zusammen zu bringen und die 14te Legion, eine von den dreien, welche er vor Kurzem in Italien ausgehoben, zur Bewachung dahin zu beordern. Mannschaft und Lager wurden der Aufsicht und den Befehlen des Q. Tullius Cicero übergeben. Wahrscheinlich war dies derselbe Cicero, der zu Niederwampach sein Lager so heldenmüthig behauptete. Hier wurde das ganze Heer in drei Colonnen getheilt, wovon jede aus drei Legionen bestand und so wurde das Eburonen-Land auf einmal von allen Seiten überschwemmt von römischen Truppen. Cäsar,

der selbst eine Colonne dahin führte, wo er den Ambiorix noch zu treffen hoffte, versprach, nach sieben Tagen wieder zum Lager nach Advaticam zurückzukehren, da er wußte, daß an jenem Tage die Lebensmittel der zurückgelassenen Legion aufgiengen.

§. XIII.

Cäsar getraute sich nicht, und konnte auch wohl nicht ohne einige Nachtheile des Heeres die Eburonen, welche nur zu gut ersahen, daß es auf Tod und Leben gieng, sämmtlich bis in ihre Schlupfwinkel verfolgen und aufreiben. Derselbe schickte daher zu den benachbarten Völkern Boten aus, und rief alle zur Plünderung der Eburonen herbei. Allseitig von einer Menge Feinde umgeben, mußte der Stamm und Name dieses Volkes vertilgt werden für seine verübte Schandthat. Die Eburonen waren Preis gegeben! — Jeder konnte nach Belieben in ihrem Lande brennen, sengen, morden, kurz ungestraft alle Gräuelthaten ausüben.

Die Hoffnung der Beute hatte alsbald eine große Menge von allen Seiten herbei gezogen. Das Gerücht hatte sich über den Rhein verbreitet, daß die Eburonen geplündert würden und daß Alle frei hierzu aufgerufen seien. Die Sicamberer, welche dem Rheine am nächsten wohnten, sammelten 2,000 Reiter und überschritten denselben 30,000 Schritt unter der römischen Besatzung, erreichten die Grenzen der Eburonen, bemächtigten sich einer großen Menge Viehes und nahmen viele Flüchtlinge auf. Durch die Beute so vieles Viehes, was ihnen besonders zusagte, wurden sie angetrieben weiter zu ziehen und ließen sich weder von Morästen noch von Wäldern aufhalten. Von den Aufgefangenen erfuhren sie, daß Cäsar und das ganze römische Heer weit hinabgezogen sei. Einer der aufgefangenen Flüchtlinge hielt nun folgende Rede: „Was, (sagte er) verfolgt ihr diese geringen, armseligen Leute, da ihr die Allerglücklichsten seyn könnet. In drei Stunden könnt ihr zu Advatuca (Thommen) sein; da liegen alle Schätze des römischen Heeres beisammen.

Nur eine Verschanzung ist es, so daß es nicht einmal mit einer Mauer umgeben werden kann und Niemand es wagt sich außerhalb diese Befestigung zu begeben." Die Deutschen, von dieser Hoffnung hingerissen, lassen ihre schon geraubte Beute an einem verborgenen Orte zurück, und sich vom Redner nach Advatucam führen.

Cicero hatte die Seinen bis auf den siebenten Tag ganz streng im Lager gehalten. Er hatte vernommen, daß Cäsar weiter abgegangen, als er angegeben, und hielt deßhalb dafür, daß er nicht an diesem dem bestimmten Tage zurückkehren werde, auch war noch keine Nachricht über dessen Rückkehr eingegangen. Die Soldaten fiengen an zu murren; daß sie hier, wo keine Gefahr vorhanden, gleichsam als Belagerte das Lager so ängstlich hüten müßten. Cicero ließ sich, weil er selbst keine Gefahr ahndete, bewegen, und sandte fünf Cohorten aus dem Lager, 30,000 Schritt über einen Berg Früchte einzusammeln und erlaubte zugleich einer großen Anzahl des Trains ihm zu folgen, und eine Menge Vieh, das sich im Lager befand, wurde mitgeführt. Zur selben Zeit hatten gerade die Deutschen, durch den Wald gedeckt, sich nahe ans Lager herangeschlichen, und griffen dasselbe mit solcher Geschwindigkeit an, daß die Verkäufer, welche sich außer der Verschanzung befanden, nicht einmal in dieselbe mehr flüchten konnten. Auf dem Wege wo sie hergekommen, suchten sie sogleich durch die decemanische Pforte*) in's Lager zu dringen. Verwirrung entstand im Lager und die zurückgebliebene Cohorte mit den Verwundeten und Kranken konnten kaum den ersten Anfall aus-

---

*) Die Decumana-Pforte am Lager bei Thommen. — Das dicht südwestlich an der Lagerstätte gelegene Pfarrdörfchen Aldringen gibt durch seine Benennung diese Stelle, nach meinem Dafürhalten an. Alterdingen, soviel als altera opugnatio castrorum, zweite Erstürmung des Lagers. In der That konnten die Deutschen sich von dieser Seite durch das Ubeler Thal über den Hammelsberg, wo die Eburonen ihr Versteck hatten, dem Lager unbeobachtet ganz nahe kommen, und dasselbe so unerwartet überfallen.

halten. Die Feinde umschwärmen das Lager, einen andern Zugang zu entdecken. Die Kranken vertheidigen die Thore. Der Eine fragt den Andern um die Ursache des Aufruhrs. Es wird nicht gesorgt, wohin die Kriegszeichen getragen, noch wo man sich versammeln soll. Der Eine sagt, das Lager sei schon eingenommen, der Andere, das römische Heer und Cäsar seien dahin, und die Feinde als Sieger ständen vor ihnen. Die Mehrsten schaffen sich selbst aus dem Orte neue Furcht und Schrecken, und denken der schmählichen Niederlage des Sabinus und Cotta, die an diesem Orte geblieben waren. Durch diesen Wirrwar werden die Deutschen noch mehr in ihrer Meinung und Hoffnung bestärkt und bestürmen das Lager von allen Seiten her.

§. XIV.

Im Lager war ein gewisser P. Sertius Baculus zurück geblieben, welcher den ersten Zug mit Cäsar dahin geführt hatte, krank war, und in fünf Tagen keine Speise mehr genossen hatte. Unbewaffnet verläßt er sein Zelt. Hoffnungslos beinahe gab er sich, und Alle verloren, nahm in der äußersten Gefahr die Waffen eines Benachbarten, und stellte sich an das Thor, vertheidigte dasselbe eine Weile allein, bis die Centurionen der Cohorte ihm folgten. Schwer verwundet wurde er wieder zurück geführt. Während dieser Zeit ermuthigten sich auch die Übrigen und erkühnten sich den Wall zu besteigen; so daß das Ganze den Anschein einer Vertheidigung annahm. Unterdessen hatten die fünf ausgerückten Cohorten ihre Getreidesammlung, welche, wie ich dafür halte, hauptsächlich in der Fütterung des Viehes bestand, abgehalten, und machten Anstalt, zum Lager zurückzukehren, als der Lärm und das Geschrei vom Lager her bis zu ihnen dringt. Die Reiter sprengen voraus und erkennen die Gefahr. Kein Vertheidigungsplatz fand sich hier, um die erschrockenen, neugeworbenen und im Kriegswesen unerfahrenen aufzunehmen. Selbst der Beherzteste erschrak vor der ganz unerwarteten Neuigkeit.

Die Deutschen erblicken in der Ferne die Kriegeszeichen der Römer, und hielten mit dem Stürmen ein, weil sie Anfangs dafür hielten, Cäsar sei mit seinen Legionen zurück; als sie aber den wahren Thatbestand erfahren, griffen sie erst mit aller Heftigkeit das Lager an. Die Troßleute hatten sogleich den zunächst gelegenen Hügel erstiegen, von wo sie aber bald herab geworfen wurden und sich unter das organisirte Militär stürzten und hierdurch die schon furchtsamen Soldaten noch mehr erschrecken. Die Einen waren der Meinung, man müsse in keilförmiger Ordnung durch die Feinde dringen, weil das Lager so nahe; könnten doch, wenn auch einige umzingelt würden, die andern sich dahin retten. Andere wollten auf der Berghöhe sich festsetzen und der Eine wie der Andere das gemeinschaftliche Loos theilen. Die Veteranen halten dies nicht gerathen, ermuntern sich wechselseitig, bahnen sich, unter Anführung des C. Trebonius den Weg mitten durch die feindlichen Reihen und erreichen Alle glücklich das Lager. Deßgleichen kamen die Troßleute und Reiter, welche diesem Zuge muthig folgten, unbeschädigt in's Lager. Diejenigen, welche sich auf der Berghöhe zu halten suchten, wurden vom Feinde umzingelt, größtentheils niedergemacht, und nur Einige erreichten noch gegen alles Erwarten das Lager. Die Deutschen gaben die Hoffnung nun auf, das Lager zu erstürmen, und zogen sich mit der in Versteck gelegten Beute wieder über den Rhein. So groß aber war auch noch nach Abzug des Feindes der Schreck, daß C. Volusenus, den Cäsar mit der Reiterei voraus geschickt und der in derselben Nacht ankam, die Belagerten nicht überreden konnte, der Imperator werde bald mit seinem unverletzten Heere eintreffen. Sie hielten noch immer dafür, die Reiter hätten sich aus dem allgemeinen Untergange des Heeres durch die Flucht gerettet und hier Schutz gesucht. Nicht begreifen konnten sie, wenn dies nicht der Fall, wie die Deutschen es hätten wagen können, sie hier in ihrem Lager anzugreifen. Cäsar langte bald selbst an und benahm erst gänzlich die Furcht.

Nicht dasselbe Lob hatte Cicero sich im Lager zu Thommen

wie in jenem zu Niederwampach erworben, und Cäsar mißbilligte hier sein Benehmen, wenn er es auch nicht laut tadelte.

§. XV.

Sieben Tage war das ganze römische Heer nicht nur, sondern Alle, die es darnach gelüstete, mit brennen und morden unter den Eburonen beschäftigt gewesen, und noch war die Schreckens-Arbeit nicht vollendet. Cäsar raffte aus den benachbarten Völkern eine große Anzahl Hab- und Raubsüchtiger zusammen und schickte sie in alle Theile des Landes; er selbst mit seinem Heere an ihrer Spitze; diente ihnen zum Schutze, so daß sie ungestraft nach Belieben hausen konnten. Alle Dörfer, alle Gebäude, deren sie nur ansichtig wurden, wurden verbrannt, keiner Seele geschont, alles Vieh hinweggeführt, das Getreide, was diese Menschen und Viehmasse nicht aufzehren konnten, wurde der Witterung und dem Verderben Preis gegeben, damit, wenn vielleicht noch der Eine oder Andere ihrem Mordstähle entschlüpfe, er nach Abzug der Mörder dennoch des Hungers sterben müsse. Mitunter wird alles aufgeboten, den Ambiorix zu ertappen, der aber in Begleitung von vier Reitern bald hierhin bald dorthin zieht und entkommt. Der so von Rache und unschuldigem Blute gesättigte Cäsar zieht sein Heer endlich, da nichts mehr zu verheeren und zu morden vorhanden, aus dem, in eine Einöde verwandelten, sonst blühenden Lande und sitzt zu Gericht über die Sennonen und Carnuten! — Nach diesem verlegte er seine Legionen in die Winterquartiere, und zwei davon auf die trierische Grenze, verließ das unterjochte, theils verheerte Gallien und nahm, nach seiner Gewohnheit, den Weg nach Italien. Aus dem Angeführten kann jeder sich leicht die Lage und Verwüstung der unglücklichen Eburonen vorstellen! Ein wahres Vorspiel der Zerstörung Jerusalems hatte hier Statt. — Verfolgt, geängstigt, gemartert, vom Hunger aufgezehrt, ohne Unterschied des Alters, des Geschlechtes dahin geschlachtet, war dies Volk sogar dem Namen nach ausgerottet,

verschwunden aus der Völkergeschichte, den Juden ähnlich. Groß war freilich das Verbrechen der Treulosigkeit des Eidbruches des Ambiorix. Tief empfanden die Römer die bei Thommen erhaltene Schlappe, ich glaube aber nicht, daß die vernünftig prüfende Welt diese grenzenlose Rachsucht, dies beispiellose, tyrannische Verfahren des Cäsar je billigen wird. Wenden wir unsern Blick von dieser Trauer- und Schreckensscene, vom Lande der Verwüstung und des Elendes ab und schauen noch einmal flüchtig im Vorübergehen die blutigen Todtenhügel bei Thommen an.

§. XVI.

Mit der Vernichtung der Eburonen, wozu die benachbarten Völker so geschäftige Hand leisteten, gieng zugleich ihre und der Ardennen-Bewohner Freiheit zu Grabe. Nicht mehr als Aliirte, Freunde und Schützlinge, sondern als Besiegte, Eroberte wurden sie nun von Cäsar betrachtet und behandelt. — Die bis dahin bestandenen und ursprünglichen Grenzen zwischen Volk und Volk wurden aufgehoben, ein Comitat der Ardennen, oder tongerischer Staat formirt, an dessen Spitze das Volk der Tongerer, ein unbedeutendes, bis dahin in der Geschichte nicht gekanntes Volk gestellt wurde. Diesem wurde nun der größte Theil des verödeten Eburonenlandes, die Condrusen, Segnier, ein Theil der Ceresen, die Advatiker, Nervier und Pemaner unterworfen.

Der Tongrer-Staat dehnte sich nach Süd-Ost aus bis an die Irse, den Unglücksbach, wo die Trevirer Reich und Freiheit verloren hatten. Gerade in der Mitte der Ardennen ließ daher Cäsar die Gräber der daselbst gefallenen römischen Legaten als Siegeszeichen der Römer zur Warnung und zum Schrecken der Ardennen-Bewohner errichten; indem diese an das hier Vorgefallene erinnerten und zugleich auf die traurigen Folgen, die sie hervorgerufen, hinwiesen. Diese mit Blut so reichlich getränkten Hügel sind die eigentlichen Grenzsteine zwischen Freiheit und Sklaverei in den Ardennen. Mit deren Entstehen nahm letztere ihren Anfang.

Mit andern Augen sahen gewiß daher die Urbewohner der ganzen Umgegend diese Gräber an, als jene der spätern Jahrhunderte. Das Kostbarste, das Theuerste was sie hatten, ihre Freiheit sahen sie hier begraben und fühlten die ihnen angelegten Sklavenfessel nur zu hart. — Diese Fesseln, welche nicht einmal mit dem 500 jährigen Römer-Reiche sich auflößten, sondern noch durch viele Jahrhunderte, wie eine zweite Erbsünde sich durch alle Geschlechter forterbten.

Doch die Zeit trat mildernd ein, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt. Die 2te und 3te Generation, die in der Sklaverei geboren und erzogen war, hatte natürlich nicht mehr den Begriff und den Sinn von Freiheit, wie die Urväter, und fand deßhalb seine Lage minder schmerzlich, wenn nicht behaglich. Hierdurch wurde nun auch allmählich der Eindruck verwischt, den Anfangs diese Gräber auf die Bewohner machten. Die Zeit brachte sie, wie alles, was ihr angehört, wenn auch noch so groſsartig, in Vergessenheit. Nur der Name, obschon ohne Sinn für die Bewohner der Gegend, wurde, durch Tradition von denselben uns aufbewahrt.

§. XVII.

Der Waltberg, Dasburg gegenüber, der Wangerig und Caschelt bei Dahnen. Der Waltberg, wie die Caselsley am rechten Urufer und in gerader Richtung 20 Minuten nach S. w. von derselben gelegen, stand, über die Höhe von Roder in Verbindung mit derselben. Derselbe überragt die Caselsley um vieles und diese kann von hieraus rund umsehen werden. Der Scheitel desselben bildete eine große Ebene, auf welcher sich in weiten Zwischenräumen Überreste von bedeutenden, vorhanden gewesenen Gebäulichkeiten zeigen. Schreibt man den Namen richtig, Waltberg, und leitet es von Walten, überwachen, überschauen, behüten, beschützen her, so gibt er uns selbst seine naturgemäße und ursprüngliche Bestimmung an. Hier hatten sicher die Officiere, welche dem Lager auf der Caselsley vorstanden, in gut eingerich-

teten Gebäulichkeiten ihre Wohnungen. Von hieraus beherrschten sie nicht nur die Gegend bis in die Ferne, sondern konnten auch aus dem Fenster alle und jede Bewegung im Lager beobachten. Das Hauptgebäude, welches in runder Form sich erhob, war von großem Umfange und scheint, nach den Überresten zu urtheilen, für jene Zeiten kostspielig gewesen zu sein. Die übrigen Reste liegen noch in ihren rohen Zuständen und noch nicht aufgerüttelt da. Der Wangerig ist ein großer Bergkessel, liegt zwischen dem Waltberg und der Caselsley an den Porten, auf dem linken Urufer hinüber. In der Mitte desselben, wo sich Spuren von Gebäulichkeiten zeigen, heißt es im Kelterhaus. Wenn überhaupt diese Gegend zum Weinbau geeignet seyn, und je in derselben der Rebenstock gepflanzet worden seyn soll, war dieser Platz unstreitig der ausgesuchteste hierzu. Aus zweifacher Ursache ließen die Römer hier wohl diese große Waldstrecke ausrotten und mit Reben bebauen. Erstens um einen Versuch mit dem Weinbau in der Gegend zu machen und zweitens, um den Soldaten in der Nähe des Lagers gerade vor ihren Augen eine nützliche Beschäftigung und Unterhaltung zu geben. Dasselbe gilt für den großen und schönen Flur von Roder, welcher zwischen der Caselsley und dem Waltberg und dem Wangerig gerade gegenüber liegt, wo die hier stationirten Römer, der Lage und Benennung nach zu urtheilen, aller Wahrscheinlichkeit nach einen Versuch des Ackerbaues machten.

Der Caschelt ist eine nicht gar hoch gelegene große Bergebene, Nordöstlich 5 Minuten von Dahnen und eine halbe Stunde von der Caselsley entfernt. Durch mehrere nach Westen sich abziehende Thälchen kann man in's Urthal von hier gelangen. Dicht nach Osten daran ist das Dahner Lager. Beide trennt nur der Mühlbach.

§. XVIII.

Es wäre nun endlich zu untersuchen, welcher Zeit die römischen Lager und die Begebenheiten, wovon bis dahin die Rede

gewesen, angehöre. Nach Bertholet kam Cäsar im Jahre 59 vor Christi Geburt zuerst nach Gallien. Im Jahre darauf schlug er die Helvetier an der Saone; alle Völker Galliens begaben sich unter seine Protection, (Schutz.) Er zog sogar, um seine trierischen Aliirten zu schützen an den Rhein, schlug die Deutschen und kehrte nach Italien zurück. Während seiner Abwesenheit wurden die Belgier andern Sinnes und fiengen an, die Römer-Herrschaft zu fürchten, gingen eine Verbindung ein sich derselben los zu machen, und brachten 244,000 Streiter auf die Beine. Cäsar kehrte zurück, hätte aber, ohne seine Entschlossenheit beinahe alles in den Ardennen verloren. Bertholet T. 1. p. 31.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß Cäsar in demselben Jahre noch nach England übersetzte, sondern erst in dem darauf folgenden, also im 56. Jahre vor Christi Geburt, nachdem er voraus das Lager bei Saarburg bezogen und die trierischen Streitigkeiten geordnet hatte. Bei seiner Rückkehr verlegte er diesmal seine Legionen in Belgien. 55 gieng er wieder nach England über und als er im Herbste wieder daher zurück kam, verlegte er die drei Legionen in die Ardennen, wovon die Rede. Das Jahr 55 muß daher als jenes angenommen werden, in welchem diese Lager entstanden, und das Jahr 54 für die Geschichte bei Dahnen, und 53 für die Daleidener in Anspruch genommen werden. Wie lange die Lager gestanden, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Ich bin aber der Ansicht, daß jenes bei Dahnen bis zu den letzten Zeiten der Römer, also 500 Jahre bestanden, weil die Hunnen, welche 449 nach Christi Geburt sich noch gegen dasselbe, auf dem Banne Daleiden, dem Hunsrücken und Volkslager gelagert zu haben scheinen. Jene bei Thommen und Niederwampach haben wahrscheinlich nicht lange bestanden, sondern wurden nach Ausrottung der Eburonen von Cäsar auf die trierische Grenze verlegt. Im zweiten Bande wird diese Verlegung zur Sprache kommen und genauer untersucht werden.

§. XVIII.

Die Dahner Sprünge.

Der geehrte Leser wird mir's hoffentlich zu gute halten, wenn ich nach einer so langen Untersuchung, nach einem so langen Nachdenken und Sinnen und nach einem ermüdenden Forschen mich so wie ihn, den vielleicht selbst diese Lektüre etwas gelangweilt haben mag, durch Aufführung einiger Dahner Späſſe wieder zu erheitern suche. Doch muß ich vorläufig bemerken, daß ich unter den vielen wunderlichen Sagen von Dahnen nur einige und jene ausgehoben, die etwas charakteristisches an sich zu haben scheinen und daß die Sache mit den zu erzählenden Sprüngen noch lange nicht ausgemacht und im Reinen ist. Getheilt, ja sehr getheilt und verschieden sind die Meinungen über die Dahner Sprünge, denn nicht nur am Rheine und im Moselland, sondern bis in die weite Ferne wird schon das Kind beinahe in der Wiege damit bekannt gemacht.

Die Bewohner der nächsten und nahen Umgegend behaupten est und sagen es rund heraus, diese Narrenpossen seien zu Dahnen geschehen. Geht man aber weiter, bis Trier, an die Mosel, nach Luxemburg und noch weiter, so werden die Daleidner mit in's Spiel gezogen und Letztere beharren steil und starr dabei, zu Daleiden seien diese Komödien gespielt worden! — Allgemein, groß und wichtig ist diese Streitfrage, denn es handelt sich um den geschichtlichen Ruf und Vorrang zweier bedeutenden Gründe. — Die Sache lohnt daher der Mühe einer gründlichen Untersuchung. — Aber ich dürfte wohl selbst hier etwas partheiisch als Richter erscheinen, wenn ich die Behauptung aufstellte, die doch in der That Vieles für sich hätte, daß die Nahe- und Nächstgelegene als kompetente Zeugen gelten müßten, und damit könnte ich alle Entferntere ohne weiteres abweisen. Eines aber brachte mich von dieser Ansicht zurück, nämlich, daß der Tadel der Narrheit und Thorheit, dem Hochlöblichen Schöffengerichte des Oberhofs Daleiden, welches alles in der nahen Umgegend administrirte, regulirte, sogar über

Tod und Leben verfügte, nicht entsprochen, und deßhalb Dahnen allein diese Ehre belassen werden muß, und somit die Majorität der Stimmen, wenn auch in der Ferne, doch wohl Recht haben könnte. Im Laufe der Erzählung werde ich suchen Alle zu befriedigen.

Nach diesen spaßhaft ernstlichen Vorerinnerungen wollen wir zum Spasse selbst übergehen.

§. XIX.

Aus vollem Munde und mit ernsten gerunzelten Gesichtern erzählen der Großpapa und das Großmütterchen ihren Kindern und Enkeln unter andern folgende Anekdoten der Dahner. Bei geselligen Zusammenkünften dienen sie der erwachsenen Jugend, so wie an den langen Winterabenden den Spinnerinnen zur witzigen und launigen Unterhaltung. Hat sich irgend etwas in der Gegend so drolliges zugetragen, daß man es nicht recht zu betiteln weiß, belegt man es mit der Benennung: das ist ein Dahner Streich; das sind Dahner Streiche, Sprünge.

Zur Sache.

1. „Bonz önnen Bonz uowen."
„Bonz hat d Kopp verloren."

Als Veranlassung dieses, zum allgemeinen Sprichwort gewordenen Satzes wird zuverlässig nachstehende Thatsache angegeben:

Vor undenklichen Jahren und unnachweißlichen Zeiten hatten die Dahner eine Mühle gebaut. Alles war in Bereitschaft gesetzt, sogar der Mühlstein bis Dahnen gebracht, aber nun erhob sich die Schwierigkeit aller Schwierigkeiten. Steil und schroff waren die Berge bis zur Mühle, wie nun diesen Mühlstein zur Mühle bringen? Der Ortsvorsteher fand es angemessen, in dieser so kritischen und bedenklichen Lage nicht nur den wohllöblichen Schöffenrath, sondern die ganze Gemeinde zu versammeln, um sich Raths zu erholen, wie die Sache anzugreifen sei. Nachdem alles in dieser öffentlichen Versammlung erwogen, alles reiflich überlegt worden und die Sache allseitig gefährlich erschien, diesen

Stein mit Fuhrwerk hinunter zu schaffen, machte einer, Namens Bonz, den hochklugen Antrag und die Bemerkung, der Stein sei ja rund und würde schon von selbst den Berg hinab laufen, es bedürfe daher nur eines tüchtigen Mannes, ihn aufrecht und in gehöriger Richtung zu halten. Der weise Rath fand allgemein Beifall, und da man den Bonz selbst wirklich als den tüchtigsten der Gemeinde anerkannte, wurde er auch selbst mit der Leitung des Mühlensteines beehrt. Die ganze Gemeinde strengte sich nun an, den Stein auf die Beine zu bringen und Bonz, um seine Fahrt mit Sicherheit auszuführen, steckte Kopf und Hals in die Oeffnung in der Mitte des Steines. Der Stein wird angestoßen, der Zermalmer beginnt seinen Zug und alsbald zeigt es sich, daß der Führer seinem Werke nicht gewachsen, sondern von seinem Fuhrwerke, das mit Heftigkeit über Abhänge, steile Felsen hinabrollte, bald unter sich bald über sich geschleudert wurde, bis es endlich den Kopf, vom Rumpfe getrennt, mit sich nahm und so seinen Führer von der abentheuerlichen Begleitung erlößte. Schöffenrath und Gemeinde sahen diese seltsame Fahrt mit Erstaunen an, und als sie wahrnahmen, daß Bonz den Kopf verloren, schlugen sie die Hände zusammen, liefen erschrocken nach Hause und verkündigten, ausser Athem angelangt, das Geschehene mit Bonz ëimen Bonz uowen, Bonz hat den Kopp verloren.

§. XX.

2. Anekdote. Dä Schwös aß besser aos dat Flösch.

In der Umgegend von Dahnen, wie man sich erzählt, wurde eine Jagd angestellt. Ein gehetzter und schon verwundeter Hase verlief sich in das Dorf Dahnen. Jung und alt, alles, was nur Beine hatte lief zusammen, diesen Hasen aufzufangen. In der Mitte des Dorfes, an dem jetzigen Bellershause fand sich eine Trifte, Morast; bis dahin hatte der arme allseitig verfolgte Vierfüßler sich glücklich gerettet — sprang in den Sumpf, kam hinüber und die Gemeinde ließ ihn fröhlich davon springen, indem sie

sagten: dä Schwös aß besser ao's Flösch. Die Weiber des Dorfes kamen sogleich zusammen, theilten diesen Putel (Sumpf) sogar mit Löffel und sollen noch lange darnach ihre Kirmes-Suppe daraus mit besonderer Vorliebe verfertigt und diesen Sumpf mit Eifersucht getheilt haben.

3. Anekdote Die Schnecke.

Die Dahner hatten, des Unglückes von Bonz ungeachtet, ihre Mühle in Stand und Gang gebracht, den Weg dahin bereits angefertigt und der Mühlengang sollte seinen Anfang nehmen. Aber ach! dem Ersten, welcher diesen Mühlengang mit seiner Fruchtfuhr eröffnen wollte, hatte eine Schnecke den Weg vertreten, sich quer in denselben gelegt und feindselig gezeigt. Der Mann sah sich das Ungeheuer allseits genau an, wurde vom Schrecken ergriffen, ließ alles im Stich, eilte nach Haus und theilte der Gemeinde den Vorfall mit. In der Versammlung schilderte nun derjenige, welcher das Abentheuer bestanden, die Beschaffenheit des Thieres auf eine ergreifende, herzzerreißende Art, so, daß auch den Beherztesten der Schweiß von der Stirne rann. Und um sie vollends von der Größe und Stärke des Unthieres zu überzeugen, betheuerte er, daß dasselbe sein Haus und seine Wohnung auf dem Buckel allenthalben mit sich trage! — Die Gefühle, welche diese Schilderung in der ganzen Versammlung hervorbringen mußten, lassen sich leicht denken. Mit einem der Sache angemessenen Ernste und Umsicht wurde zu Werk gegangen. Die Mühle war da, der Weg dahin gemacht, doch dies Gespenst vereitelte den ganzen Plan und alle Hoffnung. Nach allseitiger Deliberation und Überlegung wurde doch von dem hochweisen Schöffenrathe und der Gemeinde- einstimmig beschlossen, den Weg, koste es was es wolle, zu räumen. Mit vereinter Macht, glaubten sie, könnten sie des Thieres doch wohl habhaft werden und es bezwingen. Die ganze Gemeinde machte sich auf die Beine. Jeder bewaffnet sich nach seiner Art und so gut er kann. Der Vordermann, Anführer des Zuges, nimmt einen Greif (Mistgabel) zur Hand und nun beginnt der Zug. Der Gabelmann ermunterte seine Gefährten

zum Muthe und zur Standhaftigkeit und schritt beherzt voran. Mit aller Umsicht jedoch, und nicht ohne alle Ängstlichkeit zog die Gemeinde den Weg entlang, und bald wurden sie des Ungeheuers ansichtig. Die Schnecke hatte sich bei der Ankunft so vieler, und noch darüber bewaffneter Besucher in ihr Haus zurückgezogen. Beim ersten Anblick des Thieres fand jedermann die gemachte Schilderung des Berichterstatters über dasselbe sehr übertrieben; ohne Sorge, mit Muthwillen und Gespötte näherte man sich demselben. Der Flügel-Vordermann hatte sogar die Keckheit, mit seinem Dreizack das Thier in seinem Hause aufzurütteln. Plötzliche, traurige Umänderung! — Die angeregte und gereizte Schnecke trat augenblicklich mit vier spitzigen Hörnern bewaffnet hervor. Alsbald erkannten nun alle die schreckliche Gefahr, in der sie sich befanden, indem das Ungeheuer vier Spitzen zeigte, sie aber deren nur drei hatten. Einen Theil der Dahner soll das Thier in seiner Wuth wirklich verschlungen haben, die andern, von Schreck überfallen, begannen über Kopf und Hals den Rückzug, und kamen, im Schweiß gebadet, wieder nach Hause. Nach dieser fürchterlichen Retirade wurde neuerdings Rath gehalten. Die Mühle war der ganzen Gemeinde unentbehrlich; das Ungeheuer, welches sich ihnen in den Weg gelegt, hatte ihnen seine Überlegenheit gezeigt! Zur Mühle mußte man jeden Fall gelangen können. Bei der Beschreibung des Thieres sträubten auch den grau gewordenen sich die Haare. Was nun anzufangen? Doch guter Rath kömmt manchmal zur rechten Zeit. Gar nicht mehr mit spassigen Augen wurde die Schnecke angesehen; es wurde gerathner befunden, lieber einen zweiten Weg sich nach der Mühle zu schaffen, als sich noch einmal an das Thier zu wagen. Der Anschlag fand Beifall und deßhalb sind heute noch zwei Wege, die zu derselben Mühle von Dahnen aus führen, wie man dieses zuverlässig angibt.

§. XXI.

Erläuterung und Anwendung dieser drei Sprünge auf Dahnen.

Der Name Bonz ist heute noch bei den heidnischen Völkern eine priesterliche Benennung. Ob im Indutiomar die Priesterwürde mit der Kriegswürde vereinigt gewesen, kann ich nicht nachweisen. In dieser Mythe ist aber, nach meinem Dafürhalten, die Geschichte des Lab. mit den Trierern bei Dahnen mystifizirt verborgen enthalten. Der Mühlstein ist die Alles zermalmende Römermacht. Die kleine und thörichte Trierer-Gemeinde (Volk) zog diesen gewaltigen Stein vom Berge in den Urgrund hinab und um dies zu bewerkstelligen, setzte Indutiomar sein Leben in eine närrisch gefährliche Lage, wurde von unten und oben gebunden, wie §. IX. p. 43 nachgewiesen und der so oben und unten gebonnenen (Bonz) verlor durch die Römer den Kopf. Diese Sage stellt daher das Benehmen der Trevirer dar. Die dritte ist desselben Inhaltes und repräsentirt das Benehmen der Römer. Der Mann, der zum ersten Male zurückkehrte mit der Schreckensnachricht, daß er einem Ungeheuer begegnet, deutet auf den ersten Rückzug der Trierer Abschn. 2. §. 1. p. 44 hin. Trefflicher konnte das Ganze nicht dargestellt und eingehüllt werden, als durch den Schrecken auf dem Mühlwege. Wie nothwendig und unentbehrlich jeder Gemeinde die Mühle und der Mühlweg ist, eben so nothwendig war es für die Trevirer, das labienische Lager auf ihren Grenzen aufzuheben, wenn sie etwas unternehmen wollten. Die Lagerstelle der Römer war Schneckenförmig, siehe Tab. II, ihr Benehmen desgleichen zurückgezogen und verächtlich, als sie auf einmal, durch Zuneigung ihrer Überlegenheit ihre Feinde angriffen und zerstäubten. Treffender konnte gewiß nicht die Alles zermalmende Römerheeresmacht, sowie die beengte Lage, in welche sich hier Indutiomar gewagt und in der er seinen Kopf verlor, bildlich dargestellt werden, als gerade durch diesen Mühlstein. Hier in den Ardennen, der Wüste, fern von allen menschlichen Wohnungen gelagert, trugen sie ihre Zelten

(Wohnungen) auf dem Buckel nach. Unweit aber der Caselsley war und ist wirklich die Dahner Mühle. Ob die Römer die erste gebaut, lasse ich dahin gestellt sein. Die zweite Sage hat Bezug auf dieselbe Begebenheit, und gibt uns die Stelle an, bis wohin die Trevirer von den Römern verfolgt worden. Der sogenannte Hasenschweiß*) ist ein Sumpf mitten im Dorfe Dahnen, 10 Minuten von Caschelt, dem Trevirer-Lager entfernt, den man dahin von der Caselsley passiren mußte. Daß die erschrockenen Trevirer, sobald sie den Kopf des Indutiomar eingesteckt sahen, auf allen Wegen wie Hasen davon flohen, bedarf keines weitern Beweises, eben so wenig, als daß die Römer ihren Sieg gar nicht weiter sollten verfolgt haben. Bis an diese Stelle waren wohl die Fliehenden mit Angstschweiß bedeckt, gelangt, als Truppen aus ihrem Lager ihnen zu Hülfe eilten, und deßhalb Miene machten sich zu setzen. Die römische Reiterei fand es nicht räthlich, die Fliehenden weiter zu verfolgen; sie kehrte hier zurück und ließ die Trevirer ungestört und ruhig in's Lager und nach Hause ziehen, nur noch denjenigen, welche nicht geschwind genug voraus geeilt, und die sie auf der Rückkehr antrafen, machten sie den Garaus. Weil sie das trierische Lager nicht stürmen konnten, begnügten sie sich mit dem blutigen Kopfe des Indutiomar und sagten mit Recht, das mit Schweiß und Blut bedeckte Haupt desselben sei ihnen lieber, mehr werth, als das ganze Lager.

Heute ist's noch in der Gegend sprichwörtlich. Wenn Kinder

*) Dicht an diesem Hasenschweiß in Dahnen, nach der Caselsley hin, liegt das sogenannte Relleshaus. Die Benennung dieser Stelle, auf welcher erst Jahrhunderte später jenes erbaut wurde, scheint genau den Platz anzugeben, wo die Römer umkehrten und von der Verfolgung der Trierer abstanden. Jemanden relles machen heißt noch in der ganzen Umgegend soviel als: jemanden abwendig machen, umkehren, abwenden. Relles werden ist soviel als: jemand etwas leid werden, eines andern Sinnes werden, umkehren. In jeder Beziehung bedeutet es daher soviel als rücklings gehen, rücklings werden.

sich ausgelassen und verwegen betragen, und man dieselben mit vollem Ernste zur Ruhe verweisen will, sagt man: wenn du nicht ruhig bist, schlage ich dich daß du Bonz önnen Bonz uoven fährst. Hat irgend ein Spaß, eine Rauferei stattgehabt, wobei alles über und drüber und ganz drollig hergieng, sagt man um dies kurz zu erklären: es gieng Bonz önnen Bonz uoven.

Die Dahner hatten wahrhaft eine erbärmlich schlechte Mühlenfahrt. Wir wollen nun sehen, ob es nicht besser mit dem Brod zu backen geht! Wenn es sich nicht bessert, o arme Dahner!

§. XXII.

4. Anekdote. Daaß daaß Vorderman daaß der Stier leckt ä wöll naom Graaß. Es ist ganz begreiflich, daß die Dahner, nachdem sie ihre Mühle hatten, sich nun auch um einen Backofen umsehen mußten. Als dieser gemeinschaftliche Backofen nun gemacht, wurde er nach Landessitte mit Raasen bedacht. Im Frühjahre trieb der Raasen auf eine erstaunliche Weise, und brachte ein gut gediehenes Gras hervor, so daß Schöffenrath und Gemeinde es für nöthig erachteten, über diese Sache, welche ihnen von Wichtigkeit schien, zu Rathe zu gehen. Zur Theilung fand man doch diese gemeinschaftliche Wiese zu klein, wie aber nun dieselbe so zu benutzen, daß jeder seinen, ihm zukommenden Antheil erhalte? Ein ehrenwerthes Mitglied in der Versammlung machte nun die Bemerkung, daß sie ja einen gemeinsamen Stier hätten, man möge diesem die Grasung des ebenfalls gemeinschaftlichen Backofens zukommen lassen und denselben damit füttern. Der Vorschlag ward gebührend gewürdigt und fand Beifall. Gerathen und rechtlich in der That war dieser Beschluß, aber doch wie derselbe auszuführen war nur noch die Frage.

Nicht so glücklich war der wohllöbliche Schöffenrath und die Gemeinde bei Fassung des Entschlusses, das Thier auf seine fette Weide zu bringen. Hinaustreiben so wenig wie hinauffahren konnte man es. Aber doch bald war wieder Rath bei der Hand. Ein

Beschluß wurde gefaßt, das Thier am Halse mit einem Seile (Stricke) zu knebeln; ein Theil der Gemeinde sollte dann den Ofen besteigen, und den Stier mit diesem Seile tüchtig heranziehen, die übrigen sollten von unten nachhelfen, und so könne es sicher nicht fehlen, mit Beihilfe der ganzen Gemeinde das Thier an Ort und Stelle zu seinem Fraße zu bringen.

Rasch und nach gefaßtem Entschluß wurde der Stier herbeigeholt und die versammelte Gemeinde begann mit lobenswerthem Eifer und Anstrengung ihr Geschäft. Der Stier hatte schon die untern Stufen (das Mauerwerk) des Backofens erstiegen, und war seinem Fraße nahe, als er die Zunge herausstreckte. Es war aber keine Fraßlust, die dies verursachte, sondern die, welche den Backofen erstiegen, waren allzugeschäftig in ihrem Handeln gewesen und hatten dem armen Thier, durch ihr Anziehen den Hals zugeschnürt. Sobald man sah, daß der Stier die Zunge ausstreckte, gerieth alles in Allarm; sie ermunterten sich wechselseitig mit daaß daaß 2c. und brachten mit verdoppelter Anstrengung das Thier auf den Backofen. Aber ach! das arme Thier kaum hier angelangt, hatte durch das Polter- und Henkerswesen und Handeln seiner wohlmeinenden Gutthäter bereits den Geist aufgegeben, und konnte nichts mehr von dem ihm so reichlich zugedachten Fraße genießen.

5. Anekdote. Jongen deit deit, Jongen deit, ät göt dar, aond Hän gespaut aond gedaut ät mächt söch.

Die Dahner fanden ihre Kirche zu klein und es wurde Rath gehalten, wie sie dieselbe am geschwindesten und auf die am wenigsten kostspielige Weise erweitern könnten. Siehe da! guter Rath ward wieder gegeben. Schöffen und Gemeinde, wenn sie mit vereinter Kraft arbeiten würden, hielten sich für stark genug, die Seitenmauern, so wie sie da ständen, auszudeihen (rücken) und dadurch mußte ja so richtig wie 2 mal 2 4 macht, der innere Raum der Kirche vergrößert werden. Kaum beschlossen, schritt schon wieder die versammelte Gemeinde zum Werke. Um sich aber doch diese Herkules-Arbeit desto mehr zu sichern und zu erleichtern,

wurde hochweislich für rathsam befunden, die Kirche mit Leintücher, welche man mit Erbsen bestreute, zu umlegen, damit, wenn das Mauerwerk einmal in Gang gebracht, desto leichter und nach Belieben fortbewegt werden könnte. Nachdem dies nun alles geschehen, begab sich die Gemeinde unter Anführung des Orts-Vorstehers in die Kirche, verrammelte die Thüre fest hinter sich zu, und nun begann unter Aufmunterung des Vorgesetzten der Riesenstreich. Eine Zeit lang hatten sie schon in der Arbeit ausgeharret, dann ging der Anführer hinaus, um sich zu überzeugen, wie weit die Sache schon gelungen sei. Ein Fremder war zufällig da vorbei gekommen, hatte sich die mit Leintücher und Erbsen umlegte Kirche angesehen (bemerkt) und fragte den austretenden Anführer, was dies eigentlich bezwecke. Der Anführer erklärte demselben das Sachverhältniß, welches der Fremde anscheinend sehr zweckgemäß befand und der Erstere kehrte wieder in die Kirche zu seiner Arbeit, und sagte zur allgemeinen Aufmunterung: Jongen speit aond Hän ä, deit ät mächt söch. Der Fremde sah das ganze Werk richtig als eine Thorheit und die Arbeiter als Thoren an, suchte aber für sich seinen Nutzen daraus zu ziehen, und nahm das Leinwand mit den Erbsen rund um netto für sich in Beschlag. Es dauerte (währte) nicht lange und der Vorsteher kam wieder heraus die Arbeit zu besichtigen und fand sie trefflich gelungen. Kein Leinwand, keine Erbsen waren mehr zu sehen! Die ganze Gemeinde wurde herausgerufen, um sich von der so glücklich und beispiellos vollbrachten That zu überzeugen. „Ät hat söch gemagd, Jongen ät hat söch gemagd,“ war nun das einstimmige Losungswort der freudigen Menge. Von diesem Augenblicke an fanden sie die Kirche geräumig und groß genug und sich glücklich und zufrieden.

§. XXIII.

Bemerkungen über die 4te und 5te Anekdote.

Das Alterthum zeigt, daß die rohen Völker ihre Könige oft

unter dem Bilde eines Stieres darstellten, und die heutigen Wilden, beehren noch jetzt ihre tapfere Könige und Anführer mit diesem Titel als Ehrentitel. Nicht auf der Erde, nicht in den Backofen, sondern auf die Kuppe desselben mit Gewalt gezogen, sollte das Thier die fett gewachsene Weide hinnehmen. Die Mühle und der Backofen scheinen mir in der Dahner Sage einen Gegensatz zu bilden. Dort sollte das Mehl gemahlen, doch die verhängnißvolle Schnecke! — Hier fand man die Kost, das Brod gebacken, nur gelangte man durch Unvorsichtigkeit und allzugroße Thätigkeit nicht zum Genusse und verdarb sich das ganze Spiel. Beide Sagen zeigen auf eine Niederlage hin, und machen uns zugleich sogar näher mit dem Orte, wo sie Statt gehabt, bekannt. Die eine ereignete sich im Mühlthale, die andere auf der Höhe des Backofens. Ich trage daher kein Bedenken, die Höhe von Daleiden für diesen Backofen anzugeben, wo die Trevirer nach §. IX. p. 53 die zweite Niederlage erlitten. Auch der Kopf desselben ist mit Rasen, einem Wiesenbergthale gleich, bedeckt.

Der Ausdruck daaß daaß hat heute zweierlei Bedeutung im Volksmunde. Es bedeutet erstens eine außerordentliche Anstrengung, welche man sich macht, um etwas an Stricken auf eine Höhe oder einen Berg zu ziehen und zweitens, wenn zwei oder mehrere nach Kräften und um den Meister eine Höhe, einen Berg anlaufen, wird dies mit daaßem bezeichnet. Die Trevirer glaubten hier auf diesem Berge sich nur zu Tische setzen zu brauchen, um die ihnen verfallene Beute aufzuzehren. Sobald sie aber hier anlangten, wurde der Tisch ihnen so übel gedeckt, daß sie allen Appetit verloren. Indutiomars Nachfolger hatte vielleicht durch das warnende Beispiel seines Vorgängers geängstigt, Anfangs Anstand genommen dem Feinde zu folgen, hatte aber, durch die allgemeine Stimmung aufgefordert, sich an die Spitze seiner Truppen gestellt und war so mit vorangeeilt. Die in aller Hast Nachkommenden, Folgenden, feuerten sich selbst durch das Kriegsgeschrei: „daaß daaß Vorderman daaß de Stier leckt ä wöll nom Gras“ an, was so viel sagen wollte als: Vorwärts Kameraden,

der König selbst hat bereits die Höhe erstiegen und streckt schon die Hände nach dem Fange aus. Noch in dieser Hast und regellosen Geschäftigkeit befangen, gewahrten sie, daß der König todt und wieder aller Spaß zu Ende sei. Aber weit unglücklicher als bei Dahnen thaten sie sich selbst hier den Strick um den Hals und zogen sich denselben durch ihre Unüberlegtheit und Übereilung in aller Hast auch noch obendrein selbst zu.

Zur 5. Sage. Ich glaube, daß die Geschichte von der Schnecke hier wieder mit in's Spiel kömmt. Als die Schnecke den Dahnern ihre Überlegenheit in dem Waffen-Apparate gezeigt, schafften diese sich lieber einen 2ten Weg auf die Mühle, als sich mit ihm in Gefechte ferner einzulassen. Die Trevirer erfuhren die Verstärkung des Labienus §. VIII. p. 58; getrauten sich also nicht mehr ihr Lager bei Dahnen zu beziehen, und schlossen sich bei Irrhausen in ihr zweites, durch Verschanzungen wohl versehenes ein. Hier müssen wir dann auch natürlich nun die Stelle suchen, wo die Kirche auf eine so närrische Weise ausgerückt worden. Die Trevirer verschlossen sich hier hinter ihren Mauern, auf ihren Grenzen, in der Absicht, dieselben zu erweitern, und ihre Macht weiter auszudehnen. Labienus fand diesen tollkühnen Streich so närrisch, daß er ihn eine Thorheit nannte, und mit Recht die Trevirer mit Narren verglich, die es unternommen, die äussern Mauern auszudrücken, ohne zu überlegen, daß, wenn ihr Werk auch gelingen sollte, sie doch sicher von dem abstürzenden Dachwerke erdrückt würden.

Der muthmaßliche Berg, das Lager, wird recht schön Kirche benannt; denn in dieser wollten die Trevirer, um ihrer Sache sicher zu seyn, die Hilfe der Deutschen bei verschlossenen Thoren abwarten und dann ihre Kyrioté, Herrschaft ausdehnen. Um das Unternehmen nur noch mehr in's Lächerliche zu ziehen und die hier Statt gehabte Blendung gebührend darzustellen, ließ man die Dahner nun auch noch diesen Bau mit Leinwand, auf welchem Erbsen gestreut, umlegen. Der Fremde (Labienus) hieß durch seinen Fluchtähnlichen Abzug ihr Unternehmen gut, nahm ihnen

aber während ihrer letzten Anstrengung, Kleid und Erbsen weg und gieng damit davon. Labienus plünderte das trierische Lager während, und nach dem Gefechte rein aus.

Endlich waren die Dahner so verblendet, daß sie nach allem dem ihr Werk als gelungen betrachteten, ihre Kirche für groß genug hielten und sich deshalb Glück wünschten. Gleich nach dieser Niederlage wurde das trierische Königreich dem ungeheuren Römer-Reiche einverleibt und ihre Kirche (Kyrioté) war dem Anscheine nach gewiß groß genug geworden, weil sie Mitglied eines so ungeheuren Riesenkörpers geworden waren. Cäsar wußte sie durch einige, ihnen bewilligte Vorzüge ꝛc. über diese ihre herben Verluste zu beschwichtigen, zu trösten; und sie fanden sich behaglich und zufrieden.

§. XXIV.

Man wird gewiß aus dem Ganzen ersehen, daß Labienus hier mit den Trevirern wie mit Kindern, noch besser, wie die Katze mit der Maus gespielt. Nach allem Spaße verschlang er sie, und machte zur Unterhaltung und zum Vergnügen diese, auf's Ganze passende Sagen, um dies wahrhaft Närrische, Wunderliche auch noch der Nachwelt dadurch aufzubewahren. Ich kann gemäß dem Angegebenen mich nicht erwehren, für die Daleidner die Hälfte dieser Narrenpossen zu vindiciren und dadurch Dahnen einigermassen davon zu entlasten. Das ganze Verdienst, diese Mythe hervorgerufen und so theuer und gut begründet zu haben; daß sie sich durch so viele Jahrhunderte nicht nur so ziemlich wohl erhalten, sondern auch noch reichlich vermehrt haben, muß man aber den Trierern und Moselanern zu gut schreiben. Den Dahnern und Daleidnern, die erst tausend Jahre später, auf diesen so bemerklich gemachten und allgemein bekannten Örtlichkeiten anfiengen, ihre Hütten aufzuschlagen, und die mit dem Lokale die demselben anklebende Thorheit benennungsweise erbten, muß man wirklich Dank wissen, daß sie diese so wichtige geschichtliche Begebenheit des hohen

Alterthums durch Darleihung ihrer Persönlichkeit aufbewahrt haben. Daß den Trierern und Moselanern, Daleiden, (Dalhöhen, das Bergthal) wo sie den Todesstoß erhielten, tiefer als Dahnen (Daneden, Daneven) wie es in den alten Urkunden vorkömmt, und den Platz neben dem römischen Lager bezeichnet, ist handgreiflich. Der Grund dieser Sagen, welche nicht nur Provinzial, sondern beinahe volksthümlich geworden, muß nicht nur von allgemeinem Interesse, sondern auch durchaus possirlich gewesen seyn.

Vergebens würde man sich in der Geschichte ein ähnliches Beispiel aufsuchen, wo ein ganzes Volk in drei, fast aufeinander folgenden Malen und jedesmal mit gesteigerter Blindheit, und herber an denselben Stein angestoßen habe. — Die Dahner und Daleidner, welche schon so viele Jahrhunderte diese Titulatur, aber unrechtmäßiger Weise besessen, sind nun bereit, nachdem sie die Unrechtmäßigkeit erkannt, dieselbe wieder abzutreten. Jeder wird denselben doch seine Erkenntlichkeit nicht versagen, daß sie bis dahin ein lebendiges Zeugniß der hier vollbrachten Waffenthaten der Trevirer abgegeben, und treuer Bewacher Jener, in der Geschichte merkwürdiger Lokalitäten gewesen sind, und weiterhin hoffentlich bleiben werden.

Da die hier so ernstlich begonnenen und getriebenen Späße beinahe während 1900 Jahren vielen Tausenden bei gemüthlichen Zusammenkünften spassige Freude gemacht und Unterhaltung verschafft haben, wollen weder Dahnener noch Daleidener auch in Zukunft diese gesellschaftlichen, fröhlichen und unschuldigen Unterhaltungen, dem frohsinnigen Publikum trüben oder gar stören und verderben. Sie bitten zugleich aber auch das frohsinnige geehrte Publikum um Verzeihung, daß sie diese Titulatur-Erbschaft, wenn auch ungekannter Weise, so lange unrechtmäßig besessen; und das Kind, welches, mit entsetzlichen Mutterwehen zur Welt kam, die Mutter selbst zu Grabe trug, wie ein Riese heranwuchs und bereits ein Alter erreicht, wie die Geschichte uns kein Gleiches vorführt, von nun an bei seinem rechten Namen nennen zu wollen.

Das Benehmen der Trierer in dieser Gegend gegen die Rö-

mer läßt sich aber, wenn auch nicht allseitig, doch sehr rechtfertigen; wenn man die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet. Die Trierer galten bis dahin nicht nur als die mächtigsten, sondern auch als die Tapfersten; namentlich was die Cavallerie angieng unter den Belger. Die besser Gesinnten und Einsichtsvolleren sahen nicht nur ihren Kriegsruhm, sondern auch ihre Freiheit unter der Ägide der römischen Allgewalt täglich mehr dahin schwinden; diese wollten sie nun, aber zu spät für jeden Preis wieder retten, Doch das launige Kriegsglück hatte sich von ihnen abgewandt. Nicht Kampflust, sondern die Liebe zum väterlichen Heerd, der Wunsch diesen frei zu erhalten, führte sie auf diese verhängnißvolle Schlachtfelder. Haben sie auch daher hier keine Sieges-Lorbeeren geärndtet, gebürt denselben immer das Lob, daß sie für den väterlichen Heerd und Freiheit ihr Leben heldenmüthig opferten, wie sehr auch immer die ihnen freilich weit überlegene Römer darüber hohnlächelten, und deren Mißgriffe in allen Gewänden und Schattirungen darzustellen suchten.

Am Schlusse dieser ernstlichen spassigen Späße, deren Anzahl ich noch bedeutend vermehren könnte, wenn ich immer aufgelegt wäre, und keine ernstere Beschäftigung hätte als Spassen zu erzählen, muß ich zur Ehre der Dahner und Daleidner dennoch bei dieser Gelegenheit erinnern; daß dieselbe beinahe 1900 Jahre später alles Ernstes sich bestrebten, sich einen rechtmäßigen Anspruch auf ihre Erbschaft zu erwerben.

Im Jahre 1798 den 30. October nämlich, begaben sie sich unter Anführung und Leitung der Dasburger, mit Heu- und Mistgabeln, Knitteln und einigen Feuergewehren bewaffnet, nach Arzfeld, auf den Kampf- und Ehrenplatz, fest entschlossen, fast in demselben Verhältnisse, wie die Trevirer hier ihr Blut und Leben thauer zu verkaufen, der französischen Republik und dem großen Napoleon den Garaus zu machen! Nein, nochmal hier gab's kein Kinderspiel, und denen, welche diesen Zug mitgemacht, wenn sie davon sprechen oder sprechen hören, sträuben sich heute noch die Haare. Mit demselben kriegerischen Ernst reden sie von dieser

Affaire, als wenn sie in der Völkerschlacht bei Leipzig gewesen oder bei Waterloo mitgefochten hätten. Dies großartige Unternehmen, wurde hier aber nur im Kleinen getrieben. Gegen 40 bedeckten nur das Schlachtfeld, die Mehrzahl kam mit blutigen Köpfen davon, und einige dreißig wurden zu Luxemburg hingerichtet und damit war die ganze Sache für diesmal abgethan.

Ich werde vielleicht Gelegenheit finden, diese, für die Geschichte der Gegend merkwürdige Begebenheit, umständlich, und in ihrem ganzen Zusammenhange, dem geehrten Publikum mitzutheilen.

§. XXV.

Nun auch wieder allen Spaß bei Seite. Vielleicht wird der Leser sowohl, wie ich nach dem Ende Verlangen haben, allein wir müssen uns noch ein wenig geduldigen. So wie alles bei Dahnen und in Daleiden Geschehene in der That an's Unglaubliche reicht und dem Römer-Reiche anzugehören scheint; beinahe eben so romanhaft klingt es, daß die gelehrten Geschichtsforscher mit keiner Sylbe dieser römischen Lager Erwähnung thun, sondern dieselben in aller Welt nur nicht hier aufsuchten. Die Widersprüche derselben zeugen zum Genüge, welche atlethische Anstrengungen sie sich gemacht, jene geschichtlich berühmte Lager zu entdecken. Da aber aus falschen Prämissen kein richtiges Resultat gewonnen werden konnte, wurde den Nachkommenden durch diese Bemühungen der Gelehrten die Sache immer mehr verdunkelt und verworren.

Es scheint wahrhaft, als wenn der kleine Selbstlaut e, sich absichtlich in den Hinterhalt gelegt, um nach labienischer Art den Krieg mit der gelehrten Welt zu führen, dieselbe als unsichtbares Geister-Gespenst zu hudlen, zu zwirnen und zu plagen.

Diese geschichtliche Entdeckung, wenn sie ihre Richtigkeit hat, wie ich wenigstens dafür halte, wurde nicht durch meine beschränkten geschichtlichen Kenntnisse, sondern vielmehr durch anhaltendes Be-

streben diese Gegend in ihrem frühern Zustande kennen zu lernen, und die Beihilfe Anderer gemacht.

Der Zufall, möchte ich sagen, hat das Ganze gelenkt! Ohne genaue Lokalitätskenntniß mußte alles Bestreben vergeblich seyn; indem diese, bei Gestalt der Sache den Wegführer abgeben mußte. Umsonst konnte man daher alle gelehrten Werke, Schriftsammlungen und Bibliotheken ausstäuben, sich ermüden und ermatten, weil der Wegführer fehlte und somit konnte das Ganze im Zusammenhange nicht aufgefunden werden. Weit entfernt bin ich daher, denjenigen, welche früher die Geschichte der Gegend behandelt, einen Vorwurf daraus zu machen; daß sie nicht vor mir, gleichsam auf diese römischen Lagerstellen gefallen, die sie sicher besser, als ich zu würdigen und zu beschreiben gewußt hätten.

Noch die heutigen Gelehrten und Geschichtsforscher können keinen Anstoß daran nehmen, daß diese Entdeckung von einem Landpfarrer gemacht worden; indem sie ja selbst wie ihre Vorfahren auf derselben Bahn, mit den nämlichen Hindernissen zu kämpfen hatten.

Ich werde es immer als die schönste Belohnung ansehen, wenn ich durch diese Abhandlung denjenigen, welche sich um die Geschichte der Ardennen interessiren, und in der Geschichtskunde mehr als ich erfahren, auf diese Römerplätze aufmerksam gemacht und ihnen Gelegenheit gegeben habe, die Sache genauer zu untersuchen und wissenschaftlicher zu behandeln, und somit mein Schärflein zur Ardennen-Geschichte beigetragen zu haben.

Ich bin zum Voraus überzeugt, daß Mancher in dieser meiner Abhandlung Dieses und Jenes, namentlich in Betreff des Stils und Ausdruckes zu verbessern finden werde und muß daher vorläufig jedem bemerken, daß ich mehr der Sache selbst, als der Einkleidung meine Aufmerksamkeit gewidmet habe und bitte am Schlusse von Allen aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt zu werden.

Daleiden, den 27. September 1839.

Nachtrag.

Ich hatte bereits meine Abhandlung gefertigt und geschlossen, als ich zum andernmale die Grabhügel bei Heinerscheid besuchte und bei dieser Gelegenheit bei Herrn Pfarrer Hoffmann daselbst den Herrn Müller, Pfarrer zu Weiswampach, traf. Bei gelegenheitlicher Unterhaltung über gemeldete Grabhügel erklärte der Herr Pfarrer Müller, daß vor einigen Jahren und in diesem Jahre noch in seiner Pfarre, unweit Weiswampach zu Wilwerdingen, bei Ausgrabung einer Höhe mehrere bedeutende künstlich gearbeitete Steine von grobem weißem Sandsteine und andere Sachen vorgefunden worden seyen.

Die Beschreibung, welche derselbe über die Örtlichkeit sowohl, wie über die vorgefundenen Sachen mittheilte, ließen mich vermuthen, daß diese wohl der Römerzeit angehören könnten. Gleich darauf ging ich am 17. October über Leler nach Weiswampach, wo ich gegen Mittag anlangte. Der Herr Pfarrer Müller nahm keinen Anstand, mich auf dem Wege nach Wilwerdingen zu begleiten.

Hier angelangt, begaben wir uns gerade zu dem daselbst befindlichen sogenannten Geiben-Hause, dessen Besitzer diese Sachen auf ihrem Acker vorgefunden hatten.

Sämmtliche Hausteine waren noch wohlbehalten vorhanden, mit Ausnahme desjenigen, welcher vor acht Jahren vorgefunden worden.

Die N. Kalbesch, der Hausherr, und N. Heinersch Eidam, welche diese Sache selbst an Ort und Stelle vorgefunden und ausgraben halfen, gaben uns hierüber folgende Erklärung:

a) Der Ort nennt sich: auf dem Hidelsknopp und ist eine Viertelstunde westlich von Wilwerdingen gelegen.

b) Im Jahr 1831 wollten die obgenannten Eigenthümer dieser Gegend dieselbe näher bis zu dem eigentlichen Hidelsknopp umackern und urbar machen, und ließen deßhalb in einer leichten Vertiefung, welche sich dicht an demselben befand, den Pflug tiefer, als wie gewöhnlich, einschneiden.

Einige Wendungen hatten sie auf diese Art gemacht, als sie auf einmal auf einen großen Steinblock und zwar ziemlich unsanft auffuhren. Die Stelle des Unfalls wurde untersucht, und man fand einen großen Sandstein, von drei Fuß Höhe und vier Fuß □Oberfläche. Diese Steinmasse war ganz massiv und hatte nur in der Mitte der Oberfläche eine 1½ Fuß ganz genau □, und 1½ Fuß tiefe Öffnung.

Unter dieser □ eingehauenen Öffnung befand sich noch eine etwa einen halben Fuß tiefere und weit engere zusammengehende Aushöhlung. Siehe Tabl. VIII, Fig. 1 und 7. Dieser Stein wurde sogleich mit starkem Gespanne nach Hause gefahren.

Man ließ denselben inwendig weiter aushöhlen und zum häuslichen Gebrauche einrichten. Derselbe befindet sich in dem Geiben-Backhause eingemauert.

c) Im Frühjahr des Jahres 1839 wollten die genannten Eigenthümer den sogenannten Hidelsknopp selbst mit dem Pfluge auflockern, um das Material abzuschaufeln und in ihre anderweitigen Ländereien zu transportiren, weil es sich aus frühern Jahren als trefflicher Dünger bewährt hatte.

Bei dieser halben Umpflügung des Hidelsknoppes ließ man wieder den Pflug etwas tiefer, wie gewöhnlich einschneiden. Nach einigen gemachten Furchen rannte das Werkzeug nochmal auf eine harte solide Masse, etwa 13 — 15 Schritte westlich von der Stelle, wo sie vor acht Jahren den ersten Steinblock aufgefunden. Der Ort wird wiederum mit geschäftiger Hand untersucht. Man war auf die Spitze eines großen, hohen, in der Erde festsitzenden Hausteines angefahren. Vollends wurde nun derselbe ausgegraben und es fand sich wieder eine Steinmasse, ungefähr 4½ Fuß hoch. Derselbe war von unten 1½ Fuß hoch und desgleichen im □ und

in der Runde viereckig ausgehauen. Von hieraus macht derselbe gegen drei Zoll Absatz und rundet sich bis zum Kopfe ganz stumpf zu. Siehe Tabl. VIII, Fig. 8.

Beim Herausschaffen dieses durchaus massiven Steinblocks gewahrte man eine Wölbung hinter demselben, welche unmittelbar am Rücken des eben beschriebenen Steines durch eine große blaue Schieferplatte vollends geschlossen und verrammelt war. Diese Platte wurde weggenommen und hinter derselben zeigte sich ein $2\frac{1}{2}$ Fuß breiter, 3 Fuß hoher, zu beiden Seiten mit demselben Schieferstein ausgemauerter und verdeckter Gang; so, daß man in gebückter Haltung dieses Gewölbe durchwandern konnte.

Dieses Gewölbe verfolgte man etwa 16 Fuß in die Länge und traf auf ein Grabmal, welches sich gerade in der Mitte des Hügels befand.

d) Dieses Grabmal bestand aus zwei roh gearbeiteten weißen Sandsteinen, wovon die Unterlage sowohl als die Decke genau 3 F. □ im Umfange hatte. Die Unterlage hat 2 F. massiv in der Höhe und $1\frac{1}{4}$ F. Vertiefung. Siehe Tabl. VIII, Fig. und 3. Die Umründung beträgt $\frac{1}{2}$ F. bis zur Aushöhlung. Die Überlage oder die Decke hat genau dieselbe Peripherie, hat einen Fuß Höhe, ist massiv und wie die Unterlage $\frac{1}{2}$ F. tief ausgehöhlt. Die Oberlage oder Decke saß nur an der hintern Seite fest an der Unterlage, und war an den beiden vordern Ecken durch Wacksteine in die Höhe gehalten, so daß man füglich mit einem Arm in das Grab hineinreichen konnte. Tabl. VIII, Fig. 4.

e) Unglücklicher Weise war es gegen Mittag, als man zu diesem seltsamen Funde gelangte. Die Arbeiter giengen nach Hause um das Mittagmahl einzunehmen. Während dieser Zeit kam zufällig ein Bewohner des Dorfes mit einer Hacke hier vorbei, und in der Hoffnung hier einen Schatz zu erbeuten, rührte er mit seinem zerstörenden Instrumente das Grabmal auf, und zerbrach die schönen, noch wohl erhaltenen Urnen in demselben! — Bei der Rückkehr fanden die Arbeiter das Grabmal aufgewühlt und d

kostbaren Scherben der Urnen, welche sie, obschon sie selbe nicht zu würdigen wußten, dennoch wieder zusammenzustellen sich bemühten.

f) Von diesen Urnen waren die eine von dem feinsten Porzellan und die andere vom schönsten weißen dicken Glasstoffe. Beide waren mit den verschiedenartigsten Figuren, welche die Arbeiter nicht enträthseln konnten, bemalt. Schade, daß man durch Verschleppung dieser Scherben nicht einmal den Umfang und die Größe jener Urnen mehr genau angeben kann. Dieselben waren, sowohl jene von Porzellan, als die von Glas, dennoch nach Aussage der Auffinder von der nämlichen Gestalt und Größe. In der Höhe hatten sie beiläufig 8 Zoll mit einem schmalen runden Untersatzfuße, auf welchem sich das Gefäß dann rund, bauchförmig, ziemlich breit ausdehnte, am Halse bis zu 2 oder 2½ Zoll eng zusammenlief, von wo sich die Öffnung wieder mehr ausbreitete. Dieselben hatten keine Seitengriffe. Siehe Tabl. VIII, Fig. 5 und 6.

g) In der porzellanenen Vase befand sich Asche mit kleinen Knochen vermischt, in jener von Glas aber ein schwarzes, zähes, harz- und pechartiges Material, welches einen höchst unangenehmen, abstoßenden Fäulnißgeruch von sich gab, beim Auftragen auf Leder, mit wenig Reibung demselben den schönsten Glanz lieh.

h) Der Hübelknopp, in welchem sich alles dieses vorfand, ist wie schon gemeldet nur eine Viertelstunde NW. vom Dorfe Wilwerdingen und eine Stunde in derselben Richtung von Weiswampach entlegen.

Derselbe erhebt sich auf einer ganz rundum weiten Ebene. Er wurde ganz sichtlich zu einem bestimmten Zwecke künstlich hier angelegt. Das Material besteht aus gelber Kieselerde. Die eigentliche Peripherie von der Muttererde an kann man zu 200, und die Durchschnittslinie zu 83 — 85 Fuß annehmen. Im Mittelpunkte, wo sich das Grab befand, hatte dasselbe bis zur Muttererde 9½ — 10 Fuß Höhe. An der Ost- und Ostsüdseite findet sich eine leichte, kaum bemerkbare Vertiefung, die sich dem Grabmal entlang zieht, so wie man auch deren an der Nordw.-Seite

gewahrt. Der Hidelsknopp wurde, wie schon angegeben, in diesem Frühjahre an der Ostsüd-Seite bis zur Hälfte in gerader Linie ausgeschaufelt. Siehe Tabl. VII. Der Weg von Ölwingen herauf führt noch heute über diese Höhe bei'm neuen Hause, Thommen nach St. Vieth hinauf.

Der Inhalt, welcher in diesem großen Grabmale vorgefunden war, sind die zwei schon erwähnten und beschriebenen Urnen. Dieselben standen sich gegenüber in einer gewissen Entfernung, und der Zwischen- und der übrige Raum der Unterlage war bis zu seiner völligen Ausfüllung mit Äschen, von Erde und kleinen Knochen durchmengt, ganz ausgefüllt.

Die obere Lage diente nur gleichfalls zur Deckung des Grabmals.

Anwendung dieser Beschreibung.

Nach der Stellung der römischen Lager, wie ich dieselbe nachgewiesen, mußten nothwendiger Weise diese durch Heeresstraßen unter sich in Verbindung stehen.

Ohne Schwierigkeit, wie ich glaube, konnte man die Höh vom Steinmann bei Weiswampach und über Heinerscheid vorbei als eine solche nach der Caselsley annehmen; allein wohin zog sich jene vom Steinmann bis nach Niederwampach hinab?

Bertholet sagt uns zwar, daß eine Römer-Heerstraße bei Thommen vorbeigeführt, gibt aber nicht bestimmt die Örtlichkeit derselben an. Das hier bei Wilwerdingen vorgefundene, zuverlässig römische Grabmal, so wie der Meilenstein heben hier den Schleier und zeigen uns die hier ehemals vorbeiziehende Römerstraße. Dieselbe gieng, dem Anscheine nach zu urtheilen, von Thommen bis zum jetzigen neuen Hause auf der Höhe, wo sie sich von jener der Caselsley trennte, und sich bei Wilwerdingen, Ölwingen über Allerborn, wo sie wieder mit jener von der Caselsley zusammentraf, nach Niederwampach hinzog.

Welcher Zeitperiode soll man aber wohl dieses römische Grabmal anrechnen können? Keine Münzen wurden in demselben vo

gefunden. Schade ist es gewiß und sehr zu bedauern, daß die so viele Jahrhundert hindurch schönen und wohl erhaltenen Vasen bei Eröffnung des Grabes zertrümmert und verloren gegangen! Zweifels ohne hätten die sich auf denselben befindlichen Verzierungen auf das Geschichtliche und die Zeitperiode derselben hingewiesen. Ich bin der Meinung, daß in der untern, engen zusammengehenden Aushöhlung in dem Fußgestell des Meilensteines sich die Documente über die Errichtung des Grabmals sowohl, als des Meilensteines vorgefunden, die bei der Trennung desselben entweder verloren giengen oder weggenommen worden. Die Römerstraße, welche hier vorbeiführte, muß man als die Hauptstraße der Römer durch die Ardennen betrachten. Dieselbe zog sich über den höchsten Punkt durch die Ardennen bis Thommen und St. Vieth, wo dieselbe in flaches Land endet, hinauf. Diese Straße setzte Gallien und Belgien durch die Ardennen mit dem Rheine in Verbindung.

Das an dieser so wichtigen Römerstraße errichtete, großartige Monument bei Wilwerdingen, so wie jene bei Thommen deuten daher zuverläßig auf eine, in der Gegend große und wichtige vorgefallene Begebenheit hin. Umsonst bemühe ich mich aber in der Geschichte, während der Römerzeit so wie auch nachher einen ähnlichen Vorfall, wie jener der römischen Legaten Sabinus und Cotta bei Thommen aufzufinden.

Das Grabmal bei Wilwerdingen war sicher nicht, nach seinem Umfange und Inhalte zu urtheilen, für eine einzelne Person errichtet worden, wie der Hochthumsknopp bei Thommen. Ich bin daher der Ansicht, daß dieses Grabmal in der engsten Verbindung mit jenen bei Thommen stehe, derselben geschichtlichen Begebenheit und Zeitperiode angehöre.

Hier auf dieser weiten Ebene an der Heeresstraße, wo nach dem Meilensteine zu urtheilen, das vorüberziehende Militaire Halt machte, ließ Cäsar den bei Thommen gefallenen Cohorten, den Ardennenbewohnern zum Schrecken und dem römischen Heere zur Warnung, ein würdiges Monument in diesem Grabmal errichten.

Auf derselben Straße, 2 Stunden ungefähr weiter hinauf nach Thommen zu, befindet sich ein ähnliches Grabmal, noch in seinem Urzustande und zwischen beiden eine Pfützstelle, worüber mehreres im 2ten Bande.

Inhalt und summarische Wiederholung des Ganzen.

---

1) Cäsar gibt l. V, Cp. 24 das Lager des Labienus in Confinio Trevirorum gelegen an.

Die Caselsley bei Dahnen entspricht in jedem Falle dieser Forderung; man siehe von pag. 13 an.

2) Jenes der römischen Legaten Sabinus und Cotta war auf der Eburonen-Grenze in der Mitte derselben.

Daß dieses Thommen entspreche, kann man von pag. 84 nachsehen.

3) Die Lager des Cicero, Labienus und jenes des Sabinus und Cotta befinden sich in einem Umfange von 100000 Schritten; hierüber sehe man pag. 7 und weiter.

4) Diese Lager standen unter sich, jedes von dem andern 50,000 Schritt entfernt, was mit der Entfernung der Caselsley nach Thommen und Niederwampach übereinstimmt. Jenes von Niederwampach war weiter von Thommen entlegen, was der Rede des Ambiorix zusagt; siehe pag. 62.

5) Den Hinterhalt hatten die Eburonen ungefähr in der Entfernung von 2000 Schritten von Sabinus und Cotta gelegt und die Schlacht fand in einem weiten, sich eng zusammenziehenden mit hohen Bergen umgebenen Thale statt. Man lese hierüber von pag. 79.

6) Die Trierer schlugen das erste- und zweitemal in der Entfernung von 3000, und das drittemal in der Entfernung von 15,000 Schritten ihr Lager von jenem des Labienus auf.

Diese Entfernung entspricht dem Caschelt bei Dahnen und der Lagerstelle der Trierer auf der Irrse. Siehe pag. 32 — 36.

7) Labienus lagerte sich im letztern Falle nur 1000 Schritte

den Trierern gegenüber. Diese Entfernung, so wie die Lokalität der Irrse lassen zu deren Beschreibung nichts zu wünschen übrig.

8) Die von Cäsar angegebenen Flüsse auf diesen Schlachtfeldern sind genau durch die Ure und Irrse angegeben.

9) Die Lokalitäten bei Thommen, auf der Ure und der Irrse entsprechen so denen, auf denselben vorgefallenen militairischen Manövres; daß auch der, welcher mit dieser Schule nicht bekannt, dennoch dieselben dem cäsarischen Texte angemessen sowohl, wie der Sache naturgemäß finden wird.

10) Zeigt uns das bei Wilwerdingen aufgefundene römische Grabmal und der Meilenstein die, dabei einstens vorbeiführende Römer-Heeresstraße.

11) Zum Schluße sind selbst die Volkssagen von Dahnen und Daleiden der Sache nicht abhold, wenn sie auch keine triftige Beweismittel abgeben.

Nach so vielen und deutlich sprechenden Belegen, glaube ich am Schluße nicht zu viel zu wagen; wenn ich die Behauptung aufstelle, daß, wenn auch nicht jedem alles dieses zur Genüge erwiesen erscheinen möchte, doch gewiß mehr Beweise, als bei manchen andern derartigen Untersuchungen hier vorliegen, die sogar über das Ganze kaum Zweifel übrig lassen.

Durchaus schmeichle ich mir nicht, diesem Werke, dem ersten über diesen Gegenstand seine Vollendung gegeben zu haben, ich bin vielmehr der Überzeugung, daß der geübte Geschichtsforscher auf demselben Wege fortschreitend fernere Resultate für die Römergeschichte in den Ardennen gewinnen könne und werde. Was die Darstellung im Allgemeinen und besonders meine Landmalerei betrifft, bitte ich den geneigten Leser, welchem diese nicht allseitig zusagen dürfte um gefällige Nachsicht; indem ich, wie schon angegeben, die Sache selbst mehr im Auge hatte, als ich mich um deren Einkleidung kümmerte.

Obschon beinahe gar nicht mit Zeichnen bekannt, glaubte ich dennoch dem Leser durch die Natur, wenn auch nicht kunstgemäße Darstellung der Lokalitäten einen angenehmen Dienst zu erweisen,

welcher ihm doch einen richtigen Anblick des Ganzen gewähren und dadurch demselben erlauben, auch ohne an Ort und Stelle zu seyn, die auf denselben vorgefallenen Thatsachen besser würdigen zu können.

Daleiden, am 14. Dezember 1839.

Der Herausgeber.

Corrigenda.

Pag.		Zeile		Statt		lese	
Pag.	8	Zeile	1	Statt	Mariner	lese	Moriner.
"	10	"	21	—	seyen	—	seine.
"	18	"	9	—	Bisthümer	—	Bischthümer.
"	ib.	"	10	—	Trier	—	trierischen.
"	23	"	28	—	Militärmärschen	—	Militärwesen.
"	34	"	8	—	nur	—	nicht nur.
"	35	"	ib.	—	dennoch	—	demnach.
"	76	"	9	—	füge hinzu	—	warf den Adler ꝛc.
"	79	"	24	—	Aufsteigen	—	im Absteigen.
"	82	"	23	—	Achatstück	—	Achatstein.
"	ib.	"	25	—	ohne Schacht	—	ohne Schaft.
"	87	"	23	—	Tungrarum	—	Tungrorum.
"	94	"	3	—	Viecampach	—	Vceecampach.
"	96	"	22	—	nach ihrem	—	noch ihnen.
"	101	"	12	—	Eifersucht	—	Macht.
"	ib.	"	ib.	—	geschätzt	—	geschützt.
"	104	"	29	—	armseligen Leute	—	armselige Beute.
"	113	"	23	—	Gründe	—	Gemeinden.
"	115	"	28	—	Bellershause	—	Rellershause.
"	118	"	20	—	Schrecken	—	Schnecken.
"	ib.	"	26	—	Zuneigung	—	Zuziehung ihrer Reiterei.

Sach-Register.

Inhalts-Verzeichniß zum ersten Theil.

Erster Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Nachtrag

über die Grabhügel bei Wilwerdingen.

Schlußbemerkung des Verfassers.

Mit dem Druck des 2ten Bandes wird so eben begonnen Der Preis für denselben wird für die resp. Abonnenten auf 2 Sgr. festgesetzt, wenn er nicht über 15 Druckbogen stark wird.

Dieser Band wird außer dem Haushalt der Römer in diesem Lande noch verschiedene andere interessante Abhandlungen über diese Gegend liefern, als:

Die erste Schlacht des Carl Martell zu Amel und dessen Lager zu Manderfeld. Ein Zug aus dem 30jährigen Kriege.

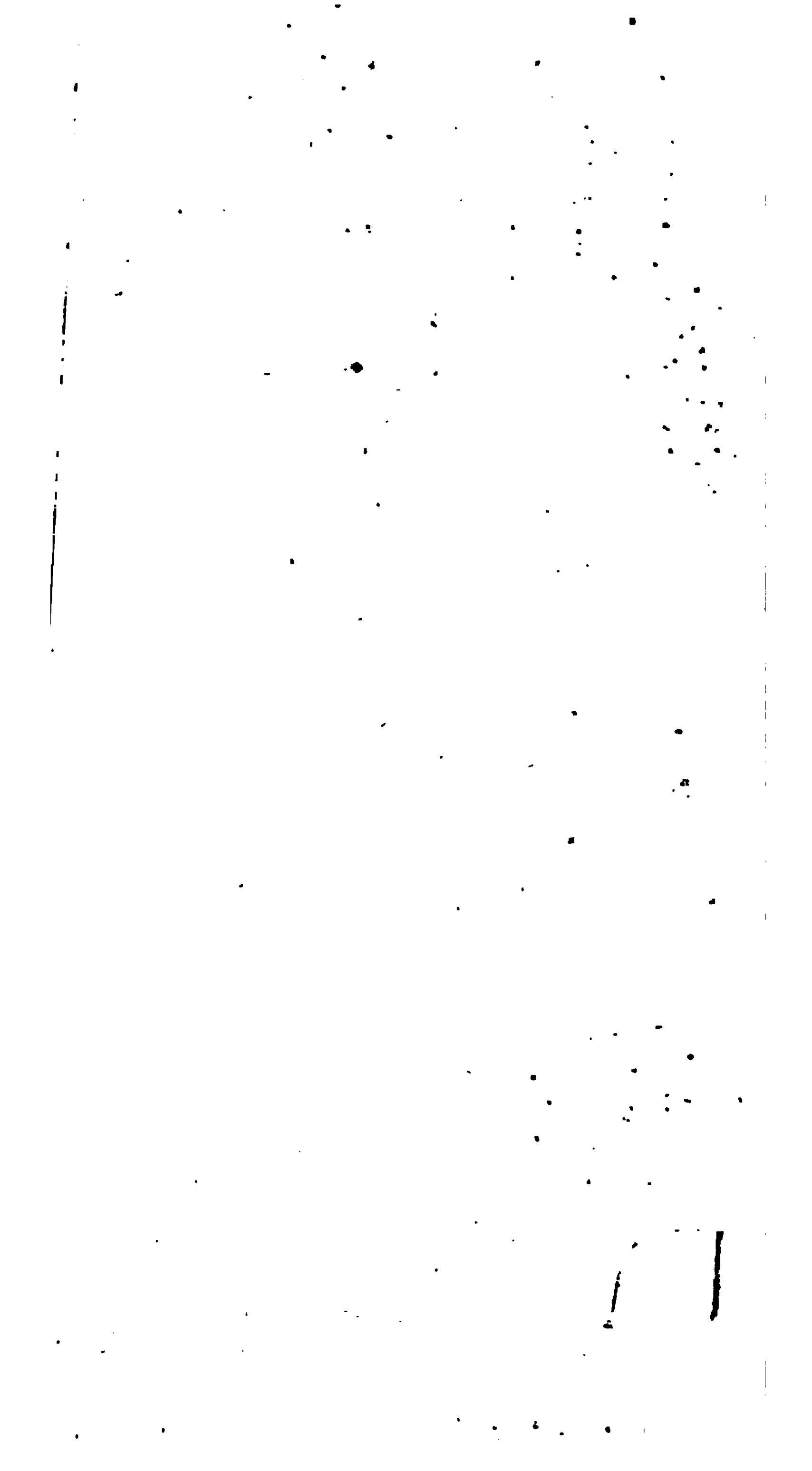
Schlacht bei Gondenbrett, nahe bei der Abtei Prüm.

Sagen in der Gegend hierüber.

Schlacht im Dorfe Pronsfeld.

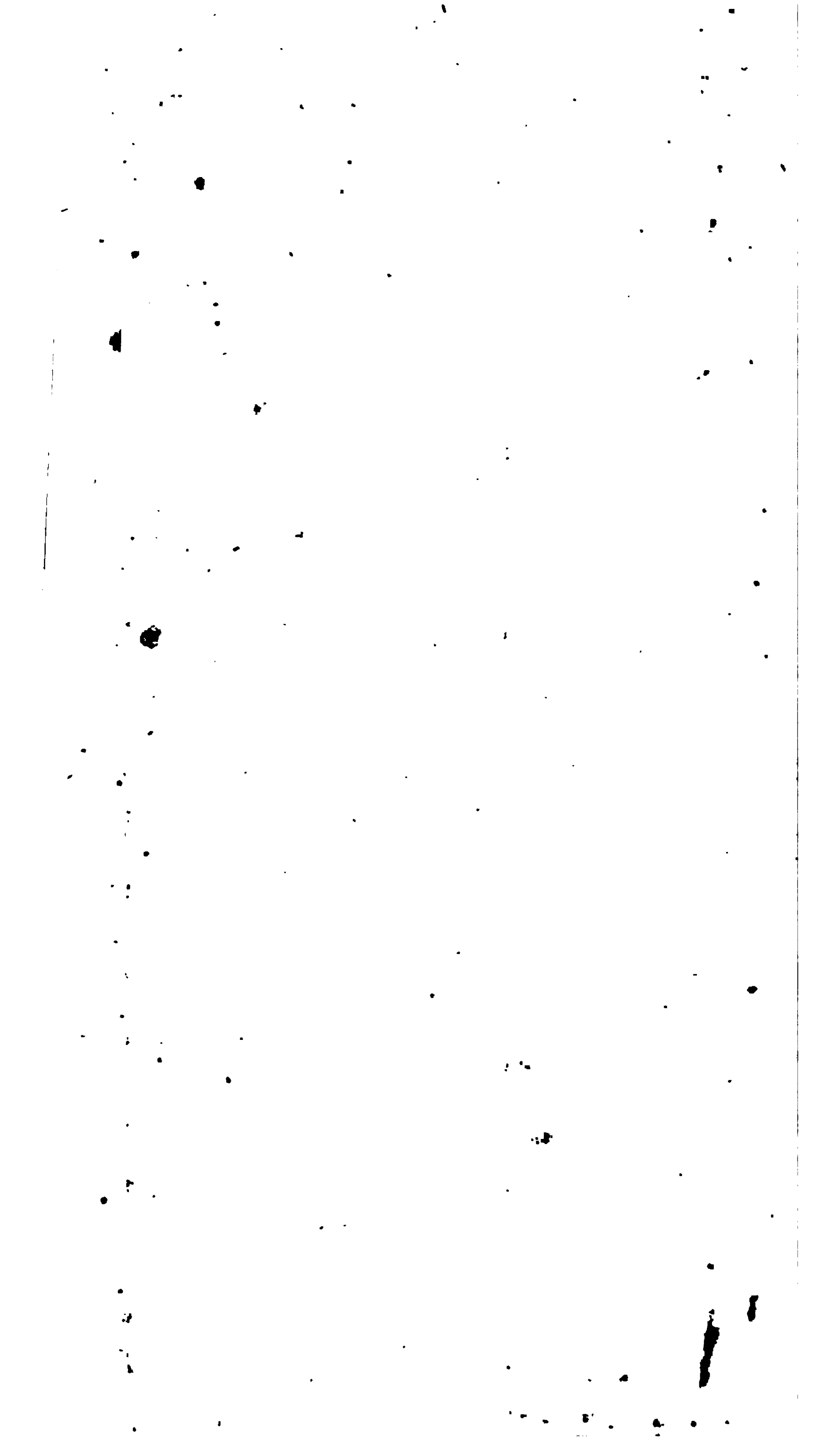
Die Klippels-Armee, oder der Aufstand im Großherzogthum Luxemburg im J. 1798; sein Entstehen, sein Fortgang und seine Folgen.





Taf. II.

nerscheid.

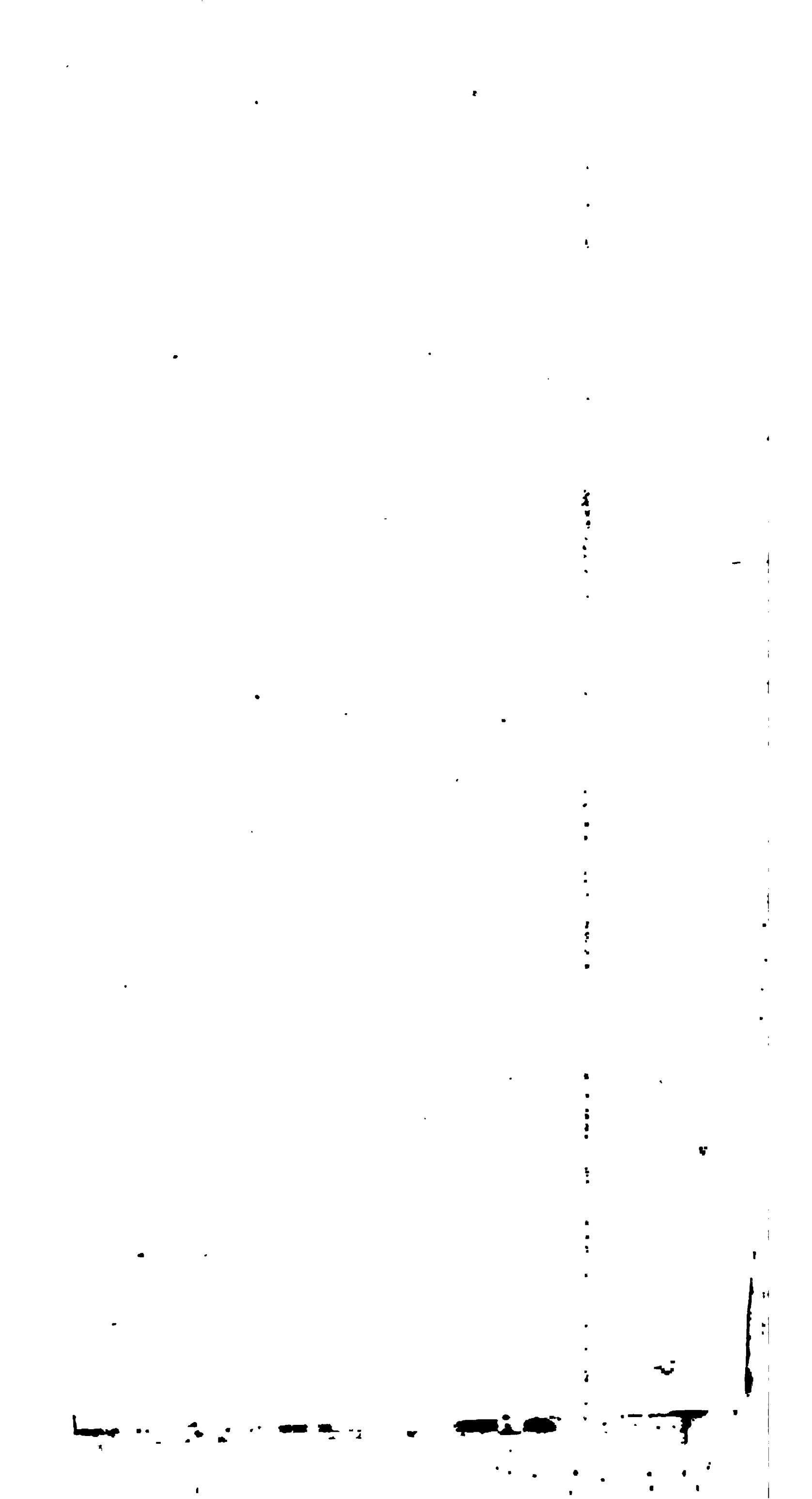


Taf. III.



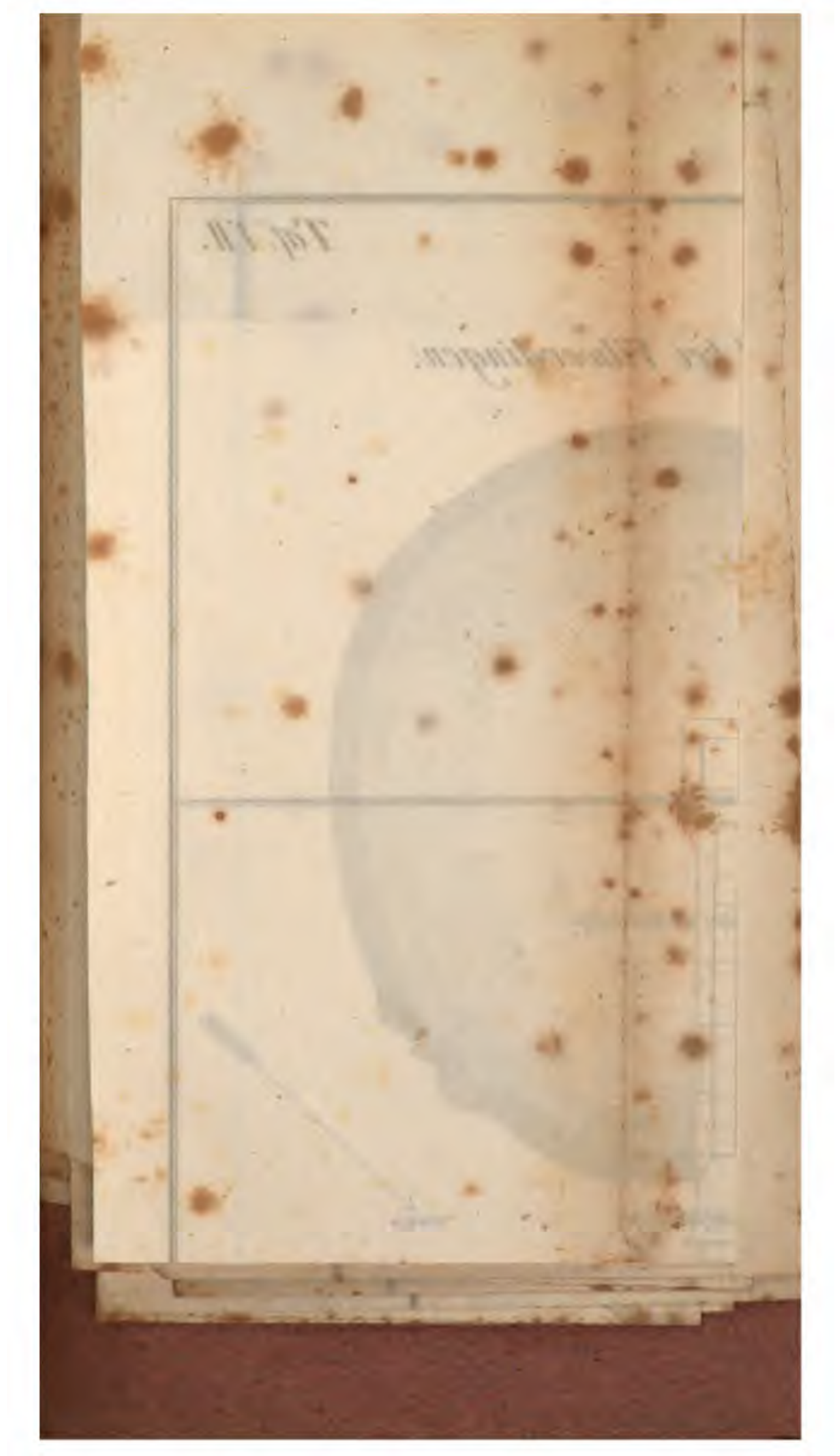
Taf. V.

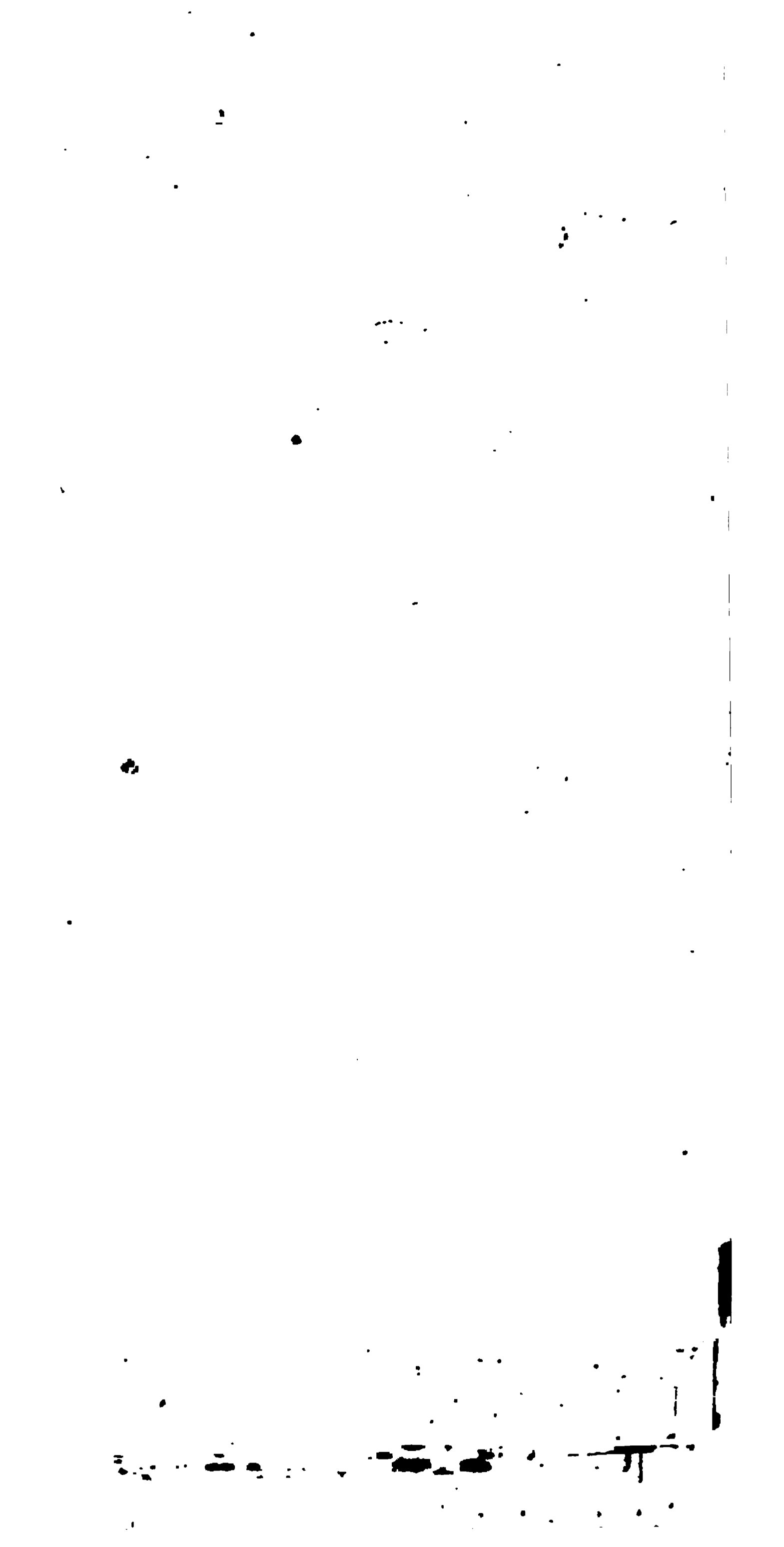
Galgen

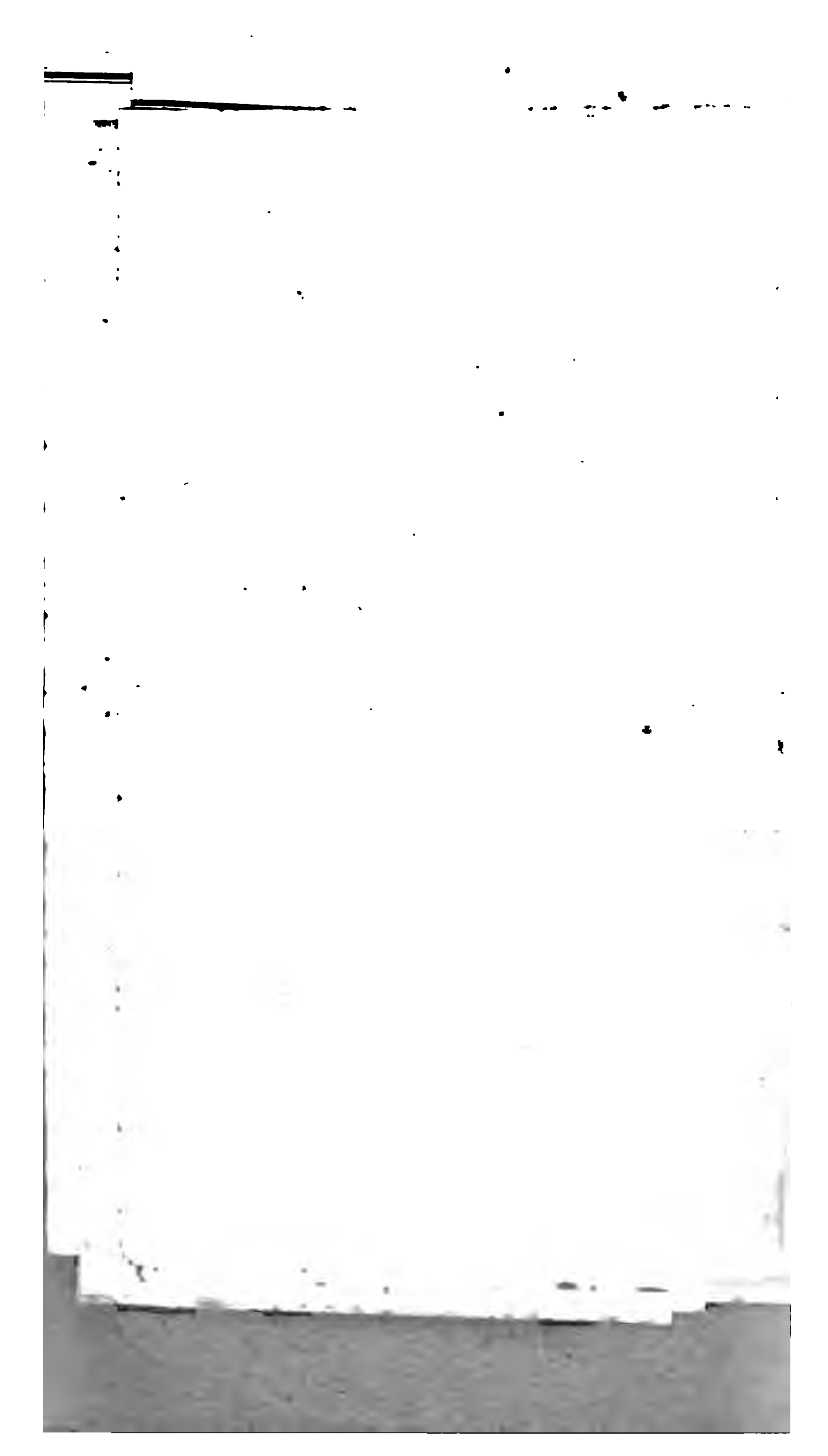


Taf. VI.



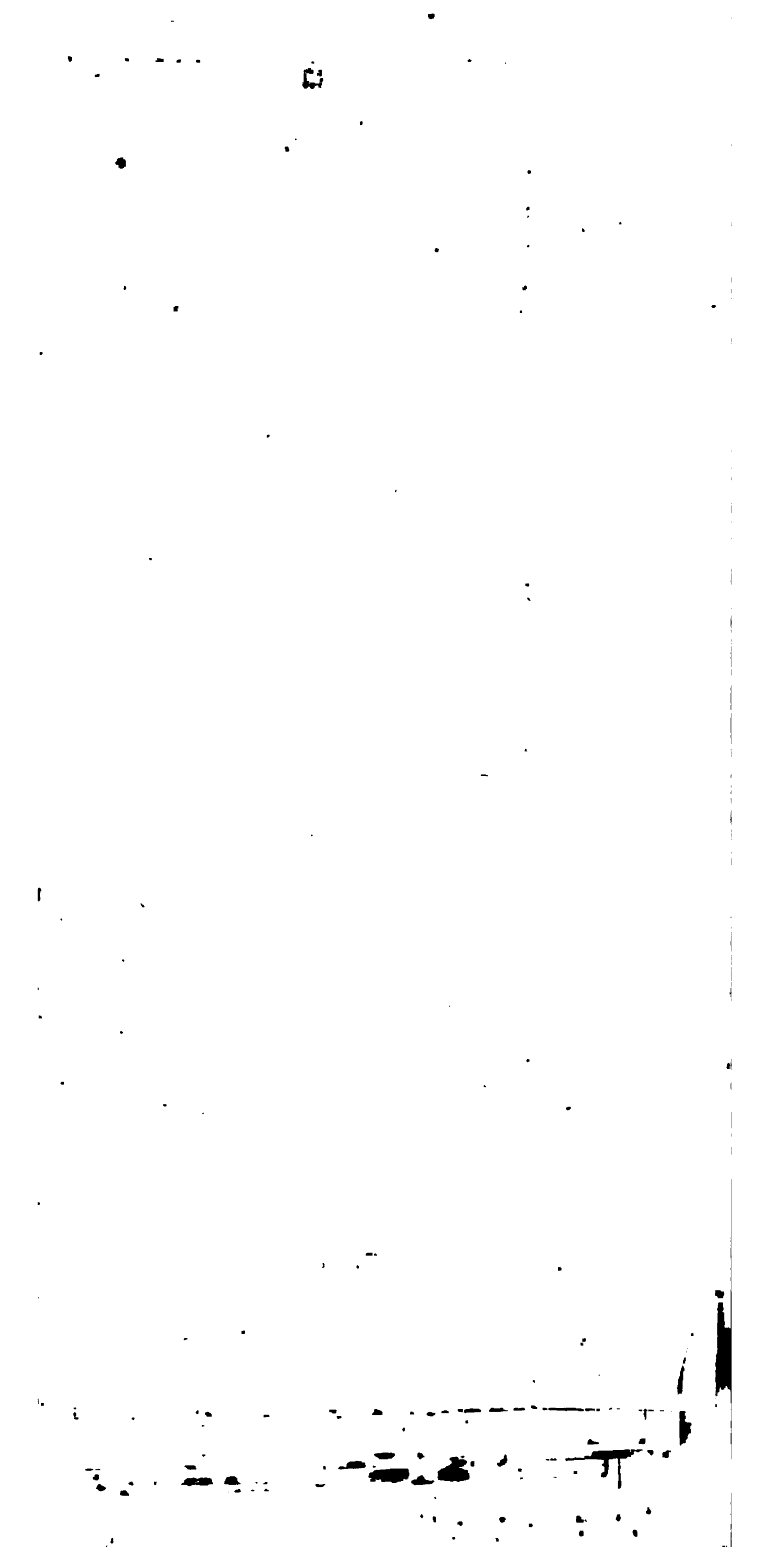


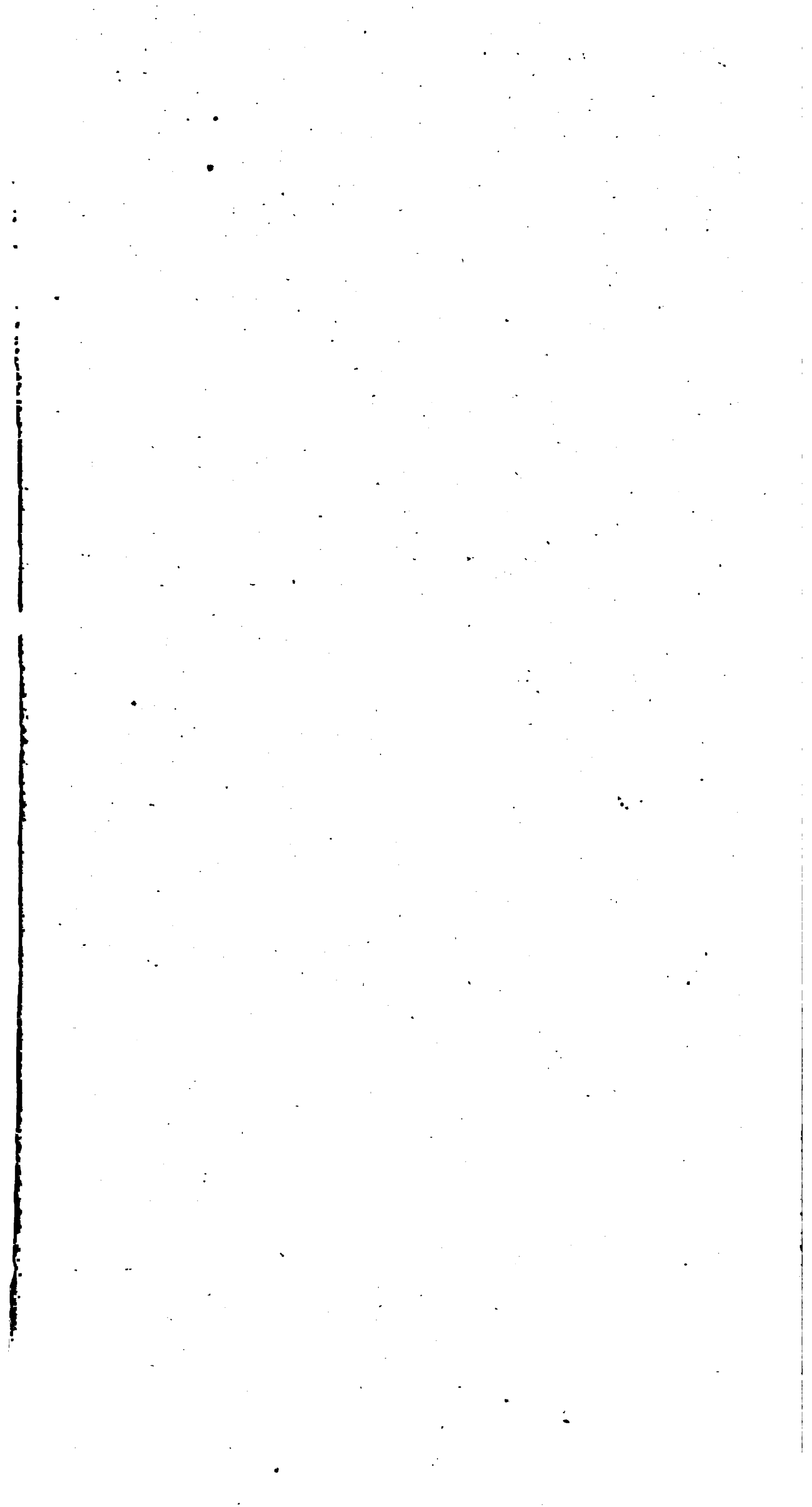






Taf. IX.







Beitrag

zur Geschichte

der Ardennen.

Von

Michael Bormann,

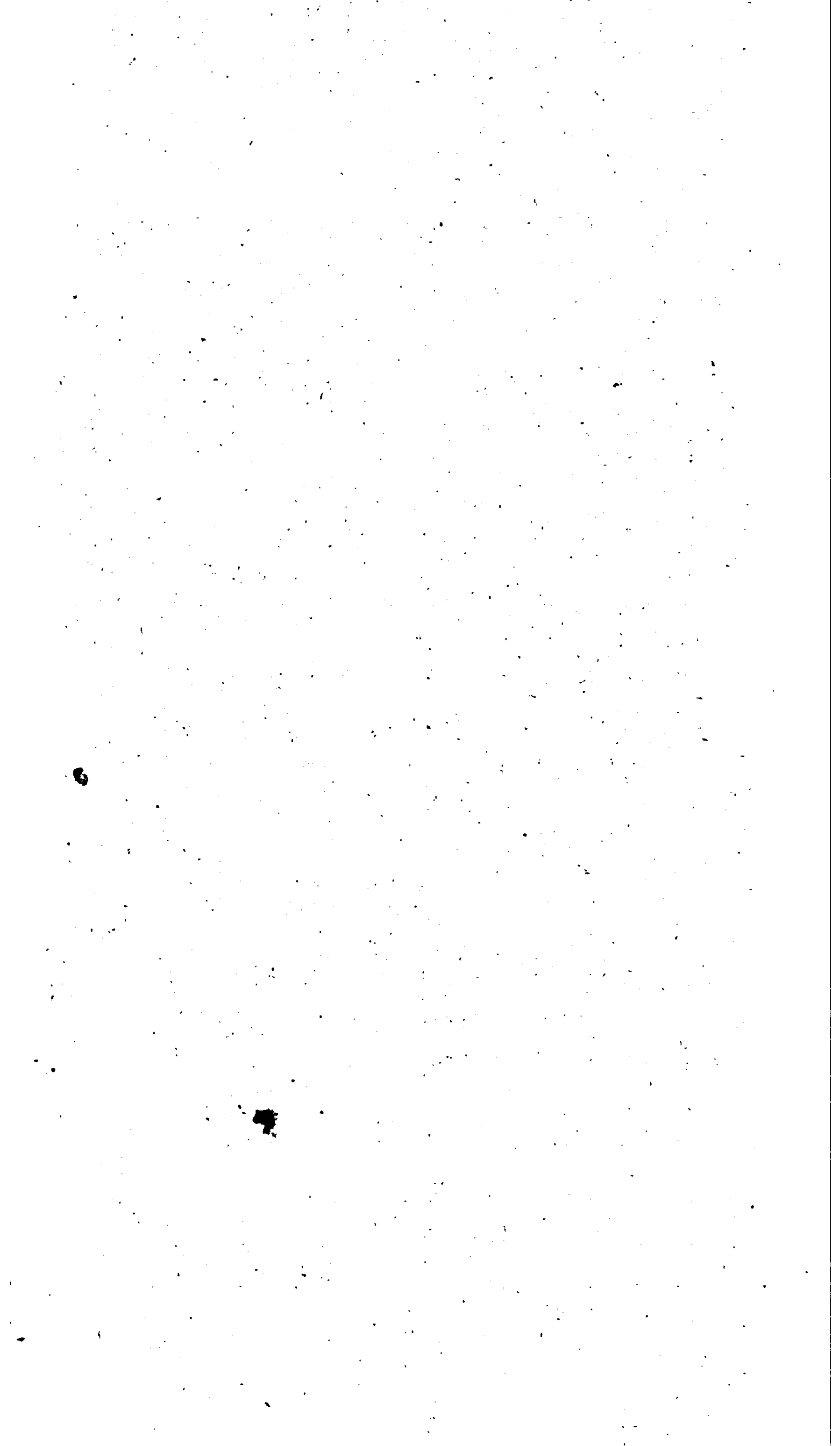
[illegible]

Zweiter Theil.

[illegible]

Trier, 1842.

[illegible]



Beitrag

zur Geschichte

der Ardennen.

Von

Michael Bormann,

Pfarrer und Königlichem Schul-Inspektor zu Daleiden.

Zweiter Theil.

Trier, 1842.

Druck und Commissions-Debit der Fr. Lintz'schen Buchhandlung.

Vorerinnerung des Verfassers.

Der Sinn für das mächtige Kaiserreich der Römer ist jetzt mehr als jemals rege geworden. Nicht nur in Italien werden ganze Städte (Pompeji und Herculanum), zu Rom Amphitheater, Ehren-Pforten 2c. aus ihrem Schutte tief aus der Erde hervorgegraben, nicht nur in Italien, in Trier, Mainz, Cöln und andern belgischen Städten, ist in kurzer Zeit über das denkwürdige Römerreich, wodurch das Verhältniß der Bewohner der Gegend und diese selbst im Entstehen eine gänzliche Umänderung erlitten, zu Tage gefördert worden. In Privat- und öffentlichen Sammlungen findet man die schönsten Auswahlen von röm. Münzen, Urnen, Lapidarschriften, welche dem Numismatiker, Geschichts- und Kunstfreunde über jene Zeiten die seltsamsten Genüsse gewähren.

Ich beabsichtige nur durch diese Beiträge, zu dieser allgemeinen Anregung und zum Ganzen, so viel dies nur meine Verhältnisse erlaubten, das Meinige zu thun.

Nicht nur blos an den Ufern der Mosel, Maaß und des Rheines, in den Städten und Hauptorten hielten die Römer sich in dieser Gegend auf, sondern auch auf dem platten Lande, den unbewirthbarsten Einöden finden sich die Spuren ihrer Niederlassungen. Diesen Gegenden, welche bis dahin noch kaum in ihrem Innern in der

*

Römergeschichte Berücksichtigung gefunden, und doch so sehr interessant für dieselbe sind, habe ich zunächst meine Aufmerksamkeit und diese meine Arbeit gewidmet.

Die mir selbst gemachte Aufgabe, den Römerhaushalt in den Ardennen zu schildern, war, ich gestehe es gern, ziemlich hoch gestellt, und Sachkennern kann ich es nicht übel nehmen, wenn sie diese als übertrieben aufgenommen.

Es handelt sich hier nämlich nicht blos darum, einzelne Ruinen aufzusuchen, zu enträthseln, ob sie röm. Ursprunges oder nicht? die an denselben vorgefundenen Urnen, Münzen 2c. 2c. zu entziffern; sondern die Frage war diese: Wann, durch welche Hand wurden sie geschaffen? In welcher allseitiger Verbindung standen sie, welchen Zweck hatten sie für den Staat, und welches war ihre innere Einrichtung?

Hierüber schweigen die Commentaren Cäsars und die röm. Geschichtsschreiber gänzlich. Alle bis dahin ausgegrabenen Römer-Bauten, vorgefundenen Münzen, Urnen 2c. zeugen über deren Kunst, Prachtliebe und Sitten, aber zur Lösung der Aufgabe, welche das Ganze in seinem Zusammenhange schauen will, führen sie nicht. Unbezweifelt ist es, daß das Ganze aus Theilen besteht und man in der Zusammensetzung dasselbe erhält.

Dieses Prinzip aber im vorhandenen Falle auch beim ausgedehntesten Zusammenwirken anwenden zu wollen, würde schwerlich je zum Ziele führen. Eben so gewiß ist es, daß die Römer-Bauten in den Ardennen von den Zeit- und Sachverhältnissen hervorgerufen, mithin keine planlos herum zerstreut gelegenen Anlagen,

sondern ein, in allen seinen Theilen wohl berechnetes Ganze gewesen, wodurch die Römer gewisse Zwecke zu erreichen trachteten.

Die Geschichte gibt uns die Epoche der Umstaltung der Ardennen und deren Beschaffenheit an die Hand, läßt den Spezial-Geschichtsforscher aber diese allgemeine Beschreibungen für sich in Anwendung bringen, und das Resultat des Gesuchten aus dem Allgemeinen herausfinden. Nach dieser letztern Maßregel bin ich in dieser meiner Abhandlung verfahren; indem Erstere mir zu verfolgen platterdings unmöglich war. Ich habe daher zum Vorab den Römer-Haushalt in den Ardennen als ein wohleingerichtetes Ganze, wozu ich die sprechendsten Gründe angenommen hatte, die einzelnen, mir bekannt gewordenen Theile, dem Ganzen anzureihen, und hierdurch die, nicht nur für einzelne Ruinen, sondern für die Römer-Bauten in den Ardennen im allgemeinen gestellte Frage zu lösen, mich bestrebt.

In dieser Sache erschöpfend zu sein, wird Niemand mir vernünftigerweise zumuthen.

Vieles ist noch für die Römer-Geschichte in den Ardennen zu leisten übrig.

Durch diese meine Abhandlung einem Andern diese mühsame Arbeit zu erleichtern, indem ich demselben meinen verfolgten Gang und das gewonnene Resultat mittheile, beabsichtige ich nur. Cäsar gab mir das Verhältniß der Gegend an, dies wieß auf die von den Römern in derselben zu ergreifende Maßregeln hin; die nach dieser Voraussetzung aufgefundenen Ruinen müssen die von den Römern genommenen Vorkehrungen factisch erweisen.

Ich habe nicht das Ganze aus diesen Ruinen, sondern diese im Ganzen aufgesucht und als materielle Beweise für's Ganze, nach seinem Organism betrachtet.

Demjenigen, welcher diese Geschichte ferner verfolgen will, würde die Karte von Peutinger vom 5. Jahrhundert, worauf die Hauptpunkte und Etappenplätze auf den Heerstraßen enthalten, wonach die innern Coloniegebäude in den Ardennen sich einrichteten, unentbehrlich sein. Dies sind überhaupt meine Ansichten über den Römerhaushalt in den Ardennen, wonach der geehrte Leser meine Arbeit zu beurtheilen haben wird.

Daleiden, den 1. Juni 1842.

Der Verfasser.

Erster Abschnitt.

§. I.

Da die Ardennen der eigentliche Gegenstand meines zweiten Bandes sind, so kann ich denselben wohl nicht besser beginnen, als mit der etimologischen Erklärung, was man unter der Benennung: Arduennen, Ardennen und Ardinnen, wie sie in den alten Urkunden vorkömmt, zu verstehen habe. An diese Benennung wurden wir unter der letzten französischen Herrschaft 1794 durch das Wälder-Departement, welches einen großen Theil des Großherzogthums Luxemburg in sich begriff und sich bis nach Prüm hinaus ausdehnte, noch erinnert.

Heute führt nur noch eine Strecke Hochgebirgs, welches sich von Diedenhofen nach Lüttig hinzieht den ursprunglichen Namen Departement des Ardennes. Die Benennung Arduenna scheint beim ersten Anblicke lateinischen Ursprunges zu sein, und daher von den Römern herzurühren. Es läßt sich aber nicht annehmen, daß diese sehr bedeutende Waldstrecke, welche von einem Ende bis zum Andern bevölkert, den Bewohnern selbst, sowie den angrenzenden Galliern unter keiner Benennung bekannt gewesen und genannt worden sein soll. Dieser ursprüngliche Name gibt sich heute noch durch viele örtliche Benennungen in der Gegend mit Hard und Venn deutlich zu erkennen.

Mit dem Namen Hard werden heute noch große zusammenhängende, auf Höhen gelegene Waldstrecken bezeichnet; so wie mit der Benennung Venn hochgelegene Sümpfe, Haiden, und unwirthbare Gegenden. Diese beiden Benennungen zusammen genommen, enthalten genau die physische Beschaffenheit des Ardennen-Districts, wie Cäsar ihn vorfand, und uns denselben beschrieben

hat. Im Gegensatze zu den Niederungen an der Mosel, Maaß und dem Rheine ꝛc. wurden sie so genannt und bezeichnen eine hochgelegene, waldige, rauhe, (harte) unbebaute und theils unbebaubare Gegend. Cäsar hat daher diese, die Ardennen charakterisirende Benennung nur in eine zusammengezogen, und derselben eine lateinische Endung gegeben (latinisirt). Dies war um so leichter, da die Römer unser lateinisches H und V nicht kannten, sondern Ersteres nach griechischer Art durch ein Aspirationszeichen (Häkchen ʿ) ersetzten, und das u unserm v gleichbedeutend war. In der Zusammensetzung liest man es daher: Aʿrduenn. Fügt man dieser Zusammensetzung nun noch die lateinische Endung a hinzu, um es mit Silva übereinstimmen zu lassen, so stellt sich die Contration, **Arduenna Silva** (Ardennen) ganz Sachgemäß und ohne Zwang heraus.

Allein es könnte mir entgegnet werden, daß hier doch das Verbindungswörtchen et (und) hätte müssen beibehalten bleiben.

Ich verweise hier auf die Mosel. Bei Metz vereinigen sich die Flüsse Mo und die Sell, führen ihren Zwillingsnamen Mosel, den sie den übrigen Flüssen, die sie bis zum Rheine hin aufnehmen, mittheilen ohne diese Verbindung.

Sicher hatten die Römer den richtigen Begriff von Hard und Venn nicht, sonst würde die erklärende Apposition Silva (Wald) in Cäsars Commentaren sehr überflüssig gewesen sein, was ein fernerer Beweis abgibt, daß dieselben die Gegend unter jener, ihnen ungekannten Benennung vorfanden. Weil die ganze Abhandlung sich mit den Ardennen beschäftigt, und der Name derselben so oft vorkömmt, glaubte ich diese Erklärung hier am rechten Orte, wie wenig auch übrigens diese Etimologie zur Sache selbst beitragen mag.

§. II.

Größe und Flächeninhalt.

Weit wichtiger und von größerem Belange als diese etimologische Deduction für die Sache selbst, wird die Untersuchung

über den Umfang und das Innere der Ardennen sein; denn daraus muß der römische Haushalt in denselben sich ergeben, und demnach im Allgemeinen sowohl, wie im Besondern beurtheilt werden. Es sind daher zunächst der Flächeninhalt und topographische Lage, denen wir unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden haben. 2tens sind es die Bewohner, Lebensweise, Sitten und Gebräuche derselben, und die physische Beschaffenheit der Ardennen, die man sich wohl zu merken hat, um das Ganze richtig auffassen zu können.

Diese Untersuchung muß der Schlüssel zur Beurtheilung der R. Herrschaft und Haushalt in den Ardennen abgeben, uns zeigen, wie die Römer sie zu betrachten hatten, und welche Mittel sie bis zur völligen Unterjochung derselben in Anwendung bringen mußten.

Ueber den Umfang der Ardennen sprechen folgende Stellen des Cäsars. Lib. I. cap. II. Die Belgier heben von der äußersten Grenze Galliens an, erstrecken sich bis zum untern Rheine und dehnen sich nach Mitternacht und Sonnen-Aufgang aus.

Bei Gelegenheit des Aufstandes des trevirer Königs Induciomar sagt derselbe weiter hierüber:*) „Induciomarus aber begann Reiter und Fußvolk aufzutreiben, und nachdem er die, „welche wegen dem Alter die Waffen nicht führen konnten, in „den Ardennen-Wald versteckt hatte, der vermittels ungeheurer „Größe sich durch die Mitte des trierischen Gebietes vom Rhein „an, bis zu den Rhemer erstreckte, sich zum Kriege zu rüsten." Als Cäsar vom Rhein heranrückte, die Eburonen zu züchtigen, vertraute er die Rheinwache einem jungen Feldherrn C. Valeatium Tullum an, wonach es heißt:**)

---

*) Lib. V. de bell. gall. Cp. III. At Induciomarus equitatum peditatumque cogere, iisque, qui per aetatem in armis esse non poterant, in sylvam Arduennam abditis quae ingenti magnitudine per medios fines Trevirorum à flumine Rheno ad initium Rhemorum pertinet, bellum parare instituit.

**) Caesar lib. VI. Cp. XXIX. Ipse, cum maturescere frumenta inciperent, ad bellum Ambiorigis profectus, per Arduennam silvam,

„Er selbst zog, da die Früchte zu reifen anfiengen, den Am„biorix zu bekriegen, durch den Ardennen-Wald, welcher der „größte von ganz Gallien ist, und sich von den Ufern des Rheines „und der trierischen Grenzen bis zu den Nervier ausdehnte und „mehr als D tausend Schritte (500,000) der Länge nach mißt, „schickte er den L. Minutius mit der ganzen Reiterei zum Voraus.

Eine zweite Leseart dieses Textes ist quinquaginta Millibus. — Die erste dieser Urkunden macht uns mit dem Längendurchmesser bekannt, welcher sich vom Mittelrhein bis zur obern Maaß, wo die Rhemer wohnten, hinzog, ohne doch das Längenmaß näher anzugeben, und stellt die Ardennen nur im Allgemeinen als von ganz außerordentlicher Größe dar.

Die 2te bestimmt den Umfang der Ardennen, sowie deren Durchmesser genauer, indem sie angibt, daß dieselbe sich von den Ufern des Rheines und den trierischen Grenzen bis zu den Nerviern, die an und um der untern Maaß wohnten, ausdehne, sowie 500,000 Schritte der Länge nach messe.

Von welcher trierischen Grenze aber soll wohl die Rede sein? Cäsar kann nicht verstanden werden als spräche er von der W. und Nordwest, die den Nervier zunächst gelegenen Grenze, sonst würde das trierische Gebiet von den Ardennen ausgeschlossen, welches aber notorisch darin begriffen war. Es ist daher offenbar hier die Rede von der Ost und Süd-Ost Grenze, die selbst der Rhein bildete.

Diese Stelle gibt uns die Ausdehnung der Ardennen nach ihrer Breite, und zugleich den Durchmesser der Länge nach einem bestimmten Maße von 500,000 Schritten und weiter oder 50 Meilen (Stunden) an.

---

quae est totius Galliae maxima, atque ab ripis Rheni finibusque Trevirorum ad Nervios pertinet, millibusque ampliùs D in longitudinem patet, L. Minucium Basilum cum omni equitatu praemittit.

§. III.

Der römische Geschichtschreiber Strabo, der unter August und Kaiser Tiber zu Anfange des ersten Jahrhunderts schrieb, sagt hierüber: *)

„Es ist nämlich ein Wald, nicht aus großen Bäumen be„stehend, sehr groß zwar, nicht so groß aber, wie ihn einige Ge„schichtschreiber angegeben haben, von vier tausend Stadien, sie „nennen ihn aber Ardennen.

Strabo scheint hier dem Umfange der Ardennen Abbruch thun zu wollen, und diesen nicht, wie Cäsar ihn angegeben, als richtig anzusehen. Das mag aber wohl daher rühren, daß die Ardennen in siebenzig bis achtzig Jahren zur Zeit Tibers nicht mehr allseitig genau dieselben waren, oder auch daß Strabo hier vielmehr den Durchmesser der Breite als jener der Länge meint. In dieser seiner Stelle hatte erwähnter Schriftsteller sicher den cäsarischen Text vor sich, und die Cancipienten desselben gemeint. Die römische Stadie war eine gerade Linie von 625 Fuß auf den Renn- und Laufbahnen, die man mit 125 Schritten durchritt oder durchlief. Diese 125 Schritte 4000 mal genommen gibt 500,000. 125×4000=500,000, so wie dies Cäsar angibt, oder im kleinsten Maßstabe, 3,012,500,000 Fuß. Bertholet führt hierüber Cluverus folgendermaßen an: **)

„Cäsar sagt: daß die Ardennen-Grenze sich vom Orient nach „Occident, vom Rheine an bis zu den Grenzen der Rhemer er„streckte, und von Mittag nach Mitternacht den trierischen Staat

---

*) Strabo lib. 4 in seiner Geog. ὕλη γάρ ἐστιν ἐκ υψηλῶν δένδρον πὸλλημὲν ὲ τοβαύτη δὲ οἴσιν οἱ συγγραφεῖς ἐιρὲικασ, τετρακισχιλίων σαδίων, καλδσι δ᾽αυτην Ἀρδεενναν.

**) Bertholet T. I. p. 9. César dit qu'elle s'étendoit d'Orient en Occident, depuis le Rhin jusqu'aux confins de Rhemois; que du Midi au Septentrion elle traversoit la Région des Treviriens, et se produisoit sans interruption jusqu'à l'Océan.

„durchschnitten, und sich ohne Unterbrechung bis zum Ocean aus-„gedehnt." Bertholet schließt hieraus Folgendes:

Hieraus ist leicht zu ersehen, daß dieselben in sich begriffen, mit Ausnahme des jenseitigen Rheinlandes. Das ganze Gebiet der Erzbisthümer, Trier, Cöln, Mainz, die ganze Gerichtsbarkeit der Bischöfe von Lüttig und Metz, den ganzen Flächenraum der Herzogthümer von Oranien, Luxemburg, Limburg, Jülich und Braband; die Grafschaften, Namur, Hainaut, Flandern und Artois, waren ebenfalls in diesem Walde mit inbegriffen, welcher in seiner Länge 240,000, und in seiner Breite 150,000 Schritte hatte.

§. IV.

Bemerkungen über das Angeführte.

Bertholet scheint hier zu viel gewagt zu haben, wenn er dem Cluverus buchstäblich folgt, und die Länge der Ardennen zu 240,000, die Breite zu 150,000 Schritte angibt. Er führt nämlich in seiner unmittelbar vorangehenden Angabe an, daß dieselben alle Landstrecken zwischen dem Oberrheine, der Obermaaß enthalten, und deren Grenzen sich bis zum Ocean ausgedehnt hätten.

Wer aber mit 240,000 Schritten den Raum von Cöln bis hinter Metz durchschreiten wollte, möchte wohl Riesenbeine dazu gebrauchen können! Eben so verhält es sich mit der mittägigen Grenze vom Oberrhein bis zum Ocean.

Claverus lebte und schrieb lange nach der Römerzeit, während welcher die Ardennen sicher schon noch weit mehr als zu Tibers Zeiten zusammengeschmolzen waren, weshalb derselbe wohl diese seine Angabe auch richtig machte, die aber den ursprünglichen Umfang nicht mehr richtig angab.

Derselbe starb als Gelehrter 1623 im 43. Jahre seines Alters und schrieb zu Anfang des 17. Jahrhunderts.

Soll vielleicht Cluver das Jura-Gebirge (Departement des

Ardennes) von Metz nach Lüttig durch das angegebene Maß haben wollen bezeichnen? — Unter allen diesen unter sich sehr verschiedenen Angaben muß Cäsar selbst doch, aus mehrfachen Gründen, als in der Sache entscheidend betrachtet werden.

Die Ardennen wurden schon unter den Römern, und noch mehr unter den Franken bis zu 720 sehr gelüftet; und verloren dadurch auch allmählich theilweis ihre Benennung.

623 kommen in der Stiftungs-Urkunde des Franken-Königs Siegebert, die Abteien Malmedy und Stavelet noch, als in den tiefen Ardennen gelegen, vor. Hundert Jahre später, 720, in der Stiftungs-Urkunde der Abtei Prüm von Bertrada findet sich dieselbe an den Grenzen der Ardennen (in finibus Arduennee). Der Ardennen-Wald war also 720 vom Rhein her bis auf die Prüm zusammengeschmolzen.

Diese, von ganz Gallien größte wahrhaft enorme Waldstrecke gewann noch außerordentlich viel durch deren physische Beschaffenheit, wie Pag. 1. §. I. angegeben, sowie durch deren topographische Lage zwischen dem Rhein, Maaß und Ocean, und dann die Anzahl der Bewohner, deren materielle und moralische Stärke.

Beide ersten Gegenstände werden später in Betracht gezogen werden, nachdem wir die Bewohner selbst kennen gelernt.

Theilweise sind diese Völkerstämme schon im ersten Bande Pag. 17, §. XII. sowie deren Wohnsitze angegeben, was man daselbst nachlesen kann, um hier Wiederholung zu ersparen.

Nach Cluverus bewohnten nachstehende Völkerstämme die Ardennen, als: die Trierer, die Tungerer, die Sunicier, die Ubier, die Gugernier, die Eburonen, theilweis die Bataver, Menapier, Moriner, Bethasier, Succonier, Nervier, Atrebaten und mehrere

---

*) Bertholet T. I. Pag. 11. Cétoit, dit Cluvier, la demeure des Treviriens, des Tongriens, des Suniciens, des Ubiens, des Cugerniens, des Eburons, d'une partie des Bataves, des Ménappiens, des Morins, des Bethasiens, des Succoniens, des Nerviens, des Attrebattens, et de plusieurs autres.

Andere*). Sehr wünschenswerth wäre es, wenn die Wohnsitze dieser einzelnen Völker genau und bestimmt könnten angegeben werden.

Bertholet sagt hierüber Folgendes;**)

„Es ist schwer, die verschiedenen Wohnsitze dieser Völker, „worüber Cäsar in seinen Commentaren spricht, genau einzeln an„zugeben, dennoch hier dasjenige, was nach Cluver, Nuenarius, „Diveus, Berkermeirus und Amtelancurt, das Wahrscheinlichste „ist. Die Trierer sind jene von Trier (trierischen Bisthüme) die „Sunicier sind jene von Daun, in der Eifel; die Ubier jene von „Cöln: die Gugernier jene von Jülich; die Eburonen jene von „Lüttig, die Tungern jene von Tungern; die Bataver jene von „Holland; die Menapier jene von Antwerpen und Brüg. Die „übrigen Völkerstämme lese man im ersten Bande pag. 17 nach.

§. V.

Gemäß dieser Anführung begrenzten nach Norden das trierische Königreich die Segnier, Ceresen ꝛc.

Die Sunicier bewohnten die Gegend von Daun; die Ceresen die von Prüm; die Segnier jene von Salm. Ich bin daher der Meinung, daß die Ure, Urte und Kill, welche in Buchholz, dem höchsten Punkte der Ardennen entspringen, und sich beinahe in entgegengesetzter Richtung dem Rheine, der Mosel und der Maaß zuwenden, Grenzflüsse dieser Völkerstämme gewesen seien. Die

*) Bertholet T. I pag. 11.

**) Il est difficile de spécifier au juste les differentes demeures des peubles, dont parle César dans se Commentaires. Cependant après l'opinion de Cluvier, de Nuenarius, Divoeus, Perkermeirus, et d'Ablancourt, voici ce qu'el y a de plus probable. Les Tréviriens sont ceux de Trèves; ses Suniciens ceux de Daun dans l'Eyfel; les Ubiens ceux de Cologne; les Gugerniens ceux de Juilliers; les Eburons ceux de Liege; les Tongriens ceux de Tongre; les Bataves ceux d'Hollande; les Mènappiens ceux d'Anvers et de Bruge, ainsi du reste.

Grenze der Nervier, die zwischen den Eburonen und Rhemern wohnten, muß unweit Niederwampach gewesen sein, weil Cäsar den Labienus dahin zu kommen beschied, um auf den Grenzen der Nervier mit ihm zusammen zu stoßen. Noch wichtiger, als die Wohnsitze dieser Völkerstämme aufzusuchen, ist es für den zu behandelnden Gegenstand, daß die unter dem gemeinschaftlichen Namen Belgier bekannten und in den Commentaren angeführten Völkerstämme, vereinigt schon ohne fernere fremde Beihülfe, eine imposante furchtbare Streitmacht bildeten.

Bertholet sagt in dieser Beziehung: *) „Diese verschiedenen „Völker waren so zahlreich, daß sie, vereinigt, eine Armee von drei „bis vier hundert tausend Streiter ins Feld stellen konnten.

Bei einem Aufstande der Belgier gegen die Römer brachten dieselbe 240,000 Streiter auf den Fuß, obschon die Rhemer, Metzer und Trierer keine Hülfstruppen hierzu gaben.

Cäsar hatte diesmal einen harten Kampf gegen die Belgier zu bestehen, obschon die Nervier und Hermanduner nur eigentlich denselben mit Entschlossenheit und Kraft empfiengen.

Cäsar schwebte in der äußersten Gefahr, und ohne seine Entschlossenheit und Heldenmuth hätte vielleicht hier die Römermacht ihre Grenzen, und er selbst sein Untergang gefunden; denn die Belgier thaten Wunder der Tapferkeit, und hatten die römische Armee schon in die Flucht geschlagen, als er sich selbst an der Spitze dem Feinde entgegenstellte, dadurch die Römer ermuthigte und zum Kampfe zurückführte.

Der Wahlplatz dieser für den Cäsar so bedenklichen und gefährlichen Affaire, ist von den Schriftstellern nicht genau bezeichnet.

Bertholet sagt hierüber in seiner Anmerkung: **) „Ich habe

---

*) Bertholet T. I. p. 11 et p. 39.

**) Bertholet T. I. pag. 38 in seiner Anmerkung. Je n'ai lû aucun Historien, qui ait marqué précisément le champ de cette bataille. César dit qu'elle se donna sur la Sambre, ad Sabin, et selon la description qu'il en fait, on conjecture que ç'a dû être à la

Andere*). Sehr wünschenswerth wäre es, wenn die Wohnsitze dieser einzelnen Völker genau und bestimmt könnten angegeben werden.

Bertholet sagt hierüber Folgendes: **)

„Es ist schwer, die verschiedenen Wohnsitze dieser Völker, „worüber Cäsar in seinen Commentaren spricht, genau einzeln an„zugeben, dennoch hier dasjenige, was nach Cluver, Nuenarius, „Diveus, Berkermeirus und Amtelancurt, das Wahrscheinlichste „ist. Die Trierer sind jene von Trier (trierischen Bisthume) die „Sunicier sind jene von Daum, in der Eifel; die Ubier jene von „Cöln: die Gugernier jene von Jülich; die Eburonen jene von „Lüttig, die Tungern jene von Tungern; die Bataver jene von „Holland; die Menapier jene von Antwerpen und Brüg. Die „übrigen Völkerstämme lese man im ersten Bande pag. 17 nach.

§. V.

Gemäß dieser Anführung begrenzten nach Norden das trierische Königreich die Segnier, Ceresen ꝛc.

Die Sunicier bewohnten die Gegend von Daun; die Ceresen die von Prüm; die Segnier jene von Salm. Ich bin daher der Meinung, daß die Ure, Urte und Kill, welche in Buchholz, dem höchsten Punkte der Ardennen entspringen, und sich beinahe in entgegengesetzter Richtung dem Rheine, der Mosel und der Maaß zuwenden, Grenzflüsse dieser Völkerstämme gewesen seien. Die

---

*) Bertholet T. I pag. 11.

**) Il est difficile de spécifier au juste les differentes demeures des peubles, dont parle César dans se Commentaires. Cependant aprés l'opinion de Cluvier, de Nuenarius, Divoeus, Perkermeirus, et d'Ablancourt, voici ce qu'el y a de plus probable. Les Tróviriens sont ceux de Trèves; ses Suniciens ceux de Daun dans l'Eyfel; les Ubiens ceux de Cologne; les Gugerniens ceux de Juilliers; les Eburons ceux de Liege; les Tongriens ceux de Tongre; les Bataves ceux d'Hollande; les Mènappiens ceux d'Anvers et de Bruge, ainsi du reste.

Grenze der Nervier, die zwischen den Eburonen und Rhemern wohnten, muß unweit Niederwampach gewesen sein, weil Cäsar den Labienus dahin zu kommen beschied, um auf den Grenzen der Nervier mit ihm zusammen zu stoßen. Noch wichtiger, als die Wohnsitze dieser Völkerstämme aufzusuchen, ist es für den zu behandelnden Gegenstand, daß die unter dem gemeinschaftlichen Namen Belgier bekannten und in den Commentaren angeführten Völkerstämme, vereinigt schon ohne fernere fremde Beihülfe, eine imposante furchtbare Streitmacht bildeten.

Bertholet sagt in dieser Beziehung: *) „Diese verschiedenen „Völker waren so zahlreich, daß sie, vereinigt, eine Armee von drei „bis vier hundert tausend Streiter ins Feld stellen konnten.

Bei einem Aufstande der Belgier gegen die Römer brachten dieselbe 240,000 Streiter auf den Fuß, obschon die Rhemer, Metzer und Trierer keine Hülfstruppen hierzu gaben.

Cäsar hatte diesmal einen harten Kampf gegen die Belgier zu bestehen, obschon die Nervier und Hermanduner nur eigentlich denselben mit Entschlossenheit und Kraft empfiengen.

Cäsar schwebte in der äußersten Gefahr, und ohne seine Entschlossenheit und Heldenmuth hätte vielleicht hier die Römermacht ihre Grenzen, und er selbst sein Untergang gefunden; denn die Belgier thaten Wunder der Tapferkeit, und hatten die römische Armee schon in die Flucht geschlagen, als er sich selbst an der Spitze dem Feinde entgegenstellte, dadurch die Römer ermuthigte und zum Kampfe zurückführte.

Der Wahlplatz dieser für den Cäsar so bedenklichen und gefährlichen Affaire, ist von den Schriftstellern nicht genau bezeichnet. Bertholet sagt hierüber in seiner Anmerkung: **) „Ich habe

*) Bertholet T. I. p. 11 et p. 39.

**) Bertholet T. I. pag. 38 in seiner Anmerkung. Je n'ai lû aucun Historien, qui ait marqué précisément le champ de cette bataille. César dit qu'elle se donna sur la Sambre, ad Sabin, et selon la description qu'il en fait, on conjecture que ç'a dû être à la

„keinen Geschichtsschreiber gelesen, welcher genau die Stelle dieser „Schlacht angegeben hätte."

„Cäsar sagt, sie sei auf der Samber ad Sabin, und zufolge der Beschreibung, welche er hierüber gibt, vermuthmaßt man, daß dies stattgehabt haben müsse, bei Bussiere, zwischen Mobeuge und Thuin oder Barlaimont, in der Nähe des Waldes Marmele. Das ist die Meinung des Bucherius. Hieraus ist's klar, daß dieser wichtige Wahlplatz in der Geschichte, obschon genau beschrieben, dennoch nicht mit Bestimmtheit angegeben ist.

Ich erlaube mir daher noch nachstehende Bemerkungen hierüber zu machen.

§. VI.

„Cäsar*) kam aus Gallien, und da er durch ihre Grenzen „(der Nerver) drei Tage gereißt, erfuhr er von den Gefangenen, „daß der Fluß Sabin nicht mehr als 10,000 Schritte von seinem „Lager entfernt, und daß jenseits dieses Flusses alle Nervier sich „festgesetzt, und daselbst auf die Ankunft der Römer warteten, in „Vereinigung mit den Attrebaten und Veromanduner, ihren Grenz„nachbarn." Cap. XVIII. war die Flußhöhe der Sabin ungefähr drei Fuß. Fluminis erat altitudo circiter pedum III. Ob der Fluß Sabin die Samber bezeichne, und ob diese mit den im Texte angeführten Oertlichkeiten übereinstimme, kann ich nicht behaupten noch bestreiten; indem ich diese Lokalitäten nicht kenne. Auch Bertholet gibt uns keine ausführliche Beschreibung hierüber.

Soll wohl nicht durch die im Texte angegebene Sabin die Sauer eben so gut können verstanden werden als die Samber?

Bussiere, entre Maubeugo et Thuin, ou à Barlaimont; près de la Forêt de Mormale. C'est l'opinion de Bucherius.

*) Caesar d. l. g. lib. II. cp. XVI. Inveniebat ex captivis, Sabin flumen ab castris suis non amplius millia passuum x abesse: trans id flumen omnes Nervios consedisse, adventumque ibi Romanorum exspectare, una cum Atrebatibus et Veromanduis finitimis suis.

Was mich dieses zu behaupten veranlaßte, ist, weil sich vieles unweit der Sauer vorfindet, welches der Sache nicht fremd zu sein, und für sie zu sprechen scheint, als:

1. Das Grabmal bei Wilverdingen gehörte nicht, wie bei Thommen, nur einer Person, sondern einer Gesammtheit an, was sich auch von jenen bei Lengler und Gödingen, die nur ³/₄ Stunden von diesem entfernt und noch in ihrem Urstande sind, ebenfalls annehmen läßt.

2. Dieselbe liegen an der Römerstraße, nicht weit von der Sauer und sind unter sich ³/₄ Stunden entfernt, so wie von Weiswampach.

3. Waren sie an oder doch unweit der Grenze der Nervier, an welcher Cäsar drei Tage vorüber gereißt, gelegen. Vergleiche Cäsar lib. V. Cap. LXVI.

4. Die Lokalverhältnisse widerstreiten dem cäsarischen Texte nicht.

5. Scheint das Weiswampach (Wegskampach) hierauf hinzudeuten, und soviel zu heißen, als Schlachtfeld an oder auf dem Wege. Auf jeden Fall gehören diese Gräber der Römer-Geschichte und einer ernsten, daselbst vorgefallenen Begebenheit an, die sich nicht außer diesem Vorfalle in der Geschichte nachweisen läßt.

Es genügt mir übrigens auf diesen Gegenstand, und die bis dahin in der Geschichte unbekannten Römer-Gräber aufmerksam gemacht zu haben. Eine regelmäßige Ausgrabung beider letztgenannten Grabhügel dürften vielleicht in dieser Sache Aufschluß geben. Nach dieser kurzen Abweichung wollen wir wiederum zur Hauptsache zurückgehen und sehen, wie Cäsar selbst die obgenannte Streitmacht betrachtete. Derselbe gibt dieser Menge Völkerstämme, und gewiß bedeutenden Streitmacht noch dazu selbst das vorzüglichste Lob der Tapferkeit; nachdem er zu wiederholten Malen, bei verschiedenen, für ihn bedenklichen Kriegsläufen, Gelegenheit gehabt, dieselben kennen zu lernen, und nannte sie unter Allen Völkern Galliens die Tapfersten. Caesar lib. I. cap. I.

§. VII.

Abkunft dieser Völkerstämme, Sitten und Lebensart.

Diese Ardennen-Bewohner waren sämmtlich deutscher Herkunft. Cäsar sagt, lib. I. cap. V, wo er die Völkerstämme der Ardennen aufzählt und zugleich angibt, wie viele Hülfs-Truppen jeder gegen ihn gestellt, und nennt unter diesen folgende: die Nervier, Bellowaken, Atrebaten, Ambioner, Moriner, Menapier, Caleten, Neromanduner, Nerocassen, Advatier, Contrusier, Eburonen, Ceresen, und sagt, daß diese alle Deutsche genannt würden. Und lib. VI. cap. XXXII. schickten die Segnier und Contrusier, aus dem Geschlechte und Zahl der Deutschen, die zwischen den Trierer und Eburonen wohnten, Gesandte zum Cäsar *).

Die Trierer und Nervier waren besonders eifersüchtig auf diese ihre deutsche Abkunft, und glaubten dadurch sich von den übrigen Bewohnern Galliens, welche minder tapfer waren, zu unterscheiden **). Endlich kommen sämmtliche Ardennen-Bewohner in den cäsarischen Commentaren nicht anders als unter der gemeinschaftlichen Benennung der Deutschen vor.

Die Ardennen-Bewohner waren also sammt und sonders deutscher Abkunft, hatten sodann auch die Sitten und Gebräuche derselben.

§. VIII.

Fortsetzung.

Cäsar gibt die Ursache, warum die Belgier alle übrigen Völker Galliens an Tapferkeit übertreffen, folgender Maßen an: ***)

---

*) Tacitus. de. mor. gam.

**) Caesar lib. II. cp. VI.

***) Caesar de bel. gal. lib. I. cap. l. Hi omnes lingua institutis, legibus inter se differunt. Gallos ab Aquitanis Garumna flumen, à Belgis Matrona et Sequana dividit. Horum omnium fortissimi sunt Belgae; propterea quod à cultu atque humanitate Provinciae lon-

„Deswegen, weil sie von der Erziehung und Bildung der „Provinz (Galliens) weit abstehen, äußerst selten Verkäufer zu „ihnen ziehen, und was die Gemüther verweichlichen kann zu ihnen „bringen. Sie sind die nächsten Nachbaren der Deutschen, welche „jenseits des Rheines wohnen und mit denselben in immerwäh„rendem Kriege begriffen. Aus derselben Ursache übertreffen auch „die Helvetier die übrigen Gallier an Tapferkeit, weil sie fast „täglich mit den Deutschen im Streite sind; indem sie dieselben „entweder von ihren Grenzen abhalten, oder selbst an deren Ge„biete Krieg führen.

Umständlich, ja beinahe vollständig beschreibt uns Cäsar die Lebensweise der Belgier lib. VI. cap. XXI. Nachdem er von cap. XIII. an die Staatsverfassung der Gallier und den Gottesdienst derselben, wobei sie selbst Menschen opferten, wenn sie sich in Gefahr befanden oder gefährlich krank waren; in der Meinung, daß nur ein Menschenleben durch ein anderes freiwillig Dargebrachtes könne gerettet, und die Götter besänftigt werden.

Sie halten dafür, daß im Diebstahle oder Mord Ergriffene den unsterblichen Göttern am angenehmsten seien; Falls diese zum Opfer aber nicht hinreichten, wurde die Strafe auch auf Unschuldige angewandt. Sie verehrten den Mercurius als Erfinder der Künste, des Handels, Reichthums und Geldes, nach diesem den Apollo, den Mars, den Jupiter, die Minerva und haben von diesen dieselbe Meinung wie die übrigen Völker 2c. 2c. Nach diesem fährt derselbe über die Belgier, welche ein Gegensatz zu den übrigen Galliern bilden, folgender Maßen fort. cap. citato XXI.

„Sehr unterscheiden sich die Deutschen von jenem Gebrauche, „denn sie haben weder Götzenpriester, die dem Götzendienste vor„ständen, noch bringen sie Opfer dar. Unter die Götterzahl

---

gissime absunt, minimeque ad eos mercatores saepe commeant, atque ea, quae ad effeminandos animos pertinent, important: proximique sunt Germanis, qui trans Rhenum incolunt, quibuscum continenter bellum gerunt.

„rechnen sie nur diejenigen, welche sie sehen, und durch deren
„Beihülfe sie offenbar unterstützt werden, die Sonne, den Vulcan
„(das Feuer) und der Mond; die übrigen kennen sie nicht einmal
„dem Namen nach. Ihr ganzes Leben besteht in Jagd und Uebung
„des Kriegswesens. Von Kindheit an befleißen sie sich der Arbeit
„und Abhärtung. Die, welche am längsten unmannbar bleiben,
„erhalten bei ihnen das größte Lob. Dadurch glauben sie, werde
„der Körperbau gehoben, die Kräfte und Nerven gestärkt. Unter
„dem zwanzigsten Jahre das andere Geschlecht gekannt zu haben,
„halten sie für das Schändlichste. Verhehlen kann man's nicht,
„daß sie sich untereinander in den Flüssen baden, sich Pelze oder
„kleiner Lendenbedeckungen bedienen, und einen großen Theil des
„Körpers nackt lassen. Sie verlegen sich nicht auf Ackerbau, denn
„die gewöhnlichsten Nahrungsspeisen derselben sind, Milch, Käs
„und Fleisch. In Betreff des Ackerbaues wird dies auf das Be-
„stimmteste wiederholt, denn cap. XXIX. fürchtete Cäsar den
„Abgang des Getreides und sagt, weil, wie oben angegeben, kein
„Deutscher sich im Geringsten um den Ackerbau kümmert.

Fortsetzung des Textes cap. XXII.

Auch hat Keiner ein gewisses Ackermaß oder bestimmte Grenzen; sondern der Magistrat und die Fürsten weisen den Völkern (vermuthlich einzelne Haushaltungen) und den Familienverbändern, die zusammen leben, auf jedes Jahr so viel Land als sie bedürfen und ihnen beliebt, an, und nöthigen sie, ein Jahr nachher wieder von demselben abzuziehen. Viele Ursachen bringen sie dessenthalben vor:

1. Damit sie nicht durch andauernde Gewohnheit gefesselt würden und die Kriegsübung mit dem Ackerbau vertauschten.

2. Damit sie nicht trachten sollen, sich ausgedehnte Grenzen zu verschaffen, und die Mächtigern die Geringern nicht aus ihren Besitzungen vertrieben.

3. Damit sie nicht sorgfältiger bauen sollen, um die Kälte und Hitze abzuwehren.

4) Damit keine Geldgierde unter ihnen aufkäme; woraus Spaltungen und Uneinigkeiten entstehen.

5) Damit sie (Magistrat und Fürsten) durch Gemüthsruhe das Volk im Zaume halten, da jeder sähe, daß sein Vermögen jenem der Mächtigsten gleich käme.

Cap. XXIII. Den Staaten (einzelne Völker).

1) Gereicht es zum größten Lob, die größten Einöden mit verwüsteten Grenzen um sich herum zu haben.

2) Für der Tapferkeit eigen halten sie, die Nachbarn aus ihren Aeckern zu vertreiben und zu verfolgen und nicht zu dulden, daß jemand sich neben ihnen niederlasse.

3) Wenn ein Volk im Kriege sich vertheidigt oder denselben beantragt, werden Magistraten gewählt, welche Gewalt über Leben und Tod haben.

4) Im Frieden ist kein gemeinschaftlicher Magistrat, sondern die Höchsten (vermuthlich Grafen) der Districkte und Grafschaften sprechen das Recht unter den Ihrigen und schlichten die Streitigkeiten.

5) Der Mord ist bei ihnen nicht geächtet und beschiet, außer den Grenzen jedes Staates und sie erklären offen, daß dies geschehe, um die Jugend zu üben und Zwistigkeiten zu vergringern.

6) Sobald sich einer der Fürsten (Grafen) in der Versammlung erklärt, daß er ihr Anführer sein wolle, und daß diejenigen, die ihm folgen wollten, dies erklären sollen, stehen die auf, welche sowohl die Sache als den Mann gutheißen, und versprechen ihre Beihülfe und werden von der Versammlung belobt.

7) Die aus ihnen demselben nicht folgen, werden für Ueberläufer und Verräther gehalten, und aller Glaube wird ihnen nachher abgesprochen.

8) Den, der bei ihnen zuspricht, zu beschädigen, halten sie für unerlaubt, und die, welche zu ihnen, aus was immer für Ursache gekommen, beschützen sie vor Unbild, ihn halten sie für

heilig, denselben steht das ganze Haus offen und die Nahrung wird mit ihnen getheilt.

§. IX.

Dieser klaren und umständlichen Beschreibung des Cäsar habe ich nun noch zur größern Erläuterung folgende Anmerkungen hinzu zufügen. Was Cäsar lib. I. cap. I. über das zurückgezogene Leben der Belgier in ihren Wäldern und den geringen Verkehr derselben mit ihren Nachbarn, den Galliern im Allgemeinen gesagt, erklärt er ganz bestimmt im Besondern lib. II. cap. XV. in Hinsicht der Nervier.

Als Cäsar beim Aufstande der Belgier aus Gallien gegen sie anrückte, strichen sogleich die Rhemer, die Suessanen, Bellovaken, Aeduer und Ambioner, diese mächtigen Völkerstämme die Fahnen, warfen sich den anrückenden Siegern beinahe ohne Widerstand zu Füßen und leisteten ihm gegen ihre Stammverwandten, die übrigen Belgier zu bezwingen, hülfreiche Hand. Der Mächtigste, der Trierer Völkerstamm, hatte sich schon früher unter den Schutz und Vormundschaft der Römer geflüchtet, nannten sich ihre Verbündete, und seine tapfere Kavallerie mußte sogar im R. Heere dienen, um die Belgier helfen zu unterjochen. — Gewiß empfindlich mußte der Abfall dieser mächtigen Stämme für die übrigen Belgier sein; schmerzlich, ihre Stammverwandten in die Reihen der Römer gegen sich, für das entgegengesetzte gemeinsame Interesse kämpfen zu sehen, aber eben dadurch wurde, wie es scheint, der Enthusiasmus für Freiheit und Unabhängigkeit auf's Höchste gesteigert. Dem Cäsar blieb nun noch übrig, sich den Weg durch den Hochpunkt der Ardennen bis zum Rheine auch nur theilweise zu brechen.

Durch den Abfall der Trierer wurden noch obendrein die kleinen Völker, als Pemanier, Ceresen, Contrusier und Segnier halbweis neutralisirt. Die Trierer, deren Gebiet sich bis zu diesem Punkte der Ardennen erstreckte, sicherten ihm diesen Durchgang

mehr, als halbwegs, denn von dieser Stelle bis zur Mosel, östlichen und westlichen Rheine, auf dem ganzen Durchzuge bis zum Unterrheine, hatte er nichts zu fürchten. Nur waren es noch die zur Maaß hin gelegenen Völker, die Nervier, Aeduer, Adwatricier, Eburonen, Segnier und noch andere minder bedeutende Völker, die ihm diesen Weg streitig machen konnten. Aller dieser außerordentlichen, fast unglaublichen Vortheile, welche sein Heer vermehrten und unterhielten, scheint doch Cäsar noch mit Schüchternheit das Innere der Ardennen betreten zu haben, obschon die Hälfte der Ardennen-Bewohner sich bereits für ihn erklärt hatte. Die Nervier, Eburonen, einige Völker von geringerer Stärke und Bedeutung, konnten ihm den Durchzug bis auf den Rhein noch streitig machen.

§. X.

Cäsar war schon mit seinen Legionen durch die Gebiete der Rhemer, Suessonen, Bellunaken, Aeduer in die Ardennen vorgerückt, und befand sich im Lande der Ambianer, Grenzvölker der Nervier *).

Bevor er weiter rückte, erkundigte er sich genau über die Beschaffenheit und Sitten der Nervier, und erhielt die Antwort:

*) Caesar lib. II. cap. XV. Caesar, honoris Divitiaci atque Aeduorum causa, sese eos in fidem recepturum, et conservaturum dixit; et, quod erat civitas magna, et inter Belgas auctoritate ac hominum multitudine praestabat, DC obsides poposcit. His traditis, omnibusque armis ex oppido collatis, ab eo loco in fines Ambianorum pervenit, qui se, suaque omnia, sine mora dediderunt. Eorum fines Nervii attingebant; quorum de natura moribusque Caesar cum quaereret, sic reperiebat: „Nullum aditum esse ad eos mercatoribus: „nihil pati vini reliquarumque rerum ad luxuriam pertinentium, „inferri; quod his rebus relanguescere animos, eorumque remitti „virtutem existimarent: esse homines feros, magnaeque virtutis: „increpitare atque incusare reliquos Belgas, qui se populo Rom. „dedidissent, et patriam virtutem projecissent: confirmare sese „neque legatos missuros, neque ullam conditionem pacis accepturos."

„daß die Verkäufer gar keinen Zugang zu ihnen hätten, sie dul-
„deten durchaus nicht, daß Wein, oder was die Sitten verweich-
„lichen könne zu ihnen gebracht werde; weil sie dafür hielten, daß
„dadurch ihr Muth erschlaffe und die Tapferkeit leide. Sie seien
„rohe und tapfere Menschen. Sie tadelten laut und klagten die
„übrigen Belgier öffentlich an, weil sie sich dem römischen Volke
„ergeben, und die angestammte Tapferkeit verläugnet hätten; sie
„schwören, daß sie weder Gesandte schicken, noch irgend eine Frie-
„densbedingung annehmen würden."

Gewiß eine freie Sprache, würdig eines, die Freiheit lieben-
den Volkes, und dies im Angesichte des überlegenen, übermüthigen
Feindes! — Hätten alle Belgier diese verstanden, sicher hätte Cäsar
sich in den Ardennen-Wäldern keine Kaiserkrone erobert, und die
Belgier schwerlich sich so bald haben das Römerjoch aufbinden
lassen.

Der Kampf war in der That fürchterlich, endete aber, aller
Anstrengung ungeachtet, mit Vertilgung beinahe des ganzen Vol-
kes. Ihr Heer war von 60,000 auf 500 zusammengeschmolzen.
cap. XXVIII.

Nicht besser ging es den Advatriciern und deren Hülfstrup-
pen cap. XXXIII.: Ohne Erbarmen wurden ihnen 53,000 Köpfe
abgeschlagen. —

Nun konnte Cäsar sich ungehindert den Weg durch die Ar-
dennen zum Rheine hin bahnen, welcher ihm unentbehrlich war,
um Gallien mit dem Rheine zu verbinden. Diese blutigen und
raschen Siege hatten die Eburonen und noch übrigen Belgier so
eingeschüchtert, daß sich die Eburonen freiwillig zu Füßen warfen.
Selbst den Ueberrheinern hatten diese Siege, oder vielmehr das
Erscheinen der römischen Legionen am Unter-Rheine einen panischen
Schrecken eingejagt, so, daß sie unangefochten, aus eignem Antriebe
Gesandte zum Cäsar schickten, demselben ihre Unterwerfung an-
boten. — Mit diesen Siegen der Römer verschwand die Meinung
der unüberwindlichen, bis dahin unüberwundenen Belgier, welche
50 Jahre vor Cäsar die Cimberer und Teutonen, die mit einer

Heeresmacht von 500,000 Mann ganz Gallien ungestraft verwüsteten, standhaft und siegreich aus ihren Wäldern zurückwiesen, und deshalb mit Recht stolz auf ihren Kriegsruhm waren. Caesar lib. II. cap. VI. Vergleiche Bertholet T. I. p. 17. Aber kein Wunder, daß dies so geschah, weil es geschehen mußte, indem diesmal die Belgier sich selbst, der Eine dem Andern den Hals zuschnürte, und Cäsar sie, den Einen nach dem Andern, nur vollends zu würgen brauchte!

Dieser erste Zug des Cäsars durch die Ardennen, hätte mich beinahe von den Bemerkungen über die deutschen Sitten abgebracht, die ich nun aber wieder aufnehmen will.

Fern waren die Urbewohner der Ardennen (ich spreche aber hier von den Bewohnern des Hochlandes, denn die in den Niederungen, als die Trierer, und die den Galliern zunächst gelegenen, als die Nervier, mögen wohl eine Ausnahme gemacht haben,) von allem Verkehr mit den Galliern, deren verweichlichte Lebensart und Sitten sie verabscheuten. Nur mit dem Ueberflusse ihrer Pelze brachten sie sich anders, ihnen sehr nützliche, oder höchst nöthige Sachen, als Waffen, Eisenzeug 2c. von denselben wieder ein. Luxus-Waaren, welche Namen sie auch immer hatten, wie auch der Gebrauch des Geldes blieben ihnen fremde Sachen. — Ihre Religion war einfach, dem Stande des unmündigen Vernunft- und Natur-Menschen angemessen, und forderte keine gräßlichen Menschenopfer, wie bei den Galliern. Sonderbar war ihr Benehmen und ihre Meinung bei den Sonn- und Mond-Finsternissen. Sie glaubten nämlich, daß alsdann ihre Götter mit einem wilden Drachen oder Löwen im Kampfe begriffen und in Gefahr, verschlungen zu werden, seien. Alles, Jung und Alt, Männer und Weiber, liefen vor die Hütten und im Freien herum, lärmten, tobten und schrien aus allen Kräften, und glaubten dadurch ihren Göttern Beistand zu leisten und das Ungeheuer zu verscheuchen.

Nichts vernachlässigten sie, den Körperbau zu heben, die Muskelkraft zu mehren, und alles, was diesem entgegen war, wurde auf das Strengste von ihnen vermieden und wie eine ansteckende

Krankheit geflohen. Daher zielte alles bei ihnen auf Uebung der Gliedmassen, Abhärtung des Körpers hin. Von Kindheit an folgte der Sohn dem Vater auf seinen Jagdzügen über Berg und Thal, im Schnee und in der Sommerhitze, halb oder ganz nackt, erstieg Felsen, erkletterte Bäume und übte so seinen Körper in freier Natur, mit Lust und Liebe zum künftigen Berufe ein.

§. XI.

Fortsetzung.

Deren strenge Sittlichkeit, in Hinsicht der Enthaltsamkeit, ihrer nachlässigen Bedeckung und dem freiesten Umgang mit dem andern Geschlechte, ungeachtet scheint Cäsar selbst zu bewundern und hervorzuheben. Die Kleidung, ein um die Lenden geworfener Pelz, welcher den Oberleib und die Schienbeine nackt ließ, sagte gewiß der Abhärtung in den fast ewigen Schneegefilden der Ardennen zu, ohne doch der Sittlichkeit, wie wir gesehen, Nachtheil zu bringen. Die Wohnungen, wahrscheinlich von runder Form, wie dies heute noch bei den herumziehenden (Nomaden-) Völkern üblich ist, bestanden aus zusammengesetzten Holzstämmen, unter einer alten Eiche oder belaubten schattigen Buche, mit Moos &c. ausstaffirt und mit Rasen bedeckt. Eine Thüre vom nämlichen Fabrikat schloß die friedliche Hütte. Der Zugang und der Rauchfang spendeten das Licht. Menschen und Viehstand theilten den inneren Raum und Zugang. Jedes Jahr wurden diese verlassen und andere ähnliche ausgesucht oder neu gebaut. Das Mobiliar in diesen Wohnungen, worüber ich nichts habe auffinden können, muß einzig und sachgemäß folgendes gewesen sein: Gleich beim ersten Eintritte in die Wohnung hatte man den ganzen Raum mit dessen Reichthum im Auge. Im Flügel — den sich die Familie zum Aufenthalte reservirt, fällt sogleich dem Eintretenden der von der schiefabfallenden Seitenwand herabhängende Pfeilköcher, der Schützenbogen und vielleicht ein Geflecht zum Fischfange

auf, sowie ein Seitengewehr. Auf der Erde erblickt man zuerst eine von Laub und Moos gefertigte Lagerstelle, welche mit Pelzwerk versehen und gedeckt, für den ganzen Haushalt eingerichtet ist. Nebst diesem eine Holzaxt, ein Bratspieß, um das gefangene Wild am Feuer zu bereiten, grob gearbeitete hölzerne Gefäße zur Aufbewahrung der Milch und Zubereitung des Käses, sowie zum Wasserschöpfen. Hierin, nebst einem Zerleg-Instrument (Messer, das von Holz oder Erz war), bestand das Hausgeräth des reichsten Ardennen-Bewohners. Das Köstlichste in diesem einfachen und genügsamen Mobiliar-Vermögen, den Bärenpelz, hätte ich bald vergessen. Das Pelzwerk leistete ihnen zu Haus und draußen namhafte Dienste, aber der Bärenpelz war ein hochgeschätztes Familiengut.

Nicht Jedem war es erlaubt, sich derselben zu bedienen. Nur alten, verdienten Greisen war es gegönnt und kam es zu, sich auf demselben auszuruhen. Von einem jungen, noch werkthätigen Manne konnte kaum etwas Schimpflicheres gesagt werden, als: er hat sich schon auf die Bärenhaut gestreckt, das so viel heißt, dieser sucht im Mannes-, oder, was noch schändlicher, im Jünglingsalter die Bequemlich- und Gemächlichkeiten des Alters zu genießen, und sich dem Müssiggange zu ergeben. Keine Gabel oder Löffel wurde bei der Mahlzeit gebraucht, deren Stelle vertraten die Finger und Hände. Keiner Stühle, Bänke, Tische oder Bettstellen wurde man ansichtig; diese wurden als Luxus-Artikel angesehen, und an derer Statt leistete die Mutter Erde die nöthige und bequemste Aushülfe. Die hunderterlei andere Haus-, Acker-, Fuhrgeräthschaften rc. waren ihnen unbekannte Dinge, und wurden in ihrem genügsamen Haushalt gar nicht vermißt. Ihre Nahrung bestand aus Milch, Käse, Fleisch, wilden Baumfrüchten und andern Gewächsen.

Der Hausfrau oder dem weiblichen Geschlechte lag es ob, den innern Haushalt und Viehstand zu besorgen, das erlegte Wild oder die eingefangenen Fische nach Haus zu schaffen und zu bereiten. Hatte der Vater oder Sohn das Glück, auf der Frühjagd

ein Wild zu erlegen; dann fand er bei seiner Rückkehr ein köstliches Mahl bereitet. Der an glühenden Kohlen gebratene Hase, oder sonst irgend ein Stück Wildbret, wird von dem frohen Familienkreise umlagert. Die Mutter zerlegt es in Stücke, und Alle langen mit den ihnen von der Natur verliehenen Waffen geschäftig zu. Die Zunge vertritt hier die Stelle der Serviette. Nach dem fetten Schmaus werden Finger und Hände rein, rundum abgeleckt, am Haupthaare oder Bart vollends abgestrichen. Der Nachtisch bestand aus wilden Früchten, Milch oder Käs. Ein erquickender Schluck Quellwasser erhöhte nun noch diesen köstlichen Genuß, woran die Götter selbst hätten Antheil nehmen mögen. War aber Diana nicht günstig, und fiel während einiger Zeit kein Wild, dann wurden freilich keine so lauten Mahlzeiten und Schmausereien gehalten, und die Hausgenossen mußten mit dem Nachtische vorlieb nehmen. Das Brodschneiden oder Brechen bei ihren Mahlzeiten sparten sie, denn sie hatten und brauchten keins. Was sie sich nicht selbst schafften, dessen entbehrten sie. Dies war die frugale und genügsame Lebensweise der Ardennen-Bewohner. In dieser und der Freiheit bestand ihre ganze Glückseligkeit. — Keine Hab- noch Geldgierde störte unter ihnen den Frieden. In ihrer Cabane fanden sich Alle behaglich und zufrieden. Nur um sich in den Waffen zu üben, statteten die Grenzbewohner sich hier und da einen Besuch ab, wobei auch wohl manchmal der Eine oder der Andere mit dem Leben büßte; drohte aber allgemeine Gefahr, so wurden diese Kleinigkeiten vergessen, und alles sammelte sich zur gemeinschaftlichen Abwehr. *)

Ich kann hier nicht unterlassen, einer rohen, barbarischen Sitte der Deutschen bei solchen Veranlassungen zu erwähnen. Bei vorkommenden Gefahren wurden Volksversammlungen gehalten, in welchen jeder Waffenfähige bewaffnet, und zum Kampf bereit, am bestimmten Ort und Tag erscheinen mußte. Der, bei diesen Versammlungen Letztankommende, wenn auch über Kopf und

*) Bertholet T. 1. p. 44.

Hals gelaufen kommend, wäre er auch der Tapferste unter ihnen gewesen, wurde sogleich ergriffen und vor der ganzen Versammlung schrecklich hingeschlachtet! —

Diese Sitte macht uns zwar mit dem kriegerischen Ernste der Urbewohner bekannt, zeigt aber zugleich von deren Rohheit und Wildheit, die vielleicht die allgemeine Noth, deren Abwendung rasches und geschwindes Zusammenwirken erforderte, hervorgerufen haben mag. Auch wohl geschah dieses, um der gesammten Versammlung einen auffallenden Beweis zu geben, wie ernst man die Sache nehmen müsse, wo bei der geringsten Saumseligkeit das ganze Gemeingut, der Staat, Frau und Kinder jedes Einzelnen in Gefahr gerathen könne. Sobald in diesen Versammlungen der Krieg zur Abwehr oder Angriff beschlossen, stand auch schon die Mannschaft, zu jeder Verfügung des gewählten Anführers, schlachtfertig da, und der Feldzug konnte augenblicklich beginnen.

Endlich wird es gewiß Jedem auffallend vorkommen, daß der unbewaffnete, wehrlose Fremde nicht nur frei und mit Sicherheit diese weite Einöde und schauerliche Waldstrecke durchwandern konnte; sondern sogar allenthalben die gastfreundschaftlichste Aufnahme fand. — Gerade dies giebt uns den schönsten Beweis über den arglosen, geraden, redlichen und biedern Sinn der Urväter ab. Jeden beurtheilten sie nach ihrer eigenen Gesinnung und Charakter. Arglos und unbefangen von aller Hinterlist gegen Andere, glaubten sie Jeden ebenso betrachten zu müssen, der sich freundschaftlich ihnen näherte. Wie unerbittlich und grausam sie gegen ihre offen erklärten Feinde im freien Felde kämpften, eben so standhaft beschützten sie diese ihre, ihnen unbekannte Gastfreunde. Ihre Hütte diente dem Wanderer nicht nur zur Freistätte, sondern als Familienglied wurde er betrachtet, was die Küche und Haushalt darbot, wurde auf's Zuvorkommenste unentgeldlich mit ihm getheilt. So redlich, so bieder, schlicht, offen und einfach waren die Ardennen-Bewohner noch zu Cäsars Zeiten, und blieben es, bis sie von civilisirten Römern umlagert und umstrickt wurden.

Ihre ganze Staats- und häusliche Verfassung basirte auf

Freiheit. Der Mann war in seinem Familienkreise der höchste Herr, Gebieter und Richter. Geriethen Familien unter sich in Hader und Zwistigkeiten, so war es der Fürst, Graf eines gewissen Distriktes, welcher die Sache aufnahm, in erster und letzter Instanz, richtete und schlichtete. Nur in Kriegszeiten wurde eine eigne Macht, Magistrat, für ein ganzes Volk gewählt, welcher über Tod und Leben aburtheilte, um dem Kriegswesen und der Disziplin größern Nachdruck zu geben, oder auch weil die Grafen dann mit ins Feld ziehen mußten.

Den Land-Distrikt eines Volksstammes, und die Freiheit waren dessen Gemeingut, ihre Cabanne und Familie das Privateigenthum. Um diese Güter sich zu erhalten, waren sie immer bereit, ihr Leben dafür ins Spiel zu setzen.

Ihr ganzes Leben, wie Cäsar uns dies sagt, brachten sie in Uebung der Jagd und Kriegsläufen zu. Ersteres war ihr Haupt-Erwerbs- und Nahrungsquell, und die trefflichste Vorübung zu Letzterem. Ihre Lebens- und Bauart, Nahrung, Privat- und allgemeine Einrichtung, kurz alles zielte dahin, sich kampfrüstig und schlagfertig zu halten. Aufs Sorgfältigste wurde von den Grafen darauf gesehen und gewacht, daß der kriegerische Geist, die materiellen Kräfte hierzu unter ihnen erhalten und erhöhet würden, sogar grobe Vergehen, der Mord, weil er hierauf Bezug hatte, wurde nachgesehen.

Acker- und Häuserbau waren ihnen blos aus dem Grunde untersagt, weil sie dadurch irgend eine Heimath liebgewinnen und vom Kriegsleben zurückgehalten werden könnten. Zum Kriegsschauplatze begleiteten die Weiber ihre Männer und Söhne, ermunterten dieselben zum beherzten Kampfe, an welchem sie selbst nöthigen Falls thätigen Antheil nahmen.

Um sich einen Begriff von der Standhaftigkeit, Unerschrockenheit, Erbitterung und Muth, womit die Belgier den Kampf führten, zu machen, lese man Caes. lib. II. CXXVII. In fester Haltung hatten die Nervier das römische Heer angegriffen, und dasselbe schon zum Weichen gebracht, als Cäsars Unerschrockenheit,

die Ankunft neuer Truppen der Sache eine andere Wendung gaben und das römische Heer retteten. Mit frischem Muthe erneuerte sich der mörderische Kampf. Keinen Fußtritt räumten die Nervier ihrem überlegenen Feinde ein. Die Körper der Gefallenen wurden zusammengetragen und dienten als Schutzmauer gegen den Feind, oder auf Haufen gebracht, der sogleich von den noch Uebrigen erstiegen wurde, und wie Löwen bekämpften sie von diesen Leichenthürmen ihrer gemordeten Brüder den anstürmenden Feind. Erst als das Nervier-Heer von 60,000 bis auf 500 Mann den Boden bedeckte, wurde den Römern das Feld geräumt. — Allein es könnte erwiedert werden, das wären die Nervier! Cäsar selbst ertheilt allen Belgiern dasselbe Kriegslob.

§. XII.

Die materielle Stärke der Belgier bestand in deren gewöhnlichen Jagdgewehren, Schützbogen, Seitengewehr, welche Waffen sie mit geübter Hand und kräftigem durchdringendem Arme führten. Sehr zu statten kam ihnen zu allem diesen die phisische Beschaffenheit der Gegend, in welcher sie geboren und aufgewachsen, die sie daher durchaus kannten, zum Vortheile gegen eindringende Feinde, so wie ihre Lebensweise. Die Ardennen konnte man einigermaßen als ein großes Kriegslager betrachten. In einer halben Stunde Zeit hatte jeder seine Wohnung geräumt, sogar abgebrochen, zerstört, und seine Habseligkeiten in Sicherheit gebracht. Gräde jene Hindernisse, welche die Natur dem Eroberer hier am meisten entgegenstellten, kamen den Bewohnern selbst doppelt zum Guten, weil sie damit vertraut waren. Welche Gewandtheit sie hatten, sich dieser, ihnen von der örtlichen Beschaffenheit an die Hand gegebene Vertheidigungsmittel zu bedienen und zu Nutzen zu machen, davon kann man sich überzeugen. Cäsar lib. II. cap. XVI, XVII, XXII, XXVIII, XXIX und andere.

Im Gebirgslande war es jede Anhöhe, jeder Bergrücken, jede Felsenwand, die ihnen zum Anhalte und Vertheidigungspunkte

dienten. Fast kunstgemäß hatte hier allenthalben die Natur selbst die Gegend auf's Trefflichste verschanzt. In den Niederungen waren es die Sümpfe und Moräste, welche denselben Dienst leisteten.

Auf den Höhen wurden alle Zugänge mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit, und fast im Nu durch Verhaue dem Feinde verrammelt. Was fanden endlich die einrückenden Feinde? Kein Weg, kein Steg, nichts als verlassene oder abgebrochene Hütten. Wohnung, Obdach, Nahrung, kurz alles dessen sie bedurften, das Wasser ausgenommen, mußten sie mit sich hierher bringen. Nicht nur leicht konnten die Urbewohner sich in allem Diesem zurecht finden, sondern fanden auch fast allenthalben ihre Nahrung, jede Eiche, Buche, oder Höhle dienten ihnen zum Obdach. So waren die Ardennen-Bewohner allseitig im Vortheile und vereint bildeten sie eine Kernmacht, die gewiß geeignet war den kühnsten, übermüthigsten Feind zu sich zu bringen und ihm Achtung zu gebieten.

Nicht weniger, wie alles dieses war die topographische Lage der Ardennen es, die dem Eroberer, welcher diese in Beschlag nahm und für sich behalten wollte, Bedenklichkeit einflösen mußte. Bevor wir doch dieses näher in Betracht ziehen, wollen wir noch einmal auf Cäsar, den ersten Bezwinger der Ardennen zurückschauen, und bei den Waffen, die derselbe anwandte, um sich diese unüberwundene Veste vollends zu Füßen zu werfen, noch ein wenig verweilen.

§. XIII.

Was konnte wohl den großen Feldherrn veranlassen, so empfindliche, ja schmerzliche Opfer für die Eroberung der Ardennen zu bringen? Vielleicht Habgierde? Nein, hier war wenig oder gar nichts zu erbeuten. Andere Bewegungsgründe führten ihn in diese schauerliche verhängnißvolle Einöde. — Cäsar fand durchaus keinen Spaß daran, mit diesen rothbärtigen Natursöhnen, die karge Erbschaft zu theilen. Aber mit Recht durfte er fürchten, daß die gemachte Beute diesseits der Alpen ihm könnte streitig gemacht

werden. Den Besitz von Gallien mußte daher Cäsar sich durch die Bekämpfung der Ardennen erst vollständig sichern. So lange ihm diese nicht zu Füßen lagen, durfte er's nicht wagen, sein Fuß über den Unterrhein zu setzen.

Der römische Imperator ließ zwar mit vielem Kostenaufwand eine Kunstbrücke über den Rhein bauen, nach meinem Dafürhalten vielmehr um die gewaltige Römermacht, der nichts zu widerstehen vermochte, den Bewohnern recht anschaulich zu machen, um dadurch den Schrecken unter ihnen zu erhalten, wo möglich noch zu vermehren, als eigentlich Gebrauch davon zum Rheinübergange zu machen. Die Ardennen-Bewohner, auch nur theilweis vereinigt, hätten demselben bei erwachter Freiheitsliebe und dargebotener Gelegenheit diese wieder erlangen zu können, eine hübsche Ehrenwache bis an den Rhein nachsenden können.

Nicht nur halbwegs unterworfen, sondern vollständig gebeugt mußten die Ardennen sein, bevor die Römer das Geringste jenseits des Rheins mit Sicherheit unternehmen konnten. Cäsar hatte, wie wir gesehen, in den Ardennen schon arg gehaust und die Bewohner seinen gewichtigen Arm fühlen lassen, aber damit war das Ganze noch nicht abgemacht. Noch die zwei mächtigsten Völker, Trierer, Eburonen und Andere waren eingeschüchtert, standen aber noch unbesiegt da. Auch diese mußten in den Staub gedrückt, oder fest geschlossen werden, wenn anders Cäsar auf die Occupation der Ardennen rechnen wollte. Die Trierer hatten thätig mitgewirkt, und die Uebrigen den Mord ihrer Brüder, man möchte sagen gleichgültig mit angeschaut. — Der erste verwüstende Sturm strich auch schonend bei ihnen vorbei.

Nicht angemessen der römischen Großmuth war es, diejenigen, welche sich unter deren Adlerfittige geflüchtet, zu erdrücken statt zu schützen. So gegen die Trierer, Eburonen und andere ihm gehorsame Völker, wie gegen die Nervier und Atvaticier zu verfahren, hätte dem Helden wohl für diesmal unheilbringend werden können, und in jedem Falle würde dies ihm zur Schande gereicht haben.

Die Schützlinge selbst mußten Cäsar den Vorwand und wenigstens anscheinendes Recht zu ihrer Unterdrückung leihen.

§. XIV.

Noch glücklicher als in allen seinen gefährlichen Schlachten in den Ardennen war Cäsar in diesem, seinem verschlagenen heimtückischen Unternehmen. Seine Erstverbündeten, die Mächtigsten und dem Anscheine nach Treuesten, die Trierer mußten sich hierzu als Werkzeug hergeben.

Cäsar wußte dem schwachen, kurzsichtigen, ehrgeizigen und herrschsüchtigen Cingitorix den Kopf zu verwirren, durch Römerglanz vollends zu blenden, denselben mit seinem Schwiegervater Induciomar, der einen richtigen Blick in die Zukunft hatte, zu entzweien, den Apfel der Zwietracht selbst in die Mitte der Königlichen Familie zu werfen. Wahrhaft ein trefflicher und sehr gelungener Fund, den die Ardennen-Bewohner sammt und sonders bald theuer bezahlen mußten. — Mit einem Wort, dadurch war es um die Selbstständigkeit Aller geschehen. Die Ardennen schwiegen, und sobald Cäsar die Brandfackel gelegt, ging derselbe ruhig, voller Erwartung nach Italien, zum voraus sehend was da kommen werde. Den Brand zu löschen war er jeden Augenblick bereit, und verlangte nur für sich die kleine Entschädigung, die Trümmer derselben. Dieser so klug gepflanzte Baum des Ungehorsams, der Zwietracht und des Verderbens wucherte erstaunlich, überbot alles übrige Unkraut.

Noch kein Jahr war verflossen, als Cäsar schon von seiner Aussaat erntete. Der herrschsüchtige unerfahrne Cingitorix suchte sich bald einen Anhang seines Gelichters zu verschaffen, kündigte seinem Schwiegervater den Gehorsam auf und glaubte, indem er sich dem Cäsar in die Arme warf, goldene Aepfel zu pflücken.

Der ernstere Induciomar und die klügere Notabilität des trierischen Volkes durchschauten besser den Plan des Eroberers, und sahen gleich ein, daß es hier nicht mehr um Freundschafts-

bündnisse, sondern um ihre eigentliche Unterwerfung unter das Römerjoch handle, was sie von Herzen mit Recht verabscheuten, und alles aufboten, um sich dieser Gnade zu entwehren. Der eitle, junge, romanisirte Eingitorix fing sogleich an, den Schwiegervater zu zerren, beim Barte zu zupfen, und wie Phäton Weiland dem Alten die Zügel des Staatswagens zu entwinden, wogegen Induciomar sich aus allen Kräften sträubte.

Der Hausbrand loderte in vollen Flammen auf, und Cäsar hatte das Vergnügen zur Löschung oder, besser das Feuer zu schürren, heran zu kommen. Menschenfreundlich, großmüthig, ja man möchte sagen ängstlich besorgt um die bedrängte Königliche Familie eilte er über die Alpen zurück, campirte mit einer Legion vor den Thoren der Stadt Trier, bei Saarburg, bereit jener Parthie, die sich hartnäckig zeigen würde, praktische Beweise seiner Großmuth und seinem unerbetenen Mittlersamte Nachdruck zu geben.

§. XV.

Nach gestalter Sache wurde das Erscheinen des römischen Imperator aus den trierischen Mauern nach verschiedenen Ansichten betrachtet und beurtheilt. Eingitorix mit seinem leichtsinnigen Anhange, eine große Anzahl Trierer, flohen durch alle Thore der Stadt hinaus, den Cäsar, ihren vermeintlichen Retter, zu complimentiren, und sich die Sclavenfesseln vom Jupiter selbst zu erbetteln. Induciomar unterdessen und einige Bessersehende sahen dieses Kinderspiel, welches das Reich an den Rand des Verderbens führte, mit verbissenem Grame an. Diese fanden Gelegenheit, sich von dem, ihnen verhaßten Besuche loszusagen und aus der Ferne dem römischen Feldherrn und Volke aus bescheidenen Gründen ihre Ergebenheit zu bezeugen. Besser hätte Cäsar nichts zu seinem Plane wünschen können. Welches Feld zur Aussaat der Zwietracht hatte er sich hier nicht erobert?

Seinen Anbetern wies er die römische Macht und Herrlichkeit an, woran sie aber keinen Antheil nehmen, sondern die Schleppenträger derselben abgeben sollten. Die Entschuldigung Induciomars nahm er anscheinend als genügend, ja wohlwollend auf, ermahnte noch sogar zur Eintracht.

Der Eindruck, welchen sein ungebetenes, aufgedrungenes Mittleramt auf Induciomar und Andere gemacht, war Cäsar wohl bekannt. Eben das war der Acker, auf welchem derselbe im folgenden Jahre seine Aussaat einzuernten beabsichtigte.

Mehr als durch eine Feldschlacht hatte der römische Feldherr hier in seinem Lager bei Saarburg erobert. Der Spalt, welchen er dem kräftigen Stamme in seinem Herzen beigebracht, wurde hier mächtig erweitert, die erhaltene Wunde durchdrang den ganzen riesenhaften Körper bis zu den kleinsten Theilen. Um diese so geschickt beigebrachte tödtliche Wunde offen zu halten, wurde eine Legion bei Saarburg zurückgelassen, welche reichlich von den trierischen Söldlingen genährt und gepflegt wurde.

Trier hatte bei dieser Gelegenheit vor seiner Thüre eine artige Ehrenwache, oder besser, so beineben gesagt, Cäsar hatte damit dem Einen und dem Andern den Maulkorb angelegt, eine Brille aufgesetzt, wodurch sie bald die Zukunft klarer erschauen würden. Sobald der Imperator sein Pacifications-Geschäft hier beendigt, übersetzte er mit seinen zum beliebigen Zwecke in Bereitschaft gehaltenen Legionen das Meer, um sie in Britannien zu beschäftigen.

Klüger gewiß that diesmal Cäsar, über den Ocean, als über seine Rheinbrücke zu gehen, und seinen Segen zu spenden. — Die eigentliche Ursache dieser überseeischen Expedition war aber wohl diese: An einem und demselben Tage wird man wohl nicht säen und ernten wollen.

Cäsar mußte sich entfernen, damit er dieser seiner, so bedächtig gemachten Aussaat, im Entstehen und Gedeihen, nicht hinderlich werde.

Der Kaiser sah wohl ein, daß der tiefgekränkte, fürs Vaterland mit Recht ängstlich besorgte Induciomar es an nichts

würde mangeln lassen, und Alles aufbieten werde, das bedrohte trierische Volk, und wo möglich die Ardennen wieder von der Fremdherrschaft zu befreien und zu retten.

Den, um sein Volk und Vaterland bekümmerten alten David vollends zu mißstimmen, nahm er den Schwiegersohn, den andern Absolon ganz gnädig und splendid in sein Hoflager auf.

Da Cäsar alles für den vorgesehenen Fall angeordnet, entfernte er sich weit vom Schauplatze, ließ Induciomar freies Feld, seinen Rettungsplan zu organisiren, in der Erwartung, daß ihm dadurch Gelegenheit gegeben werde, bei seiner Rückkehr über ihn und die Ardennen zu Gericht zu sitzen.

Induciomar hatte richtig den Schafpelz des großen Alürten durchschaut, den reissenden Wolf erkannt, und unterließ daher nichts, sich und die Seinen aus den Klauen des Raubthiers, welches sie schon mit der einen Tatze umfaßt hatte, zu retten. Alles wurde sogleich aufgeboten, den Freiheitssinn zu wecken, und des verhaßten römischen Joch, das sich bereits auf ihren Nacken angelegt, zu entledigen. Die Eburonen, alle Völker der Ardennen, welche noch Leben hatten, regten sich selbst, die Ueberrheiner waren im Bunde begriffen. Doch der Plan war noch nicht zur Reife gediehen, und der Imperator stand wieder mit seinen Legionen in ihren Gauen, mitten unter ihnen. Cäsars bloße Ankunft hatte das ganze Befreiungs-Projekt vereitelt. Diese Regung gab aber demselben die Gelegenheit an die Hand, sich herrisch gegen seine Verbündete zu betragen. Unter dem leeren, nichtssagenden Vorwande, quartirte er seine Legionen ein, theilweis an den Grenzen der mächtigsten Stämme, bot diesen die Gelegenheit dar, ihm durch die Besorgung jener Lager ihre Ergebenheit zu erweisen, oder sich offen gegen ihn zu erklären, was er wünschte und auch geschah. Durch die Verlegung der Lager in das Centrum der Ardennen, hatte er dieselben factisch in Besitz und für sich in Beschlag genommen.

§. XVI.

Wie das Drama sich ferner entwickelte und ausgeführt wurde, ist im ersten Bande nachgewiesen.

Nur zu bald bot sich dem Eroberer die Veranlassung dar, wie der Schlangen-König in der Fabel aufzutreten, ein Volksstamm nach dem andern zu verschlingen! Nach beendigtem Blutgerichte, und alles schweigend ihm zu Füßen lag, traf Cäsar Anstalt, seine gemachten Eroberungen zu sichern, die Ardennen und Gallien zu verlassen. Die Großen Galliens, und namentlich von Trier, suchte er mit goldenen Ketten an sich zu fesseln, schmückte Cingitorix mit dem Purpur eines Schattenkönigs, hielt auf der trierischen Grenze Heerschau über seine Legionen, die er aus dem Marke der männlichen Jugend der Ardennen ergänzt hatte, und eilte nach Rom, um nicht wieder zurückzukehren.

Das noch nie Gesehene war vollbracht, die Ardennen besiegt, erobert! Der Senat zu Rom erkannte deshalb dem Besieger einen Triumph zu. — Weiter dem Cäsar auf seinen Siegeszügen in Spanien und Afrika zu folgen, gehört nicht zu meiner Sache. Es genügt mir noch hier zu sagen, daß das Blut, womit er fast die Erdenrunde getränkt, endlich Rache gegen ihn schrie, und er 42. v. Christi gegen 13 Jahre, nachdem er die Ardennen verlassen, zu Rom, bei hellem Tage, im öffentlichen Senate durch die Verschwörung seiner Busenfreunde — Cassius und Brutus erdolcht wurde.

Auf solch eine tragische Weise schloß der erste römische Kaiser, der sich unzählige Völker unterworfen, Herr der römischen Republik geworden, der mächtigste Alleinherrscher, den die Geschichte kennt, seine Laufbahn im 56. Jahre seines Alters; Allen und Jedem ein warnendes Beispiel hinterlassend, welche vor den Leichenhaufen der Gemordeten thronen wollen.

Zweiter Abschnitt.

§. I.

Die Ardennen nach Cäsars Abzug.

So viele Anstrengungen, so viele Ränke, List und Betrug mußte Cäsar anwenden, so viele persönliche Gefahr bestehen, und Legionen opfern, um sich die Ardennen zu unterwerfen.

Die Ardennen! wer staunt nicht? Die Weltmacht scheint an dieser kleinen Waldstrecke aufgehalten zu werden, ja gar ihre Grenzen gefunden zu haben. Zehn Jahre waren dieselben von römischen Legionen überschwemmt, von Cäsar, dem geübtesten Feldherrn, angeführt, standen frei und unbesiegt da, bis sie endlich dessen List, dem Betruge unterlagen. Nein, nicht die Waffengewalt der Römer, sondern die Verschlagenheit und Tücke ihres Anführers hat den gutmüthigen Urbewohnern das Joch der Knechtschaft und Sclaverei aufgebunden.

Hätte Cäsar das Glück nicht gehabt, auf allen Wegen, durch alle Mittel das Volk vom Volk zu trennen, die Gemeinkraft zu zersplittern, selbst ins Herz der einzelnen Familien das Gift der Entzweiung zu streuen, schwerlich hätte er sich vom Senate einen Triumph erworben, sicher nicht hier, in den Ardennen, die ersten Stufen des Kaiserthrones erstiegen. Das Grab, welches ihn, allem diesem ungeachtet, mehrmal hier angähnte, hätte ihn wohl sammt seinen Legionen aufgenommen! Was die Ardennen den Römern im Kleinen, das war von Cäsar bis heute die deutsche Nation im Großen für jeden Eroberer. So lange Deutschland sich selbst, seinen Charakter nicht verkannte, mit vereinter Kraft wirkte und nicht durch Spaltungen sich selbst der Fremdherrschaft anheim gab,

prallte alle Waffengewalt wie der Pfeil am Felsen an ihr ab. Kein Eroberer, wie mächtig und woher er kommen mochte, betrat, wie dies die Geschichte bezeugt, ungestraft die vereinten deutschen Gauen. Das waren die Anstrengungen, dies die Opfer, welche die Weltmacht sich mußte gefallen lassen, um die Ardennen zu erobern. Mit eben so vielen Schwierigkeiten, wenn nicht noch größern, war es verbunden, sich der Ardennen-Bewohner ganz zu bemächtigen, sie bis auf den letzten Mann zu unterwerfen, was doch geschehen mußte, sollte die Eroberung der Ardennen dem Römer-Reiche fruchten.

Was hatte endlich der römische Imperator in und durch die Ardennen für sich und die römische Republik errungen? Keine reichlichen Fruchtmagazine, keine Edelsteine noch Goldschätze, denn diese Pretiosen waren den Bewohnern unbekannt, mehr aber als alles dieses hatte er erbeutet. Gallien, das Cisalpinische Römer-Reich, war dadurch gesichert. Der Rhein stand der römischen Eroberungssucht, ohne alle Kunstbrücken über denselben, von nun an offen, und das war viel, ja viel gewonnen.

Welche Bedeutung es hat, den Rhein gegen Deutschland zu gewinnen, können Sachkenner besser beurtheilen. Aus der Geschichte ist's übrigens erwiesen, daß man sich von Cäsars Zeiten bis auf den heutigen Tag heftig um diesen Strom gekämpft, und es jedesmal als eine unheilbringende Vorbedeutung galt, wenn er mit Waffengewalt überschritten wurde.

§. II.

Wir kennen die Ardennen, wie Cäsar dieselben antraf, es sei uns nun auch noch vergönnt, einen Blick nach seiner Abreise in dieselben zu werfen.

Ich glaube nicht, daß wohl irgend Jemand Behaglichkeit finden wird, lange in denselben zu verweilen, um das Bild der Verwüstung in der Wüste selbst, das ich nicht gebührend genug schildern kann, mit eigenen Augen anzuschauen.

Cäsars Abzug.

§. III.

Endlich, nach zehnjähriger Blut=Arbeit, schickte der Sieger sich an, die wie ein Saatfeld vom Hagel zerknickten Ardennen zu verlassen. — Die Ruinen der zusammengebrannten Hütten rauchten noch, die vom Blute der Gemordeten gesättigte Erde dampfte noch; Sümpfe, Bäche und Flüsse waren noch vom Blute der Hingeschlachteten geröthet, die, durch das im Freiheitskampfe in Menge vergossene Blut geadelt schienen.

Hier ächzen die vom Mordstahl Getroffenen noch unter einer Eiche, in einem Gebüsche, wohin sie sich, dem unvermeidlichen Tode zu entgehen, geflüchtet, alles Mitleid und menschlicher Beihülfe entbehrend, athmen sie ihren letzten Seufzer, dem Tyrannen fluchend, hier aus.

Noch dröhnt die Luft von dem fürchterlichen Schlachtgeschrei, auf Bergen, in Thälern ist dessen Echo noch nicht verhallt, der Boden schwankt noch von den zermalmenden Tritten der vom Würgen und Morden ermüdeten Legionen, als Cäsar Heerschau hielt, das Urtheil über die Ardennen, die freien Ardennen sprach, und — welches Urtheil? Es heißt in wenigen Worten: ihr seid Staats= und Privatgut, oder mit einem Worte: Sclaven. O! des Entsetzens, die freien Ardennen=Bewohner waren zur Knechtschaft herabgesunken, dem geringsten Hausthiere, dem Ochsen und Esel, gleichgestellt, und zum Wucher und zur gemeinen Kaufmanns=Waare herabgewürdigt.

Hätten die Urbewohner es voraus empfunden, wie schmerzlich diese Erniedrigung für sie wäre, und geahndet, daß ihre Enkel die Sclavenfesseln so viele Jahrhunderte, ja Jahrtausende könnte man bald sagen, tragen müßten, sie würden es vielleicht vorgezogen haben, sich selbst das Grab zu schaffen, um sich mit ihren Familien und ihrer Freiheit darin vor dieser Schande zu sichern. Lieber hätten sie sich ihre Hände abhauen lassen, als sie in diese schmachvolle Fesseln zu legen.

Alle, die aufgefangen, wurden als gute Prise unter römisches

Militär zur Anerkennung und Belohnung abgelassen, oder als Staatseigenthum reservirt. Der, welcher sich am Besten auf Menschenjagd in den Ardennen verstand, hatte sich der größten Beute zu erfreuen. Tausende von Familien waren Cäsar schon nach Italien vorangegangen, abermals Tausende folgten ihm. Mit Fesseln beladen, mußten die Ardennenbewohner Cäsars Triumph beiwohnen, in größter Erniedrigung und Schmach, die riesen-athletischen Gestalten sich vom niedrigen römischen Pöbel begaffen und beklaffen lassen, als gebeugte, verzweifelte Zeugen dem allmächtigen, übermüthigen Sieger dienen!

Hätten sie hier, bei diesem für sie so schmählichen Triumphzuge, die ihnen angelegten Ketten abstreifen können, sicher hätte der römische Pöbel das Vergnügen nicht gehabt, sich ungestraft über dieselben lustig zu machen! Wie entehrend, im höchen Grade empörend dies auch immer war, so war es nur das Vorspiel und diente dazu, die Glorie des Riesenbesiegers, des großmächtigen Tyrannen zu bewahrheiten, zu erhöhen. In Rom, Italien und allenthalben wurden sie bald neben den Lastthieren auf öffentlichen Märkten feilgeboten, gefeilscht, mit ihnen geschachert, gewuchert. Der neu angekommenen Menschenwaare, die so viel Aufsehen in der Welt erregt, wurde allenthalben nachgespürt, begierig aufgegriffen und in Italien, dem Oriente, der ganzen Welt verschleudert, verschleppt.

Nach Gefallen und Belieben des Händlers ward der Mann von seiner Familie, der Säugling von der Mutterbrust getrennt, verkauft oder als gemeine Waare dem Meistbietenden als Eigenthum überlassen. — Der starke kräftige Ardennenbewohner hat seinen Pfeilköcher mit der Hacke vertauscht, baut dem müßigen Italiener, dem arbeitsscheuen Orientalier seine Aecker, und welchen Lohn erhält er dafür? Wie Ochs und Lastthier wurden sie gefüttert, in Ketten gelegt, von der Menschheit zertreten, von muthwilligen Aufsehern oder Knaben mit Peitschenhieben, Stockschlägen zur Arbeit getrieben, wenn nicht zum Zeitvertreibe gequält. — Was ihnen, um ihre Blöße zu bedecken, vom gestrengen Herrn

zugedacht wurde, damit mußten sie sich begnügen, nur keine Kopfbedeckung durften sie haben. Diese war des freien Mannes, des römischen Bürgers Eigenthum. So waren die Ardennen-Bewohner dann zum gemeinsten Thierstande herabgekommen, was sage ich, ja beinahe noch sogar unter dieselben waren sie gesunken! — Vor ihrem Ankäufer, dem Wucherer mit Menschenblut, mußten sie das Angesicht mit den Händen, wenn sie keine Lappen darzu hatten, bedecken; als wenn sie nicht werth wären, diese Scheusale der Menschheit anzuschauen. Nach harter Arbeit, geduldig ertragenem Schimpf (wofür sie doch wohl bald unempfänglich waren), erlittenen Stockschlägen, warfen sie sich, wie durch Züchtigung geschmeidig gemachte Hunde, vor den niedrigsten, verworfensten Kreaturen in den Staub hin, um sich ihr gewiß nicht zu beneidendes Leben durch diesen Akt der Unterwerfung, Anbetung, zu erbitten; denn dieselbe Gewalt, wie über seine Hausthiere, Mast- und Schlachtvieh übte der gestrenge Herr über seine Sclaven. Welch ein Glück für die ihrer Freiheit beraubten, unter die Menschheit herab gesunkenen Ardennen-Bewohner, möchte vielleicht Mancher denken, daß die Römer doch noch einigen Unterschied unter den Waldbewohnern machten, und das Menschenfleisch ihrem delikaten Geschmackorgane nicht behagte!

Man möchte doch versucht werden zu glauben, diese Schilderung sei etwas zu grell und ließe sich nicht wohl mit der so hochgestellten und gepriesenen römischen Civilisation vereinbaren.

§. IV.

Die Commentaren des Cäsars geben uns hierüber keinen so genauen Aufschluß im Detaile, was übrigens auch überflüssig, da das Ganze im Allgemeinen so gangbar war, reichs- und rechtskräftig, daß der Geschichtsschreiber sich der Mühe überhoben fand, davon Erwähnung zu thun, und als eine allgemein bekannte Sache wohl übergehen konnte. Der in der Geschichte Kundige wird mir keine Einwendung machen, daß Eroberung die Sclaverei mit sich

führte, womit die speciell angegebenen Erbärmlichkeiten verbunden waren und heute noch sind. — War dies nicht Sitte der Römer?

Soll vielleicht Cäsar hierin mit den Ardennen, welche seine Legionen verschlungen, ihn selbst hatten in die Unterwelt schauen lassen, gnädiger als mit den übrigen eroberten Völkern gehandelt haben, ist mehr als zweifelhaft, und schwerlich würde man Beweise dafür liefern können. Die Ausrottung mehrerer Völkerstämme zeugen dagegen.

Rom mußte die Ardennen haben, und wie konnte es sie haben, als durch Eroberung derselben, sie unschädlich machen? Dadurch mußte wenigstens vor der Hand für das römische Gallien gesorgt werden.

Aber die römische Bildung, Civilisation, möchte vielleicht dem Ganzen nicht zusagen. Den Begriff, welchen man mit Civilisation verbindet, ist sehr verschieden. Den Begriff, welchen man sich aber davon machen will, ohne das Christenthum, schließt die Barbarei, die Sclaverei nicht aus, wie die Geschichte dies auf allen Blättern erhärtet. Wozu verleitet nicht ungezügelter Stolz und Uebermuth der Menschen?

Wie weit kann er durch den Uebermuth, die Habsucht und Geldgierde getrieben werden — diesem hundertköpfigen Drachen, den die Urbewohner so ängstlich scheuten, waren sie jetzt zur Beute geworden.

Das sind die Heldenthaten, welche der römische Imperator in den Ardennen übte, das die Segnungen, die er in denselben spendete.

Nach diesen Vorkenntnissen der Ardennen, wie sie waren, als sie dem Römerreiche einverleibt wurden, wollen wir uns auch nun vom Eroberer derselben, welcher Millionen jenseits des Grabes Ruhe verliehen, und ihnen jetzt auf demselben Wege gefolgt, abwenden, dessen Nachfolger unsere Aufmerksamkeit zuwenden, um zu sehen, wie derselbe dieses Eroberungsgeschäft fortsetzt.

Augustus, Cäsars Adoptiv-Sohn, als zweiter römischer Kaiser, besteigt den Weltthron.

§. V.

Augustus, dieser friedliebende Fürst, besteigt den mit Menschenblut befleckten, noch dampfenden Kaiserthron; die auf dem Kampfplatze durch sich rasch aufeinander immer ohne Unterlaß folgenden Schlachtgewühle fast außer Athem gekommene Welt sehnte sich nach Ruhe; die Heroen von ihren, die Welt durchkreuzenden Märschen, ihren Anstrengungen auf den Schlachtfeldern, auf ihren errungenen Lorbeeren auszuruhen. Augustus war der Fürst, welcher alle diese Wünsche mit dem Antritte seiner Regierung zu erfüllen schien, wenn sein mächtiger Rival Antoninus ihm die Kaiserkrone nicht streitig gemacht hätte. Dieser Kampf, welcher 12 Jahre, bis 30 vor Christi, dauerte, in welchem heftig um den Scepter gestritten wurde, hatte in Italien und fernern Gegenden statt, und gehört im engern Betrachte nicht zu meiner Aufgabe. Es genügt hier, gesagt zu haben, daß Augustus seinen Mitbewerber um die Kaiserkrone, nach mehreren heftigen Gefechten bei Actium, 30 v. Christi, vollständig besiegte und Alleinherrscher des Reiches der damals bekannten Welt wurde. Mehr Interesse wird der Leser wohl daran finden, einiger Maßen zu erfahren, wie es während dieser Zeitperiode in den Ardennen sich verhalten habe.

Wie Cäsar mit den Nerviern, Advatriciern, Eburonen rc. umgegangen, wissen wir schon; daß Hunderttausende auf allen Weltmärkten feil geboten, ist ausgemachte Sache, und daß viele Tausende den Weg über den Rhein gesucht, läßt sich nicht bezweifeln. Sehr aber würde man irren, wenn man sich dem Gedanken hingeben wollte, durch alles dieses, die Decimation der Bevölkerung auf den Schlachtfeldern noch dazu gerechnet, seien die Ardennen so entvölkert worden, daß sie den Römern keine Besorgniß mehr eingeflößt hätten. Später wollen wir dies näher erwägen, jetzt in den Ardennenwald, welcher aber von seinen Bewohnern ziemlich gelichtet, hineinschauen. Arg hatte Cäsar in demselben gehaust, und dennoch gelang es ihm nicht, wenn es so anders in seinem Plane gelegen, mit seinen Legionen und seiner

Römermacht die Ardennen ganz zu verschlingen, obschon er die Schadenfreude hatte, Bruder gegen Bruder zu hetzen und sich selbst unter einander aufzehren zu sehen.

Dessen Nachfolger Augustus fand sich veranlaßt, die noch übrige, gewiß sehr zusammengeschmolzene, eingegangene Ardennen-Bevölkerung noch mehr zu verdünnen, wie wir später sehen werden. Welche traurige Veränderung war unterdessen für die noch vorhandenen Bewohner vor sich gegangen?! Nicht nur das Völkerverband ist aufgelößt, sondern Familien von Familien, Kinder von Eltern, die Ehegatten sind voneinander getrennt, weggeschleppt oder gemordet. Die das Glück hatten, im Schlachtgewühle dem Tode zu entrinnen, sich vor dem spähenden Argusauge des Häschers, welcher wie der Wildjäger seinem Fange auflauert und seine Pelze zum Voraus berechnet, zu verbergen, wie soll man diese, sage ich, nun betrachten können? Vielleicht wie den frühern arglosen, biedern, zuvorkommenden Waldbewohner?

Doch ich glaube, die gepriesene Civilisation der Römer hatte das Kind zu arg in die Schule geführt, als daß es noch lange an dem guten Willen seines Lehrers hätte zweifeln können.

Ohne Vaterland, ohne Heerd irrten sie in den weiten Räumen, welche die Entführung ihrer Brüder noch größer, ihnen schauerlicher gemacht, wie verfolgtes und gehetztes Wild herum. Hier erblickten sie die Brandstätte ihrer Hütte, dort die Stelle, wo Vater oder Sohn rc. gewaltsam ihnen aus den Armen entrissen, in Fesseln gelegt oder dem Mordstahle erlagen. Alles hatte sich vereinigt, ihnen den friedlichen Boden, auf dem sie geboren, erzogen, den sie liebgewonnen hatten, zu verleiden.

Vergebens umschaut man sich jetzt, den müden, doch frohen und heitern Jäger vor seiner Hütte zu erblicken, und in seinem Familien-Kreise von der Tages-Arbeit auszuruhen. Nicht hört man ihn mehr seine Kinder und andere mit der Jagdgeschichte des Tages unterhalten, so wenig, wie der Fang im muntern Kreise verzehrt wird. Nicht mehr glänzt aus seinem Antlitze das frohe, heitere, biedere Wesen, alle seine Gesichtszüge verrathen Knecht-

schaft, Furcht. Auf Jahre lang wurde sonst nur gebaut, jetzt nicht einmal mehr auf einen Tag. Die Hütte, die ehedem dem Ardennenbewohner zum Obdach diente, konnte ihn jetzt verrathen, ihm zum Gefängniß werden. — Ueber Berg und Thal, von einem Orte zum andern wanderten sie bei Tag und Nacht, selbst der glücklichste Fang gewährte ihnen keinen fröhlichen Genuß mehr. Heimlich und wie gestohlen mußte er verzehrt werden. Die dichtesten Gebüsche und Höhlen, die verborgensten Schlupfwinkel dienten ihnen, gleich Füchsen und Raubthieren, zur Wohnung: Felsenhöhen, Sümpfe und Moräste als Zufluchts- und Vertheidigungsorte.

Wie mögen endlich die sonst so offenen Ardennen-Bewohner den Fremden durch die Brille, welche die Römer ihnen aufgesetzt, gesehen haben? Wenn irgend Jemand auch beim besten Willen von übler Laune gegen den Fremden ergriffen worden, wird man dies auch den gutherzigen Ardennen-Bewohnern nicht verargen. Nicht mehr als willkommene Gäste werden sie angesehen, als Verfolger, Barbaren, Todesfeinde, vor welchen sie, wie der verfolgte Hirsch, flohen, aber auch wie dieser, in letzter Noth grimmige Rache zu üben bereit waren.

Nach diesen sachgemäßen Erörterungen will ich den Faden der Geschichte wieder aufsuchen.

§. VI.

Der Zustand in den Ardennen unter Cäsar bis 42 v. Chr. war bedauerlich. So lange dieser Schreckensmann auf dem Throne war, reichten einige Legionen hin, die Ardennen in Furcht und Unterwürfigkeit zu erhalten. Der Freiheitssinn war aber bei denselben nicht durch die Schreckensscenen erloschen, sondern vielmehr noch erhöht worden. Jetzt erst hatten sie begriffen, was sie verloren. Wie erst der Kranke als solcher die Gesundheit schätzen lernt, wie das verlorne Gut, durch dessen Verlust den Werth für den ehemaligen Besitzer erhöht, so suchten nun auch die Ar-

dennen-Bewohner auf allen Wegen ihren verlorenen Schatz wieder aufzufinden. Die topographische Lage der Ardennen war ihnen hierzu ungemein behülflich. Von dem Rheine, der Maaß, dem Ocean umschlossen, welche Hülfsquellen boten diese ihnen nicht dar?

Wir kennen dieselben bereits ihrem Innern nach, aber nicht nur dies allein war's, was den Römern diese Waldstrecke unheimlich machen mußte. Auch angenommen, es wäre dem Cäsar gelungen, die Ardennen gänzlich zu entvölkern, was ihm aber eben so unmöglich, als den ganzen Wald auszurotten und der Geschichte widerstreitet, so war noch lange nicht alles dadurch abgethan, noch nicht alle Furcht beseitigt. Das überrheinische ganze Germanien hatte recht gut begriffen, was sie an den Ardennen, diesem Bollwerke gegen Gallien und die Römer-Gewalt, verloren. Cäsar hatte ihm schon zum andern Male einen Besuch abgestattet, um sich etwas in demselben umzusehen und den jenseitigen Bewohnern zu zeigen, daß er sich die Thore zu ihnen geöffnet habe. Den Germanen konnte es nicht mehr räthselhaft bleiben, worauf es eigentlich für sie abgesehen, und daher auch keine Gelegenheit, den gesunkenen Ardennen wieder auf die Beine zu helfen, unbenutzt vorbeigehen lassen. Cäsar hatte sich den Rhein-Ubergang geöffnet, aber nun fehlte noch der zweite Theil, derselbe mußte auch dem Eindringer verschlossen werden. Die Ardennen sind in dem, die Welt auffassenden Römerreiche zwar nur ein kleines Pünktchen, faßt man sie aber so allseitig richtig auf, so wird man gerne eingestehen, daß diese kleine Waldstrecke den Römern Achtung gebot, und ihre Cisalpinischen Besitzungen davon abhingen.

§. VII.

Die Tempelshäuser.

Nicht entvölkert, nicht ausgerottet sollten, ja konnten die Ardennen werden, nicht aber auch einseitig, sondern allseitig sollten und mußten sie occupirt werden, die noch zurückgebliebenen Be-

wohner unschädlich zu machen, was eben im vorhandenen Zustande der Ardennen nicht leicht war, blieb noch immer für die Römer eine schwierige Aufgabe. Der Staat mußte daher darauf Bedacht nehmen und die Einrichtung treffen, sich dieselben auch förderlich zu machen. Dieses war's, was der Staat zu lösen hatte. Die Mittel, welche Röm in Anwendung brachte und bringen mußte, sein Ziel zu erreichen, wollen wir nun näher in Erwähnung ziehen, und zwar jene der Occupation.

Die Ardennen erobern konnte nur ein Cäsar, sie zu behalten und den unheimlichen, gefürchteten Wald den Römern sogar nützlich zu machen, wurde dieselbe Klugheit, Kraftanstrengung und Energie erfordert. Wie der Blitz eine alte Eiche, welche Jahrhunderte allen Stürmen widerstanden und stolz abgewiesen, bis ins Herz zersplittert, deren Aeste weit umher vom Stamme wegschleudert, so hatte Cäsar die Ardennen getroffen, zermalmt, unter seinen Füßen zertreten, und dennoch war damit erst der Anfang zur Occupation derselben gemacht, und Vieles zu leisten blieb noch übrig.

Aus dieser allgemeinen politischen Sündfluth hatten die Trierer sich am glücklichsten gerettet. Denjenigen, welche er nicht auf dem Schlachtfelde todtgeschlagen, schenkte er großmüthig das Leben und ließ ihnen noch daneben den Schein von Freiheit und Selbstständigkeit.

Das trierische Volk blieb daher noch immer ein mächtiger Staat. Die Spaltungen, welche Cäsar unter den Großen des Reiches, in der königlichen Familie, so hinterlistig zu öffnen, so spitzfindig und verschlagen zu erweitern verstand, hatten, wie wir gesehen, demselben bei Unterjochung der Ardennen gute Dienste gethan.

Nachdem aber dieser Zweck erreicht, konnten sie ihm und dem Römerreiche gefährlich werden. Es lag nicht in Cäsars Gewalt, diese eben so zu schließen, wie er sie geöffnet hatte. Viele wurden noch von der Hoffnung belebt, ihre Selbstständigkeit retten zu können. Manchem genügte der Goldbecher nicht, seinen Durst

nach Freiheit zu löschen. Wie leicht war es nicht diesen, die in den Ardennen herum Irrenden, Fliehenden, über den Verlust ihrer Eltern, Kinder, Geschwister in Verzweiflung gerathene an sich zu ziehen und mit Beihülfe der Ueberrheiner Rache zu üben, den Römern eine derbe Lection zu geben, daß man das, dem Menschen Heiligste auf Erden nicht ungestraft frevlen, rauben könne.

Wie das verlorne Gut sich erst dann, wenn wir es nicht mehr besitzen, bei uns recht geltend macht; eben so waren die Ardennen-Bewohner über die ihnen geraubte Selbstständigkeit und Freiheit untröstlich, ja ergrimmt, weil kein Hoffnungsstern sich ihnen mehr zeigte.

Trier bildete das Centrum dieser großen, durch einen einzigen Funken entzündbaren Masse! Wer kann daran zweifeln, daß in diesen Verhältnissen Cäsar Trier richtig ins Auge fassen, streng beobachten mußte. Unstreitig war das erste Mittel zur Unterwerfung der Ardennen, diese durch eine Heerstraße zu durchschneiden, dadurch Gallien mit dem Rheine zu verbinden und dann zweitens sich der Hauptstämme durch stehende Lager zu versichern und diese Straßen zu beobachten. Beides hatte Cäsar, wie wir bereits wissen, effectuirt. Das Lager bei Thommen war mit der Ausrottung der Eburonen weggefallen, jene bei Dahnen und Niederwampach standen nur noch. Der römische Feldherr hatte die mißliche Volksstimmung wohl begriffen und eingesehen, daß wenn er seinen Schützling, den Cingitorix, auf dem Throne erhalten wolle, um die römischen Befehle zu vollstrecken, er ihm eine starke Wache beigeben müsse. Derselbe ließ daher bei seiner Abreise noch zwei Legionen an die trierische Grenze rücken. Bei so gestalter Sache konnte es sicher nicht im Plane des Cäsars liegen, die schon vorhandenen Lager zu verringern und auf zwei zu reduciren, sondern er mußte vielmehr darauf Bedacht nehmen, die Zahl derselben zu vermehren. Auch entspricht die Lage der schon vorhandenen keineswegs der Angabe im Texte: an der trierischen Grenze.

Saarburg war vor den Thoren, Dahnen in Confinio der Treverer, und Niederwampach gegen die Nervier an den Grenzen gelegen.

Wo hätte man nun aber die Stellen dieser beiden neu hinzugekommenen Lager aufzusuchen? Wem sollte es wohl nicht einfallen, diese Stellen in den großen Zwischenräumen, die die Lager Saarburg, Caselsley und Niederwampach darbieten, aufzusuchen?

Ich trage kein Bedenken, den Caschelt bei Wallendorf und die Ram bei Luxemburg dafür zu bezeichnen. Diese entsprechen den Sachumständen, sie verbinden die Lager, sie entsprechen unter sich der Angabe im Texte in finibus Trevirensium, an der trierischen Grenze. Letzteres hat Bertholet beschrieben, T. I. pag. 132 und 133 giebt es als römisches Lager an, rechnet dasselbe aber einer spätern Zeitperiode zu. Der Caschelt und Römerberg sind 250—280 F. über dem Wasserspiegel erhabene Bergflächen, welche durch eine 300 F. lange, durchschnittlich nur 5—6 Schritte breite Felsenrippe verbunden sind.

Der Römerberg dehnt sich nach Nordost zwischen der Ure und Geye aus und mißt 5113 Schritt ungefähr der Länge nach, und 800 in der Breite durchschnittlich.

Der Caschelt zieht sich von Wallendorf südöstlich zwischen der Sauer und der Geye, die sich am südlichen Rande vereinigen, hin, mißt gegen 2000 Schritte in der Länge und 500 in der größten Breite.

Auf dem Caschelt, von welchem aus man eine romantische Aussicht über Wallendorf, die Sauer in die weite Ferne hat, befinden sich noch die Rudera, von daselbst einst vorhanden gewesenen weitschichtigen großartigen Gebäulichkeiten.

Auch werden jetzt noch Römermünzen daselbst nicht selten da vorgefunden. An dem Nordsüdende des Römerberges scheinen Verschanzungen angebracht gewesen zu sein.

Der Ab- und Zufuhrweg an der Ostseite führte über den Römerberg und ließ sich zu Niedesch gegen das Geye-Thal herab. Später werde ich wieder hierauf zurückkommen.

Was Cäsar dadurch erreichte, ist angegeben.

Wahrscheinlich war von Neumagen über den Hundsrücken

eine ähnliche Lagergruppe, die mit Saarburg in Verbindung stand, denn dafür sprechen dieselben Gründe. Diese mögen aber wohl spätern Zeiten angehören, weil Cäsar keine Meldung davon thut.

So lange Cäsar das Schwert führte, reichten diese Legionen wohl hin, um die Ardennen zu beobachten und zum Theil in Unterwürfigkeit zu halten, denn sein gefürchteter, bei den Bewohnern Schrecken erregender Name galt mehr als Legionen.

Kaum aber war dieser vom Kriegstheater abgetreten, nahm die Sache eine andere Gestaltung an; denn sobald Augustus das Scepter ergriffen, regten sich die Ueberrheiner wieder, fielen in verschiedenen Abtheilungen in die Ardennen, um sie den Römern zu entreißen. Die Wassergrenze der Ardennen war zu groß, als daß Roms Legionen Uebertritte gänzlich an dieser hätten verhindern können, besonders wenn der Rhein und die übrigen Flüsse sich in ihren Eismantel hüllten. Im Innern der Ardennen selbst lag für die Römer die drohendste Gefahr; im Innern mußte daher auch die Feste geschaffen werden, dieselbe zu sichern und gegen Angriffe von Aussen zu vertheidigen. Das erste Erforderniß hierzu aber war, die noch vorhandene Bevölkerung an feste Wohnsitze zu ketten, zu colonisiren. Daher lassen sich die so häufig in allen Gegenden vorkommende Rudera rc., römische Bauten, Tempelhäuser, alte Burgen, alte Kirchen datiren und herleiten, gleich wie durch die Lagen einzelner Völkerstämme, so wurde durch diese jede einzelne Familie in der Nähe beobachtet, geleitet und gelenkt.

Dies zu bewerkstelligen, war sicher keine leichte Aufgabe, lohnte aber reichlich der Mühe, indem dadurch die Ardennen-Unterjochung vollendet, gesichert wurde, und dies den Römern bald die schönsten Früchte trug.

VIII.

Wann und von wem wurde dieser Colonisationsplan ausgeführt?

Cäsars Kriegsgetümmel in andern Gegenden erlaubten ihm

nicht, daran zu denken, was aber auch unter ihm nicht so unumgänglich nöthig war. Nicht weit aber hieraus dürften diese Colonie-Anlagen, welche mit dem Straßenbaue durch die Ardennen in Verbindung standen, geschoben werden; sondern bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit an die Ausführung gedacht worden sein, wie Jeder wohl aus den vorhandenen Verhältnissen leicht begreifen wird.

Diese Colonisation war nach einem großen, wohlberechneten Plane angelegt und ausgeführt. Trier bildete das Centrum derselben. Die Straßen nach Cöln, Coblenz und Mainz über den Gau, die Mosel auf nach Luxemburg 2c., und die Mosel waren Ab- und Zugänge-Canäle. Eine andere Straße zwischen jener von Trier und der Maaß setzte über den Höhepunkt der Ardennen, Gallien direkt mit dem Rheine in Verbindung. Diese Land- und Wasserstraßen hatten in gemessenen Entfernungen (v. 6 Stunden) Stationen oder Haltpunkte, liefen fast parallel gegenüber fort und ließen Zwischenräume unter sich von 10 bis 12 Stunden. Diese Zwischenräume, welche noch immer gefährlich blieben, wurden dann durch Lager und die Plantagen-Anlagen ausgefüllt. Selbst diese Plantagen-Anstalten waren so angelegt, daß die Eine der Andern zu Hülfe eilen, sie sich gemeinschaftlich vertheidigen, ihre Nähe durch Anhäufung aber nicht gefährlich werden konnte.

Diese sicherten das Innere, brachten die Lager unter sich, und mit den sich abwärts hinziehenden Straßen, sowie die Haltpunkte auf denselben in Communication. Sie dienten sich unter sich selbst, in größerer Anzahl vereinigt, dem Lager, die Lager ihnen und gemeinschaftlich dem Centrum zur Vertheidigung.

So bildete diese Colonisation ein gut organisirtes, compactes Ganze, welches seine Richtung und Stärke vom Centrum bezog, diesem die seinige lieh. Agrippa machte mit dieser Ansiedelung den Anfang am Rheine, indem er in und in der Gegend von Cöln herum solche Ansiedelungs-Anstalten errichten ließ, und einem Theile der jenseitigen Ubier diese als Wohnungen anwies. Colonia Agripina von Agrippa so genannt, ist mir wahrscheinlicher, als daß

die Agrippa, Tochter des Drusus, die daselbst geboren worden sein soll, ihr diesen Namen geliehen.

IX.

Augustus hatte gleich nach der Uebernahme der Regierung des Kaiserreichs dieser Agrippa seinen vertrautesten Freund Belgien als Präfekt zugeschickt.

Agrippa überschritt den Rhein, wies die Sueven zur Ruhe und übersiedelte, wie angegeben, die Ubier. Derselbe verblieb nur zwei Jahre in Belgien, und wurde von Carinos in seinem Amte ersetzt, unter welchem die Moriner und Sueven sich wieder erhoben, die Carinus aber schlug und über den Rhein wies, wodurch er sich die Ehre eines Triumphes erwarb.

Jetzt war alles in Frieden und Augustus ließ den Janus-Tempel zum ersten Male schließen. Bis dahin war dieser Tempel seit 700 Jahren nur zwei Mal geschlossen gewesen *). Während diesem Frieden beschäftigte Augustus sich, Gallien zu ordnen und demselben eine andere Regierungsform zu geben.

Er ließ sich eine authentische Angabe der Vermögensverhältnisse jeder Familie machen, um einen verhältnißmäßigen jährlichen Zins von denselben zu erheben.

Er theilte Gallien in vier große Provinzen ein, in Belgien, Lyonien, Aequitanien und Narbonien.

Belgien wurde unterabtheilt in Germanien und Belgien. Belgien begriff in sich Trier, Metz, Toul, Verdun, Rheims, Saissen, Chalon, St. Dentin, Arras, Cambrai, Tourvai, Sinlis, Beauvais, Amiens, Terauane und Boulange.

Derselbe erhob Tongern zur Hauptstadt und unterwarf dieser die Advatricier, Condruser, Pemanier, Segnier und ein

*) Den Janus-Tempel zu Rom hatte Romulus, der Erbauer Roms, selbst bauen lassen. In Kriegszeiten stand derselbe immer offen, und nur im Frieden wurde er geschlossen.

Theil der Menapier und Ceresen, welche von nun unter dem gemeinschaftlichen Namen Tongern vorkommen. Das lüttiger Bisthum beschrieb das Gebiet derselben nach Südost bis 1794.

Auch war derselbe beschäftigt Heerstraßen in Belgien zu erbauen als die Sicamberer sich empörten. Der Janus-Tempel ward geschlossen und August selbst kam in Gallien an. Kaum hier angelangt, warfen die Empörer sich ihm zu Füßen und baten um Gnade und Schonung.

Zum zweiten Male wurde der Janus-Tempel geschlossen. Seine Anwesenheit in Gallien hatte viele heilsame Anordnungen zur Folge.

Nach Augustus Abreise aus Gallien griffen sogleich die deutschen Ueberrheiner zu den Waffen, und derselbe sah sich dadurch veranlaßt, zwei Jahre später wieder nach Gallien zurückzukehren.

Drusus und Tiberius, die zwei geschicktesten und tapfersten Generäle des Kaiserreichs, wurden den vereinigten Feinden entgegen geschickt.

Drusus befehligte in Belgien und hatte die Sicamberer und Catten zu bekämpfen. Tiber die Dacier und Dalmatier. Beide Feldherrn errangen viele Vortheile über die Feinde. Besonders aber zeichnete sich Drusus aus, nicht zufrieden, die Usupeten, die Teuchterer, Sicambern und Catten gänzlich besiegt zu haben, wandte er seine Waffen dem Ocean zu, besiegte die Friesen sammt deren Verbündeten, kehrte zu den Sueven zurück, die er theils tödtete, theils in die Flucht trieb. Durch diese reißende Siege erwarb er sich den Beinamen Germanicus (Besieger der Deutschen). Dieser junge Held starb aber in der Mitte seiner Triumpfe durch den Sturz von einem Pferde, im 31. Jahre seines Alters.

Mit demselben Kriegsglücke bekämpfte Tiber die Dacier und Dalmatier; der Friede kehrte wieder zurück. Augustus ließ zum dritten Male den Janus-Tempel schließen. August, um diesen Frieden auf immer zu sichern, befahl einem großen Theile der Deutschen, ihr Geburtsland zu verlassen, und wieß ihnen anders-

wo Land zum Bebauen an. 80,000 Sueven und Sicamberer*) übersiedelte er in die Eifel, von dem Rheine her bis zur Gegend, wo nachher die Abtei Prüm sich erhob, um diese Einöden zu bebauen. Einem Theile derselben wies er Wohnsitze am Ocean an. Nicht damit zufrieden, vertrieb er, weil er sah, daß Deutschland zu klein sei, seine Bevölkerung zu fassen, eine große Anzahl derselben nach Böhmen und Thracien. Nachdem diese Uebersiedelungen vollendet, freute sich das ganze Kaiserreich des tiefsten Friedens; die wildesten Nationen fürchteten die Römermacht und nahmen Gesetze von ihnen an. In dieser allgemeinen Waffenruhe auf der Erdenrunde erschien der Fürst des Friedens, Jesus Christus, der Eingeborne des Vaters, unser Herr und Gott, um die Welt zu heiligen, den Jahrtausende so schmerzlich vermißten Frieden zwischen dem Ewigen und den gefallenen, so tief gesunkenen Adamskindern wieder herzustellen, dieselben wieder aufzurichten. Friede auf Erde denjenigen, welche eines guten Willens sind, verkündigten himmlische Herolde! Wie unendlich erhaben der Seelenfrieden über den Weltfrieden, um so lieblicher, angenehmer und erwünschter war dieser Engelsgesang, welcher aus den Himmelsregionen sich vernehmen ließ. Im Jahre 4004 nach Erschaffung der Welt, Erbauung Roms 754, Olimpiade 194, des Kaiserreichs Augustus 30.

Augustus wollte während dieser Friedenszeit die Anzahl und

*) Die Sicamberer und Catten hatten den Unterrhein überschritten und scheinen weit durch die Ardennen vorgedrungen gewesen zu sein. Merkmale derselben, die ihre Anwesenheit in dieser Gegend beurkunden, finden sich noch vor: als der Cattenkopf bei Lissendorf, südlich ¼ St. dicht an dem Dörfchen Basberg, der Cattenberg 5 Minuten westlich von Steffeln, die Cattenköpfe bei Leidenborn und die Kalbornermühle auf der Ure ½—¾ Stunden von der Caselsley bei Dahnen. Vermuthlich hatten die Catten sich hier festgesetzt, um das Lager bei Dahnen zu observiren: mehrere dergleichen Stellen dürften sich wohl vorfinden in der Gegend, die ich aber nicht anzugeben weiß.

Vermögensverhältnisse seines unermessenen Reiches kennen lernen, und befahl daher, daß jeder sich nach dem Stamme seines Volkes angeben sollte. Dieses Gesetz hatte seine Anwendung sowohl in dieser Gegend als in Pallestina und dem übrigen ganzen Reiche. Vielleicht ergab sich bei dieser Aufzählung, daß in dieser Gegend ein Theil der Ceresen und Pemanen dem teugrischen Staate einverleibt worden.

Augustus lebte nun noch 23 Jahre nach Christi Geburt und starb zu Nola in Italien 14.

§. X.

Nach Anführung dieser geschichtlichen Thatsachen wollen wir wieder zu den Tempelhäuser zurückkehren.

Diese standen, wie schon erwähnt, mit den Straßen in Verbindung, und zwar so, daß die Straßen von diesen innern Bauanlagen, und diese von jenen durchaus bedingt wurden. Wer hätte wohl Lust gehabt auf diesen Heerstraßen, wenn sie auch noch so bequem eingerichtet, in 30—50 Stunden die Ardennen zu durchwandern, so lange die Zwischenräume nicht gesichert, Räuber und für den Wanderer alles unholde Wesen nach Belieben seinen Spuck in denselben trieben? — Woher konnten nur einzig und allein die in diesen Zwischenräumen Eingebürgerten oder Einquartirten ihre Nahrung, Kleidung, kurz ihren ganzen Bedarf beziehen, als auf diesen Straßen.

Weder die Straßen konnten daher ohne diese Zwischenbauten, noch diese ohne das Vorhandensein ersterer bestehen.

Die lange Friedensperiode des Kaiser Augustus von beinahe 50 Jahren reichte wohl hin, etwas Großes zu unternehmen und auszuführen.

So wie es in der Nothwendigkeit lag, wie schon angeregt, daß die Römer sich der Ardennen vollständig, so bald nur immer thunlich, bemächtigen mußten, so kann nicht bezweifelt werden, daß Augustus während jener Zeit dies zu erreichen sich bemüht habe.

Der dreimalige Aufstand der Ueberrheiner wurde jedesmal beinahe eben so schnell unterdrückt, als er zum Vorschein kam. Dadurch wurden eben die römischen Legionen wieder in Belgien an den Rhein geführt. Womit konnte wohl der Kaiser diese Legionen in der Zwischenzeit besser und nützlicher beschäftigen, als mit diesen Anlagen und Bauten? Ich glaube übrigens aber nicht, daß das Militair überhaupt wirklichen Antheil an diesen Arbeiten genommen habe, denn es läßt sich nicht gut denken, daß Augustus seine Soldaten zur Arbeit verwendet und die noch zahlreichen vorhandenen Ardennen-Bewohner habe müßig zuschauen lassen.

Ich habe vielmehr Ursache zu glauben, diese seien von allen Enden, aus allen Ecken und Schlupfwinkel der Ardennen zu dieser Arbeit herbeigetrieben und geschleppt worden. Die Einen wurden zum Straßenbau, die Andern zur Anlegung der innern Bauten verwendet, alle unter strenge militairische Aufsicht gestellt, wozu die Legionen dienten.

Strabo sagt von August, daß er, um die Nachstellungen der Mörder aufzuheben, so viele Straßen erbaut habe, als dies ihm möglich gewesen. l. 4. Geargr.

Bertholet gibt an, Augustus habe die ersten Straßen diesseits der Alpen angefangen, und dies für nöthig erachtet, um daselbst einige Völker zu unterwerfen, welche vom Raub lebten und bis dahin seinen Armeen unzugänglich gewesen seien. T I. pag. 24.

Es ist einleuchtend, daß diese beiden Stellen über die Ardennen reden.

Caesar hatte alle Völker und Familien-Verbände in den Ardennen zerstört, aufgehoben. Jeder lebte wo und wie er konnte, nach eigenem Gutdünken. Was aus dieser, aller Schranken entbehrenden Lebensweise, sowohl aus Haß gegen die Römer, und dem überhand nehmenden Raub und der Plünderung entstehen mußte, ist begreiflich.

Die Römer konnten die Ardennen während dieser Friedenszeit bis in ihr Innerstes ausspähen und durchsuchen, weil ihnen ihre ganze Militair-Macht jetzt hierzu zu Gebote stand.

Selbst die wiederholten Aufstände der Ueberrheiner scheinen auf diese sämmtliche Bauanlagen hinzudeuten. Gewiß mochten diese nicht gerne sehen, wie die Römer sich selbst hier vor ihren Thüren häuslich niederließen. Vielleicht hofften sie, durch ihre Einfälle, dies ihnen so gehäßige Unternehmen der Römer zu vereiteln.

Sicher ist es, daß beim Aufstande der trierischen Edelleute Florus und Sarcovir, Ersterer mit seiner Armee keine Aufnahme mehr in den Ardennen fand, sondern von Silius, dem römischen Feldherrn daran gehindert und geschlagen wurde. 25 n. Chr. Bertholet T. I. p. 72.

Ein Beweis, daß damals die Ardennen im Innern organisirt und nicht mehr jedem offen standen.

Alles spricht so dafür, daß Augustus diese und öffentliche Staatsanlagen habe ausführen lassen. Freilich ihrem Wesen nach, denn in Zeit von 500 Jahren mögen gewiß wohl Aenderungen, Verbesserungen rc. an und mit denselben vorgenommen worden sein.

§. XI.

Topographische Lage dieser Colonisations-Gebäude.

Die Rudra dieser Gebäude finden sich auf den Höhen, an Sümpfen gelegen bei oder unweit einer Wasserquelle.

In den Niederungen werden sie auf leichten gewöhnlich seitwärts von kleinen Thälcher umschlossener Anhöhen wenig vom Bache, welchem die Fronte der Anhöhe sich zukehrt, etwas hinauf getroffen.

An Flüssen befinden sie sich in der Nähe, oft an den Ufern derselben.

Das Wasser war bei diesen Anlagen ein unumgängliches Bedürfniß, namentlich, weil an denselben starke Viehzucht getrieben wurde.

Stellung derselben unter sich.

Sehr wurde hier und da diese Stellung durch die Oertlichkeit bedungen.

In der Regel standen sie ½—¾ Stund unter sich ab und befanden sich in Winkelstellung; so daß man, wenn man eine dieser Baustellen kennt, die übrigen zwei, welche sich in diesem Winkel befinden, in der angegebenen Entfernung mit ziemlicher Zuverlässigkeit aufsuchen kann.

Stellung derselben nach Innen und Aussen.

Im Innern verbanden sie die Lagerstellen unter einander und nach Aussen lehnten sie sich, wie sehr sie auch verzweigt waren, an die Etappen-Plätze, welche sich an den Land- oder Wasserstraßen befanden.

Diese Etappen-Plätze waren die Aus- und Einladungsstellen für die Binnen-Bewohner. Von daher bezogen sie ihren Bedarf und das rohe zu verarbeitende Material, und dahin lieferten sie ihr Vieh und ihre gefertigte Zeuge zum Transport an die Stadt oder weiter wieder ab.

Diese Provianthäuser waren nach meinem Dafürhalten an den Straßen

a) auf der Saar,
   1. Paten unter Saarlouis und 2. Saarburg;
b) auf der Obermosel,
   1. Dalem, 2. Remich, 3. Wasserbillig, Billiacum;
c) auf und in der Nähe der Sauer,
   1. Alt-Trier bei Beidweiler.

Eine über die ganze Gegend erhabene Fläche, worauf sich ein Dörfchen zu erheben angefangen; vor etwa 30 Jahren wurde das erste Haus daselbst erbaut. Dasselbe ist in der Richtung von Echternach nach Luxemburg; vom erstern 2, vom letztern 6 Stunden entlegen. Auch bei nachlässiger Ausgrabung und durch Zufall wurden hier, und werden noch gefunden sogenannte Keller (Heizzimmer), Münzen, Figuren in Erz ꝛc. Viele derselben befinden sich noch in Privat-Händen der Gegend. Hier war unstreitig eines der wichtigsten Depots, aus welchem die ganze Umgegend versorgt wurde, weshalb es auch den Namen Alt-Trier (Altera Treveris) erhielt;

dem, gleich wie Trier, stand es unter dem Schutze der Lager von Luxemburg und Wallendorf.

2. Die römischen Rudra nahe unter Echternach (das v. Beda). Bis dahin wurde wohl alles zu Wasser gefahren, dann per Achse nach Alt-Trier, in's Lager nach Wallendorf und die Umgegend verfahren.

Unter Trier.

d) 1. Neumagen und 2. Kochem.

B.

Auf den Landstraßen.

Jener durch den Hochpunkt der Ardennen,

1. Mecieres, 2. Niederwampach, 3. Thommen, 4. Belsona, 5. Morica.

Jener von Trier nach Köln.

1. Bittburg, 2. Ausona bei Rommersheim auf der Niems, 3. Junkerath, Icorigium.

Da diese Depots-Anstalten nicht allein das Innere zu versorgen hatten, sondern auch die vorübergehenden Truppen über Nacht pflegen und mit dem Nöthigen versehen mußten, ist es begreiflich, daß dieselbe von sehr bedeutendem Umfange gewesen sein müssen.

§. XII.

Wir wollen wieder in's Innere zurückkehren und die Tempelhäuser wieder aufnehmen und näher betrachten. Ich nehme hier jenes bei Reipeldingen ausgegrabene als Norm an.

Die Tempelhäuser zerfielen in zwei Hauptabtheilungen:

a) In das Haupt- oder Herrschaftsgebäude,

b) In die Oekonomie-Gebäude, welche sich entweder ganz in der Nähe bis 100 oder 150 Schritt Entfernung vom ersterem befanden.

Ersteres war von Grund aus und rundum und inwendig mit

massiven Steinmauern in Kalk aufgeführt mit allen Bequemlichkeiten, welche den Herrschaften zusagten, ausgestattet.

Charakteristisch bei denselben sind die Badwanne und das Heizzimmer, die beide inwendig und zwar an den entgegenstehenden Enden des Gebäudes angebracht sind.

Die Badwanne.

Die gewöhnliche Badwanne war inwendig 5 Fuß breit und 7 lang.

Die Formation derselben war folgende:

1) War der Boden, die Muttererde mit einer 5 Zoll starken Esterig, von grobem Bachsand, Kalk und Ziegelmehl gedeckt; 2) Ueber diese Schichte wurden ¾ Zoll dicke Ziegelplatten dicht aneinander gelegt; 3) Ueber diese Ziegel lag wieder ein Esterig wie der erste angebracht.

Die Seitenwände.

Die Seitenwände bildeten nach Innen 1—¼ Fuß Höhe gerad aufstehende dicht aneinander gereihte Backsteine, die nach Unten auf der Ziegelüberlage standen.

Diese so aufrechtstehende Ziegelwand, war dann nach Aussen durch eine plattliegende Ziegelumlage, in welcher je zu drei und drei die Ziegel platt lagen, dann wieder eine aufrecht stand, und in Mörtel von Ziegelmehl zusammengelegt und verkittet waren, in Stand gehalten. Das Ganze umschloß eine leichte Mauer von Kalkmörtel und gewöhnlichen Mauersteinen.

Inwendig war das Ganze mit Ziegelmehl und Kalk auf's feinste glasirt, welche Glasur noch wohl erhalten war.

Das Aus- und Ankleide-Gemach war mit den Bodenwänden verbunden, und der Fußboden bestand aus 6 Zoll dickem Esterig, war genau wie jene des Bodengemachs. Am obern Ende zur Küche zu fand sich ein sehr großer 3 Fuß 2 Zoll langer, 2 Fuß hoher, 4 Fuß breiter Block von Wackstein in diesem Esterig eingelegt. Wahrscheinlich wurde das glühende Wasser auf diesen Wack-

stein aufgegossen, überzog den Boden des Auskleidezimmers, der etwas zur Badewanne abhing und rann durch dieses in die Badewanne herab.

In dem Boden war in einer Ecke eine Sitze von aufeinander gelegten Ziegeln ¾ □ und ¾ F. hoch angebracht. In der entgegengesetzten Ecke war der Auslaßkanal.

Das Heizzimmer.

Dies fand sich im entgegengesetztem Ende des Gebäudes. Die Küche war zwischen beiden.

Das Heizzimmer, wie es sich in der Rudra bei Reipeldingen vorfand war

1) 12 Fuß lang und 10 ⅔ Fuß breit.

2) Die Muttererde war mit gewöhnlichen Platten, Bausteinen überlegt.

3) Ueber diese war ein nicht gar starker Esterig von Sand und Kalk.

4) Auf diesem Esterig waren ¼ □ Fuß und ein Zoll dicke Ziegelplatten aufeinander gehäuft, etwa 7—8 Zoll hoch. Diese Ziegelhaufen, welche alle gleich hoch, standen in gerader Linie 1 F. 2 Z. von einander und füllten so ganz den untersten Raum aus.

5) Ueber diese Ziegelhäufchen lagen ¾ Zoll dicke große Ziegelplatten, davon vier derselben bis zur Hälfte der Decke als Ueberlagen dienten, die sich genau zusammen fügten.

6) Ueber diese Ziegelüberlage war Esterig, wie bei der Badwanne angebracht.

7) Die Seiten-Mauer beim Eingange war mit hohlen concaven Ziegel, welche mit dem untersten Raume in Verbindung standen, ausgefüllt. Diese wurde daher mit dem Fußboden zugleich eingeheizt. Die Ziegelhäufchen an dieser Seiten-Mauer standen sich deshalb auch näher.

8) In drei Ecken befanden sich Rauchfangsröhre. Diese waren ganz massiv von Backsteinen und hatten 5 Zoll im Ummesser und 1 Fuß 2 Zoll in der Perepherie.

Diese ragten zur Hälfte aus der Mauer hervor, und konnten als Rundstäbe zur Verziehrung dienen.

9) Die Bekleidung der Seitenwände war:

Im untersten Raume, Ziegelplatten mit Kalk und Mörtel an die Muttererde gelegt. Im obern Theile war die Kalkmauer mit dem feinsten Sand, berapt und mit Oelfarbe mattweiß angestrichen. Am Fußboden erblickte man einen 7 Zoll hohen mit rothen, weißen und blauen Streifen durchgezogenen Rand, Fuß.

10) Zur Küche hin fand sich im untersten Raume eine gewölbartige Oeffnung, in welcher ein 2 Fuß 4 Zoll langer 2 Fuß hoher und 1 Fuß 5 Zoll dicker Tuffstein schief aufgerichtet war, so daß der hintere Theil desselben 4 Zoll tiefer lag. Zu beiden Seiten ließ er einen Durchgang in den untern Raum, davon der eine ziemlich groß, der andere viel kleiner war. Durch diese Seitenöffnungen wurde die Flamme oder Hitze zum untern Raume hineingebracht und konnte durch diese modificirt werden.

§. XIII.

Fortsetzung.

11) Das Speisezimmer, der Keller. Dasselbe lag gerade an derselben Scheidemauer dem Heizzimmer gegenüber 6 ½ Fuß von demselben entfernt, die Einfassungsmauern mit eingerechnet. Dasselbe hatte 11 ½ Fuß in der Breite. Der Länge nach ist es erst 8—9 Fuß ausgegraben. Dies Gemach war mit durch dies Mauerwerk schief aufgehenden gewölbartigen Zuglöcher versehen, die 3 Fuß vom Boden anhoben. Die Muttererde dient zum Fußboden. Der Zugang zu demselben führte zur Küche.

Die Küche.

12) Diese ist das größte Gemach des ganzen Gebäudes, dieselbe mißt gegen 41 Fuß in der Länge, und eben soviel in der Breite.

Von der östlichen Quermauer sind 30 Fuß bis zur Feuerstelle, und von dieser bis zur Scheidemauer des Heizzimmers 12 Fuß.

13) Die Feuerstelle, welche rundum frei war, bestand aus drei großen zusammengelegten Tuffsteinen, davon jeder 2 ½ Fuß breit 3 F. lang und 8 Zoll stark war. An den vordern Ecken waren Einschnitte von ½ □ gemacht, in welchem aufrechtstehende ¾ Fuß über den Heerd hervorragende, nach oben rund zusammenlaufende Tuffsteine angebracht waren, die zu Feuerböcken dienten.

Das wäre so beiläufig das Hauptgebäude wie dasselbe sich bei Reipeldingen vorgefunden hat, in soweit dasselbe ausgegraben ist. Nur habe ich hier zu bemerken, daß in den Heizzimmern, welche anderswo gefunden wurden, als wie bei Pronsfeld und Mitzenich rc., die vorangegebene und beschriebene Ziegelhäufchen, durch eigents hierzu eingerichtete, ganze Tuffsteine ersetzt wurden. Diese Tuffsteine sind ¾ F. hoch, haben unten und oben ½ F. gleichbreite Köpfe, welche bis zur Mitte auf ¼ F. Durchmesser rund zusammenlaufen. Diese wurden aufrecht gestellt, mit Ziegelplatten belegt und mit Esterig versehen. Bei Pronsfeld fand man 1839 noch ein Theil des Esterigs auf diesen Pfeilern beim Ausgraben ruhen.

Man wird sich vielleicht über die große Küche bei diesen Gebäuden wundern; allein man bedenke, daß es hier war, wo die Sklaven und die Bedienung des Hauses in Gruppen gespeißt wurden, wo sie sich um ihre Schüsseln herum lagerten und ihr Mahl zu sich nahmen. Der Himmel spendete ihnen das Licht durch den Rauchfang herab oder das geschirrte Feuer erhellte das Gemach.

Dieses Gebäude scheint aber zwei Etagen gehabt zu haben, davon die obere eigentlich zur Wohnung und zum Aufenthalt diente; indem die untere Etage hierzu kaum Platz mehr übrig ließ. Diese Etagen müssen doch von niederem Stich 6 ½—7 Fuß gewesen sein, weil beim Einsturz das Mauerwerk nur die innere Räume füllte und kaum mehr bemerkbare Spuren zurück ließ. Das Gebäude war mit groben ¾ dicken gewöhnlichen Schiefern aus der Gegend gedeckt. Es zeigt sich hier so wie anderwärts, daß die Römer mit ihren Bauten sich gern in den Boden vergruben.

Wozu dienten dann endlich diese Gebäude?

a) Zur Wohnung der herrschaftlichen Familien, und die nächste häusliche Bedienung.

b) Zur Aufbewahrung der Victualien und des von den Sklaven zu bearbeitenden rohen Materials, so wie der gefertigten Fabrikate. Auch wurde den Sklaven, wie schon angedeutet, hier in der Küche ihre Speise verabreicht.

Oekonomie-Gebäude.

Diese befanden sich in der Nähe des Hauptbaues und waren größtentheils aus Holzstämmen errichtet. Nur die Werkstatt und Schaffgemach waren wohl durch festes Mauerwerk ausgeführt; die übrige Gebäulichkeit für das Vieh unterzubringen, war ganz aus Holzwerk, woran sie Ueberfluß hatten, fabrizirt. Da die Abtheilung für die Sklaven tief in den Boden vergraben und nur einstöckig und niedrig war, so daß das Mauerwerk wohl kaum 3—4 Fuß über die Erdoberfläche hervorragte, wurde bei Zerstörung derselben deren Stellen fast spurlos verwischt.

Hier hatten die Sklaven oder vielmehr Sklavinnen ihre gemeinschaftliche Werkstatt und Schlafgemach. Im erstern verrichteten sie die ihnen zugetheilte Tagesarbeit. Die Ruthe, Peitsche und Ketten gehörten zum Möbelbestand dieses Gemaches und zierten deren Wände, wie dies heute noch in den Stallungen des Zugviehes bei uns üblich ist. In der Schlafstätte übernachteten sie, wahrscheinlich dem Geschlechte nach getrennt, und ruhten auf ihren auf der Erde angebrachten Moos, Laub- oder Grasbetten aus. Hier war der Blockstock (ein großer Buchen- oder Eichenstamm), welcher tief in den Boden eingegraben und etwa 4 Fuß aus der Erde hervorschoß, an welchem Bind- und Schlußketten angeschmiedet waren. An diesen wurden die schweren Verbrecher, welche schon ohnehin an Händen und Füßen die Fesseln trugen, so angekettet, daß sie Tag und Nacht stehen mußten, und erhielten noch obendrein von Zeit zu Zeit eine Portion Geisselhiebe auf den blosen Leib.

Leichte Vergehen wurden mit der Ruthe geahndet. Vermittels derselben wurden die Nachläßigen angetrieben, die, welche ihre

Arbeit nicht gut verrichteten, auf ihre Fehler aufmerksam gemacht; gewöhnliche Zänkereien unter den Sklaven selbst wurden durch die Ruthe oder Peitsche geschlichtet und beigelegt. Sind diese in Thätigkeit übergegangen, oder hat sich jemand dem Aufseher widersetzt, wurden die Fesseln zur Hand genommen. An Händen und Füßen geschlossen mußten die Armen ihre Arbeit verrichten, und wurden dann noch von Zeit zu Zeit durch Geiselhiebe an ihre Vergehen erinnert. Thätliche Widersetzlichkeit gegen den Aufseher oder Versuch zu entfliehen und andere grobe Vergehen, als Todschlag rc. wurden wohl mit dem Blockstock bestraft.

Dies waren die Besserungs- und Strafmittel, welche den Herren jeder dieser Anlagen zu Gebote standen und davon sie nach Belieben Gebrauch machen konnten. Wie sehr hing daher das Wohl und Weh' der Sklaven davon ab, ob sie für ihren Herrn einen verständigen, vernünftigen Mann, der Mitleid mit ihnen hatte, oder einen herrischen Narren, einen kleinen Tyrannen vom Staate als Aufseher bekamen, der diese Quälereien auf's Höchste steigerte und ihnen ihr Elend unerträglich machen konnte! Diese Aufseherstelle an den Colonie-Gebäuden war nicht erblich und wurde verschiedentlich gewechselt. Ich bin aber der Meinung, daß diese Aufseher die Sklaven nicht gerade zu nach Belieben und Gefallen tödten durften, weil sie Staatseigenthum waren, und deshalb ein vorläufiges Erkenntniß und Urtheil eines höhern Beamten, des Grafen oder Herzogs ergehen mußte. Sie waren in dieser Beziehung weit besser daran, als die, welche Privaten als Eigenthum geworden.

§. XIV.

Welche Reste werden gewöhnlich beim Ausgraben dieser Baustellen gefunden?

Die gewöhnliche Sachen, welche in diesen zerfallenen Gemäuern gefunden werden, sind:

1) Platte, 2) runde und concave hohle Ziegelstücke, die sämmtlich von der Badwanne und dem Heizzimmer herrühren.

Die runde dienten zu Wasser- oder Rauch-Ableiter, die concave welche auf den Seiten durchlöchert als Fortleiter der Wärme, und fanden sich im Mauerwerk, um dieses einzuheizen. Dachschiefer von rohem und grobem Zuschnitt, von Mauerplatten oder gewöhnlichen Schiefer, in welchen noch oft die Nägel sich befinden. Von dem Salmer- oder andern Baustein findet man nichts. Grobe eiserne Nägel mit hohen runden oder in zwei Spitzen auslaufenden Köpfen, Lanzetten-Spitzen rc.

Große schwere Tuffsteine, welche beim Heizzimmer und an der Feuerstelle gebraucht wurden. Scherben von Urnen, Eß- und Trinkgefäßen. In der Nähe oder am Hauptgebäude findet sich ein Raum, wo viele Asche, in welchen noch ganze Urnen (krugartige mit weitem Bauche, am Halse auf einmal eng zulaufende, doch oben wieder mit zierlicher großen Oeffnung irdne Gefäße) mit oder ohne Seitengriff oder Scherben derselben. Hier ist zu bemerken, daß die Leichnahme der Sklaven und Herren verbrannt wurden. Die Asche der Sklaven wurde ohne weiteres auf diese Stelle gebracht, jene der Herren aber in diese Urnen aufgenommen und beigesetzt.

Selten wird eine oder die andere Geldmünze gefunden. Nach der Volkssage liegen aber in diesen Rudra oder dem Boden, welche sich in der Nähe derselben befinden, große Kostbarkeiten, Goldschätze, goldene Siedeln (lange Sessel mit Rück- und Armlehnen) *) welche die, in der Hast fliehende Tempelherren nicht mitnehmen konnten, verborgen! Geld und Goldschätze waren damals gewiß zu selten, als daß sie in den Ardennen aufgehäuft worden wären. Merkwürdig ist, daß in diesen Rudra nur wenig Glas, zugearbeitete Sandsteine, noch Scherben von Gußeisen, Gußkochgeschirre vorkommen.

Dies scheint zu beweisen, daß diese Gebäude nur sparsam erleuchtet waren. Die Thürposten in denselben, so wie die Einfassungen der Fenster, waren entweder gewölbt oder von Holz gemacht.

---

*) Lange Canapees, förmliche Sessel.

Die Speisen wurden in irdenen Gefäßen, für die Sclaven vielleicht in denselben Schüsseln am Feuer bereitet, in welchen sie auch aufgetragen wurden.

Was waren demnach diese Gebäude in der Gegend?

Diese Colonisations-Gebäude waren die ersten, soliden mit Mauerwerk aufgeführten Bauten in den Ardennen für Menschen und Thiere. Wir wissen, in welchen temporären, ärmlichen Hütten die Belgier ehedem wohnten. Ihrem Wesen nach waren sie Alle nach demselben Zuschnitte ausgeführt, denn dieselbe Colonisations-Idee hat alle hervorgerufen, sie verfolgen denselben Zweck, eine und dieselbe Hand, der Staat hat sie erbaut, wer kann daher mit Recht, wenn man Einige dieser Bauten kennt, auf die Einrichtung der Uebrigen schließen? Durch diese Anstalten wurde die gesammte Ardennen-Bewohnerschaft bis auf das letzte Kind in der Nähe bewacht, im strengsten Gewahrsam gehalten. An denselben erhielten Alle, vom Kinde bis zum Greise angemessene Beschäftigung; keine müßige Hand war mehr in den Ardennen anzutreffen.

Mit Willen oder Widerwillen mußten Alle fleißig sein, ihre Tagesgeschäfte vollbringen, wofür Alle denselben Lohn, dieselbe Nahrung und Kleidung erhielten.

§. XV.

Ueber die Tempelhäuser.

Die Benennung Tempelhäuser, wo kömmt diese her?

Allgemein wird dafür gehalten, daß die Bauten, deren Ruinen den Namen Tempelhäuser führen, auch wirklich von Tempelherrn (templararii) einstens bewohnt worden seien.

Der Landmann weiß sich beim Anblicke dieser Ruinen noch genau vom Urgroßvater gehört zu haben, zu erinnern, daß diese Herrn unermessene Schätze, sogar goldene Armsessel gehabt. Vormittags haben sie ihren geistlichen Dienstverrichtungen abgewartet, des Nachmittags

aber und des Nachts waren sie auf Raub und Plünderung ausgegangen, und haben sich dem ausschweifenden Leben ergeben.

Man habe sie deshalb aufzusuchen sich bemüht, allein sie seien lange allen Nachspürungen dadurch entgangen, daß sie ihren Pferden die Hufeisen umgekehrt hatten aufschlagen lassen, bis sie endlich sämmtlich alle in einer Nacht aufgehoben worden.

Ihre Flucht sei daher so hastig gewesen, daß sie noch eine Menge Schätze und Kostbarkeiten in diesen Häusern, welche sie selbst in Brand gesteckt, zurückgelassen hätten. Was gegen die irrige Meinung spricht, daß die Tempelherrn in dieser Gegend so sehr verzweigt gewesen sind:

1) Dieser Orden der Tempelherrn (templariarium) entstand erst im eilften Jahrhundert und wurde im dreizehnten supprimirt.

2) Die Commanderie zu Rodt bei Vianden, welche gegen das Jahr 1256 von Philipp, Grafen von Vianden daselbst gestiftet wurde, ist das einzige Haus dieses Ordens in unserer ganzen Gegend, womit die Geschichte uns bekannt macht.

Im zwölften Jahrhundert war schon die ganze Ardennengegend das Eigenthum der Grafen, Schloßherrn, Abteien, Klöster rc. geworden.

Hätte daher dieser Orden sich, von Rodt aus weiter in dieser Gegend verbreitet, so müßten sich auch ganz begreiflicher Weise Stiftungs-Urkunden, wie dies der Fall bei andern Ordenshäusern, wenigstens doch eine oder die andere vorfinden. Sollen diese, so sehr vermehrte Tempelhäuser in der Gegend wohl nicht hier und da mit dieser oder jener Herrschaft, wegen ihren Besitzungen oder Gerechtsamen in Kollision gerathen sein, wie dies selbst mit Rodt der Fall war? Nicht mit einer Silbe thut die Geschichte Erwähnung von allem diesen, woraus sich mit vollem Rechte folgern läßt, daß diese Meinung unrichtig und irrig sei. Allein woher kam es, daß diese Sage von den Tempelherrn, die doch den Bewohnern nur dem Namen nach bekannt waren und sein konnten, so allgemeine Aufnahme fand, so in den Gang kam, daß sie diese Ruinen denselben zuschrieben und noch zurechnen?

Diese Ruinen, welche gemäß ihrer Bauart sämmtlich römischen Ursprunges sind, waren schon sicher lange vor dem dreizehnten Jahrhundert den Bewohnern unter dem Namen Tempelhäuser bekannt, und die Ursache davon dürfte folgende sein:

Nach der Bekehrung Constantin des Großen von 313 bis 450, der Römer-Abzug in Zeit von 160 — 170 Jahren wurden sicher die Ardennen von den Religionslehrern nicht übersehen, und das Evangelium wenigstens missionsweis darin verkündigt. In eigens dazu bestimmten und eingerichteten Colonie-Gebäuden, wohin die anderen, zunächst liegenden Einwohner sich versammeln mußten, wurde das Wort Gottes vorgetragen und die h. Geheimnisse von Zeit zu Zeit gefeiert, weshalb sie die Benennung Tempelhäuser (Häuser, die zugleich als Tempel dienten) erhalten haben, die sich dann durch diese ihnen besonders bemerkbar gewordenen Ruinen forterbte; als 800 Jahre später die Tempelarii und gerade unter dem Namen Tempelherren erschienen, was Wunder, wenn die Bewohner in diesen die Herren, gleichwohl geistliche oder weltliche, zu erblicken glaubten, und deshalb sie in die Kategorie der alten Tempelhäuser aufnahmen, obschon sie in gar keiner Gemeinschaft mit den ersten Tempelherren und Häusern standen. Sicherlich wurden später in dieser Sage die geistlichen Herren, die nur von Zeit zu Zeit hier fungirten, mit dem Aufseher dieser Anstalt confondirt und für eine und dieselbe Person genommen, weshalb auch die Laster letzterer den ersteren zugerechnet wurden. Vormittags wurde in diesen Häusern der Gottesdienst gehalten. Desselben Tages Nachmittags trieb der Aufseher wieder sein schwelgerisches, verbrecherisches Wesen ungestört in denselben. — Daher die Sage, daß diejenigen, welche Vormittags im Hause dem Gottesdienste obgelegen, Nachmittags sich dem Wohlleben und allen Ausschweifungen ergeben haben, welche Handlungen wohl von 8—9 Jahrhunderten im Volksmunde verschmelzen, und auf die Tempellarien, die sie nur dem Namen nach kannten, wegen ihrer ähnlichen Benennung übertragen werden konnten.

Endlich hatte auch der Tempelherren-Orden vom 11. Jahr-

hundert dasselbe Schicksal wie sämmtliche Colonie-Gebäude. Beide wurden rasch, wenn auch nicht gerade in einer Nacht, vertilgt, erstere zerstört, letztere aufgehoben.

Die Lehren, welche den Bewohnern unter den Römern durch die Aufseher mit der Geissel hier eingeprägt wurden, waren gewiß geeignet, deren Andenken zu bewahren und festzuhalten. Das ungebundene Leben, das die Aufseher hier führten und ungestraft führen konnten, gereichte gewiß Manchem zum Aerger und Gram, was sie bei besseren Zeiten ihren Enkeln, beim Anblick dieser Ruinen, jener Zucht, öffentlicher Häuser, zu überliefern sicher nicht ermangelten. Wenn dies im Allgemeinen seine Richtigkeit hat, so mußte um so mehr ganz besonders dies der Fall mit den Tempelhäusern, wo Vormittags das Evangelium, milde Zucht, Enthaltsamkeit gepredigt wurde, gleich darauf aber wieder alles wilde heidnische Treiben statt hatte, sein.

Dritter Abschnitt.

§. I.

Auf welche Art aber wurden hier die Sklaven, männliche und weibliche, beschäftigt?

Bei dieser Colonisirung fand es sich, daß die Ardennen-Bevölkerung noch zu stark, als daß sie alle in diese Gebäude aufgenommen werden konnten; Augustus zerstreute daher noch eine große Anzahl derselben nach Bömen und Tracien, welche in der Folge ein eigenes mächtiges Volk daselbst bildeten. Bertholet T. I. pag. 69. Nimmt man an, daß in diesen Anstalten zehn Familien anfänglich aufgenommen worden, und der effectiv Seelenbestand durchschnittlich 50 gewesen, so wird man doch leicht beweisen, daß nicht einmal die Hälfte der noch vorhandenen Bevölkerung aufgenommen werden konnte. Die noch Zurückgebliebenen wurden sogleich mit

Errichtung dieser, ihrer neuen Wohnungen und dem Straßenbaue beschäftigt.

Wie die Juden in Aegypten, so standen auch hier die, zu Sklaven herabgesunkenen Bewohner an der Ziegelform, die Erde zu kneten, um am Ziegelofen Backsteine zu verfertigen. Nachdem sie ihre Wohnstätte eingerichtet, fand freilich die männliche Bevölkerung überhaupt keine Beschäftigung mehr bei denselben; auch mochte der Staat wohl Sorge tragen; damit die männliche Bevölkerung in den Ardennen nicht aufkäme, nicht zu sehr heranwachse.

Anderswo als hier, fanden daher diese für den Staat nützliche Beschäftigung. Die kräftigen Jünglinge und Männer füllten die römische Legionen, durchzogen die Welt nach allen Richtungen, oder wurden zu öffentlichen Staatsarbeiten, beim Straßenbau, in den Städten, in den Berggruben und Fabriken verwendet. Ein oder zwei männliche Individuen, welche noch einige Kräften in sich fühlten, reichten hin, die häusliche Arbeit: als Holz beifahren, die Stallungen zu reinigen, die nöthigen ab- und Zufuhren zu verrichten.

Kinder und Greise genügten, das Vieh auf die Weide und zurück zu treiben; denn zu hüten gab es eigentlich nichts Das weibliche Geschlecht hatte bei diesen Colonieanlagen die Hauptrolle. An Acker- und Gartenbau wurde im eigentlichen Sinne, wenn man einige Versuche in der Nähe dieser Häuser abrechnet, gar nicht gedacht.

Das weibliche Geschlecht allein hatte hier seine eigentliche Arbeit; weshalb diese Anstalten auch in den Commentaren des Cäsars mit Weiberanstalten (Ginezeen) bezeichnet werden. Der Schaffner dieser Ginezeen wohnte zu Trier, sandte gewöhnlich diesen Anstalten rohe Stoffe: als Wolle, Werg rc., welche die Weiber spinnen, weben, verarbeiten und das Fabrikat zur bestimmten Zeit wieder abliefern mußten. Spinnen, Weben, Nähen, Stricken und andere weibliche Arbeiten waren ihre Beschäftigung. Diesem gemäß hat man auch wohl die Schriftstelle des Strabo zu erklären *).

*) Strabo. l. 4. Geogr. Tam copiosi sunt iis pecudum et suûm greges, ut Sagorum, et Salsamentorum copiam, non Romæ tantùm suppeditent, sed et plerisque Italiæ partibus.

Dieser römische Schriftsteller blühte, wie bereits erwähnt, zu Anfange des ersten Jahrhunderts und drückt sich über die Ardennen folgendermaßen aus: „So zahlreiche Heerden von Vieh und Schweinen „haben sie (die Ardennen-Bewohner), daß sie eine Menge Gemäßtetes und Eingesalzenes nicht nur Rom, sondern den meisten Theilen „Italiens im Ueberfluße liefern." Strabo liefert uns hier ein vollgültiger Beweis, daß die Colonisirung der Ardennen unter Augustus bis 14 nach Ch. Geb. vollendet und schon in völliger Wirksamkeit waren. Gewiß konnte er dieses nicht von den Ardennen in ihrem Urstande angeben, wohl aber nach der Colonisirung derselben, wo bei jeder der tausend und abermal tausend Anlagen in denselben sich zahlreiche Heerden Hornvieh, Schweine nebst Pferden und Schafen vorfanden. Noch weit mehr sagt der berühmte römische Dichter Ausonius *), welcher später schrieb, über die Ardennen in wenigen Worten aus: sie nähren, kleiden und bewaffnen die Stärke des Kaiserreichs **). Welcher Lobspruch aus dem Munde eines gewiß vollgültigen Zeugen, der selbst lange am kaiserlichen Hofe verweilte und Gelegenheit hatte, sich über seine Aussagen ganz zu überzeugen.

Welche Feldgruben waren jetzt die Ardennen den Römern? Die junge Mannschaft aus den Ardennen war die Zierde und Stärke ihrer Legionen. Die Ardennen nährten und kleideten durch ihre Heerden und Ginezeen die Armeen, die Erzgruben, Schmelzen und Fabriken in denselben lieferten die Waffen.

§. II.

Damit wir wieder auf unsere Colonien-Bauten, Ginezeen zurückkommen, zu Trier war der Procurator derselben.

„Die Notiz des Kaiserreichs thut Meldung ***) von einem Gine-

*) Asonius, Lehrer des Kaisers Gratian, schrieb in der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts und starb 393, nachdem er sich vom Hofe zurückgezogen hatte.

**) Bertholet T. I. p. 27. Imperii vires quod alit, quod vestit et armat.

***) Berth. T. I. p. 27. La Notice de l'Empire fait mention d'un Gynecée établi à Trêves, Procurator Ginecaei Treberorum.

„zeen, das zu Trier errichtet war, in den Worten: Der Schaffner „des Ginezei der Trierer." Bertholet scheint hieraus zu schließen, dieses Ginezeum habe sich in der Stadt Trier befunden, ohne weitere Ausdehnung. Der Ausdruck Ginezei Treberorum gibt aber deutlich zu verstehen, daß alle solche besondere Anstalten, welche sich auf dem trierischen Gebiete befanden, hier collectiv genommen und zusammen durch Ginezei Treberorum ausgedrückt werden. Vielleicht umfaßte diese Procuratur den ganzen Ardennen-Distrikt, weil derselbe Trier als Herzogthum untergeordnet war, oder auch mögen wohl zu Tongern und Köln ähnliche Prokuraturen Ginezeorum gewesen seyn. In Trier hatten diese Ginezeen ihren Hauptsitz und Heerd, weshalb auch der Schaffner daselbst wohnte und von da aus das Ganze leitete. Bertholet über die Ginezeen: „Die Griechen und Römer hatten Ginezeen; diese öffentlichen An„stalten waren bei ihrer Einrichtung dem Staate nützlich, allein „allmählich schlich das Verderben sich in dieselben, und sie dienten „nur für Weiber oder Mädchen von schlechtem Rufe. Sie wurden „übrigens hier nicht im Müssiggange gehalten, im Gegentheil, sie „wurden angehalten verschiedene Arbeiten zu verrichten, und man „hielt sie in strenger Bußübung." *)

Wie hätte auch wohl anders als auf dieselbe Art vernünftiger Weise, gemäß dem statthabenden Sachverhältniß, hier in den Ardennen das weibliche Geschlecht Beschäftigung finden können.

§. III.

Wie hatten nun die Römer die Ardennen zu betrachten und was waren sie ihnen geworden? — Sie waren nicht mehr die

---

*) Les Grecs et les Romains avoient des Gynecées, ces lieux publics dans leur institution étoient utiles à l'Etat; mais la corruption s'y mit peut à peut, et ils ne servoient plus qu'aux femmes ou filles de mauvaise vie. On ne les y laissoit point au reste dans l'oisiveté; au contraire, on les faisoit travailler à differens ouvrages, et on les tenoit dans une rude penitence.

gespensterhafte Waldstrecken, wo es fast in jedem Gebüsche spuckte und die römischen Legionen verschlang; nicht mehr das verhängnißvolle Haiden=, Sumpf= und Waldland, aus welchen schwere Gewitterwolken auftauchten, Blitze zuckten, die den Römer zittern machten.

Neu umgeschaffen, ganz umgewandelt waren sie. Dieser, den Römern so verhaßte Wald, in welchem sie sich am Ende der Welt glaubten, war für sie eine furchtbare Feste, ein unbezwingbares Bollwerk gegen den Rhein geworden. Das Ganze war ein wohlgeordnetes, trefflich organisirtes, den ganzen Ardennen=District umfassendes Kriegslager; kein Fremder durfte mehr ungestraft seinen Fuß in dieselbe setzen. Auch lesen wir nicht mehr in der Geschichte, daß die Ueberrheiner ungestraft, bis zu den Zeiten des sinkenden Kaiserreichs es gewagt hätten, die Römer in diesem ihrem Ardennenlager zu beunruhigen. Die römischen Kaiser selbst fanden es nicht unter ihrer Würde, im Centrum dieser Colonie, zu Trier, statt zu Rom ihre Residenz und ihren Hof mehr denn 100 Jahre lang zu halten. —

Die römischen Kaiser Poshumus und Tetricus hatten schon ihren Hof in Trier gehalten. Zu Ende des 3. Jahrhunderts residirte daselbst der grausame Kaiser Maximinian, welcher nicht nur diese Gegend, sondern das ganze occidentalische Kaiserreich so reichlich mit Christenblut tränkte. Nach diesem hatten Constantin Chlorus und dessen Nachfolger, Vater Constantin des Großen, ersten christlichen Kaisers, seinen Hof hierselbst. Nicht unerwähnt kann ich's hier lassen, daß Constantin der Große, welcher der Christenheit in der ganzen Welt nach den schrecklichsten Verfolgungen den Frieden gab, zuerst in Trier, wo sein Lieblingsaufenthalt war, angeregt wurde, das Christenthum anzunehmen, öffentlich zu bekennen und zu beschützen. — Nach diesem hatten alle Kaiser ihren ordentlichen Hof daselbst bis auf Honorius, welcher 418 den Kaisersitz nach Artes (in Frankreich), Gallien verlegte. Trier hatte vom Anfange einen großen Vorzug vor allen Städten diesseits der Alpen. Daselbst regierten die Präfecten. Spanien,

Gallien, England und Deutschland ressortirten in Trier, und das Centrum aller Verwaltung fand sich daselbst. Was wurde es aber erst, als es zur kaiserlichen Residenz, zur Weltstadt, zur altera Roma erhoben wurde? — Alles, was wir über die damalige Größe, Pracht und den Glanz lesen oder die Tradition uns aufbewahrt hat, halte ich deßhalb nicht für übertrieben. Daß man hier noch mit jedem Schritte auf römische Ruinen, römische Pracht und Luxusgebäude stößt, darf niemand wundern. — Die trierische Größe hätte uns bald von der Anschauung der Ardennen, die so viel zu dessen Glanze, Macht und zu dessen Sicherheit beitrugen, abgezogen.

Nicht mehr spurlos verschwanden die römischen Heere in den Ardennen, ihre zusammengeschmolzenen Legionen wurden aus denselben wieder ausgefüllt. Keine Heeresabtheilung hatten sie, in welcher die abgehärteten Ardennen-Söhne nicht Platz gefunden, sich nicht durch ihre, ihnen eigenthümliche Tapferkeit in allen Weltgegenden ausgezeichnet hätten. Begierig wurden sie in die Kaisergarde aufgenommen, deren Zierde und Stärke sie bildeten. Mit einem Worte, die Legionen, welche die Occupation der Ardennen den Römern aufgerieben, erwuchsen ihnen hundertfach wieder aus denselben.

§. IX.

Vaterlandsvertheidigende Soldaten, starke Armeen zur Verrichtung öffentlicher Arbeiten auf Straßen, in Fabriken, in den Städten und auf dem Lande bezog der Staat mit Tausenden aus den Ardennen. Kleidung wenn nicht selbst Luxusartikel, Beköstigung und Waffen lieferten sie im Ueberfluß. Hiermit noch nicht genug, auch die feine Welt fand hier ihren zarten Gaumen gekitzelt. Nebst Pelzwerk, wie es Namen hat, wurde Roth- und Schwarzwild, Geflügel, wie es beinahe auf Gottes Erdboden vorkömmt, in Menge und ganzen Parthieen der Stadt aus den Ardennen täglich zugefahren. Ganz besonders scheint das Fisch-

werk aus den Ardennen den römischen Dünnschmecker und Leckermäuler behagt zu haben; weil Ausonius sich dessen nicht allein in seinen Gedichten erinnert, sondern ihm auch das vorzüglichste Lob spendet. Man möchte geneigt sein zu glauben, ich hätte nun alle Goldquellen, die so reichlich für die Römer in den Ardennen flossen, erschöpft. Dem ist aber nicht so. Tausende von Invaliden und Veteranen, die sonst dem Staate zu Last gefallen, fanden hier nicht allein bequemes Unterkommen und Verpflegung, sondern leisteten dem Vaterlande noch wesentlichere Dienste, als da sie mit den Waffen in der Hand den anstürmenden Feind bekämpften. Nicht allein leiteten sie das Oekonomiewesen, sondern zogen noch die heranwachsende männliche Jugend zum Kriegsdienste heran, welcher sie im zarten Alter die ihnen lieb gewordene Kriegstaktik einüben, und durch's Erzählen ihrer Kriegsthaten dieselbe für's Kriegswesen entflammen konnten. Auf dem Kriegstheater konnte sogar der Ardennen-Sohn seine Freiheit sich wieder erkämpfen, das römische Bürgerrecht erwerben, gewiß mächtige Hebel, den martialischen Geist in ihm zu beleben, zu erheben, der trefflichste Sporn, ihn zu jeder kühnen That fähig zu machen, anzutreiben. Bei allem diesem hatten sie hier das schönste Jagdvergnügen mit allen Bequemlichkeiten und Behaglichkeiten des städtischen Lebens. So viel kostete es, die Ardennen zu erobern, aber was waren sie auch nach vollendeter Occupation?

Eine nie versiegende Quelle des Reichthums, des Genusses, eine unerschöpfliche Rüstkammer, der Schrecken der Feinde, das Eden in der Einöde! — Der Quer und Länge nach konnte jetzt der Wanderer, der Römer, diese enorme Waldstrecke nicht nur mit Sicherheit durchwandeln, sondern auch alle Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten genießen, die er anderswo wohl vergebens würde aufgesucht haben. Jedes Coloniegebäude bot dem müden, erschlafften Wanderer ein erquickendes Bad dar. Zwar konnte die Römermacht das rauhe ungeschlachte Klima nicht aus den Ardennen verbannen, und das südliche Italien hierhin beschwören; aber welche Surrogate und Schutzmittel boten sich nicht demselben.

in den allenthalben vorhandenen Heizzimmern dar? wie behaglich befand sich nicht hier der empfindsame, zartfühlende, verweichlichte Römer auf der eingeheizten Unterdecke um sein Mahl gelagert, wie wohlthuend waren nicht für den vor Kälte schnatternden Halberstarrten noch dazu die erwärmten Seitenwände, wodurch seine Gliedmaßen wieder regsam wurden.

Aus dem Ganzen kurz zusammengefaßt wird man sich leicht überreden, daß die Ardennen den Römern mehr geworden, als sie hoffen durften; allseitig richtig zusammengenommen ihnen mehr und wesentlichere Dienste leisteten, als irgend eine Provinz im Kaiserreich.

§. V.

Die Burgen und Falkenberge.

Die allgemeinsten und daher vorzüglichsten Vertheidigungs-Anstalten in den Ardennen dürfen hier nicht übersehen werden, ich meine die Burgen und Falkenberge, deren schlichte Benennung uns mit dem Zwecke und ihrer Bestimmung schon bekannt macht. Die letztere Silbe dieser Wörter gibt uns unstreitig das Lokalitätsverhältniß an, und erstere die ehemalige Bestimmung derselben, und leitet sich von bergen, bürgen, sichern, her. Ebenso das Falkenberg. Dies gibt uns einen Berg an, wo die Bewohner vor dem Todfeinde, wie das Wild vor dem Falken, sich verbargen und schützten. Dies waren also im Gebirgslande von Natur schon befestigte, erhabene Berghöhen, welche sich in gewissen Entfernungen vorfanden. Jeder dieser Burgberge hatte nach seiner Haltbarkeit, Größe, auch andere Verhältnisse, einen genau bestimmten District, wohin alle Colonisten, die in denselben wohnten, sich mit ihrem Viehstande, wenn sie diese nicht in den Wäldern versteckten, Kindern, Geräthschaften und allem Hab bei einem Ueberfalle flüchteten und vertheidigten. Wenn die Lokalität es verstattete, wurden diese Burgplätze ganz in der Nähe, oder doch unweit der Lagerstellen gewählt. So ist der Burgberg auf dem Banne Daleiden

nur $1/2$ Stunde von dem Lager bei Dahnen, oder Römerberg bei Wallendorf, dicht am Caschelt daselbst; ich glaube nicht zu viel zu wagen, wenn ich die der Allzet gerade gegenüber gelegene, fast rundum mit senkrechten Felsenwänden umgebene Ebene, auf welcher jetzt die Stadt Luxemburg als uneinnehmbare Feste sich erhoben, für solch eine ehemalige Burgstelle unter den Römern angebe. Der Burgberg auf dem Banne Daleiden liegt $3/4$ Stunden südlich von Daleiden auf dem rechten Ufer der Irrse.

Beinahe rundum isolirt, erheben sich seine, ganz steile bis zum Scheitel aufgehende Seitenwände. Ein einziger Zugang von Nord-Ost führt auf denselben. Die Oberfläche, welche beinahe $1/4$ der Länge nach mißt, war geeignet, eine ungeheure Menge von Menschen und Vieh aufzunehmen.

In der Ferne wurde er nach Westen durch die steile Ränder des Urthales und in der Nähe nach Osten und Süd-Ost von den hohen Bergzacken, Einschnitte der Irrse, gedeckt. Nach Süden war das Irrserthal bei Eissenbach auf der Burlei durch einen Abschnitt des Bergrückens daselbst vermittels einer massiven Kalkmauer abgesperrt. Nach Nord und Nordost war das Irrserthal durch eine auf der Höhe von Daleiden angebrachte Schutzmauer und die gerade gegenüber liegende Altburg unter Olmscheid vertheitigt. Der Römerberg bei Wallendorf ist eine sehr große gegen 8,000 Schritt lange und 800 Schritt breite Bergebene mit 250 Fuß hohen allenthalben ganz steile Seitenwänden, die mit dem Caschelt durch eine 300 Schritt lange Felsenrippe in Verbindung stand. Ausgesuchter konnte kaum ein Platz sein, als jener jenseits der Allzet zu Luxemburg. Dieser befand sich gerade im Angesichte des Lagers, von welchem er nur durch die Allzet getrennt war. Rundum mit senkrechten hohen Felsenwänden eingeschlossen, bedurfte er nur von der Westseite befestigt zu werden, um einen Burgplatz von ausserordentlicher Größe und Sicherheit abzugeben.

Die Etimologie von Luxemburg selbst scheint mir hierauf hinzudeuten. Auf verschiedenem Wege ist versucht worden, diese Etimologie abzuleiten, es sei mir daher auch erlaubt, meine Ansichten

hierüber mitzutheilen. Die Einen suchen dieselbe in Lucis Burgus, Andere in Burgus ad Eltian oder Alezuntian, endlich glaubt man dieselbe in Burgus Laetorum gefunden zu haben, was Bertholet besonders anspricht, weil die Letten oder Läten im Luxemburgischen sollen gewohnt haben. Berth. T. I. pag. 5 in seiner Anmerkung. Was für und gegen diese Ansichten spricht, können wir füglich übergehen, und dahin gestellt sein lassen ob die Römer hier einen Sonnentempel, wie zu Arlon einen für den Mond gehabt haben oder nicht. Jedenfalls aber würde es auffallend bleiben, daß dieser Sonnentempel Lucisburgus und nicht Aralucis solis, wie dies zu Arlon, Ara lunae der Fall ist, benannt worden. Die Letten mögen in jener Gegend sich aufgehalten haben; ob sie aber diese Feste erbaut oder auch nur bewohnt haben, ist nicht entschieden. 1) Ist's unbezweifelt, daß die Feste, welche sich ehemals unter dem Schloßthore befand, den Namen Luxemburg hatte, und diesen der viele Jahrhunderte später erbauten Stadt mittheilte.

2) War dies Schloß schon 723 vorhanden und Carl Martell schenkte es der Abtei Marimin zu Trier. Bertholet sagt von demselben: „Dies Schloß blieb seit seinem Entstehen immerwährend in „der Gewalt römischer Kaiser, oder der Könige von Austrasien, „welche von Zeit zu Zeit einige Besatzung darin legten.“ Carl Martell muß aber kein besonderes Gewicht mehr auf diese Feste gelegt haben, sonst würde er dieselbe wohl nicht mit den umliegenden Ländereien der gemelten Abtei abgetreten haben. Die Namen, unter welchen es in den alten Urkunden vorkommt, sind: Luzil- Luzel- Lutzenburg oder auch Lutzilburhut. Diese Benennungen, welche man wohl ohne Schwierigkeit als die ursprünglichen und echten annehmen kann, entsprechen vollkommen dem Verhältnisse und der Geschichte.

Der alte deutsche Ausdruck Lutzil, Lutzel und Lutzen bedeutet in dem heutigen Sprachgebrauche so viel als klein, wenig, gering. Diese Feste lag dicht an dem großen Burgplatze auf einem unersteiglichen Felsenrücken, durch einen weiten und tiefen Durchschnitt von demselben ganz getrennt und vermittels drei andern nach Süd-

ofen allseitig unzugänglich gemacht, und bildete so einen, für sich selbst bestehenden Burgplatz, der mit Recht im Gegensatze zu dem großen, die kleine Burg genannt wurde. Ebenso sagt die Benennung Lutzilburhut der Sache zu.

Die Römer verwechselten häufig das v mit b, wie wir in Treberi Treberorum statt Trevir Trevirorum und andern Stellen lesen. Lesen wir's daher richtig Lutzilvurhut, dann bedeutet es soviel als die kleine Vorhut und entspricht der Sache. Die römischen Officiere lagerten sich gewöhnlich etwas vom Lager selbst ab, doch an einer Stelle, wo sie dasselbe überschauen, überwachen konnten, wie wir dies bei Dahnen und Wallendorf sehen. Bei Wallendorf gerade dem Caschelt gegenüber der Sauer auf einer schönen hoch erhabenen Ebene möchte wohl diese Ablagerungs-Stelle zu suchen sein.

Namentlich mag dies wohl der Fall in den letzten Zeiten des Kaiserreichs gewesen sein, wo Soldaten und Befehlshaber nicht immer im besten Einverständniß waren. Ausgesuchter als diese Schloßstelle konnte gewiß keine daselbst aufgefunden werden; denn von hieraus konnten sie das ganze Lager überwachen, und waren für jede Vorkommenheit gegen jeden Angriff gesichert. Diesem gemäß würde das Lutzilburhut soviel heißen als die kleine Vorhut, kleine Schutzwache übers Lager. So glaube ich könne man dieser Etimologie nach, die Geschichte erklären, ohne zu ungegründeten Muthmassungen seine Zuflucht zu nehmen.

§. VI.

Nach dieser etimologischen Deduction, die uns bald zu weit geführt hätte, müssen wir die Burgberge wieder aufnehmen. Aus dem schon über die Burgen Gesagten geht hervor, daß dieselbe sich nicht nur allein bei den Lagerstellen, sondern auch weithin von diesen abgelegen, wie dies das Bedürfniß der Colonisten erforderte, vorfanden.

In dieser Gegend sind noch die Burgberge bei der Altburg bei Sengrich und der Falkert bei Hollnich bekannt, der

Burgberg bei Lasel, der Burgberg bei Steffeln. Auf dem flachen und Sumpflande haben wohl Moräste und Verhaue die Stelle der Burgplätze vertreten.

Diese Burgberge, Burgplätze waren mit Pfahlwerk umgeben und wurden in drohender Gefahr durch Verhaue vollends unzugänglich gemacht, worin die Bewohner besondere Fertigkeit hatten, welches Cäsar selbst bewunderte. Diese so verzäunte und verrammelte Vesten boten den vorrückenden Feinden nicht wenige Schwierigkeiten dar. 1. Wegen ihrer Menge, dann durch die im Kriegswesen geübte starke Besatzung. Die Ardennen waren eine Militair-Colonie, so wie Drusus eine Abtheilung Veteranen an den Rhein, in jene des Agrippa gelegt hatte, so war jedes einzelne Coloniegebäude in den Ardennen durch Veteranen beaufsichtigt und geleitet. Vom Knabenalter an war daher die gesammte männliche Bevölkerung mit der Waffenführung vertraut. Bei allgemein drohender Gefahr eilten die, bei den öffentlichen Arbeiten Beschäftigten von allen Seiten herbei, ihre Frauen, Kinder, ihre Familien zu vertheidigen. Nimmt man nun an, daß zu jeder dieser Zufluchtsstätte 15—20 Coloniegebäude gezogen wurden, so läßt sich die Vertheidigungsmannschaft leicht auf 300 streitbare Männer und darüber annehmen, wozu noch das zahlreiche weibliche Geschlecht kömmt, welches in dringendster Noth gewiß auch das Seinige that. Vom Irrthume befangen würde man doch wohl sein, wenn man sich vorbilden wollte, diese Besatzungen hätten sich in diese ihre Verschanzungen eingeschlossen und ruhig die Ankunft des Feindes hier abgewartet. Nein, auf diese Art hätte eine starke feindliche Abtheilung von einigen 1000 Streitern, wenn man die Besatzung jeder Verschanzung auch auf 500—600 Mann annehmen will, der verzweifelsten Gegenwehr ohngeachtet, die eine nach der andern forcirt, erobert und erbeutet. In diese Verschanzungen flüchteten bei dem ersten Befehle, beim ersten Signale districtsweise der Aufseher jedes Coloniegebäudes mit Frau, Kindern, dem gesammten Personal, welches sich in der Anstalt befand, mit Hab, Geräthschaften und Viehstand. Nur eine geringe Besatzung, welche

die Colonisten selbst bildeten, wurde vor der Hand daselbst zurückgelassen, um alles in Ordnung zu halten und die Verschanzung in bestmöglichen Zustand zu setzen.

Mit vereinter Macht zogen die, welche zur Rettung ihrer Familien herbeigeeilt, gemeinschaftlich mit den aus ihren Lagern gerückten Legionen dem Feinde, er mochte herkommen woher er wollte, entgegen. Bestanden sie den Kampf mit dem Feinde nicht, und sahen sie sich genöthigt den Platz zu räumen, zu weichen, dann erst machten sich diese Verschanzungen recht geltend in Bekämpfung des nachziehenden Feindes. Auf der Retirade wurde an jedem festen Haltpunkte, den die Natur darbot, erbittert gestritten, für jedes Coloniegebäude heftig gekämpft. Nicht nur einige hundert Mann, sondern so viele Truppen wurden jetzt in diese Burgstellen gelegt, als nöthig erachtet wurde, starken Abtheilungen der Anstürmenden, von Außen beunruhigten Feinde die Stirne eine Zeitlang zu bieten, nach gestallter Sache Angriffsweise zu Werk zu gehen, und den fliehenden Feind zu verfolgen.

Wem ist es nicht einleuchtend, daß durch solche Kriegseinrichtungen die feindliche Macht mit jedem Schritt, den sie weiter in die Ardennen that, mehr und mehr zersplittert, mehr geschwächt und bald völlig ohnmächtig werden mußte. In demselben Maaße gewannen, erstarkten die Retirirenden, weil durch ihre Verschanzungen täglich große Abtheilungen des feindlichen Heeres außer Wirksamkeit gesetzt wurden, und sie hingegen ungehindert frische Truppen aus der Hauptstadt oder Gallien an sich ziehen konnten, um die entstandenen Lücken in den Reihen zu complettiren. Diese Burg-Falkenberge und andere verschanzten Plätze können als den Schlußstein der Vertheidigungswerke in den Ardennen betrachtet werden. Hierin muß nach meinem Dafürhalten die Ursache liegen, warum die Ueberrheiner und die übrigen Aussenfeinde, allen wiederholten Versuchen ungeachtet, von Errichtung dieser Militaircolonie bis zum sinkenden Römerreiche nichts Entscheidendes, nichts Erfolgreiches mehr in den Ardennen unternehmen konnten. Nehmen wir einmal diese, beim ersten Anblick nicht von so großer

Wichtigkeit scheinende Vertheitigungspunkte aus den Ardennen weg, wie ganz anders sieht es dann um dieselben bei einem feindlichen Ueberfalle aus! — Hatte dann der Feind die Barrieren des Rheins erzwungen, oder sich heimlich über denselben geschlichen, durften sie in Truppen von 30—40 Mann ganze Gegenden überschwemmen, die zerstreut gelegenen Ansiedlungen überfallen, ungestraft plündern, rauben, brennen und zerstören. Nicht einmal die, in der Nähe der Lager herum belegenen Ansiedelungen waren einzeln von dem Ueberfalle gesichert. Die Römer hätten durch diese Ansiedlungen dem überfallenden Feinde gemächliches Unterkommen geschaffen, denselben die Beute hier beisammen geführt, welche sie nur in Empfang zu nehmen brauchten. — Aus allem dem hierüber Vorgebrachten wird, wie ich denke, jeder einsehen, daß diese feste Plätze unabweisbar im Vertheitigungsplane der Ardennen gelegen waren, so, daß mit dem Zerfall derselben den Feinden auch beinahe Thür und Thor in das Innere derselben offen standen. Diese Vertheidigungs-Anstalten, die Burgen, haben sich unterdessen noch lange nach den Römern in der Gegend erhalten. Aus der Kronik des Abtes Regino von Prüm ersehen wir, daß diese nach Ausgang des 9. Jahrhunderts noch im Brauche waren, als die Normannen diese Gegend heimsuchten und verheerten; sie waren aber nicht mehr das, was sie unter den Römern waren. Das gemeinschaftliche Zusammenwirken, die kriegerische Uebung, Geist, Tackt, die Anführer, kurz alles fehlte, was zu einer ernstlichen Abwehr unumgänglich nothwendig war. Regino nennt daher mit Recht diese Vertheidigungs-Mannschaft ignobile vulgus (gemeines) nicht zu beachtendes unerfahrnes Volk. Für eine Rauferei zu bestehen, taugten die Burgplätze noch, aber nicht mehr für einen feindlichen Anfall abzuschlagen. Die Normannen überrumpelten daher auch dieselben im Vorbeigehen; im Fluge bemächtigten sie sich aller an diesen Orten zusammengebrachten Schätze fast ohne Widerstand, mordeten die Besatzungen, und zogen auch wieder ab.

Die Burgberge hatten sich überlebt, um den Burgschlössern, geschlossenen, mit Mauern umgebenen Burgen (Schlösser), deren

Festigkeit wir noch aus den vorhandenen Ruinen bewundern und anstaunen, Platz zu machen.

Auch diese unbezwingbare Besten gingen im Pulverdampfe auf, und riefen nach 800 — 900 Jahren die Besten im ausgedehnteren Sinne hervor, auf welche das Vertheitigungsrecht ganz übergangen ist.

Sammlung

der Edicten, Ordonanzen, Reglements, Declarationen und Decreten in dem ehemaligen Lande und Herzogthum Luxembug und Grafschaft Chiny, in Sache der Büsche und Wälder, veröffentlich durch F. X. Wirth=Pagut, Luxemburg 1835.

Auf der sechsten Seite der Vorrede zu diesem Werk liest man:

„Ein gewisser, Antoni Michälis genannt, verwandte sich an „das General=Gouvernement ein Privilegium zu erhalten, um Salz „aus dem Salzbrunnen, der vorgeblich durch ihn zu Berg und „Born auf der Mosel entdeckt worden, bereiten zu dürfen.

„Der Rath entschied den 6. October 1606 dahin, die vorge„dachten Bedingungen des Bittstellers seien nicht annehmbar. Unter „Anderm, wegen des allzuhohen Preises des Salzes, als daß es „dem Handel frei gegeben werde, und daß die Fuhrleute, welche „sich daselbst vorfinden möchten, den Büschen einen unersetzlichen „Verlust und Untergang bereiten dürften, welche vor alten unnach„weislichen Zeiten her und namentlich zur Zeit des Kaisers Hein„rich des V. seligen Andenkens verpflichtet gewesen, die größten „Befestigungen dieses Landes zu unterhalten, und allenthalben ver„boten gewesen, abgehauen zu werden. Das ist ein Gesetz und „und alter Gebrauch, nicht sowohl schriftlich aufgenommen, als von „Hand zu Hand überliefert und empfangen."

Der Text in Uebersetzung aus dem Französischen.

Dieser amtliche Bericht des General=Gouvernements des Landes zeugt uns klar, daß nicht nur zu Anfange des 16ten Jahrhunderts, der Zeiten Karl dem V., sondern noch vor unerdenklichen Zeiten die Waldungen zu Verschanzungen gebraucht wurden und deshalb in Stand gehalten werden mußten. Nicht also nur vor

und unter den Römern und nach denselben bis zum 9—10. Jahrhundert der Entstehung der Schlösser in dieser Gegend war es üblich, sich und seine Habe und Gut durch Verhäue und Pfahlwerk gegen den Feind zu schützen, sondern auch neben den Schlössern bestanden solche Versammlungsplätze für gewisse Ortschaften oder Districte. So haben wir noch auf dem Banne Daleiden die Fehder, (von Fehde) eine gebirgigte Büschstrecke, wohin die Daleidner und die Umgegend sich noch zu Anfang des 17ten Jahrhunderts bei Ueberfällen der Holländer mit ihrem Viehstand und ihrer Habe flüchteten, verschanzten und dem Feinde das Dorf preis gaben. Durch den allgemeinen Gebrauch des Pulvers aber fielen natürlich diese Sicherheits- und Vertheidigungs-Anstalten mit den Schlössern weg.

§. VII.

Das Burgbrennen, woher dies rührt.

Ich muß es gestehen, keine urkundliche Belege kann ich hierüber beibringen, sondern das Burgbrennen müssen wir wiederum in dem Sachverhältnisse aufsuchen und herleiten.

Unstreitig war sehr daran gelegen, bei einer Invasion den Bewohnern baldmöglichst davon Kenntniß zu geben, damit jeder sich auf den, ihm angewiesenen Posten schleunigst begeben konnte. Die theilweise oder völlige Vereitelung eines feindlichen Ueberfalls hieng oft hiervon ab. Auf welche Art konnte dies aber auf dem kürzesten Wege, den weit von den Heeresstraßen ab, tief in den Waldungen zerstreut, isolirt gelegenen Colonie-Anlagen bekannt gemacht werden? Zugleich ohne Zeitverlust rasch mußten aber vor Allem die Vertheidigungsmittel ins Werk gesetzt werden.

Das Ausrücken des Militairs gegen den Feind, das Beziehen der Burgplätze von den Colonisten mit ihrer Habe, was wohl von denselben nicht so geschwind und auf einmal ausgeführt werden konnte, mußte von jedem Einzelnen zur selben Zeit unternommen werden: Alles, was in den Ardennen von einem Ende bis zum

andern lebte, mußte zur selben Stunde in Regung, in Alarm gesetzt werden. Schnellposten, Eilboten, würden mehrere Tage gebraucht haben dieses Jedem und Einzelnen bekannt zu machen; die Einen wären schon vom Feinde überfallen, beraubt, ausgeplündert gewesen, bevor die Andern von der Gefahr gewußt, und sich darauf gefaßt hätten machen können.

Nur ein einziges passendes ausreichendes Auskunftsmittel blieb hier, für die weit ausgedehnten Urwälder der Ardennen übrig: nämlich den Colonisten und Lagerstellen, sie mochten sich wo immer finden, durch Feuersignale über die allgemein drohende Gefahr Kenntniß zu geben. Durch diese Signale konnte ein feindlicher Ueberfall in Zeit 1½ — 2 Stunden allen und jedem Ardennenbewohner vom Rheine bis Gallien, und dem Ocean hin mitgetheilt werden, und jeder darnach sogleich seine Maßregeln ergreifen. Diese Feuersignale ließen sich freilich nur bei der Abenddämmerung oder zur Nachtszeit geben. Gleich nach erhaltenen Kriegszeichen war auch alles in Bewegung. Bei Mond- oder Fackelschein sah man allenthalben von allen Seiten Colonisten, Frauen, Kinder, Greise und Jünglinge mit ihren Heerden und ihrer Habschaft den ihnen angewiesenen Burgplätzen unter Anführung des Aufsehers zuströmen. Im Nu, so zu sagen, waren die Ardennen in ein Feuermeer verwandelt, und die Wolken des Himmelsgewölbes von tausendfachen Fackelscheinen geröthet. In ängstlicher Erwartung, was da kommen soll, wurde ohne Unterlaß, noch Rast noch Ruh Tag und Nacht an der Ausbesserung und Vervollständigung der Verschanzungen dieser Plätze von Allen gearbeitet. In der kürzesten Zeitfrist war daher alles in den Ardennen nicht nur theilweise, sondern im ganzen Distrikte derselben auf den feindlichen Empfang vorbereitet. Diese Signale, welche den Ardennen als Generalmarsch dienten, waren auf den höchsten, den Bewohnern wohl bekannten Punkten in denselben angebracht. Feuersignale waren nicht nur bloße allgemeine Kriegszeichen, sondern nach meinem Dafürhalten konnte, durch Wiederholung, Vervielfachung oder andere Art 1) Annäherung, 2) die wirkliche Gefahr und endlich selbst die Bewegungen des

Feindes vermittels derselben angezeigt, verrathen werden. Diese waren verhaßte, den Bewohnern unfreundliche, gewiß ängstigende Zeichen, dem Feinde sicher nicht weniger; indem er dadurch seine Pläne verrathen, und auf allseitigen Widerstand mit Bestimmtheit rechnen durfte.

Der Ueberlieferung zufolge, soll bei dergleichen Vorkommenheiten zu Trier ein großes, mit Brennmaterialien umwundenes angezündetes Rad vom Marsberge hinab bis in die Mosel geschoben worden sein, wodurch die Hauptstadt von der, an den Grenzen lodernden Kriegsflammen in Kenntniß gesetzt, und vom Kriegsgott Mars an ihre Vertheidigung erinnert wurde. Zu Cäsars Zeiten waren diese Feuersignale den Römern als Kriegszeichen schon bekannt *).

So lesen wir unter andern, daß Cäsar, als die Advaticier einen unerwarteten Ausfall aus ihren Verschänzungen und Festen gegen die Römer machten, sogleich seine abgelagerte Truppen durch Feuersignale wieder an sich zog. Man hat Ursache diese Kriegszeichen schon vor den Römern in den Ardennen als vorhanden anzunehmen. Wie hätten die, in allen Ecken verborgenen Urbewohner anders an einem bestimmten Tage zu einer allgemeinen Kriegsberathung einberufen, wie anders als hierdurch ihre strenge Kriegsdisziplin vernünftigerweise bei diesen Versammlungen Anwendung finden können?

Die Sitte, durch angezündetes Feuer allgemeine Noth anzukündigen und zur gemeinschaftlichen Abwehr aufzufordern, war wohl noch bis zu den letzten Zeiten üblich. Der Chronikschreiber Heinrich Brand, Mönch in der Abtei Prüm, erzählt uns, daß das löwensteinische Corps (Oestreicher) den Bauern in der Umgegend

*) Caesar bel. gal. l. III, Cp. XXXIII. celeriter ut ante imperaverat, ignibus singnificatione facta, ex proximis castellis eo concursum est; am Schlusse, wo die Rede von der Fastnachtsfeier in den Ardennen unter den Römern sein wird, werde ich wiederum auf das Burgbrennen zurückkommen.

von Prüm im Mehlner Thale zwischen Mehlen und Gondenbrett 1572 eine Schlacht geliefert, in welcher sie mehr als 100 Bauern auf dem Platze tödteten, am selben Abende auf allen Bergen der Umgegend Feuer angezündet worden, um zur Nothwehr aufzufordern. Soll das in den alten Schriften so häufig vorkommende Nodfir (Nothfeuer) wohl nicht hierdurch gemeint sein und verstanden werden? So hätten wir nun die Ardennen in ihrem Urstande wie sie von den Römern occupirt, das Verhältniß der Bewohner vor und unter den Römern, aus den uns spärlich leuchtenden Urkunden, so wie aus Sach- und verhältnißgemäßen Ableitungen näher kennen gelernt.

Während 500 Jahren wechselten vielfach die Kaiser-Prefecten alle Staatsbeamten, bis auf den Colonie-Aufseher in den Ardennen, ohne daß dadurch die Verwaltung oder Geschäftsführung wesentlich verändert worden, bis zur völligen Auflösung des Kaiserreichs. Mehrfach gescheiterte Versuche der Trierer, eines Classicus, Tutor und Anderer, gehören nicht zu meiner Privatgeschichte, und ich kann dieselbe um so füglicher hier übergehen, weil ihre Wirkungen vorübergehend waren, und die Ardennen in ihrem Innern wenig berührten. Der geehrte Leser wird mir's daher zu gut halten, wenn ich hier einen kleinen Bogensprung von 500 Jahren mache und ungenirt mit einem Satze vom Orient bis zum Occident hinüber hüpfe. Jedem andern überlasse ich's gerne diese Lücke auszufüllen. —

Erst als das morsch gewordene Weltgebäude, der gigantische Körper seiner eigenen Schwere unterlag, in sich selbst zerfiel, ohnmächtig dahin sank und das Zeitliche segnete, wird es für den Geschichtsforscher der Ardennen von Interesse sein, zu wissen, wie die frohen Krankenwärter das krösische Erb in denselben unter sich getheilt haben. Ich halte es aber für zweckmäßig, beim Abschiede von den Römern aus der Gegend die Ruinen ihrer Wohnsitze, weil sie uns von dem Thun und Wirken derselben Zeugniß geben, und daher geeignet sind, meine Aussagen zu erhärten, insoweit es mir möglich, diese aufzufinden, namentlich anzuführen.

§. VIII.

Römische Ruinen in der Gegend, Aufzählung derselben, Vorerinnerung.

Die Colonie-Gebäude der Römer in den Ardennen standen,

a) Unter sich in Verbindung und gemessenen, wie schon angegebenen Regeln, welche man zu beobachten hat beim Aufsuchen derselben:

1) hat man die angegebene Lokalverhältnisse, die Distanze und Richtung derselben sich wohl zu merken;

2) die Lagerplätze, an welche sie sich lehnen, und endlich die Stationspunkte auf den Straßen, nach welchen sie sich hinziehen;

3) darf man sich nicht abschrecken lassen, wenn an den Stellen, welche für Tempelhäuser angegeben werden, oder deren Benennung dahin deutet, fast gar keine Merkmale auf der Erdoberfläche mehr zu sehen;

4) diese Stellen verrathen sich oft nur durch darauf gewachsenem Dorn oder Strauchholz und einigen zerstreut umherliegenden Bausteinen; sind sie aber schon geackert, blos durch ihre Benennung oder einige Ziegelstückchen, obschon das ganze Gebäude in seinen Fundamenten noch gut erhalten im Boden ruhet;

5) auf dem Hochlande findet man dieselbe an Sümpfen, mit nahe daran gelegenen lebendigen Wasserquellen.

In den Niederungen an Bächen und Flüssen auf leichten, dem Thale sich zuwendenden Anhöhen.

Diese allenthalben beobachtete Vorsicht für's Wasser, erhieß die bedeutende Viehzucht, welche in diesen Colonie-Gebäuden betrieben wurde;

6) nach der Volkssage sind gewöhnlich an diesen Stellen Schätze, goldene Siedeln ꝛc. verborgen, Glocken vor unerdenklichen Zeiten ausgegraben worden, und nicht selten brennt zu Nachtszeiten Geld daselbst oder spuckt doch fürchterlich, weshalb sie wohl hier und dort mit Kreuze bezeichnet sind.

In derselben Gegend geborne alte Leute, Hirten, und welche sich überhaupt mit der Huth befassen, können am besten diese Stellen angeben und bezeichnen. Nur darf man nicht zu gierig darnach forschen, wenn man nicht von manchen im Volke als Geheimschatzgräber will angesehen werden.

Endlich um das Ganze wieder so viel als möglich herauszufinden, müßte eine allgemeine Theilnahme und Mitwirkung in dem beschriebenen ganzen Ardennendistrikte stattfinden, was wohl gute Wünsche waren, sind und bleiben werden.

§. IX.

Verbindungswege des Innern nach Aussen hin und den Lagerstellen.

Das Bemühen, diese Wege in ihrem Detaile nachzuweisen, würde ein vergebliches Unternehmen sein, indem die Hauptheerstraßen schon beinahe spurlos verschwunden sind, so daß selbst der geübte Forscher kaum ihre Richtungen auch nur muthmaßlich angeben kann. Ja selbst an das, was im Schooße der Erde gelegen hat, hat der alles zermalmende Zahn der Zeit sich gewagt. Von dem ausserordentlichen Kunst- und Prachtwerke der römischen Wasserleitung durch die Eifel nach Köln, sind nur noch wenige Reste, die von vergangener, ganz verschwundener Größe zeugen, vorhanden. Hieraus kann man auf die Mittel und Zwischenwege, welche von weit geringerer Bedeutung waren, schließen, und gerne gestehen müssen, daß es eine reine unmögliche Sache, ein thörichtes Unternehmen sein würde, diese bis in ihre kleinsten Verzweigungen nachweisen zu wollen.

Als allgemeine Regel in dieser Sache glaube ich doch, können folgende Bemerkungen angesehen werden:

a) Wandten diese Communikationswege, wie schon angedeutet und dem Sachverhältniße angemessene Etappen, Haupt-, Aus- und Einladungsplätze den Land- und Wasserstraßen sich zu.

b) Im Innern führten sie über Berghöhen oder hielten grade

den Thalweg ein; letzteres war wohl am meisten der Fall, wo Flüße oder Bäche von kleinem Umfange und gewöhnlich zu überschreiten oder zu durchfahren waren, im Hochlande.

Daher finden sich auch so viele Wiesenbäche (Bienbäche).

c) Als Leiter in dieser so dunkeln Sache, mußten jedem die römischen Ruinen, welche sich an diesen Wegen, oder doch ganz in der Nähe derselben finden, dienen.

Gemäß dieser Anweisung und Leitung waren diese Verbindungslinien zwischen den berührten Lagerstellen folgende gewesen:

1) Von der Lagerstelle bei Dahnen auf dem rechten Urufer ab, über die Berghöhe von Hosingen, Huscheid auf der Straße, dem Köppenhof vorbei, und ließ sich zu Erpeldingen in das Sauerthal hinab. Nordöstlich fünf Minuten von Erpeldingen am Bergabhange, wurde vor zehn Jahren, bei Anlegung eines Gartens und Auflockerung der Erde eine Strecke angelegter Kunststraße wohl behalten aufgefunden. Diese Straße überschritt unter Erpeldingen zu Angelsdorf die Sauer über eine steinerne Brücke. 1839 und 1840 wurden die Fundamente dieser Brücke gegen die untere Mitte des Dorfes am rechten Sauerufer aufgefunden, und bei niedrigem Wasserstande größtentheils ausgehoben. Das Mauerwerk bestand aus schweren Steinen, welche in Kalkmörtel eingelegt waren. Von den ausgehobenen Steinen wurde eine vollständige Behausung erbaut. Die größten, vermuthlich die Unterlagssteine, konnten wegen ihrer Schwere nicht ausgehoben werden und blieben zurück.

Von hieraus wandte sich diese Haupt- oder Mittelstraße thalaufwärts über Schieren, Colmar, den Ruß, (der wohl noch eine römische Benennung ist) auf dem rechten Alzet-Ufer, dem Lager bei Luxemburg zu.

Diese Hauptstraße, welche nach Nordost hin über die Heinerscheider Höhe bei Weiswampach vorbei die Statio Romana bei Thommen erreichte, hatte folgende Ab- und Seitenwege:

a) gerade vom Dahner Lager ab über Asselborn nach Niederwampach;

b) der zweite wandte sich in der Gegend von Hosingen ab,

überschritt beim Cüdisch-Schloß die obere Sauer, kehrte über die Berghöhen der Sauer und Alzet nach Luxemburg.

c) Ein dritter Seitenweg wandte sich gleich hinter der Hosinger Dickt links von derselben ab, zog sich bei Pitscheid vorbei, ließ sich in der Gegend von Vianden in das Urthal, wo er die Ure überschritt, und auf dem linken Ufer derselben sich dem Caschelt bei Wallendorf zuwandte. Am westnord Ende erstieg er den Römerberg und lief über denselben zum Caschelt hin. Vom Caschelt zog sich dieser Weg wieder über den Römerberg zurück, ließ sich an der Ostseite bei Niedeschgegen in das Geithal, wo er beim Ueberschreiten der Geie eine Wendung thalabwärts machte, beim Teveniger Schloße vorbei, zwischen Nusbaum und Cruchten die Höhe erreichte. Hier verzweigte derselbe sich und ein Abweg führte über Nusbaum, Mettendorf, dem Nimserthal und durch diesen der Statio Romana bei Bittburg zu. Der Hauptweg aber führte durch die Nusbaumer Hart auf Bollendorf, wo er die Sauer überschritt. Bei niedrigem Wasserstande sieht man noch unter Bollendorf die Reste einer steinernen Brücke im Bette der Sauer.

Wahrscheinlich verzweigte er sich hier wieder, erstieg die Höhe und wandte sich über Alttrier, Luxemburg und thalabwärts Echternach dem römischen Beda zu.

§. X.

Das Moor bei Niedeschgegen.

Sobald dieser Weg den Römerberg verlassen, und die Wendung über die Geie gemacht, hatte er ein Moor, Sumpf, zu durchfahren, welches ihn unfahrbar machte. Die Quelle dieses Moores fand sich dicht unter dem jetzigen Dorf Niedeschgegen in einer weiten Ebene an einem Bergabhange.

Diese Quelle wurde von den Römern aufgefangen, in die vorbeifließende Geie geleitet, und das Moor trocken gelegt. Herr

*) Tom. I, Fig. L.

Rischart von Niedeschgegen entdeckte durch Zufall 1839 diese römische Kunstanlage, ließ das Material, das er bei Neubau einer Scheune und Stallungen verwandte, ausheben.

Beschreibung dieser Kunstarbeit.

Anfangs Juli 1840 war ich auf Ort und Stelle, fand die Arbeiter mit Ausgraben an der Südseite beschäftigt. Große Steinblöcke, welche noch nicht weggeschafft, lagen umher, die Oeffnungen, durch welche die Quelle gefangen worden, waren noch ganz und erhalten, konnten genau ausgemessen werden. Nach meiner Messung und erhaltenen Erklärung war die Struktur des Ganzen folgende:

Die Quelle war durch einen 4½ Fuß breiten und 16 Fuß langen Graben gegen Nordost und Süden im Winkel eingeschlossen, und nach der Westseite hin in die Geie geleitet *). Die drei Seitengraben waren 3—3½ Fuß hoch mit groben, runden, holperichten Bachsteinen angefüllt. Die Steine waren herausgenommen und die Höhlungen standen noch gewölbartig, so daß man füglich das Ganze umgehen konnte. An der Westseite, bevor der Ableiter angebracht, waren ebenfalls 3 Fuß breit dergleichen Bachsteine, bis 3 Fuß hoch und darüber angebracht.

Boden des Ableiters.

Der Boden ist Lehmerde, welche durch diesen tief gehenden Brunnen wohl weithin in ein Morast verwandelt wurde.

Um den Ableiter anbringen zu können, mußte daher diese dünn lockere Erdmasse verdichtet werden. Große Sandsteinplatten, von mittler Größe von 1 Fuß Dicke und 3 Fuß □, wurden daher zuerst in diese aufgerührte weiche Masse nächst aneinander versenkt. Auf diese Unterlagen waren dann Sandsteine von ganz ungewöhnlicher Größe ¾—1½ Fuß dick, 4—4½ Fuß breit und 6 Fuß und darüber lang, dicht aneinander hinabgelassen. Eine große Quantität solcher, nur roh zugearbeiteter Sandsteinblöcke wurden

---

*) Tom. I, Fig. M.

auf jener Stelle 1839 und 1840 ausgehoben, und von Herrn Rischart zum Neubau benutzt *).

Der Ableiter.

Ueber diesen so formirten Sandsteinboden war der Kanal angebracht. Derselbe stand vom Quellenfange etwa 3 Fuß ab. Der Zwischenraum war mit groben Bachsteinen auf dem sandsteinernen Boden ausgefüllt. Derselbe bestand aus künstlich zugerichteten schweren Sandsteinen, welche 2½ Fuß hoch waren, und nach oben sich etwas zusammenbogen. Die vordere Oeffnung war 6—6¼ Fuß weit, der Kanal 12 Fuß lang, und zog sich allmählig bis auf 2 Fuß zusammen. Die weiter von der Quelle abgelegenen sumpfigten Stellen wurden durch Einschütten von groben Bachsteinen trocken gelegt.

Bei einer andern Gelegenheit werden wir sehen, wie die Römer es verstanden, Sümpfe und unfahrbare Stellen, welche ihnen in den Weg kamen, durch Holzwerk fahrbar zu machen. Hier nur noch etwas über die Etimologie von Vianden und Ettelbrück. Vianden wird gewöhnlich von den Vandalen oder von Weinthal hergeleitet. Daß die Vandalen von 407, zehn ganze Jahre um zu plündern die Gegend heimgesucht, ist wahr; ob sie aber sich hier, im Urthale niedergelassen, oder gar wie der Abt Bertels dafür hält, eine Feste, das erste Schloß daselbst erbaut, muß man sehr bezweifeln. Sicher hätte Kaiser Honorius nach dem Friedensschluße von 419 mit den Barbaren, eine Handvoll der erbittertsten Feinde, vor den Thoren der Hauptstadt ruhig hausen lassen, und wenn sie sich auch in zehn Burgen oder Schlösser eingeschlossen hätten.

Eben so bedenklich ist die Herleitung von Weinthal; diese müßte von der Vorzüglichkeit oder doch der großen Quantität des daselbst ehemals gewonnenen Weines deducirt werden, was heute noch wohl nicht anwendbar und im grauen Alter kaum möglicherweise statthaben konnte.

---

*) Tom. I, Fig. R.

Ich halte dafür, daß das Thal in jener Gegend diese Benennung hatte, bevor man Trauben daselbst pflückte. Die Etimologie ist nach meiner Ansicht ganz einfach diese: der Römerweg überschritt hier, wie schon angegeben, die Ure, und das Thal abwärts bis zum Römerberg nannte man Vienthal (Viendal, wie ich mich erinnere, es in alten Urkunden gelesen zu haben), so viel als Thalweg im Gegensatze zum Hauptweg, welcher über die Höhe nach Erppeldingen führte.

Ettelbrück.

Diese Etimologie wird von Allen, so viel mir bekannt, wegen der Sylbenähnlichkeit, ausser welcher man keinen Beweis hat, von Attila, dem Hunen-Könige, hergeleitet, und die Erbauung der sich daselbst befindlichen ersten Brücke ihm zugeeignet.

a) Es ist unleugbar, daß die Hunen, Attila an ihrer Spitze, 450 den Rhein überschritten, und wie ein Alles verheerender Strom sich über diese Gegend und ganz Belgien ergossen. Diese kamen aber, wie allwärts bekannt, um niederzureißen, zu zerstören und nicht aufzubauen;

b) allein möchte vielleicht der Eine oder Andere denken, die Hunen wären genöthigt gewesen sich hier eine Brücke zu bauen, um der Sauer und Alzet Uebergang zu bewerkstelligen. Diesen entgegne ich, daß für solche vorübergehende Vorkommenheiten man diesem Uebelstande auch damals ohne steinerne Brücken vor der Hand abzuhelfen wußte;

c) konnte es nicht einmal im Interesse der Hunen liegen, stehende steinerne Brücken zu bauen, bevor sie völlig Meister und Herr des Landes waren.

d) war es den Hunen nicht einmal wohl möglich hier eine Brücke zu bauen. 450 überschritten sie den Rhein, und schon in dem darauffolgenden Jahre 451 wurden sie von dem tapfern römischen Feldherrn Aetius in den katalaunischen Feldern total geschlagen. Ich bin durchaus der Meinung, daß die Hunen während

diesem Jahre andere Beschäftigungen hatten, als sich mit Brückenbau abzugeben;

e) endlich müßte man geeignet sein vieles zu glauben, wenn man sich überreden wollte, die Römer hätten an dieser Stelle die Sauer durchwadet und in 500 Jahren in ihrem eignen Lande nicht zu Stande bringen können, was man den Feind in einem Jahre und noch gegen sein eigenes Interesse ausführen läßt. Diese etimologische Herleitung entbehrt daher alle Wahrscheinlichkeit. Als zuverlässig und außer allem Zweifel muß angenommen werden, daß die Römer zugleich mit ihrer innern Einrichtung in den Ardennen eine Communikationsbrücke hier erbauten, ja erbauen mußten. Diese Brücke wurde weit genug unter dem Zusammenfluße der Sauer und Alzet errichtet, damit sie vom Eisgange nicht gefährdet, und allezeit zugänglich bleibe. Die Brücke zu Angeldorf wurde glaubwürdiger von den Alles zerstörenden Hunenschwärmen niedergerissen, und später unter den Franken, wo die Sachen in den Ardennen sich ganz anders gestaltet hatten, die Brücken über die Sauer und Alzet angelegt, welche die Benennung von Ersterer erbten. Dies war die Brücke der mittleren Communikationslinie nach Luxemburg. Sie war die Mittelbrücke auf der Alzet und dem ganzen Sauerfluße. Ihre Lage wurde daher durch diese Benennung richtig angegeben und bezeichnet. Jene Benennung Mittel, Möttelbrück gieng aber leicht durch Weglassung des Anfangsbuchstaben M in Oettel- und das heutige Ettelbrück im Munde des Volkes auch in die Schrift über. Die vordererklärenden Sylben sind jedenfalls mutilirt, und mehr Schwierigkeit würde es abgeben, diese von Attila wiederherzustellen und daraus Ettel heraus zu bringen. Nach dieser Abweichung kehren wir wieder zu den Communikationswegen zurück.

§. XI.

a) Fortsetzung der Kommunikationswege vom Dahner Lager ab nach Nord und Ost. Die Hauptwege hielten immer die Höhen ein.

b) Dicht vor dem Lager an der Ostspitze desselben überschritt dieser Weg die Ure, machte eine Wendung in dem gegenüber gelegenen Römerberg und gewann durch die Porten die Dahner Höhe, führte über diese bei Reipeldingen vorbei durch den Wehrbüsch über die Lützkampener Höhe, Heckhalenfeld und Winterspelt, kehrte wieder auf die steinerne Brücke über die Ure, und wandte sich durch Wiesenbach der Straße von Thommen zu. Abwege von derselben nach Westen zur Ure *):

1) Gleich hinter dem Wehrbüsch gieng ein Abweg über Uren nach Thommen;

2) hinter Lützkampen in dem Depertbüsch wandte sich wieder ein Weg über Weweler, Reuland, Udeler nach Thommen der Römer-Stadt (Statio Romana) ab.

c) Die Uethfelder, Huscheider und Habscheider Höhe. Unter Hascheid, unter der Alfer Mühle ließ dieser sich über den Alffluß auf die Brandscheider Höhe. Vor der Schneifel verzweigte diese sich, davon der eine Zweig die Schneifel von West und Nord, der andere von Osten umlief. Beide zogen sich ober der Schneifel zusammen nach Jeorigium, Jünkerath. Von der Westlichen wich eine andere Linie über Bleialf, Mitzenich, Schönberg, Amel nach Belsona ab. Desgleichen von der Ostlinie ein Abweg über Gondenbrett, Prüm, Schönecken auf Ausona Statio Romana;

d) von der Uethfelder Höhe zog sich eine Nebenlinie über die Waldpescher, dem Rehbüsche Eicherich, Pronsfeld, Depert, Giesdorf, nach demselben Ausona;

e) von Reipelding ab gieng ein Weg über Daleiden, Arzfeld, dem Feuerbaum nach Warweiler, Lasel, ebenfalls nach Ausona;

f) zu Daleiden verzweigte sich dieser über die alte Kirche,

---

*) Steinerne Brück. Eine Stelle an der Ure, wo man dieselbe von Winterspelt nach St. Vieth passirt, aber keine Merkmale einer Brücke mehr vorhanden sind. Wahrscheinlich war aber unter den Römern eine Brücke hier, weil der Fluß gerade an dieser Stelle sehr breit und oft reißend ist.

Carlshausen, Leimbach nach Oberpirscheid bis Grimmelscheid, wo sie mit Ersteren vereinigt durch die Heerheck nach (Beda) Bittburg gieng. Dies wären hauptsächlich die Communikationswege, in so weit ich dieselbe aller Wahrscheinlichkeit anzugeben und zu bezeichnen vermag. Die Reihe ist nun an die Beschreibung auf oder in der Nähe derselben gelegenen Coloniengebäude gekommen. Bei Angabe derselben werde ich genau die vorstehend bezeichnete Ordnung befolgen, die Haupt- und Seitenwege durch das Alphabet, die an denselben sich befindlichen Ruinen mit Schriftziffer bezeichnen. Hier sowohl als auf der, hierüber beigefügten Charte, was dem Leser einen leichten und richtigen Ueberblick des Ganzen im Zusammenhange bei der ersten Uebersicht gewährt.

Jahre lang habe ich keine Mühe, Beschwerden noch Unkosten gescheut, diese Ruinen in der Gegend theils selbst an Ort und Stelle zu untersuchen, oder durch zuverläßige Erkundigungen dieselbe aufzusuchen und zu ordnen, dem ungeachtet kann ich mir nicht schmeicheln, das gewünschte Resultat vollständig gewonnen zu haben.

Beim ersten Ueberblicke der Charte wird jeder sich sogleich überzeugen, daß gemäß dem angegebenen Maßstabe noch nicht alle Ruinen in dem Raume von Ettelbrück bis Manderfeld, zwischen der Heerstraße von Thommen und Bittburg entdeckt und angeführt sind. Ich glaube aber dem Alterthumsfreunde einen angenehmen Dienst erwiesen zu haben; wenn ich ihn auf diese Art und Weise aufmerksam gemacht, wie das Fehlende ergänzt werden könne; hier folgen nun die mir bekannt gewordenen Ruinen, das Ergebniß anhaltender Nachforschung.

§. XII.

Ruinen der Coloniegebäude in der Gegend.

a) Die Hauptstraße über die Höhe nach Erpeldingen.

1) der Oberwaltberg. Derselbe liegt ½ Stunde südlich von Caschelslei auf der Ure, ¼ Stunde von Waltberg, Dasburg west-

lich gegenüber, unweit der Straße nach Hosingen an einem Bergthälchen. Derselbe ist beinahe noch gar nicht eröffnet.

2) gleich hinter der Hosinger Dickt, wo der Weg sich links von der Hauptstraße nach Vianden abläßt. Hier wurden 1839 ganze Gemächer ausgegraben, viele Ziegel, schwere Tuffsteine, viele Aschen und Scherben von Urnen gefunden. Dasselbe liegt auf dem Eigenthum des N. Flammann von Holzthum und ist lange noch nicht ganz ausgegraben; zwischen diesem und dem Oberwaltberg ist eine Lücke, und muß sich noch in der Gegend von Hosingen eine solche Stelle finden.

3) Dellerdal, dieser ist am Fußpfade von Merscheid auf Consthum ½ Stund von letzterm entlegen. Die Tempelherrn sollen daselbst gewohnt, und nach der Volkssage ein Dorf daselbst gestanden haben.

4) 1¼ Stunde östlich von Dellerdal ist der sogenannte Kirchhof gelegen. An beiden letzten Stellen sind noch keine Ausgrabungen vorgenommen worden.

5) von hier aus bleibt wieder eine Lücke bis zum Keppenhof, wo vor einigen Jahren an der Ostseite der Straße Fundamente und römische Geldmünzen gefunden worden sind.

6) die Ueberreste der Römerstraße an dem östlichen Abhange des Berges von Appeldingen.

7) die Ruinen des Coloniegebäudes bei der Sauerbrücke unter Appeldingen.

8) die Ruinen desgleichen jenseits der Sauer bei Angeldorf, gerade wo der Weg dieselbe überschritt. Diese Stelle, welche am Abhange des Berges an einer Quelle gelegen, ist erst vor zwei Jahren eröffnet worden, und nur in soweit ausgeräumt und geebnet, als dies der Ackerbau erhieß.

9) das Tempelhaus unter Diekirch.

½ Stunde von obgenanntem die Sauer abwärts, ober Gilsdorf auf dem rechten Sauerufer, an der Hard auf einer schönen Anhöhe, finden sich die Ruinen eines Tempelhauses. Dasselbe ist noch gar nicht ausgegraben.

Dies Tempelhaus scheint in der Linie gestanden zu haben, welche das Lager bei Wallendorf in gerader Richtung mit jenem von Luxemburg auf dem rechten Sauerufer in Verbindung setzte, und daher noch 3—4 dieser Ruinen nach Wallendorf hier aufzusuchen seien.

10) In der Nähe östlich von Oberschieren wurden vor einigen Jahren die Reste eines großen Gebäudes mit Bädern entdeckt. In Schieren soll man selbst beim Ausgraben von Fundamenten und Kellern, auf derartige Anlagen von Ziegel nicht selten stoßen. Ich bin daher der Ansicht, daß hier selbst mehr als ein gewöhnliches Coloniegebäude gestanden, und wohl ein Proviantgebäude der Römer, was seiner Lage sowohl als Benennung Schüra entspricht, vorhanden gewesen.

11) Zu Colmar, ½ Stunde von der gerade unter der Brücke auf dem linken Ufer des Wassers, welches von da der Alzet zuströmt, scheint mir ein ähnliches Gebäude gestanden zu haben. Weiter hinauf, über den Rost (vielleicht Römerstraße) sind mir keine römischen Ruinen bekannt geworden.

12) 1. der Abweg nach der Ure.

Von der Hosinger Dickt eine Stunde bis Pittscheid findet sich wieder eine Ruine am Wege nach Vianden.

Hier, sowie bis nach Vianden und auf dem linken Urufer in der Gegend von Rod wären noch 3—4 solcher Stellen aufzusuchen.

2. Auf dem Eppelberge ostsüdlich von Gentingen zum Römerberge hingelegen, finden sich die Ruinen eines vorhanden gewesenen Gebäudes. Diese Rudra sind noch nicht ausgegraben, und blos zum Ackerbau geebnet. Das Eigenthum ist Koben und Klas von Gentingen. Dies war das letzte Gebäude bis zum Römerberg und Caschelt bei Wallendorf.

3. An dem Wege, welcher nach Bollendorf führte, wo dieser sich auf die Höhe ließ, ober dem Cöviniger Schloß, sind Ruinen eines Römergebäudes, welches vor zehn Jahren theilweise ausgegraben worden. Viele Ziegel, Kalkmörtel wurden vorgefunden.

4. Auf der Höhe zwischen Cruchten und Nusbaum verzweigte sich dieser Weg.

5. An dem Hauptwege durch die Hard findet man noch zwei Stellen unweit der Straße beim Hunskopf vorbei nach Bollendorf, mit römischen Ruinen. Ueberreste einer durch die Hard führenden Straße sollen noch sichtbar sein.

6. Der Abweg über Nusbaum rc. An demselben findet man folgende Ruinen:

Der Grebernack bei Nusbaum. Derselbe liegt in der Niederung, fünf Minuten südlich von Nusbaum. Daselbst wurden vor 8 bis 9 Jahren starke Mauern, mit Kalkmörtel versehen, gefunden. Das Mauerwerk stand sich nicht weit ab, und war mit Sandsteinplatten überlegt; den innern Raum füllten Asche und Knochen. Die Gegend ist nur soweit ausgegraben, als die Urbarmachung dies erhieß. Die gerade gegenüber liegende Gegend nennt sich auf der Stehkirch.

7. Bei Mettendorf wurde 1840 eine solche Ruine entdeckt, mehrere Gemächer ausgegraben und unter andern einige metallene Figuren gefunden.

8. Dasselbe war der Fall zu Päsingen im Niemser Thal, wo man bei Ausgrabung eines Kellers unter einem neu erbauten Hause auf solche Rudera stieß.

9. Zu Oberweis, auf dem Flure, findet sich eine ausgedehnte Strecke von altem Gemäuer und Ziegelsteinen besäet.

10. Bei Seffern wurde ebenfalls eine derartige Ruine entdeckt, Mauerwerk und mehrere hohle Ziegel, wie sie gewöhnlich vorkommen, vorgefunden.

Dies war die Verbindungslinie des Lagers bei Wallendorf mit der St. R. bei Bittburg.

§. XIII.

Fortsetzung.

C. 1) Der Abweg nach Westen auf dem rechten Sauerufer nach Luxemburg.

Hinter Hosingen in einer Lohhecke nach der Sauer hin, wurde vor zehn Jahren eine römische Ruine theilweis ausgraben. Viele Ziegel, ganze Urnen und Scherben derselben vorgefunden.

2) In der Gegend des Kübisch-Schloßes auf der Sauer, wo diese Linie den Fluß überschritt, sind die Ruinen von alten Gebäulichkeiten sichtbar.

3) Kemen. Bei Kemen, auf demselben Banne wurde vor neun Jahren eine Ruine ausgegraben, so weit dies die Urbarmachung erforderte. Hier findet sich wieder ein Zwischenraum, wo sich noch 1—2 solcher Ruinen finden müssen.

4) Von hier nach Heischeid in der Entfernung von ½ Stunde am Wege ist wieder eine solche Stelle. Dieselbe ist mit einem Kreuze versehen.

Weiter nach Luxemburg hinauf sind mir keine Rudra bekannt geworden. 8—9 derselben dürften sich bis dahin noch vorfinden.

D. Von der Caselsley nach Westen standen dieselben mit Niederwampach in Verbindung.

1) In der Entfernung von ½ Stunde von der Caselsley südlich nach Fischbach ein wenig abgelegen, sind die Ruinen eines Tempelhauses in einem Wäldchen. Dieselbe sind noch nicht ausgegraben.

2) ¾ Stunde von hier auf dem Banne Borert im Orte, genannt Bischet, nach Süden ½ Stunde von Borert, 100 Schritt im Walde ungefähr, wurden vor acht Jahren Mauerwerk, Estrigboden ꝛc. ausgegraben.

3) Bei Asselborn wurde vor 12 Jahren ein ganzes Gebäude zum Theil ausgegraben, viele Ziegel, Aschen und Kalkmörtel aufgefunden, die als Dünger benutzt wurden.

4) Das Tempelhaus zwischen Asselborn und Mächern. Das-

selbe liegt vom Erstern ½ Stunde, und Letztern 10 Minuten östlich.

Die Gegend wird auf Kirchen genannt, und ist von Fußwege von Asselborn nach Mächer, etwa 50 Schritte rechts abgelegen, oberhalb dem dicken Büsche.

5) Tempelhaus bei Lölgen. Eine Stunde von Asselborn in der Richtung nach Niederwampach, 10 Minuten von Lölgen in der sogenannten Lölgenhecke, nächst an der Hauptstraße von Clerveaux nach Bastenache, von wo aus noch 1½ Stunde bis Niederwampach, wo sich noch drei solcher Stellen vorfinden dürften.

E. Auf dieser Hauptstraße nach Nordost über die Heinerscheider Höhe nach Thommen ist mir nur eine solche Ruine bekannt geworden. Dieselbe liegt dicht an der Straße nach Thommen und unweit dem Wege von Uren nach Weiswampach, 10 Minuten östlich von demselben an einem, südlich an selbem belegenen Bergthälchen. Vor einigen Jahren wurde dasselbe theilweis durchgraben, und Ziegel ꝛc. vorgefunden.

Auf diesem Wege sind daher noch andere derartige Stellen aufzusuchen. Diese Stelle wird auf dem Kirchhof genannt.

Reipeldingen und Lutzkamper Höhe.

F. Dicht an der Ostseite der Caselsley führte ein Weg über die Ure, und nachdem er eine Wendung im Römerberg gemacht, über die Porten, wo noch Reste von Verschanzungen zu sehen, auf die Dahner Höhe. Derselbe zog sich bei Reipeldingen vorbei, durch den Wehrbüsch, bei Lützkampen, Heckhalenfeld, Winterspelt vorbei, überschritt die Ure in der Gegend der Steinbrücke *), gieng dann durch Wiesenbach, St. Vith vorüber nach Belsona.

*) Die Steinbrück. Eine Stelle in der Ure wo man dieselbe von Winterspelt nach St. Vith passirt, wird so genannt, obschon gar keine Merkmale irgend einer vorhandenen Brücke mehr wahrzunehmen sind. Wahrscheinlich aber hatten die Römer hier eine Uebergangsbrücke erbaut, weil der Fluß hier breit fließt und mehrmal im Jahre kaum oder gar nicht fahrbar ist.

Ruinen an derselben.

1) Bei Reipeldingen. Die Ruine liegt 10 Minuten westlich von diesem Dorfe, im Orte genannt auf'm Hüseler, unweit dem Fuhrwege von Dahnen nach Eschfeld, an einem Sumpfe. Die Stelle war schon mehrmal geackert worden, geebnet, und nur noch einige Mauersteine auf der Oberfläche waren sichtbar. Dieselbe war mit einem Kreuze bezeichnet. Der Sage nach soll hier die erste Kirche von Daleiden gestanden, und vor unnachweislichen Zeiten eine Glocke daselbst aufgefunden worden sein. Diese Ruine wurde 1841 vom Eigenthümer theilweis ausgegraben. Obschon die Oberfläche des Bodens ganz geebnet, fand sich das Gebäude in seinen Fundamenten noch ganz gut erhalten, dessen Mauerwerk durchschnittlich 3—4 auch wohl 8—9 Fuß hoch war. Bei der Ausgrabung habe ich fast täglich die Stelle untersucht, ausgemessen und darnach den beigegebenen Grundriß aufgenommen.

Bei allen übrigen derartigen Ausgrabungen wurde dieselbe Struktur, Einrichtung, mehr oder weniger derartige Baumaterialien aufgefunden.

2) Die Rudra auf Romeschet.

Romeschet liegt nördlich dicht am Wehrbüsch; nach Süden und Norden durch Thälchen abgeschlossene Berghöhen, welche mit der Frontenseite an die Ure führen, unweit vom Wege nach Uren, links ab.

Die Ruine liegt noch im Urstande, und ist mit Dorn und Strauchhecken überwachsen.

3) Hinter Lützkampen.

¼ Stunde von Lützkampen nach Nordost ab, auf der zweiten Anhöhe, wo die Wege von Harspelt und Lützkampen zusammentreffen, in der Nähe des sogenannten Feuerborn, unweit der Irrse, welche etwas mehr hinauf entspringt, finden sich diese Ruinen. Die Umgegend ist schon mehrmal geackert und geebnet, und hie und da zeigen sich Erhöhungen und Vertiefungen, welche noch auf vorhan-

benes Mauerwerk schließen lassen. Vor etwa 20 Jahren wurde hier bedeutendes Gemäuer ausgegraben und nach Lützkampen zu einem Neubau abgefahren. Nichts besonders Merkwürdiges wurde aufgefunden, und wahrscheinlich liegt das Wesentliche dieses Gebäudes noch ganz erhalten in seinen Fundamenten, wie bei Reipeldingen.

4) Der Callert oder Heckhalenfeld.

Diese Ruine liegt 20 Minuten ober Heckhalenfeld im Grunde und in Gebüschen, an dem Quellbache und dem Wege von Heckhoscheid nach Winterspelt, im Orte genannt Callert. Dieselbe ruht noch im Urstande, ist nur durch einige bemerkbare Erhöhungen und auf denselben gewachsenen Strauchholz bemerkbar.

5) Winterspelt. Der Schwarzenberg.

Bei Winterspelt liegt unweit dem heutigen Dorfe, im Orte genannt auf Schwarzenberg, eine Ruine. Daselbst sieht man noch drei runde Hügel, wahrscheinlich Erhöhungen von zusammengestürztem Gemäuer, und unter denselben noch Keller, (vermuthlich Ueberreste des Heizzimmers). Der Ueberlieferung gemäß ist die jetzige Pfarrkirche zu Winterspelt von den Hau- und Bausteinen dieser Schwarzenburg erbaut worden.

6) Das Schloß bei Winterscheid

Klasenberg genannt. Diese Ruine liegt unweit Winterscheid im Orte, auf dem Klasenberg. Die noch nicht ausgegrabene Rudra sind auf der Oberfläche ganz deutlich zu erkennen. Der Volkssage gemäß hat hier ein Tempelhaus gestanden. Die Benennung Klasenberg (Kalifenberg) gibt aber klar seine ursprüngliche Bestimmung an, und zeugt für ein herrschaftliches römisches Gebäude, wo ein Kalif oder Emir gewohnt.

7) Am Urberge zeigen sich noch Spuren einer Kunststraße.

Bevor man auf die Ure gelangt, trifft man eine schöne Anhöhe, welche eine anmuthige und weite Aussicht in die Ferne ge-

währt, auf welcher wohl ein Coloniegebäude gestanden haben mag, was ich aber nicht mit Bestimmtheit angeben kann.

Ist die Ure überschritten und man ist auf dem Wege nach St. Vieth bis zur Wiesenbacher Kirche gelangt *), so erblickt man der Kirche gegenüber auf einer trockenen Wiese fünf sich nahe liegende, circa 10 Fuß hohe Hügel, 15 Fuß im Diameter enthaltend. Hierselbst versammelten sich nach alter unnachweislicher Sitte jährlichs auf Bartholomäus-Tag die hohen Gerichtsherrn mit Mayer und Schöffen des Gerichtshofs St. Vith, unter einer über diese Hügel errichteten Laubhütte, wo sie durch ein Mittagsmahl das Fest beschlossen. Unter den Gerichtsherrn Philips von Baring 1793 wurde diese Feierlichkeit zuletzt begangen. Welchen Zweck diese Hügel ursprünglich gehabt, oder ob es Grabhügel, läßt sich nicht mit Sicherheit angeben. Die jährliche Versammlung der Schöffen hierselbst deutet aber dahin, daß an diesem Orte, an jenem Tage das Jahrgeding nach germanischem Brauche unter freiem Himmel abgehalten worden. Wenn diese Hügel nicht von der Römerzeit herrühren, können aber mit ziemlicher Zuverlässigkeit in deren Nähe röm. Rudra aufgefunden werden. Nebst dem, daß die Entfernung und Lage dies erheißt, spuckt es nicht selten gewaltig in jener Gegend, was in der Regel nach Tempelhäuser oder uralten Vorkommenheiten klingt.

8) Heiem.

Nach der Volkssage soll man, wenn die Thoren im Mitzenicher Tempelhause Abends geschlossen worden, noch die Militair-

*) Die Wiesenbacher Kirche liegt ½ Stunde von St. Vith ganz isolirt in einem Wiesenthälchen, am Wege dahin. Diese Kirche war nach der französischen Invasion vor 1794 im Begriffe abgerissen zu werden. Herr J. J. Matonet, dermalen Handelsmann zu St. Vith, fand aber Gelegenheit dieselbe zu retten, da sein Vater Präsident der Municipalität war, und gab sie seiner frühern Bestimmung zurück. In derselben befindet sich der Grabstein des spanischen Obristwachtmeisters vom Wittembergischen Regiment Collincourt.

mußt daselbst gehört haben. Heiem liegt von ersterem ¾ Stunde auf dem rechten Urufer entfernt. In der Gegend von Heiem dürfte daher ein Koloniegebäude gewesen sein, worüber ich aber keine Auskunft geben kann.

§. XIV.

Fortsetzung.

G. Abwege nach Westen über die Ure. Von Romeschet ab, zog sich eine Linie über Uren.

Die Nonnenley ober Uren.

1) Diese Stelle befindet sich am rechten Urufer, auf einem senkrecht, circa 130 Fuß hohen Felsenkopfe, 10 Minuten ober dem Dorfe Uren, im Orte genannt auf der Nonnenley. Diese Stelle ist nur von Nordost durch eine, hier wieder steil angehende Fläche, durch einen weiten und tiefen Graben vom eigentlichen Wohngebäude getrennt. Das herrschaftliche Gebäude konnte hier nur von beschränktem Umfange sein, und das Oekonomiegebäude war nordöstlich von demselben abgelegen. Nur einige Ziegelstückchen und Backsteine bemerkt man auf der Oberfläche des Wohngebäudes. Gemäß der Volkssage soll daselbst ein Nonnenkloster gestanden haben. Die Geschichte thut mit keinem Worte Meldung hierüber, wodurch dies schon genugsam widerlegt wird. Weil hier (im Genizeo) das weibliche Geschlecht eingesperrt wurde, mag wegen dieser Aehnlichkeit ihm diese Benennung geliehen sein.

2) Zu Welchenhausen (Vallis-Thalhäusen) hat man ebenfalls vor 16—17 Jahren eine Stelle, wo sich mehrere Ziegelstücke vorfanden, theilweis ausgegraben. Von Welchenhausen aus stammt, wie geschichtlich dargethan, ein adeliches Geschlecht aus dem Mittelalter, welches heute noch in den Niederlanden blüht und unter dem Namen Herr von Welchenhausen bekannt ist. Man möchte daher versucht werden, zu glauben, daß diese Ruine noch Ueberreste des

Schloßes jener Herrn gewesen. Doch hierüber thut die Geschichte keine Erwähnung, und der ursprünglich untergeordnete Mittel-Adel in der Gegend, wohnte in Privathäusern, wie zu Preischeid, Steffeshausen, Habscheid, Brandscheid ꝛc., wo sich keine Spuren von eigentlichen Schlößern vorfinden, obschon adeliche Geschlechter ehemals daselbst wohnten.

3) Tempelhaus zwischen Leitem und Oberhausen. Dasselbe liegt im Orte, genannt Zelenborn, auf einer kleinen Anhöhe am Fuße des Gutenbergs, 10 Minuten südöstlich vor Leitem, und ½ Stund von Oberhausen. Die Stelle selbst ist bekannt unter dem Namen auf dem Tempelhause. Vor 10 Jahren wurde mit dem Ausgraben versucht, und das gewöhnliche Material an solchen Häusern vorgefunden.

III. Zweiter Abweg, welcher so wie Ersterer über die Ure nach Thommen führte.

1) Von der Ruine hinter Lützkampen (N. 2.), 10 Minuten weiter hinauf, gleich Anfangs des Büsches verläßt der Weg nach Neuland die Höhe, und zieht sich links nach der Ure, durch verschiedene Wendungen hinab. 5 Minuten geht man diesem Wege folgend durch den Büsch und 120 Schritt ober demselben trifft man einen großen, runden, künstlich zusammengetragenen Hügel, der mit Lohhecken und Strauchholz bewachsen, und wahrscheinlich ein Grabmal ist. Von hier läßt man sich den Berg hinab, überschreitet eine weite Ebene, an deren Ende sich, ober dem Wege und dicht daran, so wie an einer Wasserquelle (Fromenborn) in einer romantisch schönen leichten Tiefung, die Reste jenes Gebäudes befinden.

Die Stelle ist schon geackert, aber noch theilweis mit Gehölz bewachsen, und noch gar nicht ausgegraben. Dieselbe nennt sich auf dem Zöckel, und scheidet jetzt den Malmedyer und Prümer Kreis daselbst.

2) Bei Lascheid ober Neuland findet sich ebenfalls eine Ruine von einem Tempelhause, worüber ich aber noch keine genauere Erkundigung einziehen konnte.

Callert bei Udeler.

3) Eine viertel Stunde von Udeler, am Wege von Neuland dahin ist der Callert in einem Wiesenthale. Um die Wiese zu ebenen und zu vergrößern, wurden vor 8 Jahren mehrere Hügel auf dieser Stelle geebnet, und Ziegel, Aschen, Mauerwerk so wie eine eiserne Platte 1 Fuß □ gefunden. Das Ganze ruht aber noch im Urstande, und noch einige Hügel bezeichnen die Stelle.

Tempelsloſt jenseits Udeler.

4) Zwischen Thommen und Udeler an demselben Wege auf einer Anhöhe, sind die Rudra des sogenannten Tempelsloſten noch deutlich sichtbar. Diese liegen gegen 1000 Schritte nach westsüd vom Wege von Udeler nach Thommen ab, haben 60 Schritte in der Länge und 45 in der Breite. Dieselben wurden vor 18 Jahren von dem Eigenthümer aus Udeler theilweis ausgegraben, und nebst andern Sachen ein noch wohlerhaltenes Doppeltesterig (Badwanne) und ein Steinpflaster zum Wege hin 100 Schritt weit gefunden. Das Hauptgebäude liegt noch im Schutte.

5) Bei Aldringen liegt nördlich das Tempelschloß, und

6) 2000 Schritt davon ab, nächst an der Straße von Stablo nach Weiswampach haben die Ländereien und Waldungen die Benennung Burgstadt. Letzteres war wahrscheinlich die eigentliche Statio Romana, worauf diese Benennung hindeutet, und Ersteres, welches in der Nähe desselben gelegen, ein, zur Aufnahme des höhern Militairs eigens eingerichtetes Gebäude.

Keine dieser Stellen ist noch ausgegraben, und unbezweifelt sind noch hier, im Schooße der Erde manche schätzbare Ueberreste der Römerzeit geborgen.

§. XV.

1. Die Höhen von Carlshausen, Oberütfeld, Heckhofscheid und Habscheid.

1) Die alte Kirche zwischen Leimbach und dem Schranzenhof,

Schloßes jener Herrn gewesen. Doch hierüber thut die Geschichte keine Erwähnung, und der ursprünglich untergeordnete Mittel-Adel in der Gegend, wohnte in Privathäusern, wie zu Preischeid, Steffeshausen, Habscheid, Brandscheid rc., wo sich keine Spuren von eigentlichen Schlößern vorfinden, obschon adeliche Geschlechter ehemals daselbst wohnten.

3) Tempelhaus zwischen Leitem und Oberhausen. Dasselbe liegt im Orte, genannt Zelenborn, auf einer kleinen Anhöhe am Fuße des Gutenbergs, 10 Minuten südöstlich vor Leitem, und ½ Stund von Oberhausen. Die Stelle selbst ist bekannt unter dem Namen auf dem Tempelhause. Vor 10 Jahren wurde mit dem Ausgraben versucht, und das gewöhnliche Material an solchen Häusern vorgefunden.

II. Zweiter Abweg, welcher so wie Ersterer über die Ure nach Thommen führte.

1) Von der Ruine hinter Lützkampen (N. 2.), 10 Minuten weiter hinauf, gleich Anfangs des Büsches verläßt der Weg nach Reuland die Höhe, und zieht sich links nach der Ure, durch verschiedene Wendungen hinab. 5 Minuten geht man diesem Wege folgend durch den Büsch und 120 Schritt ober demselben trifft man einen großen, runden, künstlich zusammengetragenen Hügel, der mit Lohhecken und Strauchholz bewachsen, und wahrscheinlich ein Grabmal ist. Von hier läßt man sich den Berg hinab, überschreitet eine weite Ebene, an deren Ende sich, ober dem Wege und dicht daran, so wie an einer Wasserquelle (Fromenborn) in einer romantisch schönen leichten Tiefung, die Reste jenes Gebäudes befinden.

Die Stelle ist schon geackert, aber noch theilweis mit Gehölz bewachsen, und noch gar nicht ausgegraben. Dieselbe nennt sich auf dem Zöckel, und scheidet jetzt den Malmedyer und Prümer Kreis daselbst.

2) Bei Lascheid ober Reuland findet sich ebenfalls eine Ruine von einem Tempelhause, worüber ich aber noch keine genauere Erkundigung einziehen konnte.

Callert bei Udeler.

3) Eine viertel Stunde von Udeler, am Wege von Neuland dahin ist der Callert in einem Wiesenthale. Um die Wiese zu ebenen und zu vergrößern, wurden vor 8 Jahren mehrere Hügel auf dieser Stelle geebnet, und Ziegel, Aschen, Mauerwerk so wie eine eiserne Platte 1 Fuß □ gefunden. Das Ganze ruht aber noch im Urstande, und noch einige Hügel bezeichnen die Stelle.

Tempelsloft jenseits Udeler.

4) Zwischen Thommen und Udeler an demselben Wege auf einer Anhöhe, sind die Rudra des sogenannten Tempelsloften noch deutlich sichtbar. Diese liegen gegen 1000 Schritte nach westsüd vom Wege von Udeler nach Thommen ab, haben 60 Schritte in der Länge und 45 in der Breite. Dieselben wurden vor 18 Jahren von dem Eigenthümer aus Udeler theilweis ausgegraben, und nebst andern Sachen ein noch wohlerhaltenes Doppeltesterig (Badwanne) und ein Steinpflaster zum Wege hin 100 Schritt weit gefunden. Das Hauptgebäude liegt noch im Schutte.

5) Bei Aldringen liegt nördlich das Tempelschloß, und

6) 2000 Schritt davon ab, nächst an der Straße von Stablo nach Weiswampach haben die Ländereien und Waldungen die Benennung Burgstadt. Letzteres war wahrscheinlich die eigentliche Statio Romana, worauf diese Benennung hindeutet, und Ersteres, welches in der Nähe desselben gelegen, ein, zur Aufnahme des höhern Militairs eigens eingerichtetes Gebäude.

Keine dieser Stellen ist noch ausgegraben, und unbezweifelt sind noch hier, im Schooße der Erde manche schätzbare Ueberreste der Römerzeit geborgen.

§. XV.

1. Die Höhen von Carlshausen, Oberütfeld, Heckhofscheid und Habscheid.

1) Die alte Kirche zwischen Leimbach und dem Schranzenhof,

am Wege gelegen, eben so weit vom Erstern als Letztern. Die Stelle, auf welcher es sich findet, liegt auf der Höhe zwischen Leimbach und Schranzenhof. Vor 11 Jahren wurden hier Spuren von Gebäulichkeiten in dem bereits geackerten und beinahe ganz geebneten Boden entdeckt. Der Eigenthümer dieses Platzes hatte schon früher gute Bausteine hier mit dem Pfluge ausgefahren, und ließ deshalb diese Stelle 1840 genauer durchgraben. Das Vorgefundene war: Bruchstücke von Urnen, Ziegelstücke, Esterig, Mauer in Kalkmörtel und eine Geldmünze, die abhanden gekommen.

Erst der Anfang mit Ausgrabung dieses Gebäudes ist gemacht, und nach dem äussern Anschein zu urtheilen, war dasselbe von sehr bedeutendem Umfange. Ganz auf der Höhe gelegen hatte es südlich in der Nähe zwei starke Brunnquellen.

Der Römerbenn bei Arzfeld.

2) Von hier aus verfolgt man diese Höhe 5/4 Stunden Wegs bis hinter Jucken, wo man etwas links ab den Römerbenn trifft. Derselbe ist unweit der heutigen Straße, 1/4 Stunde südlich vom Dorfe Arzfeld, wie Ersteres auf einer Anhöhe gelegen. Derselbe ist noch nicht ausgegraben, und verschiedene Erhöhungen bezeichnen die Stelle.

Steinrich bei Oberütfeld.

3) Von hier eine Stunde dieselbe Höhe weiter hinauf, zwischen Nieder- und Oberütfeld, unweit der Straße und ober dem Wege von Ober- nach Niederütfeld nur durch ein flaches Bergthälchen getrennt, ist der Steinrich. Derselbe wurde vor sieben Jahren geackert, Mauerwerk und Bausteine weggeschafft, in wieweit dies die Urbarmachung erhieß. Das Ganze liegt aber noch in seinen Fundamenten unberührt. Nur noch einige Erhöhungen sind sichtbar. Der Sage nach soll daselbst ein Heidenhaus gestanden haben.

Thomben bei Kesſfeld.

4) Von hier 3/4 Stunde über dieselbe Höhe weiter hinauf wird man Thomben bei Kessfeld ansichtig. Diese Ruine liegt 1/4 Stunde

östlich von Kesffeld unweit der Straße nach Hoscheid auf dem höchsten Punkte. Durch Erhöhungen ist dieselbe bemerkbar. Mehrere Bausteine und Ziegel wurden hierselbst auf der Oberfläche gefunden, obschon die Ruine noch gar nicht ausgegraben und im Urstande ruht. Die Stelle heißt auf Thomben, die Umgegend auf dem Hallert, soll heißen Callert.

Bis dahin stieg diese Höhe allmählig mehr und mehr. Von hieraus aber macht sie eine leichte Biegung, wendet sich nach Ost, und läßt sich unter Pronsfeld in das Prümthal.

Lochen bei Habscheid.

5) Von Thomben bei Kesffeld geht man wieder ³/₄ Stunde der Straße nach Habscheid entlang, bis gerade, wo sich die Wege von Habscheid nach Winterspelt, Bleialf scheiden, und man ist auf Lochen. Diese Stelle liegt nicht weit von der Straße links ab, und wie schon angegeben an den gemelten Scheidewegen ¹/₄ Stunde westlich von Habscheid. Vor drei Jahren wurde hierselbst ein Versuch mit dem Ausgraben gemacht, und mehrere Ziegelsteine, Asche &c. gefunden. Das Ganze ist aber in seinen Fundamenten noch völlig unberührt.

Eicherich und Habscheid.

6) Von Lochen ³/₄ Stunde durch Habscheid mehr hinab, ist der Eicherich (Esserig); derselbe liegt etwa 1000 Schritte von der Straße links auf einer schönen Ebene, die von Süd und West durch zwei Thälchen, in welchen Brunnquellen, umschlossen ist. Diese Stelle ist schon mehrmal geackert worden. Wack- und Bausteine verrathen den Platz, der noch gar nicht ausgegraben. Die Umgegend heißt auf Romeschet.

§. XVI.

Die zwischen diesen Berghöhen von Lutzkampen und Oberütfeld liegende Ruinen, welche über diese nach den Etappen-Plätzen, auf den Heerstraßen sich hinzogen.

K.

1) Von Reipeldingen ab, im Dorfe Daleiden. Hier wurden 1841 beim Neubau eines Hauses dicht an und ober dem Pfarrhause in einer Tiefung von 3 Fuß Aschen und Scherben von Urnen gefunden. Weiter ist noch nichts ausgegraben.

Callenborn bei Daleiden.

2) Südlich von Daleiden an dem sogenannten vordersten Callenborn hinter der Höhe zeigen sich auf der Oberfläche Bausteine, noch einige deutlich bemerkbare Erhöhungen, so wie die Benennung Callert, Collert, weisen auf ein hier gewesenes Coloniegebäude hin. Dieselbe ist einigemal geackert und geebnet, aber noch nicht ausgegraben. Hier wurde 1822 eine silberne Geldmünze von der Kaiserin Augusta Faustina gefunden.

3) Etwa 10 Minuten weiter nach Süden ist der Höcher, eine Anhöhe vor dem zweiten Callenborn, worauf sich Ziegelstückchen zeigen. Vielleicht war hier das Herrschafts-, und Ersteres das Oekonomie-Gebäude. Ist noch nicht ausgegraben.

Die alte Kirche.

4) Fünf Minuten von hier ab, zwischen dem Callenborn und der Emirsdell, auf einer schönen Ebene, ist die sogenannte alte Kirche. 1827 habe ich dieselbe ausgraben lassen, und den Grundriß, wie derselbe dem ersten Bande beigegeben, darüber aufgenommen. Am Waschbecken, welches sich am Haupteingange befand, las man die Aufschrift: Cassius Nocturnus me fecit, auf einem bleiernen Auslaßrohre.

Dies Gebäude, welches umständlich hier zu beschreiben, nicht zur Sache gehört, war römischen Ursprunges, ganz von den übrigen

römischen Herrschaftsgebäuden unterschieden, und entspricht, seiner Structur gemäß, genau seiner Benennung einer Kirche vom 3.—4. Jahrhundert.

5) Die Haambuche bei Karlshauser Mühle. Von der alten Kirche wendet man sich nach Südost über die Irrse ½ Stunde bis auf Haambuche. Diese liegt auf dem ersten Abhange des Berges nach Karlshausen, zwischen dem Fuhrwege und dem Fußpfade, welche dahin führen, an und unter einer Brunnquelle. Die Bausteine wurden vor fünf Jahren auf der Oberfläche gesammelt, und soweit es die Urbarmachung des Platzes erhieß ausgehoben, und zusammen auf einen Haufen gebracht. Die Oberfläche ist geebnet, nur noch zerstreut liegende Ziegelstückchen bezeichnen die Stelle.

Das Köpfchen bei Reillersdorf.

6) Von hier aus hat man ¾ Stund bis auf die alte Kirche bei Leimbach.

Ueber Leimbach ging diese Linie ober Neuerburg vorbei, nach Oberpirscheid über das sogenannte Köpfchen.

Zwischen der alten Kirche und dem Köpfchen müßte sich noch wohl eine Ruine finden, die in der, durch die Sage bekannten Jungfern-Hecke bei Neuerburg zu suchen wäre. Das Köpfchen ist südlich von Reillesdorf ¾ Stunden von Oberpirscheid abgelegen, an einem Weier. Vor einigen Jahren wurde daselbst gegraben, viele Ziegel, Mauerwerk, Scherben von Urnen ꝛc. vorgefunden. Das Meiste liegt noch unter dem Schutte.

Die Ruine bei Oberpirscheid.

7) Dieselbe liegt östlich 5 Minuten von Oberpirscheid, in einer Niederung und an einem Sumpfe.

Vor 12 Jahren wurde daselbst einiges Mauerwerk ausgegraben, das Hauptgebäude ruht aber noch unter dem Schutte.

Auler oder Caschelt bei Greimelscheid.

8) Diese Ruine, etwa ¾ Stunden von Oberpirscheid ab,

liegt 10 Minuten südwestlich von Greimelscheid an einem Bergthälchen. Vor 20 Jahren wurde daselbst gegraben und viele Ziegel vorgefunden. Das Ganze ist noch nicht ausgegraben.

Ruine am Gewever.

9) Von hier eine volle halbe Stunde unter dem Geweverhof auf einer Ebene, sind abermals Spuren und die Kennzeichen einer römischen Ruine. Dieselben liegen noch im Urstande. Nach der Sage soll daselbst der alte Hof gestanden haben.

Callert bei Heilbach.

Vom Gewever bis auf Callert sind wieder drei Viertel Stunden. Derselbe liegt 10 Minuten nördlich vom Dorfe Heilbach. Daselbst wurden vor 8 Jahren Nachgrabungen gehalten; Ziegel in Menge, Tuf- und Hausteine gefunden. Nach der Ruine, welche bei weitem noch nicht ganz ausgegraben, und mit Strauchholz bewachsen, zu urtheilen, war dies ein sehr weitschichtiges Gebäude. Nicht weit davon ab, nach Heilbach hin, sieht man noch Reste einer Kunststraße.

Die Ackerburg bei Heilbach.

11) Dieselbe liegt östlich von Heilbach, im Orte genannt, Elenzer Scheid. Vor einigen Jahren wurde diese Ruine theilweis ausgegraben, und das Material zum Neubau eines in der Nähe sich befindlichen Hauses verwendet. Bei dieser Gelegenheit wurden Ziegel Keller, (vermuthlich Heizzimmer) und mehre Münzen, die aber abhanden gekommen, vorgefunden. Von hieraus noch eine halbe Stunde bis St. Romana bei Fliesheim und Nattenheim.

§. XVI.

Fortsetzung.

L. Zweite Uebergangslinie von Reipeldingen aus.

1. Ruine bei Reif.

Südlich in der Nähe von Reif, in einem Thalabhange sind Ueberreste von Gebäulichkeiten, und nach der Sage soll daselbst ein Tempelhaus gestanden haben.

2. Die Altburg bei Olmscheid.

Die Altburg liegt südwestlich 10 Minuten von Olmscheid auf einer Anhöhe, welche sich in einer weiten flachen Ebene erhebt.

Der ganze Bering derselben zeichnet sich noch deutlich aus. Vor 15 Jahren wurde ein Versuch mit dem Ausgraben gemacht, aber ohne Resultat. Die ganze Stelle ist dicht mit Strauchholz bewachsen.

Der Weg dahin führte über die nördliche Berghöhe dicht an Olmscheid vorbei, wo man noch Spuren einer Kunststraße, sowie viele Reste von Gebäulichkeiten sieht. Letztere Stelle bei Olmscheid im Wege 3, ist durch ein Kreuz bezeichnet. Von hier bis auf Römerbenn bei Arzfeld hat man drei Viertel Stunden.

3. Ruine bei Hölzchen.

Eine halbe Stunde weiter östlich vom Römerbenn, zwischen Hölzchen und dem Wintesserhof, an einer sumpfigen Stelle, soll der Sage nach ein Tempelhaus gestanden haben. Diese Stelle, welche noch nicht ausgegraben, ist durch einiges Gesträuch bemerkbar.

4. Ruine bei Krautscheid.

Von hieraus bis auf die Höhe vor Krautscheid, eine halbe Stunde nördlich unweit Krautscheid, an einer Wasserquelle auf der

Höhe, bemerkt man auf der Oberfläche Erhöhungen und Bausteine. Diese Stelle ist nicht ausgegraben.

5. Ruine beim Feuerbaum.

Ebenfalls eine halbe Stunde von Hölzchen, etwas unter dem Wege nach Warweiler, findet sich der Feuerbaum, an welchem Orte vor 30 Jahren zwei Häuser errichtet wurden. Bei dem nach Warweiler hin gelegenen Hause wurde vor 5 Jahren vieles noch gut erhaltenes Mauerwerk ausgegraben, und mehrere Concave Ziegelstücke gefunden. Das Gebäude aber, worüber der Garten angelegt, ist noch in seinen Fundamenten, dem Hauptbestande nach unberührt.

6. Die alte Mauern bei Lasel.

Die alten Mauern liegen am Wege von Lasel, südöstlich nach Lascheid, auf einer leichten Anhöhe östlich von der Niems, südlich von der Daubach umgeben. Diese Stelle ist noch nicht eröffnet.

III. Dritte Linie über Pronsfeld.

Ruine bei Pronsfeld.

Dritte Binnen-Linie über Pronsfeld nach Ausona.

1. Diese zog sich von der Reipeldinger Höhe am Wehrbüsche ab östlich bei Eschfeld vorbei nach Sengerich.

Die Ruine liegt 20 Minuten nördlich von Bindscheid, und 10 südöstlich von Sengerich auf einer schönen Anhöhe an einem Sumpfe und einer Wasserquelle. Die Oberfläche ist ganz geebnet worden durch mehrmalige Umackerung, und sind beinahe gar keine Merkmale, nicht einmal Bausteine auf derselben sichtbar. 1840 wurde zufällig durchs Pflügen Mauerwerk entdeckt, und beim Nachgraben traf man gerade die Badestube, welche, wie jene bei Reipeldingen, gut erhalten und ausgeworfen wurde. Unweit östlich von dieser Stelle zeigt sich die Ruine des Oekonomie-Gebäudes.

Die Ruine bei Hickeshausen.

2. Diese liegt ostsüdlich eine halbe Stunde auf demselben Bergrücken, dem linken Mannerufer auf der nächsten Berghöhe südlich von Hickeshausen gegenüber. Der ganze Bergscheitel, in dessen Mittelpunkt sich ein Brunnen befindet, ist mit Rudra bedeckt, und nicht ausgegraben.

Ruine bei den Waldpeschen.

3. Von jener bei Oberütfeld hat man eine halbe Stunde dahin. Dieselbe liegt am nördlichen Rande des Hofwaldes, den Waldpeschen gerade gegenüber, unter der Kuckt. Diese Stelle ist noch gar nicht ausgegraben; demungeachtet wurden mehrere Ziegel daselbst gefunden, und weit umherliegende Steinhaufen geben den Umfang des ehemaligen Gebäudes an.

4. Von hier bis in den Rehbüsch, eine kleine halbe Stunde, wo in dem sogenannten Rudler zwei Bäche zusammenkommen, wurden vor 8 Jahren, als man einen Kohlplatz auszrub, mehrere Ziegel ausgegraben. Dieser Platz ist sonst noch nicht ausgegraben.

5. Von hier bis auf Eicherich hat man eine halbe Stunde. Zwischen dieser Stelle ist eine Berghöhe, Steinrich genannt, wo nach allem Vermuthen ebenfalls ein römisches Gebäude gestanden, welches sich wahrscheinlich in der Gegend des Dörnchen, in der Steilsbelle befunden.

Ruine bei Pronsfeld.

6. Von hieraus so wie von Eicherich hat man ¾ Stunden bis auf den Koborn, der Pronsfelder Pfaarkirche gegenüber. Diese Stelle liegt östlich von Pronsfeld an der Honigsheck. Von derselben aus hat man eine schöne Aussicht nach Südwest und Norden, bis in die weite Ferne. Dieselbe wurde 1838 und 1839 in etwas durchgraben. Der Fußboden eines Heizzimmers ruhte hier auf tufsteinernen Pilärchen. 6—8 Platten fand man noch auf denselben obliegen. Der Platz ist noch weithin mit Strauchholz bewachsen. 200 Schritte weiter ostsüdlich an der Prümer Straße wird man ebenfalls Rudra ansichtig, wahrscheinlich die, vom Oekonomiegebäude.

Ruine auf Diepert.

7. Eine halbe Stunde von hier östlich auf der Schloßhecke, wo sich die Wege von Rommersheim und Schönecken trennen, im Orte genannt auf Diepert, an einer ebenen sumpfigen Stelle, finden sich wieder Rudra. Dieselben sind noch gar nicht ausgegraben und liegen in ihrem Urstande.

Ruine bei Dinborf.

8. Von hier ¾ Stunden südöstlich bei Dinborf und eine halbe Stunde von Schönecken findet sich wieder eine römische Ruine. Vor einigen Jahren wurde an derselben ausgegraben, und unter Andern viele Ziegel gefunden. Diese stand mit Jener bei Lasel in Verbindung und war die nächste bei Ausona.

Auson Statio Romana.

9. Vor einigen Jahren wurde bei Schönecken auf einer erhabenen Anhöhe vieles Gemäuer und Ziegel ausgegraben. Den Ort dieser Stelle kann ich nicht genau angeben.

Rommersheim.

10. In der Gegend von Rommersheim dürfte (Ausona), der römische Etappenplatz zu suchen sein.

Seine Benennung deutet darauf, so wie Nattenheim (Nah daheim) und Fliehsheim, (fliedig, geschwind Daheim) sich unweit der Statio Romana bei Bittburg befindet, eben so war wohl Rommersheim in der Nähe von Ausona gelegen. Wo sich diese Ruine aber findet, weiß ich nicht näher anzugeben.

War es vielleicht jene bei Schönecken? Nähere Untersuchung müßte dies wie bei Bittburg bestättigen.

§. XVIII.

Abwege von der Habscheider Höhe nach Norden.

N. Der Goldborn.

1) Von Lochen eine halbe Stunde hinab unter dem Dorfe

Habscheid, zog sich die Linie ins Alfer Thal, und überschritt die Alf, ein Fluß, der in seinem Mittelstande allenthalben überfahren werden kann. Auf dem linken Ufer derselben, 5 Minuten unter der Alfer-Mühle ist der Goldborn, und dicht daran an einem gefälligen Bergabhange die Ruine eines römischen Gebäudes. Diese Stelle war schon mehrmal geackert, und wurde 1841 theilweis ausgegraben, bei welcher Gelegenheit man noch gut erhaltenes Mauerwerk, Ziegel, Kalkmörtel ꝛc. vorfand.

Schönfeld bei Brandscheid.

2) Vom Goldborn läßt man sich etwas das Alferthal hinab, ersteigt dann in einer halben Stunde einen leichten Bergabhang nach Schönfeld hinauf. Die Ruine liegt an einer Viehtränke und ist von sehr bedeutendem Umfange. Vor einigen Jahren wurde daselbst gegraben, Mauerwerk und viele Ziegelsteine, wie bei andern derartigen Römerbauten gefunden. Von dieser großen schönen Ebene aus, genießt man die angenehmste Aussicht in die weite Ferne, weshalb ihr diese Benennung beigelegt worden sein mag.

Die Burg in Brandscheid.

Der Sage nach soll jene Burg ¾ Stunde nordöstlich von Schönfeld, in der Nähe der jetzigen Pfarrkirche, welche sogar aus dem Material derselben erbaut worden sein soll, gelegen, gerade wie dies der Fall bei Winterspelt gewesen.

Was war das aber für eine Burg? Vielleicht ein Schloß unter fränkischer oder spanischer Herrschaft? Vor allem entspricht die örtliche Lage jener, der Burgen und Schlösser genannter Zeitperioden, welche man auf hohen Bergkegel, erhabenen Felsenrücken sucht, durchaus nicht, wohl aber, und zwar durchaus in jeder Beziehung der Lage der sogenannten römischen Burgen, Tempelhäuser ꝛc.

Es ist zwar geschichtlich erwiesen, daß sich eine adeliche Familie (Herr von Brandscheid) von daselbst datire; allein diese war von untergeordnetem Range, die, wie schon erwähnt, in Privathäusern wohnten.

Dieses Gebäude, von welchem mir weiter nichts bekannt geworden, lag gerade vor dem Schneifelgebirge, das sich nordöstlich ab von demselben allmählich bis zum höchsten Punkte der Umgegend erhebt. Von Brandscheid aus theilte sich diese Linie von da wieder in die östliche und nördliche Linie.

a. Oestliche Linie. Ruine auf dem Wege nach dem Höfchen.

1) Eine halbe Stunde von Brandscheid nach dem Höfchen, links ab vom Wege im zweiten Bergthälchen von der Schneifel, in einer Lohhecke, zeigen sich Rudra von vorhanden gewesenen Gebäulichkeiten, und auf der Oberfläche sieht man mehrere Ziegelstücke. Diese Stelle ist noch gar nicht ausgegraben.

Ruine, Huntheim gegenüber.

2) Von hier bis auf den Berg östlich, dem Dorfe Huntheim gegenüber hat man ¾ Stunde. Die Ruine liegt an einem Brunnen und Sumpf. Dieselbe ist noch nicht eröffnet, und liegt in ihrem Urstande. Daselbst soll der Sage nach das erste Haus vom Höfchen gestanden haben. Hier theilte sich diese Nebenlinie wieder in die Oestliche und Südliche. Erstere zog sich nach Iwrigium (Jünkerath); letztere nach Ausona (Rommersheim).

Ruine bei Gondenbrett.

3) Die südliche ging bei Gondenbrett vorbei. Von der Ruine bei Hontheim gelangt man in einer halben Stunde auf die alte Kirche bei Gondenbrett. 1830 wurde dieselbe theilweis ausgegraben, Ziegel, Mauerwerk ꝛc. vorgefunden. Von dieser Stelle nicht sehr weit östlich abgelegen, sind Rudra von vorhanden gewesenen Gebäulichkeiten sichtbar.

4) Von der alten Kirche bei Gondenbrett nach dem Burgring zu, 20 Minuten von dem Burgring ab, etwas unter der Straße nach Losheim an einer Quelle, zeigen sich deutliche Spuren von einer vorhandenen Gebäulichkeit, welche noch nicht ausgegraben ist.

Ruine auf dem Sattelberg.

5) Der Burgring auf dem Sattelberg, bis wohin man von Gondenbrett in einer Stunde kommt, liegt ¼ Stunde nordöstlich von Prüm, dem Kallenberge grade gegenüber. 1817 wurde daselbst ein Versuch mit dem Ausgraben gemacht und vieles Gemäuer und Ziegel gefunden. Die Stelle, welche jetzt mit Tannenwald bepflanzt ist, liegt aber ihrem Hauptbestandtheile nach noch im Schutte. Von hier aus bis Rommersheim sind ungefähr ¾ Stunde.

Der Rommersheimer Hunert auf der Helt.

6) Derselbe liegt auf dem Banne Rommersheim, am Wege von Prüm nach Büdesheim. 1832—1833 wurde daselbst gegraben, mehrere wohlerhaltene Urnen und ein Achatstein von seltener Größe gefunden. Das Ganze liegt noch im Schutte.

Ruine bei Schwirzheim.

7) In der Nähe von Schwirzheim befinden sich ebenfalls die Ruinen eines solchen Coloniegebäudes, welche noch zu dieser Linie gehört zu haben schienen.

Oestliche Linie. Von Huntheim wandte sich diese ab, und zog sich an der Ostseite der Schneifel vorbei nach Jünkerath.

Ruine bei Olzheim.

8) Bei Olzheim hinter der Schneifel, wo sich die Schneifelgebirge abgeflacht, finden sich die Rudra eines römischen Gebäudes, welches mir aber nicht näher bekannt geworden. Wahrscheinlich zogen sich die Linien, welche die Schneifel von Osten und Norden umliefen, hier zusammen, und dann gemeinschaftlich nach dem, nur noch eine Stunde entlegenen Jünkerath hin. Von Huntheim bis dahin dürfte aber wohl noch eine andere Stelle aufzusuchen sein.

Nordlinie an der Schneifel.

1) Die Zonenburg zwischen Brandscheid und Bleialf.

Die Zonenburg liegt ungefähr eine halbe Stunde nördlich

von Brandscheid, unter dem Wege nach Bleialf. Diese Ruine sieht man auf einer schönen Ebene nach Nord und Ost, umzogen von Thälchen mit Wasserquellen. Dieselbe wurde an verschiedenen Stellen durchgraben, und die Oberfläche ist mit Ziegelstücken übersät. Von der Zonenburg wandte sich wieder eine Nebenlinie nach Westen über Bleialf ab, die Hauptlinie zog sich an der Schneifel vorüber.

Die Altburg bei Halenfeld.

2) Die Altburg lag ¼ Stunde nordöstlich von dem heutigen Dorfe Halenfeld ab, in einer sumpfigen Haidengegend, am Abhange der Schneifel. 4 Minuten östlich von diesem Platze an der Schneifel ist ein Brunnen, welcher künstlich hieher durch einen unterirdischen Kanal geleitet worden sein soll. Südlich ist der Kallenborn oder Pfütz, in welchem noch eine goldene Siedel stecken soll.

Die Stelle selbst, welche am Wege von der Schneifel nach Lascheid liegt, ist beinahe ganz verflacht. 1839 wurde eine Vertiefung in derselben ausgegraben und Ziegelstücke gefunden, kein Mauerwerk aber ist noch ausgehoben. Das Ganze liegt noch im Urstande. 15 Schritte südlich von der Ruine sieht man noch deutlich die Peripherie eines künstlich auf dieser Höhe angelegten Weiers.

Mombach.

3) Eine halbe Stunde weiter hinauf an der Schneifel findet sich eine Ruine, Mombach genannt. Diese Ruine liegt zu Anfang eines Bergthälchens, welches sich nach Halenfeld herabzieht, gerade ober dem Wege aus der Schneifel nach Lascheid. Dieselbe liegt an der Nordseite des Wiesenthals, und ist beinahe zur Wiese umgeschaffen ohne ausgegraben zu sein. Darneben ist noch ein Weierplatz sichtbar, und nach Süden hin breitet sich eine weite schöne Ebene aus. Es soll, gemäß der Volkssage, hierselbst ein Junker Namens Mombach gewohnt haben. Dieser Junker soll sich einstens, als er sich zum mitternächtlichen Gottesdienste nach Bleialf, wie er zu thun pflegte, begeben wollte, mit seiner Gemahlin verirrt haben, und durch das Glockengeläute wieder zum

rechten Wege gekommen sein, weshalb er eine Stiftung gemacht haben soll, daß die Glocken immer eine Stunde lang vor Mitternacht auf Christnacht geläutet werden sollen.

Es ist nicht anzunehmen, daß ein Junker sich so weit isolirt von allen Ortschaften entfernt haben soll. Auch meldet die Geschichte kein Wort über Herrn und Junker von Mombach, welche in jener Gegend gelebt und aus derselben abgestammt wären, was nicht wohl der Fall sein könnte, wenn wirklich Junker von Mombach je daselbst existirt hätten. Das, was ich schon über die Burgen jener Zeiten über Brandscheid gesagt, findet auch hier Anwendung. Die Ruine gehört daher zur Kathegorie der römischen Coloniegebäude, dem das Ganze zusagt.

Der Kirchhof bei Wischeid.

4) Von Mombach hat man bis nach Auw ¾ Stunde. Unterwegs, 20 Minuten vor Auw überschreitet man die Rudra eines, vermuthlich zur Pestzeit von 1636, wo mehrere Dörfer in der Gegend theilweis oder ganz ausstarben, eingegangenen Dorfes Namens Hascheid. Die zerstreut am südlichen Abhange des Berges gelegenen Rudra, deuten auf wenigstens 5—6 daselbst vorhanden gewesene Ackergebäude hin. In derselben Gegend, vielleicht an derselben Stelle oder weiter nach der Schneifel möchte ebenfalls die Ruine eines Römergebäudes zu suchen sein. Das Dorf Hascheid findet sich heute noch auf dem Hochaltar zu Bleialf mit Ha unter den ehemaligen Dörfern jener Pfarrei aufgezeichnet. Hascheid soll damals nach Elcherath begraben haben; manche Sage hierüber hat sich noch erhalten.

Wischeid.

Eine halbe Stunde von Hascheid, Wischeid gegenüber, auf dem rechten Urufer am östlichen Abhange des Berges, im Orte genannt Harspelt, auf einer angenehmen Ebene, mit mehreren Brunnquellen versehen, soll der Sage nach die erste Kirche der Gegend, ein Kirchdorf, ja selbst eine Stadt gestanden haben. Die Oertlichkeit ist für alles dies zu beschränkt, und diese Sagen sind

mit so vielen andern ähnlichen Coloniegebäuden verknüpft, daß nur die Stellung und die Lage des Platzes das Wort sprechen können, daß es ein derartiges Gebäude gewesen sei.

Die Ruine ist noch gar nicht ausgegraben, und ohne Zweifel würde meine Behauptung sich bei einer Ausgrabung bestättigen. Keine einzige Urkunde über dies angebliche Kirchdorf hat uns die Geschichte aufbewahrt.

Turmbach ober Manderfeld.

5) Eine Stunde von Harspelt die Ure hinauf, und eine halbe Stunde ober Manderfeld im Urthale, wo dieselbe sich ausbreitet, und an dem Lagerfelde verflacht, nicht weit von der Urquelle ab, ist diese Ruine. Im Urstande bildete dieselbe eine, im Thale erhabene, gegen 8—9 Fuß hohe Erderhöhung, welche mit Strauchholz bewachsen war. Um diese Stelle war die Ure durch einen 21—23 Fuß breiten Graben umführt, so daß sie einer eigentlichen Feste glich. Dieser Wassergraben ist noch sichtbar. 1840 und 1841 wurde diese Stelle vom Eigenthümer ausgegraben, und das Mauerwerk 2½ Fuß dick, fand sich noch 9—10 Fuß hoch, gut erhalten. Der Länge nach hatte diese Ruine 46, der Breite 39 Fuß, das Mauerwerk mit einbegriffen. Durch eine Scheidemauer war sie in der Mitte abgetheilt, und der Zugang an der Westseite angebracht. In der Ruine, unter Haufen von Mauersteinen, bemerkte man einige Ziegelstückchen. An der Südseite waren gerade wie bei Reipeldingen im Speisezimmer gewölbartige Zuglöcher in der Mauer angebracht. Wahrscheinlich war dies das Vorrathsgebäude. 15 Schritte westlich in einem Bergthälchen ist eine zweite Ruine, welche theils mit Strauchholz noch überzogen, theils zu einer Wiese umgeschaffen und gar noch nicht eröffnet ist. Hier möchte das Wohngebäude aufzusuchen sein.

Das Römerbrett bei Roth.

6) Das Römerbrett, jetzt eine ausgedehnte Haidenfläche mit Ruinen übersät, liegt zur Schneifel hin, 15 Minuten südlich vom

Römerberge zwischen Krehwinkel und Roth auf letzterm Banne. Hier soll der Sage gemäß ein Dorf gestanden haben, welches in der Pestzeit ausgestorben und eingegangen sei. Die Stelle ist noch nicht ausgegraben.

An dem Fußpfade, welcher von Krewinkel nach Roth führt, findet man demungeachtet Ziegelstücke, und die Benennung sowohl als Stellung deutet auf ein römisches Coloniegebäude hin.

Der Römerberg bei Krewinkel.

7) Derselbe ist 3 Minuten östlich vom Dorfe abgelegen. Der Scheitel ist kegelförmig, und dessen Höhe beträgt durchschnittlich 90—100 Fuß. Nördlich wird derselbe durch ein flaches Thal von seinem Nachbar getrennt. Nach Südost und West ist er von einem Wiesenthale umgeben, durch welches ein kleiner Bach sanft hinfließt, und bei dem Dorfe Bertrad sich in der Ure verliert. Auf dem ovalrunden Scheitel finden sich an der Ost- und Westseite Steinhaufen, welche von einer alten Burg herrühren sollen.

Diese Steinhaufen sind noch nicht ausgegraben. Diesem ungeachtet trifft man daselbst viele Bruchstücke von Backsteinen rc.

Am Römerberge.

8) Beim Römerberge, unter Niedersgegen, haben wir gesehen, wie die Römer es verstanden, Flächen, die durch Brunnenquellen zum Sumpfe geworden, durch angebrachte Ableiter trocken zu legen. Hier sehen wir, wie dieselben Wiesen und Torfboden an sumpfigen Stellen fahrbar machten. Die Zufahrt vom Römerbrett mußte an der Ostwest-Seite das Wiesenthal, welches denselben umläuft, durchschneiden, und deshalb ein fahrbarer Weg zu demselben hier durch dasselbe künstlich angelegt werden. Bei Anlegung eines neuen Hauses am Fuße des Römerberges (das erste daselbst) vor 8 Jahren, wurde dieser Weg entdeckt und folgendermaßen aufgefunden. An dem Orte, wo nach alten Sagen ein bedeutender Schatz begraben liegen soll, wurde, wie gemeldet, 1834

ein Haus erbaut. Bei Ausgrabung der Fundamente des nördlichen Giebels, in einer Tiefe von 8 — 9 Fuß, stieß man auf Balken, welche theils vermodert, theils noch gut erhalten und im Innern ganz schwarz waren. Da diese Balken den Neubau nicht hinderten, und nur mit großer Anstrengung herauszuschaffen gewesen wären, so ließ man dieselben liegen.

Im Winter 1840 ließ der Eigenthümer, weil schwarzes Holz von Schreinern sehr gesucht worden, auch wohl um Befriedigung seiner Neugierde, vielleicht auch, weil derselbe hoffte eine glückliche Beute zu machen, erwähnte Balken wieder aufsuchen und herausgraben, wozu sich mehrere Einsassen der Gemeinde erboten unendgeldlich hülfreiche Hand zu leisten. Es fand sich nun, daß diese Balken nach Art eines Ganges, in einer Länge von 72 Fuß vom rechten Ufer des Baches in nördlicher Richtung, fast am westlichen Giebel seines Hauses vorbeistreichend, bis ins Gestein des Römerberges hinein führten.

Beide Seitenwände, welche stark vier Fuß von einander standen, bestanden aus 5 Fuß langen und 1¼ F. ins □ beschlagene Balken, welche der Länge nach vier Fuß hoch auf einander gelegt und an deren Enden vermittelst eingehauener Zapfen befestigt waren.

Damit die Seitenwände nicht zusammengedrückt werden konnten, waren diese durch 4 Fuß hohe und 1¼ Fuß ins □ beschlagene eichene Stützen befestigt. Der Fußboden desselben stand etwas höher als der Wasserspiegel, und befand sich der Länge nach gegen die Seitenwände etwas tiefer als in der Mitte, so daß er etwas Wölbung hatte. Nun war über den Boden Moos gelegt, dann vier Fuß hoch fein verarbeiteter und fünf Fuß hoch roher Lehm geschlagen. Ueber diese 9 Fuß hohe Lehmschichte war ein Gang, welcher von seiner Sohle bis zur Oberfläche der Erde bei Anlegung ganz aufgegraben gewesen, und am Flusse 4 und am Römerberge 23 Fuß Tiefe hatte, und ganz mit ausgegrabener Erde überschüttet war. Am Römerberge, wo der Gang bis zu seiner Sohle eine Tiefe von 23 Fuß hatte, machte

derselbe einen Winkel und strich durch den Fuß des Römerberges nach Westen. Unglücklicher Weise stürzte ein Theil des Ganges zusammen und zerschmetterte einem Arbeiter, welcher in der Tiefe stand, ein Bein, wodurch der Lust zum ferneren Nachgraben ein Ende herbeigeführt wurde.

Außer einem Spieße, nach Art eines Bayonnets, welcher zur Spitze hin einen Hacken gehabt zu haben schien, und beinahe vom Rost verzehrt war, hat man nichts vorgefunden.

Der Eigenthümer bemerkt ferner, daß in der Mitte zwischen beiden Gängen, welche zusammen einen graden Winkel ausgemacht hätten, etwa 20 Fuß von jedem Gange entfernt, sich einen Hügel, eine erhabene Stelle befunden habe, welche bei Anlegung des Gartens geebnet worden sey. In der Mitte des Hügels habe sich rother Mörtel und unter diesem, 4 Fuß tiefer als die Oberfläche der Erde, ganz schwarzes, theerartiges Material, welches einen widerlichen, eckelerregenden Geruch verbreitet, gefunden; ferner wurde dieser Hügel nicht untersucht. Wahrscheinlich war derselbe, da er zum Austrocknen dienen sollte, der Endzweck des mit Lehm ausgefüllten Winkelganges.

Eine ähnliche Fahrbarmachung von Torf- und Sumpfboden findet sich an dem Volksbüsche zwischen Amel und Monteno. Am Rande des Waldes sieht man eine Kette von alten Graben, welche zur Vertheidigung und Befestigung gedient zu haben schienen. Der Sage nach soll daselbst ein Schloß, namens Hiesburg, gestanden haben. Der Eigenthümer dieses Platzes, von Deudenberg, fand vor 30 Jahren beim Ausgraben dieser Stelle Gemäuer, Quadersteine (vermuthlich Tuffsteine), Reste von Bogen und Gewölben. In der Nähe einer dieser Graben wurde ebenfalls unter mehreren Fuß hohem Torfboden vieles zugerichtete, mit Eisen beschlagene Eichenholz ausgehoben, was der Eigenthümer zum Anbau seines Hauses benutzte. Bei genauer Untersuchung wäre hier sicher derselbe Fall, wie am Römerberge bei Krewinkel, und über dieses Holzwerk ward der Weg über die Amel nach den Coloniegebäuden am Volksbüsch geführt. Bei Monteno soll ebenfalls ein Schloß

(Colonie-Gebäude) gestanden haben, worüber ich aber keine weitere Auskunft geben kann.

Ruine bei Neuenstein.

Diese liegt 5 Minuten südwestlich vom Neuensteiner Hof, am rechten Prüm-Ufer, in einer waldigen Gegend, an einem steilen, kegelförmigen Abhange, von Thälchen eingeschlossen, unweit der versteinernden Sauerquelle. Das Ganze liegt im Gebüsch; das Mauerwerk ist noch nicht ausgegraben. Große Stücke Mauer sind zusammengestürzt, vom Mörtel noch zusammengehalten; über diese Trümmer liegen noch viele und große Ziegelstücke umher, was auf ein Römergebäude hindeutet. In der Geschichte finden sich mehrere Herren von Neuenstein, und dieses Schloß Neuenstein soll von Konrad, Probst in Gereon zu Cöln, Sohn Konrads, Grafen zu Schleiden, in der letzten Hälfte des 14ten Jahrhunderts erbaut worden sein. Wahrscheinlich war dies der bei Neuenstein gelegene Hof, wovon auch später die Herren von Schleiden den Titel als Herrn von Neuenstein beibehielten. Wäre diese Burg zu Ende des 14ten Jahrhunderts erst erbaut worden, so würde es sonderbar klingen, daß die Geschichte uns, welche doch so umständlich in jener Zeit berichtete, keine zuverlässigere Urkunden als Sagen hierüber hinterlassen habe. Endlich waren von der Römerzeit an bei Bauten Backsteine gar nicht mehr im Gebrauche, und bei keinem eigentlichen Schlosse, wie es Namen hat, findet man Ziegel-Baumaterialien angewendet. Ich bin aus diesen Gründen der Ansicht, daß diese Rudra, sowohl nach den Abzeichen als auch nach der Lage eine römische Ruine sei. Die Benennung Neuenstein deutet schon darauf hin, daß die Alten damit nicht die römischen Ruinen gemeint, sondern den dabei gelegenen Hof.

§. XIX.

Die westlich abweichende Linie.

9) Von der Zonenburg bei Brandscheid zieht diese sich über Bleialf ab.

Rudra bei Bleialf.

Von der Zonenburg, etwa eine halbe Stunde an dem Lauterbach unter Bleialf, findet sich eine römische Ruine im Flur. Diese Stelle ist schon öfters geackert worden und beinahe ganz geebnet. 1841 wurde ein Versuch mit der Ausgrabung daselbst gemacht. Eine Badwanne wurde noch theilweis erhalten aufgefunden; an einer vorbeiführenden Mauer fanden sich von allen Gattungen Ziegelstücke, Aschen, eiserne Nägel nebst einer kupfernen Geldmünze von Diocletian. Das Hauptgebäude liegt noch im Schutte verborgen. Unweit dieser Stelle sind andere Rudera sichtbar, zuverlässig sind dies jene des Oekonomiegebäudes.

Der Steinesserig bei Mitzenich (Mitt sönn ich.)

Diese Ruine liegt ¼ Stunde östlich vom Dorfe Mitzenich, im Orte genannt Steinessrig, auf einer weiten Ebene an einem Sumpfe. Zwischen dem Dorfe und diesem Platze ober dem Wege war eine Weierstelle. Die Stelle war schon mehrmal geackert und ganz geebnet, nur fand man noch mit dem Pfluge hier und dort Mauersteine. Dieses war die Veranlassung, weshalb 1825 der Platz genauer untersucht wurde. Viele Bausteine wurden gefunden, welche zu einem Neubau verwendet wurden. Eisen und Ziegel von verschiedenen Formen, unter diesen noch einige ganze Auflagsplatten, welche noch vorhanden sind, wurden ebenfalls gefunden. Das Heizzimmer ruhte hier, wie bei Pronsfeld, auf abgerundeten massiven tuffsteinernen Pilärchen, welche etwa einen halben Zentner schwer waren. Dann zwei Münzen, die eine von Antonius, die andere von Adrian.

Die Ruine ist bei weitem noch nicht zur Hälfte ausgegraben.

Der nahe dabei gelegene Brunnen heißt man den Judenborn. Oestlich etwas ab, soll man beim Umackern einer Wiese auf einen Steinblock, einem Mühlstein ähnlich, gerathen und mit dem Pfluge aufgefahren sein.

Nicht weit westlich von dieser Ruine ab, soll ein trefflicher Sauerbrunnen gewesen sein, welcher, weil einige Stück Vieh durch übermäßiges Trinken in demselben geborsten seien, und darum von den Bewohneen aus Mitzenich und Schweiler verschüttet worden. Die Peripherie um denselben ist noch sichtbar.

Die Altburg bei Schönberg.

10) ¾ Stunde von Mitzenich, zwischen Amelscheid, Schönberg und Makenbach, in der Nähe von Schönberg westlich ist die sogenannte Altburg. Dieselbe liegt auf einer schönen anmuthigen Anhöhe, welche von zwei Seitenthälern umschlossen ist. Die Rudra sind auf der Oberfläche sichtbar, und noch gar nicht ausgegraben. An der Südostseite findet sich eine Quelle, welche nie vertrocknet. Der Sage nach soll diese Quelle bei völligem Wasserausgießen Goldstücke hervorsprudeln.

Ruine bei Amel.

11) ¾ Stunde von Schönberg, weiter hinauf bei Amel, findet sich zwischen Amel und Deidenberg eine große schöne Ebene, auf dem Heidenfelde genannt, wo sich unweit Amel die Rudra von vorhanden gewesenen Gebäulichkeiten zeigen. Diese Ruine ist noch nicht ausgegraben, und kann ich daher nichts weiter hierüber mittheilen. Diese, so wie die nördlich von der Schneifel hinziehende Linie scheint sich nach Belsona und Mercia hin verzweigt zu haben.

Das sind die römischen Ruinen, in so weit ich dieselben entweder selbst aufgesucht oder durch eingezogene Erkundigungen kennen gelernt und der Reihe und Ordnung nach angeführt. Das ist's, was ich darüber sagen konnte. Daß aber in dem angegebenen Districte noch bei weitem nicht alle aufgefunden und hier angeführt sind, wird jeder leicht einsehen.

Hier nur noch einige, welche ich kennen gelernt, deren Stellung zu einander ich aber nicht angeben kann, welche jedoch sicher zu derselben Kathegorie der Coloniegebäude zu rechnen sind.

§. XX.

Als nämlich:

a) Bei Düren.

b) Schwirzheim.

c) Eine Ruine 1/4 Stunde von der Ahütte.

d) Desgleichen eine Ruine, Tremel genannt, 3/4 Stunde von ersterer, zwischen Ahütte und Niederhütte, welche auf leichter Anhöhe liegt.

e) Oestlich vom Katzenkopfe bei Steffeln, an der Straße von Malmedy nach Coblenz, 1/8 Stunde ober dem Dorfe genannt an der Laach, sieht man noch Rudra.

f) Desgleichen 1/2 Stunde von Hillesheim, südlich am Hillesheimer Walde, sind noch Rudra vorhanden.

g) Zu Nittel auf dem Bach wurden 1822, als ich Kaplan daselbst war, in der Gegend wo man nach der Kapelle auf den Berg geht, Mauerwerk und Urnen gefunden.

h) Das Moselthal hinauf unter Rehlingen, ober dem Wege an einer Quelle wo große Steinhaufen zusammenliegen, soll der Volkssage gemäß ein Nonnenkloster wie bei Winterscheid und Welchenhausen gestanden haben, ohne Zweifel aber ein römisches Coloniegebäude, wie Letzteres.

i) Die Altburg bei Kopp auf dem sogenannten Zonenberg.

Diesen können noch die Antiquitäten, welche Bertholet T. I. in seiner Dissertatio hierüber anführt, hier beigefügt werden.

T. I. pag. 160. Das Monument zu Igel, welches mit Recht für's Erste, noch übrige Denkmal der Römer diesseits der Alpen erklärt wird.

Pag. 404. Die römischen Alterthümer zu Arlon, deren Bertholet eine Menge anführt und erklärt.

Pag. 424. Jene von Dahlem, Alttrier, Sittelberg und St. Walfroy.

Pag. 429. Zwischen Luxemburg und Uselbingen auf dem Heilberg.

Pag. 430. Auf der Brücke von Echternach zwei Naiden.

Pag. 13. Etwas unter Bollendorf auf dem linken Sauerufer am Rande des Waldes ein Votiv-Altar der Diana, mit der Inschrift:

Deae Dianae
Q. Posthumius potens v. s.

Dieser Altar ist in einen Sandsteinfelsen gehauen, etwa 10 Fuß hoch. Auf dem Scheitel desselben sieht man noch die ausgehauene Tiefung, worin das Feuer geschiert wurde, um die Brandopfer zu verzehren. Vor demselben ist ein ebener ziemlich geräumiger Platz.

Pag. 430. Ober Bollendorf an der Sauer liest man auf einem großen Steine folgende Inschrift:

„Marcinianae Victorianae Conjugi defunctae tertius
„secundus. conjunx. ejus. secundus ursio filius eorum
„sibi vivi fecerunt.“

Pag. 431. Das Monument zu Waldbillig, welches dem Igeler ähnlich gewesen sein soll, wovon aber nur noch einige Reste vorhanden.

Pag. 432. Antiquitäten zu Holler, Beaufort, Eppeldorf, Diekirch, Brandenburg, Angeldorf, Weiler.

Am Schlusse seiner Abhandlung sagt Bertholet pag. 437:

Indem ich diese Abhandlung schließe, muß ich noch erinnern, daß es beinahe keine Herrschaft im Luxemburgischen giebt, wo man nicht einige Alterthümer gefunden hätte; allein da die meisten die nämliche Gottheiten darstellen, so wie auch die Grabmäler nicht selten sind, will ich keine Erwähnung davon thun. Es genügt mir die Ortschaften anzuführen, wo sie sich vorfinden; hier folgt die Angabe derselben: Osperen, Bekirch, Furheim, Monderkange, Rometer, Esch, Judenstein, Metzich, Kehlen, Berkum, Eth, Vieur-

Virton, Estalle, Villers sur Orval, Conzich, Montfort, Oetringen, Eitringen, Antwen, Hostert, St. Hubert, Nassogne, Durbuy, la Roche (zum Fels), Marcour, Beslain, Thommen, Soleuvre und andere, welche auf den Römerstraßen gelegen sind.

Es ist außer Zweifel, daß alle diese Ruinen zum Haushalte der Römer in den Ardennen gehörten, als gewöhnliche Colonie-Gebäude oder in höherer Bedeutung; eben so, daß noch eine große Anzahl derselben, ja noch nicht einmal die Hälfte, bekannt sind. Ich spreche nicht vom ganzen Ardennen-Districte, sondern nur von unserer Gegend, dem ehemaligen Grand duché Luxembourg.

Der elegantesten und prachtvollsten dieser Ruinen, welche bisher ausgegraben und noch meistens gut erhalten ist, kann ich hier nicht unerwähnt lassen, nämlich jener zu Nattenheim und Fliessem im Attenak gelegenen. Keine derartige Ruine ist so viel bekannt, so vollständig und gut erhalten aufgefunden worden. Diese Stelle war schon vor unnachweislichen Zeiten jährlichs geackert und ganz geebnet und nur noch ein paar zusammengehäufte Bausteine erblickte man daselbst. Ein vorgefundenes Stück Mosaik-Boden führte auf die Entdeckung und Ausgrabung derselben. Das Gebäude hatte, nachdem was schon ausgegraben war, zu urtheilen, einen sehr großen Umfang. Dasselbe war von der Südecke mit großen, durch verschiedene Durchschnitte verabtheilten Thürmen versehen. Man sieht noch wohlerhaltene Bad- und Heizgemächer, Wasserrinnen 2c. Ganz besonders gut erhalten ist der Boden des Speisesaales, wo die vornehmen Römer sich auf ihren köstlichen Polstern um die pretiösen Schüsseln, mit den ausgesuchtesten Speisen gefüllt, herumlagerten 2c.

Wer sich einen Begriff vom römischen Luxus und der Prachtliebe machen will, kann dieselbe hier, in einer rauhen, damals öden Gegend heute noch selbst anschauen, und diesemgemäß den Schluß auf ähnliche Gebäude in Städten und an Pallästen ziehen.

Daß die Etappen-Bauten alle sowohl an Umfang als innerer Einrichtung und Pracht, die übrigen Coloniegebäude weit übertrafen, ist begreiflich, und hatten auch noch bei Nattenheim einen besondern

Vorzug unter denselben, weil es nahe an der Hauptstadt, fast vor den Thoren derselben gelegen war, und deshalb wohl von den Herrschaften aus denselben, mehrmal auf einem Erholungs- und Vergnügungs-Ausfluge besucht werden konnte. Dieselbe Bewandtniß dürfte es wohl haben mit den ersten Etappen-Plätzen von der Hauptstadt ab nach Gallien und dem Oberrheine. Ich kann nicht unterlassen, hier einige Meldung über die Sagen von Nattenheim zu thun. Es geht nämlich den Nattenheimer ebenso wie den guten Daleider, Dahner und Wiesenbacher. In der Nähe und Ferne erzählt man sich alles närrische Zeug, wozu weder sie, noch ihre Ahnen oder Urahnen die mindeste Veranlassung gegeben, ja noch mehr, man möchte dieselben sogar der Schwarzkünstelei bezüchtigen.

Nur eine allgemein verbreitete Sage hierüber. Nattenheim soll den entferntesten fremden Völkern, und namentlich den Türken als eine große Stadt und eine uneinnehmbare Feste bekannt sein.

Die Bewohner von Nattenheim sollen ein ganz eigenthümliches, unbegreifliches Militairwesen kennen, welches aber doch eben so einfach als erfolgreich sei, und deshalb von allen angreifenden Feinden geachtet und gefürchtet werden. Bei einem feindlichen Anzuge erschrecken die Nattenheimer gar nicht. Nicht einmal Vorbereitungen zu dessen Empfange werden getroffen. Keine Kanonen aufgepflanzt, keine Schlachtordnung angeordnet, nicht einmal ein Gewehr hierzu vorbereitet. Der Feind aber, welcher durch diese scheinbare Sorglosigkeit der Nattenheimer getäuscht, sich denselben genähert, findet sich auf einmal hier in die schlimmste Lage versetzt, findet sich auf einmal in seiner Meinung der feindlichen Sorglosigkeit betrogen, und muß jedesmal hart büßen. Sobald der Feind sich in die Nähe des Dorfes wagt, dann wird die Sache ganz ernst genommen, kurz und gut, einmal für allemal abgemacht, und dies auf eine ganz eigenthümliche Weise.

Die Bewohner ziehen nicht mit Wehr- und Waffen-Apperathe dem Feinde entgegen, nein, nichts dergleichen, sondern Alles eilt mit Strohbündeln auf den Flur, und streut dieselben ums Dorf

herum; siehe Wunder des Erstaunens! augenblicklich ist jeder Strohhalm zu einem wohlgerüsteten Streiter umgewandelt, und wie vom Himmel gefallen, steht in wenig Minuten ein, in allen Waffengattungen schlachtfertiges Heer zu ihrer Vertheidigung da. Durchbricht der Feind die Reihen dieser Heldenarmee, wird die Lücke im Nu auf die leichteste Art ausgefüllt werden. Diese Sage, welche den Grund zu allen nachherigen Fabeleien und Schwätzereien für Nattenheim gelegt, hat folgende Begründung in der Geschichte:

Das Etappen- und Provianthaus zwischen Nattenheim und Fliessem stand beinahe in derselben Entfernung mit der Hauptstadt Trier, dem Lager bei Neumagen und Kochem, dem Lager bei Wallendorf und Dahnen, sowie mit dem dazwischen liegenden Coloniegebäude bis weit in die Ardennen hinein in Verbindung. Mehrere Legionen konnten ihre Standquartiere verlassen und an demselben Tage, zur selben Stunde hier ein- und zusammentreffen, sich schlachtfertig aufstellen. Jeder waffenfähige Mann konnte von allen Seiten hieher auf dieselbe Art herangezogen werden. Auf diese Art konnte man in der Umgegend von Nattenheim, die selbst hier zu geeignet war, wo man kurz vorher noch kein Soldat erblickte, ein großes schlachtfertiges Heer, in einigen Stunden die ganze Gegend bedecken sehen, ohne daß der Einzelne sich hierüber Rechenschaft geben konnte, weshalb die fabelhafte Sage entstand, daß hier die Soldaten wie das Gras oder die Fruchthalme aus dem Boden selbst hervorzukommen schienen.

Die Römer wollten auch wohl durch diese Sagen den Platz bezeichnen, wo sie mit größter Leichtigkeit in aller Geschwindigkeit, und zwar zu jeder Zeit vor den Thoren der Kaiserstadt eine imposante, wohlgerüstete, schlachtfertige Heeresmacht aufstellen konnten. Die guten Nattenheimer, welche viele hundert Jahre, nachdem die Römer abgezogen, die Legionen verschwunden und keine militairischen Operationen und Versammlungen hier mehr statt gehabt, diesen Boden zu bauen anfingen, erbten mit demselben die ihm anklebende fabelhafte Sage, was aber wenig zu bedeuten, wenn der Boden nur seine guten Früchte trägt.

Allein wann und bei welcher Gelegenheit sollen die Türken, wie uns dies die Sage erzählt, Bekanntschaft mit Nattenheim gemacht, und dies, noch heute ein kleiner Ort, als eine große Stadt kennen gelernt haben?

Seitdem Carl Martel die Saracenen, Türken, 732 bei Poitiers in Frankreich geschlagen, kommen in den Sagen und in dem Volksmunde alle überfallenden Völker, welche in der Gegend übel, rauh und wild gehaust, es mag vor oder nach dieser Begebenheit geschehen sein, unter der allgemeinen Benennung Türken oder Heiden vor.

Da hier die letzte Statio (Etappenplatz) auf der Hauptstraße durch die Ardennen nach dem Niederrhein war, hat man aus mehreren Rücksichten Ursache zu glauben, daß jedesmal hier dem Eindringenden ernstlich die Spitze geboten wurde. Die Türkensage glaube ich aber, datirt sich von dem Hunnen-Ueberfalle von 450 nach Christi, wo es den Römern und ihren Alliirten für Alles galt. Sicher waren die Hunnen auf dieser Heerstraße, vom Rheine ab bis hierher nicht spaziren gegangen, sondern haben sich manchen Burgplatz, festen Punkt in den Ardennen erkämpfen müssen; mehrere Stationsplätze auf derselben hatten sie wohl erobert und ausgebeutet, aber hier fanden sie sich auf der letzten Station, vor den Thoren der Kaiserstadt, welche, obschon vom Hofe verlassen, doch als Centrum der Ardennenmacht sowohl, als aus Achtung für den ehemaligen Kaisersitz, nicht so leichten Preises hingegeben wurde.

Die Gegend und Umgegend von Nattenheim war es, wo der Kern der Ardennenmacht zu jeder Stunde concentrirt werden konnte, wo die, Alles zerstörenden Hunnen die entschiedenste Gegenwehr fanden, den heftigsten Kampf zu bestehen hatten, wo für die Unabhängigkeit oder den Fall der Hauptstadt auf's erbittertste von allen Seiten gekämpft wurde. Die Hunnen haben sich hier die Thoren von Trier geöffnet, mögen aber wohl die Schlüssel dazu theuer erkauft haben, weshalb sie auch diese Station die große Station bei ihrem Hiersein mit Recht nannten, und sie als eine starke Feste betrachteten. Auf diese Art machten wohl hier die Hunnen mit dem

Nah Daheim (dies ist wohl seine eigentliche Benennung) eine sehr unangenehme Bekanntschaft, und das Andenken an diesen sogenannten Platz, (denn für das jetzige Dorf Nattenheim war noch kein Stein gegraben) ward ihnen recht tief eingeprägt, gleichwie die Catalaunischen Felder.

Vierter Abschnitt.

§. I.

Zerstörungs=Periode.

Nachdem wir nun den Haushalt der Hunnen in den Ardennen bis zu seinen untersten Abtheilungen kennen gelernt, ist's nun noch interessant zu erforschen, wann, und durch welchen Zufall dies große, fast romanhafte Riesenwerk in Verfall gerieth und zusammenstürzte.

Die Geschichte läßt uns hierüber, so wie in so manche Begebenheiten jener Zeiten völlig im Dunkeln.

Nur noch die vorhandenen Ueberreste können in der Zusammenstellung wieder Aufschluß geben.

Die Coloniegebäude wie sie Namen haben, waren sammt und sonders Staatsgebäude, wurden von demselben hervorgerufen und theilten das Loos desselben. Nicht nach und nach sind daher diese Bauten, an deren Aufrechthaltung dem Staate so vieles gelegen, indem der ruhige Besitzstand der Ardennen davon abhieng, immense Vortheile mit ihnen wegfielen, zerbröckelt, zerfallen. Ein mächtiger Schlag, der selbst die Weltmacht nicht abzuwenden vermochte, hat diese, so kostspielige und trefflich eingerichtete Anstalt nicht in ihren einzelnen Theilen, sondern im Ganzen auf einmal getroffen, zerstört, in Schutthaufen verwandelt. An jeder dieser Ruine finden sich Merkmale einer gewaltsamen Zerstörung, als Kohlen, Asche,

verbranntes Dachschiefer ꝛc. Wann und durch wen aber wurde dieser vernichtende Schlag geführt?

Dies zu beantworten müssen wir dem hinsiechenden, beinahe dahin geschwundenen römischen Staaten-Körper in seiner Agonie noch einmal und zum letztenmal unsern Blick zuwenden.

Wie das einhellige Rom es verstand, durch Trennung, Zersplitterung einzelner Völker seine Trophäen auf die Ruinen derselben zu pflanzen, eben so wurde es, durch seine innere Zwiste im Herzen zerrissen, seinen, auch den geringfügigsten Aussen-Feinden Preis gegeben und zernichtet. Das Reich, welches in sich zerfallen, wird nicht bestehen und kein Stein auf dem andern bleiben, gieng hier buchstäblich in Erfüllung. Vom Glanze des Welt- und Kaiserthrones geblendet, bethört, trachteten alle, welche sich auch nur die entfernteste Hoffnung machen konnten, auf allen Wegen, durch alle Mittel sich in diesen großen, goldenen Kaisermantel zu hüllen.

Die natürliche Folge davon war:

Tausendfache Zersplitterung, Erbitterung der Großen des Kaiserreiches unter sich, und das daraus entstehende allgemeine Mißtrauen; die ernstlichen Reibungen, blutigen Kämpfe im Herzen des Staates selbsten; das Militair, freilich die Hauptstütze des Reiches, wollte dem Uebel steuern, und wählte sich, ohne Zuziehung des Staates, Imperatoren; hierdurch wurde die Verwirrung vollends gemacht. Erbitterte Facktionen selbst unter der Militair-Macht wurden dadurch hervorgerufen, mehrere gewählte Kaiser sah man zu gleicher Zeit, und nicht selten trug der Obsiegende im Purpur das Todenkleid, in welchem er einige Tage, oder doch kurze Zeit nachher seinem Nachfolger wich. Durch langjährige, und bis zur Demüthigung gemachten Erfahrung erkannte die Militairmacht, daß sie für sich allein nicht im Stande sei, den Staat zu schützen und zu regieren, weshalb die Kaisermacht dem Senate zu Rom wieder ungebeten zurückgegeben wurde. Ueber dieses glückliche Ereigniß schrieb sogar der Senat von Rom jenem von Trier seine Freudenbezeugungen; allein alles Glück für's Römmerreich hat sich abgewendet und war vorüber. Das Uebel hatte zu tiefe Wurzel ge-

schlagen, was im Civil und Militair bis in's Herz der Familien, ja einzelner möchte ich sagen, gedrungen, und konnte weder durch Senatsbeschluß noch durch Waffengewalt mehr gehemmt werden.

§. II.

Fall des Römerreiches.

Die äusseren Feinde hatten dies Treiben im Innern des Kaiserreichs aufmerksam und mit Wohlgefallen beobachtet, hier und dort ein Versuch, dessen Schwäche zu erfahren, nicht ohne Erfolg gemacht. Hierdurch ermuthigt, wagten mit dem Anfange des 5ten Jahrhunderts dieselben einen gemeinschaftlichen Angriff gegen die, in sich selbst getheilte, zersplitterte Weltmacht.

Hunnen, Alaenen, Gothen, Angler, Herulen, Thuringer, Vandalen, Quaden, Markomannen, Dacier, Cimberer und Sarmaten, alle diese, sowohl zahlreiche als kriegerische Völker sah man auf einmal im Bunde auf das morsch gewordene Römergebäude losstürmen.

Den letzten Dezember 406 warfen sich die Vandalen in Schwärmen in die Ardennen und Gallien, welche sie überschwemmten. Merkwürdig ist, daß kein Geschichtschreiber der Franken Erwähnung thut, welche schon frühe das Reich beunruhigt hatten, und auch in diesem Zuge gegen dasselbe nicht zurückblieben. Vielleicht vertrauten diese auf ihre eigene Stärke und blieben ausser diesem Bunde?

Die andern Bundesgenossen überschwärmten und bestürmten das Reich von andern Seiten bis ins Innere. Diese Verwüstung dauerte von 407 bis 417, zehn Jahre fort. Es gehört nicht zu meiner Sache, die namenlosen Gräuelthaten dieser Barbaren zu schildern, das endlose Elend, was sie, wo sie nur hinzogen, allenthalben während dieser Zeit verursachten, aufzuzählen. Es genügt mir, hier zu sagen, daß durch diesen Einfall der Vandalen die römische Einrichtung in den Ardennen in ihrer Grundfeste erschüttert wurde. Der Kaiser Constantin der III. glaubte sich nicht

mehr sicher auf dem Kaiserthrone zu Trier, wo so viele Kaiser vor ihm, in der Mitte ihrer Feldlager, in der drohendsten Gefahr, im Angesichte der Feinde ruhig und unbesorgt gewohnt hatten und verlegte denselben nach Artes in Gallien, wohin der ganze Kaiserhof folgte. Trier, von allem Kaiser- und Hofglanze entkleidet, sank nun gewaltig von seiner blendenden Größe. Was aber noch mehr war, das Rhein-Barriere ward dadurch gehoben — die Belgier, welche dem Cäsar den entschiedensten Widerstand leisteten, waren es auch jetzt wieder, die dem Einfalle der Barbaren, den Vandalen, im Römer-Reich die kräftigste Abwehr thaten. Vom Staate sich ganz überlassen, gingen die meisten Städte Belgiens einen Bund ein, in welchen die Franken ebenfalls aufgenommen wurden, um die Vandalen wieder über den Rhein zu treiben. Beide Hauptstädte des Reiches waren in Feindes-Händen; Rom hatten die Gothen, Trier die Vandalen erobert und letztere ihren Waffenplatz daselbst gemacht. Die verbündeten Belgier richteten daher ihr erstes Augenmerk auf diesen wichtigen Platz, auf die alte Kaiserstadt. Mit einer furchtbaren Armee zogen sie gegen die Vandalen, tödteten ihren König Godesile und 20,000 Soldaten. Die Belgier hätten diesmal die Vandalen ganz aus Gallien vertrieben, wenn die Alaenen ihnen nicht zu Hülfe geeilt wären. Trier, das zweite Rom, wurde von den Franken, deren eine große Anzahl von den vertheidigenden Alaenen getödtet wurde, angegriffen und hart mitgenommen. Nachdem die Belgier und Franken die Vandalen geschlagen, zogen sie sich von Trier ab und die Römer nahmen wieder Besitz von demselben.

Unterdessen hatte Honorius den wankenden Kaiserthron bestiegen. Zwei Tyrannen, Jovinianus und Sebastianus, hatten sich das gallische Kaiserreich angemaßt. Ersterer verlegte seine Residenz nach Trier, welches, obschon bereits zweimal erobert und geplündert worden, dennoch einen gewissen Schein von seiner ehemaligen majestätischen Größe hatte. Jovinian führte aber ein so ausschweifendes Leben, und benahm sich so übel, daß er sich die Gemüther aller Gutgesinnten der alten Kaiserstadt abwendig machte und ihnen zum Ab-

sehen wurde. Namentlich war dies der Fall mit einem Senator, Lucius genannt, dessen Ingrimm er durch ein scheußliches Vergehen auf's Höchste gesteigert hatte. Dieser rief die Franken herbei um sich Genugthuung zu verschaffen. Diese erschienen sogleich vor den Thoren der Stadt, nahmen sie ein, ließen die römische Besatzung und ein Theil der Bewohner über die Klinge springen, plünderten die Stadt rein aus und steckten sie in Brand. Dem Kaiser Honorius war daran gelegen, die alte vernichtete Kaiserstadt wieder herzustellen, und sandte deshalb sein General Castinus dahin. Die Häuser wurden wieder hergestellt, desgleichen die öffentlichen Spiele (worüber Salvian, der die ersten Unglücksfälle theilte, sich bitter beklagte, auch der Stadt den vierten feindlichen Ueberfall voraussagte) und die Stadt mit Mauern umgeben. Castinus hatte die Franken geschlagen und hielt sie für unterjocht, weshalb er seine Armee in Spanien gegen die Visigoten führte. Kaum aber war Trier verlassen und ohne Vertheidigung, so waren die Franken wieder da, nahmen es, plünderten, brannten und mordeten Alles. Salvianus sagt bei dieser Gelegenheit: endlich ist Trier, die schönste und reichste Stadt Galliens, zum viertenmale verheert worden ꝛc.

Von diesem letzten Schlage konnte Trier sich nur allmählig, nie mehr aber ganz erheben. Durch eine Verordnung von 418 verlegte daher Honorius den Kaisersitz nach Arles.

§. III.

Fortsetzung.

Die zehnjährige Invasion der Barbaren, dies verheerende Gewitter, hatte die ganze Gegend in eine schauerliche Wüste umwandelt, und der Kaiser Honorius, nicht im Stande, dem Uebel einen Damm zu setzen, nahm Bedacht mit seinen Feinden zu unterhandeln, sich mit denselben zu befreunden, und schloß 419 mit denselben Frieden. Das Kaiserreich Galliens wurde getheilt und den Feinden Wohnsitze und Land zum bauen in demselben angewiesen.

Die Franken vergaßen sich nicht bei dieser Theilung und setzten sich in Germania secunda, davon Köln und Tongern die Hauptstädte sind, fest. Ihre Besitzung, welche ripuarien, (Uferland) genannt wurde, umfaßte die Landstrecke zwischen dem Rheine und der Maaß bis zur Mündung dieser Flüße. Gegen Mittag bildete der Aarfluß, der sich bei Sinzig in den Rhein ergießt, die Grenze, welche sich auf derselben Linie, bis Malmedy und St. Vith, wo sich die trierische, kölnische und tongerische Gebiete begrenzten, und von da nach Süden der tongerischen Grenze nach, wie diese im 1ten Bd. p. 19 bezeichnet, wieder zur obern Maaß hin.

Die Franken.

Die Franken, unter deren Herrschaft die Gegend von 419 und noch länger als unter den Römern war, und von denen uns die Geschichte so vieles Merkwürdige für diese Gegend aufbewahrt hat, müssen von jetzt an die ganze Aufmerksamkeit des Geschichtsforschers der Gegend in Anspruch nehmen.

Die Franken (ursprüngliche Deutschen) waren gemäß ihrer Abkunft Salier, die aus ihrem Lande vertrieben, nach Batavien flüchteten; allein auch hier konnten sie nicht lange mit den Chamaven (andern Franken) leben, indem Letztere den Adel nicht leiden konnten. Verfolgt wurden sie daher auch hier, und genöthigt sich über den Rhein zu flüchten, worauf sie sich im tongerischen Gebiete, Traxandrien, dürftig und fast unbeachtet niederließen. Sie wurden wie die Tongerer, mit denen sie nur ein Volk ausmachten, in den römischen Kriegsdienst aufgenommen, und waren gute Soldaten. Sie hatten ihre eigenen Gesetze und Statuten, welche man die Salische nennt, und die im Tongerischen zuerst schriftlich aufgenommen wurden, und nachher das Grundgesetz der fränkischen Monarchie bildeten. Die Franken waren zu einem mächtigen Volke herangewachsen, mit der römischen Kriegsführung vertraut geworden, und fanden bei den letzten Stürmen im Kaiserreiche Gelegenheit, sich ihren Anführer, König, aus ihrer Mitte selbst zu wählen.

Nach Crosius, einem Zeitgenossen, war der erste König Theodemar, Sohn des Pricomar. Pharamont, Sohn des Marcomir, wird aber gewöhnlich für den ersten fränkischen König in Gallien betrachtet.

Honorius hatte durch diesen Vertrag das Feuer im Kaiserreiche gedämpft aber nicht gelöscht. Alle diese Völker erhielten noch ihre Gesetze, Militair- und Civil-Anstellungen von den Römern, von welchen sie noch immer abhiengen, und als Vasallen betrachtet wurden. Solche Achtung gebot noch das sterbende Römerreich seinen Feinden.

425 wurde Valentianus, im Alter von 6 Jahren zu Ravenna als Kaiser ausgerufen. Aetius, römischer Patricier aus Gallien, ein trefflicher Feldherr und Vertheidiger des Kaiserreichs, wurde den Barbaren, welche das occidentalische Kaiserreich verwüsteten, entgegengestellt; derselbe kam nach Gallien, besiegte die Visigoten und wies alle zur Ruhe, welche mit ihrem Länderabtheil nicht zufrieden waren und diese auf Kosten des Kaiserreichs vergrößern wollten.

Clodian war unterdessen dem Pharamont auf dem fränkischen Thron gefolgt. Dieser junge feurige Held, der mit der Jugend die Fähigkeiten eines alten erfahrnen Generals vereinte, unternahm den Krieg gegen Aetius, wurde aber gänzlich geschlagen und mußte jenseits dem Rhein seine Zuflucht suchen.

Clodian wußte den erlittenen Verlust wieder gut zu machen, kehrte zurück und trug die Waffen bis in's Herz von Belgien, nach Seunda, Cambrai und Turnai, die er mit Sturm nahm, wo er seine Residenz aufschlug. Sehr bedeutend hatte er dadurch den vom Vater erhaltenen Länderbesitz vermehrt. Der römische General beunruhigte ihn nicht weiter in diesem seinem Besitzthume, vielleicht weil er mit andern Feinden zu thun, und sich nicht stark genug fühlte denselben mit Erfolg zu bekämpfen. Derselbe hielt sich in Trier auf, kümmerte sich aber wenig um die Wiederaufbauung und Herstellung der Stadt, die Magazine und einige Vertheidigungswerke abgerechnet. Den Bürgern blieb es überlassen, ihre

Häuser und die Stadt wieder zu erbauen, wie sie wollten und konnten.

Clodian wollte seine Eroberungen weiter treiben und Arres seinen Besitzungen hinzufügen, wurde aber von Aetius geschlagen, behielt demungeachtet seine frühern Besitzungen. Der Tod seines ältesten Sohnes, den er nach Soisson geschickt, diese Stadt zu erobern, betrübte ihn so sehr, daß er ihn nicht lange überlebte. Er theilte das Reich unter seine noch minderjährigen Kinder, deren Erziehung er seinem Freund und General Meroveus anvertraute, und starb 448 zu Cambrai. Meroveus erfüllte in den ersten Jahren treulich die Pflichten über die drei Königssöhne, Albericus, Reginald und Rancharius, wie ihm Clodian befohlen hatte. Nicht lange aber, so wurde er von der Herrschsucht beschlichen, und seine Augen erhoben sich bis zum Throne, den er für sich und seine Nachkommen zu ersteigen suchte. Alle Mittel wandte er an, dies Vorhaben zu erreichen, und nachdem das Volk ihn zum Könige gewählt, flohen die Söhne des Clodian, die sich nicht mehr sicher glaubten, mit ihrer Mutter gegen Tongern und Austrasien.

Nach einigen Schriftstellern soll der älteste Sohn des Clodian sich zur Armee des Attila, der zweite zum römischen General Aetius begeben haben, und der Jüngste in Austrasien das Herzogthum Mosellanum und die Ardennen-Grafschaft besessen haben. Dem seie es nun wie es wolle, Meroveus wurde ruhiger Besitzer des jungen Frankreichs, das er noch um vieles ausdehnte. Trier und Metz öffneten ihm die Thore und Belgia secunda wurde dem kaum entstandenen Frankreich einverleibet.

§. IV.

Die Hunnen in der Gegend.

Je mehr das junge Frankreich heranwuchs und sich ausdehnte, desto mehr sank das römische Kaiserreich, und Attila vernichtete es mit seinen Horden vollends.

Bertholet sagt p. 267 T. I. über diesen Hunnenzug: Die

andern Barbaren waren, wie es scheint, nur die Vorläufer derselben, und welche Grausamkeiten sie auch ausgeübt, waren sie nur leichte Schattenzüge derjenigen, welche er (Attilá) ausübte. Er selbst sogar nannte sich die Geißel Gottes.

Aus dem Vorwande, den fränkischen Thron seinen legitimen Erben wieder zurückzugeben, aber doch vielmehr, seine unersättliche Habgierde zu befriedigen, verließ er Panonien mit einer Armee von 700,000 Streitern, durchzog Deutschland ungehindert und überschritt 450 den Rhein an allen Enden. Wie ein alles verheerender Strom wälzte er sich durch die Ardennen und Belgien hin. Wie verschiedenartig auch die Wirren und Zwistigkeiten der Urbewohner, der eingewanderten Römer gegen einander waren, verstand doch der kluge General Aetius alle für diesmal zu vereinigen und gegen den gemeinschaftlichen Feind zu bewaffnen.

Aus unabwendbarer Noth reichten sich die unversöhnlichsten Feinde die Hand, stritten gemeinschaftlich für's gemeinsame Wohl. Aetius, Hauptanführer dieses, in der Eile zusammengerafften, verschiedenartigen Heeres rückte gegen Attila und zwang ihn die Belagerung von Orleans aufzuheben, bis wohin er gedrungen, und sich nach dem Gallischen Belgien zurückzuziehen. Hier war es, an der Saone bei Soisson auf den Catalaunischen Feldern, wo die Haupt- und entscheidende Schlacht 451 geschlagen wurde.

Attila trug Bedenken dieselbe anzunehmen; vielleicht weil sein Heer durch kleine Gefechte, oder zurückgelassene Observationscorps bedeutend geschwächt, oder aus andern Gründen, wurde aber vom römischen General hierzu gezwungen.

Der Hunnen-König begann daher die Schlacht erst Nachmittags gegen 3 Uhr, worin er gänzlich geschlagen wurde. Das Treffen war kurz aber fürchterlich, und 300,000 Mann sollen das Schlachtfeld bedeckt haben. Aetius verfolgte die geschlagenen Hunnen nicht auf ihrem Rückzuge, sondern ließ sie ungestört wieder über den Rhein zurückziehen. Diese ausnehmenden Dienste, welche jener treffliche General dem Kaiserreiche viele Jahre hindurch geleistet, wurden sehr übel belohnt. Als er bald darauf nach Rom zurück-

kehrte, ließ ihn Valentinian III., durch Hofschmeichler angeleitet, mit seinem Freunde Boetius in seinem Pallaste um's Leben bringen.

So starb der Hunnenbezwinger, diese mächtige Stütze des Kaiserreichs, und mit ihm das occidentalische Kaiserreich, ja selbst der Schatten der römischen Majestät verschwand mit ihm diesseits der Alpen.

Dahin kömmt der Staat, welcher seine treuen Diener auf solche ungerechte strafbare Art belohnt. Bis dahin glaubte ich wenigstens den Faden der Geschichte, die umständlich nicht zu meiner Sache gehört, festhalten zu müssen, um die mir gestellte Frage: wann und durch wen die Coloniegebäude in den Ardennen zerstört worden, wenigstens muthmaßlicher Weise und so lösen zu können, daß der geehrte Leser, dem keine anderen Geschichtsquellen zu Gebote stehen auch mit mir darüber urtheilen könne.

§. V.

Diese Zerstörung, wie angegeben, geschah nicht allmählich nach und nach, sondern auf einmal, mit Gewalt, worüber die Sage der Tempelhäuser in einer Nacht übereinstimmt. Als ausgemacht kann man annehmen:

1. Daß diese Zerstörung nicht von den Römern ausging. Diese Katastrophe muß daher bei andern, als den letztern Einfällen der Barbaren statt gehabt haben. Waren es dann vielleicht die Vandalen, welche dies verübten von 407—418? Diese hatten sich vom Oberrhein her hauptsächlich in Belgien Secunda niedergelassen und in Gallien ausgedehnt. Da diese ernstlich gesonnen waren sich hier festzusetzen, konnte es durchaus nicht in ihrem Plane liegen diese Anstalten aufzuheben, aber wohl sie zu erhalten.

Stilicon, geboren zu Vandal, welcher sich zu den höchsten Ehrenstellen im Kaiserreiche erhoben, wohnte zu Trier, und ihm wurde die Erziehung des Honorius, welcher noch minderjährig, und Kaiser des occidentalischen Kaiserreichs war, anvertraut. Stilicon

machte es ebenso, wie Meroveus, und wollte seinem Sohne Eucherius die Kaiserkrone zuwenden.

Um diesen seinen Plan auszuführen, hetzte er die Gothen, Alänen, Sueven, Vandalen, Burgonier gegen die Römer auf, bewaffnete sie mit römischem Gelde gegen die Römer selbst. Aeusserlich nahm er doch den Anschein des entschiedensten Gegners dieser Völker, wie vom heil. Hieronimus*) uns erzählt wird. Alaricus, Gothen-König, wurde in Italien geschlagen, und deshalb rief Stilicon die Barbaren, an deren Spitze die Vandalen, seine Stammverwandten nach Gallien.

Hieraus ist's klar, daß die Vandalen Anfangs eigentlich nicht als Feinde erschienen, auch nicht als solche behandelt wurden und deshalb auch keine Veranlassung zu Zerstörungen hatten.

Trier selbst wurde geschont und die Vandalen begnügten sich damit, die Kaiserstadt von ihren immensen Schätzen rein ausgeplündert zu haben. Stilicon betrog sich aber in seiner Treulosigkeit und Hinterlist; die Vandalen, welche ohne Schwertstreich in's Land gedrungen, betrachteten dasselbe als eine Eroberung. Es läßt sich daher gar nicht annehmen, daß die Vandalen diese Coloniegebäude auf dem rechten Moselufer bis zum Rheine hin sollen aufgehoben oder zerstört haben.

Auf dem linken Moselufer bis zur Maaß, wo die Franken wohnten war dieses zu bewerkstelligen nicht einmal möglich, ohne den entschiedensten Widerstand zu finden und Gefahr zu laufen, ihre Eroberungen, in deren Besitz sie waren, wieder zu verlieren. Das gemeinschaftliche Bündniß der Belger und Franken spricht dafür.

Die Vandalen waren es also nicht, vielleicht dann die Franken selbst auf ihrem dreimaligen Durchzuge durch die Ardennen nach Trier? Von Anfang hatten die Franken ihr Augenmerk auf das Tongerische Gebiet, in welchem sie wohnten, dem sie einverleibt waren, gerichtet, und gewiß haben sie in dem Lande, welches sie als ihr Eigenthum zu erwerben hofften, wozu sie in diesen Durch-

*) Hier. epist. 11.

zügen den Grund legten, keine Verwüstungen veranstaltet. Die Geschichte thut auch hierüber keine Meldung. Es ist mir sogar wahrscheinlich, daß die Franken mit den Bewohnern des tongerischen Gebietes selbst einverstanden waren, und ihnen sogar hülfreiche Hand, bei ihren Expeditionen zu Trier, nicht allein das erstemal, wo sie dazu verpflichtet waren, sondern auch das zweite und drittemal leisteten.

Die Franken erweckten schon durch ihre Benennung (Freie) bei den Bewohnern das Andenken an das freie Verhältniß ihrer Urahnen in der Gegend, was ihnen die Sklavenfesseln unerträglicher machte und sehr geeignet war, den Franken, welche sich um die Unabhängigkeit bewarben, die Gemüther zu gewinnen.

Gewiß ist's jedenfalls, daß den Franken, welche von der Maaß, durch die Mitte der Ardennen nach Trier zogen, keine Hindernisse in den Weg gelegt worden.

Aus diesem Grunde ist es ersichtlich, wie die Zerstörung dieser Coloniegebäude durchaus nicht im Interesse der Franken gelegen, und ihnen deshalb auch nicht vernünftigerweise zugedacht werden kann.

§. VI.

Attila, die Geißel Gottes, mit seinen Hunnen in der Gegend.

Alle Unthaten, Greuel, Verwüstungen, namenloses Uebel und Elend in der Umgegend wird den Hunnen von den Geschichtsschreibern der damaligen Zeit angerechnet und zugeschrieben, warum sollen sie in den Ardennen eine Ausnahme gemacht haben? Wir wollen sehen, was dagegen spricht. Aus einem ganz andern Gesichtspunkte hatte die Ardennen-Gegend, Belgien und Gallien die Hunnen wie Vandalen und Franken zu betrachten, zumal da letztere schon einheimisch waren. Die Hunnen schlichen sich nicht in diese Gegend, sondern vom Beherrscher selbst begünstigt und besoldet unter dem Deckmantel der Freundschaft. Als offen erklärte Feinde, nicht gegen

diesen oder jenen, sondern gegen Alle überschritten sie den Rhein, entschlossen, das zersplitterte, bis in's Herz zerrissene occidentalische Kaiserreich für sich in Beschlag zu nehmen. Die Ardennen, und die Einrichtungen der Römer in denselben, diese, für jeden eindringenden Feind furchtbare, unüberwindliche Feste, wie wir sie kennen gelernt, waren durch die eingetretenen Zeitereignisse zwar sehr gesunken, aber noch nicht gefallen. Die Hunnen durften daher bei ihrem Durchzuge dieselben nicht übersehen, sondern die noch im Innern bestehende Militairanstalt gebühernd würdigen, und so wie Cäsar, wenn nicht besser, das Innere beobachten, falls sie die Rechnung nicht ohne den Wirth machen wollten. Die Fußstapfen, welche sie in die Ardennen eingedrückt, zeugen von den Schritten, die sie in denselben gethan. Als zuverlässig kann angenommen werden, daß die Franken und ihre Verbündete ihnen diesen so wichtigen Punkt nicht frei gegeben, und sie manchen Nebenkampf bestehen mußten, um sich den Durchgang zu erzwingen. Der Uebermacht weichend, fielen die Etappen- und Coloniegebäude in ihre Hände, die Burgberge wurden erstürmt, aufgehoben, nur die Lagerstellen hielten sich und boten ihnen die Spitze. Begreiflicherweise mußte Atilla vor jedem dieser Lagerstellen eine bedeutende Abtheilung seiner Truppen als Observationskorps zurücklassen und nebst diesen noch das Innere durch kleine Detachements beobachten lassen.

Gegen das Lager bei Dahnen stand das Observationskorps auf dem Banne Daleiden, auf dem sogenannten Hunsrücken und Volkslager bei der alten Kirche, ¾ Stunde von der Caselsley ab. Bei Wallendorf ist der Hunskopf, ½ Stunde ostsüdlich bei Bößdorf gelegen so genannt, weil vielleicht hier einige böse Absätze stattgehabt.

Der Hunskopf bei Luxemburg.

Derselbe liegt an der Straße, zwischen Sandweiler und Etringen, eine Stunde von Luxemburg ostsüdlich.

Bei Niederwampach und andern Lagerstellen war zuversichtlich dies derselbe Fall, mit den Observationsstellen der Hunen.

Augenscheinlich wurde hierdurch das Hunnenheer beträchtlich vermindert, bis es nach Cambrai durchdrang. Dies war die Ursache, warum Atilla mit einem, wenn auch nicht durch eine förmliche Schlacht gelichteten Heere Bedenken trug, sich mit Aetius zu schlagen. Dies waren die Gründe, weshalb er sich wieder nach den Ardennen, in welchen er eine bedeutende Streitmacht hatte zurücklassen müssen, zu begeben suchte, und durch dieselbe seinen Rückzug (hauptsächlich über den Hunsrück, Hunnenrückzug) bewerkstelligte. Endlich war dies die Veranlassung, warum der römische General Aetius es nicht für rathsam fand, die Fliehenden, durch die Ardennen, wo sie in kürzester Frist eine bedeutende Streitmacht an sich ziehen konnten, zu beunruhigen, zu verfolgen, was noch immer den Alliirten hätte verderblich werden können. In der Schlacht auf den Catalaunischen Feldern wirkten daher die Ardennen-Bewohner (Belgen) in mehrerer Beziehung auf das Nachdrücklichste mit, den Sieg zu erringen, wofür sie mit ihrer, fast gänzlicher Vernichtung büßen mußten.

Nach hartnäckigen Kämpfen im Innern um jeden haltbarn Punkt, zog sich die waffenfähige Mannschaft entweder auf die Lagerstellen oder nach Gallien zurück, den Feind festen Fußes zu erwarten. Eben so viel und noch mehr trugen diejenigen, welche zurückgeblieben zum Siege, in der Völkerschlacht bei, als die, welche daselbst in Reihe und Glied den Feind bekämpften. Atilla, der mit seinen Schwärmen ein halbes Welttheil ungestraft durchzogen, und dem nichts zu widerstehen schien, fand sich gewaltig durch die römische Militair-Einrichtung in den Ardennen getäuscht, gleichwohl sie auch nicht mehr die Ursprüngliche war.

Er konnte, ja mußte sogar die Ardennen und Belgien aus diesen Gründen als die Hauptursache seiner Niederlage betrachten. Zu allem dem waren es ja die Franken, deren Eigenthum und Besitz die Ardennen waren, welche zu diesem Unglückszug den Hunnen die Veranlassung gegeben! Welche Rache stand daher den noch Zurückgebliebenen, von dem stolzen, beinahe vergötterten, nun gede-

mächtigten, bald vernichteten Hunnen-Könige, wozu sie so wesentlich mitgewirkt, bei seiner Rückkehr bevor?

Hier mögen die Commentationen der Schriftsteller jener Zeit über diesen Hunnenzug ihre volle Anwendung finden. Konnten oder wollten sie die Lagerstellen nicht erstürmen, weil nichts dadurch für sie gewonnen wurde; aber wehe den verhaßten Coloniegebäuden und Denen, welche sich nicht flüchten konnten und an denselben verbleiben mußten.

Obschon die Verbündeten Atilla ruhig aus seinem verschanzten Lager abziehen ließen, läßt sich doch voraussetzen, daß er den Rhein wieder baldmöglichst zu gewinnen suchte; indem er gänzlich geschlagen und nicht wissen konnte, was die Verbündeten ihm bei längerm Aufenthalte noch bereiten könnten, zumal da die Ardennen-Besatzungen sich noch fest hielten.

In der Eile also und noch bevor die Lager in den Ardennen Kenntniß von der Niederlage der Hunnen erhielen, wurde das Zerstörungsgeschäft im ganzen Ardennen-District vollbracht; die gesammte, noch vorhandene Bevölkerung an den Coloniegebäuden ermordet, wonach sogleich die Hunnen aus den Ardennen verschwanden. Die allgemeine Volkssage, daß die Tempelherrn in einer Nacht aufgehoben, und die Häuser verbrannt worden, scheint hierauf hinzudeuten, und von jener allgemeinen Zerstörung herzurühren. Stellen in dieser Gegend, welche ihrer Benennung nach heute noch an diesen Durchzug erinnern sind:

Der Hunigsack (Hunenseß) auf dem Banne Holnich, am westlichen Ende des Rehbüsches. Die Honigheck bei Pronsfeld, der Hunert auf der Helt bei Prüm. Der Hunshivel bei Lasel, südwestlich, nahe am Dorfe auf der Niems. Der Hunsfurt bei Gondenbrett. Desgleichen bei Steffeln und mehrere andere, welche mir nicht bekannt sind.

Nach dem Hunnenabzuge waren die Ardennengegenden in eine Einöde, in eine schauerliche Wüste verwandelt. Die Zurückgebliebenen, welche noch das Leben erhalten, hatten kein Obdach, vielweniger eine Nahrungsquelle mehr hierselbst. Die von den kata-

launischen Feldern oder anderswo her Zurückgekehrte, fanden ihre Geburtsstätte zerstört, ihre Eltern, Gattinnen, Kinder, Freunde ermordet! —

Noch zeitig genug sie zur Erde zu bestatten, sie zu beweinen, kamen sie an, aber retten konnten sie dieselben nicht mehr.

Verzweifelnder Anblick im Allgemeinen, so wie für jeden Einzelnen! — Daß diese unerhörten Barbaren auf die noch übrigen Bewohner einen unaussprechlichen Eindruck gemacht, kann sich jeder denken. Daher kam's, daß die nachherigen Bewohner jeden Bösewicht, der ein besonderes scheußliches Verbrechen begangen, mit der Benennung: Hunnsfuit*) (es war ein Hunn), brandmarkten Bis heute ist dieser Ausdruck aus dem Volksmunde noch nicht verschwunden, und wenn man auch den Sinn davon nicht mehr verstehen kann, sagt man doch, wenn Jemand einem recht derbe Vorwürfe machen will: Du bist ein Hunsfutt; wurde ein Verbrechen oder Gräuel verübt, dessen Urheber man nicht entdecken konnte, hieß es, um denselben im Allgemeinen zu charakterisiren, Hunus fuit; war er bekannt, hieß es soviel, er hat wie ein Hunn gehandelt, und damit als der größte Bösewicht bezeichnet.

---

*) Zu diesem Ausdrucke Hunsfuit muß ich noch bemerken, daß die Bewohner nebst ihrer Muttersprache, die Deutsche, auch die Römische, Lateinische redeten. So wie die Gallater im Orient, welche, nach dem Zeugniß des heil. Hieronimus, der sich zu Trier und auch bei den Gallatern aufgehalten, aus dieser Gegend dahin gezogen, nebst dem trierischen Dialeckt auch das Griechische sprachen. Mehrere solche römische Ausdrücke sind noch im Volksmunde gangbar, als z. B., das ist ein pematischer Mann, Mensch, womit man den Sinn verbindet, daß er karrig, engherzig sei. Die Pematen und Laren waren die Haus- und Familiengötter der Römer, und wer sich nur um diese kümmerte mit Hintenansetzung der Staatsgötter, welche hie und da auch ein Opfer verlangten, war verachtet, und angesehen, als wenn er nur für sich und die Seine sorge, das allgemeine Wohl vernachlässige, oder doch das Privatwohl vorziehe. Bis zum 14. Jahrhundert war die lateinische Sprache in öffentlichen Urkunden noch im Gebrauche.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Hunnen auf ihrem Hinzuge die Gebäude, in welchen sie bequemes Unterkommen, selbst Verpflegung während ihres Hierseins fanden, zerstört haben sollen, sondern unmittelbar, wie die Volkssage wohl richtig angibt, in der Nacht vor ihrem Abzuge.

Das Jahr 451 war es also, in welchem diese Schreckensscenen und Gräuel in der Gegend und den ganzen Ardennen-Distrikten statt hatten.

Gleich wie diese Militair-Colonie auf einmal fast wundersam, wie aus dem Boden in den Urwäldern der Ardennen sich erhoben, so wurde sie nach 500 Jahren auf einmal durch einen Schlag, wie vom Blitze getroffen, wieder in die Erde geschleudert, dem Boden gleich gemacht, vernichtet!

Abwenden wollen wir die Augen von diesem Gräuel der Verwüstung, welche größer als alle vorherige war, und hoffentlich keine mehr kommen wird, um die innere Verwaltung in den Ardennen unter den Römern, im Vorbeigehen noch etwas näher zu betrachten und zu beleuchten.

§. VII.

Verwaltung der Römer in den Ardennen.

Da die Ardennen zu einer Militair-Colonie umgeschaffen waren, läßt sich nicht wohl anders annehmen, als daß alles in denselben nach militairischem Tacte regulirt und verwaltet wurde.

Die politische Verwaltung, die Sklaven betreffend, war durch die Staatsgesetze bestimmt. Eine bestimmte Anzahl Colonie-Gebäude, welche ich zu je zehn und zehn annehme, war einem höhern Beamten (Grafen) untergeordnet, der in namhaften und wichtigen Sachen das Recht sprach.

Je zehn und zehn dieser kleinen Grafschaften, oder Manipel, nach dem militairischen Sprachgebrauch, standen in Kriegszeiten, wo die Burgplätze bezogen wurden, unter einem Burggrafen, welcher das Militairwesen leitete, und deshalb auch Burggraf oder

nach der Anzahl der unter ihm stehenden Colonie-Gebäuden, Centner, Centenarius genannt wurde. Noch unter der fränkischen Regierung kommen die Herren und Herrschaften, welche in Schlösser wohnten, unter dieser Benennung vor, und zwar im Gegensatze zu den Gaugrafen, welche nur in einem gewissen Distrikte die politische Verwaltung ausübten.

Die Trennung der Militair- von der Civil-Verwaltung hatte erst unter Constantin dem Großen statt. Bis dahin wurden beide zugleich durch eine und dieselbe Person gehandhabt. Das Centrum der Ardennen-Grafschaft war zu Salm, in den Ardennen, in dem jetzigen Kreise Malmedy gelegen, woselbst der Ardennen-Graf, welcher beinahe eine unumschränkte Macht bis zum trierischen Territorium und zur Maaß hin, über einen sehr großen Landesstrich ausübte, seinen Wohnsitz hatte. Nur in Kriegszeiten und in militairischer Beziehung war er dem Herzoge von der Mosel, welcher in der Hauptstadt Trier selbst wohnte, untergeordnet. Die Ruinen der Gebäude dieser, für unsere Gegend so viele Jahrhunderte hindurch wichtigen Herrschaften, Ardennen-Grafen, sind heute noch in der Nähe von Salm sichtbar und noch nicht eröffnet.

Cultur der Ardennen unter den Römern.

Geistige.

Keine andere Geistesbildung erhielten sie als von ihren Aufsehern, die aus dem Schlacht- und Kriegsgetümmel hierher berufen wurden oder zurückkehrten. Die Erzählungen der Kriegsthaten, Göttergeschichten, Mythen und die Geschichte der Urzeit, vereinigt mit dem Sklavensinn und Gefühl, machten ihre ganze Geistesbildung aus. Diese dienten zur Unterhaltung in den Werkstätten, zur Erheiterung und gesellschaftlichen Belustigung und Belehrung in den freien Stunden.

Götterverehrung.

Die Götterverehrung der Urbewohner, wie wir gesehen haben, war einfach, Naturgemäß, dem schlichten Naturmenschen ange-

messen. Unter den Römern aber wurden diese Gottheiten beträchtlich vermehrt, und durch einander verflochten. Die Diana (Göttin der Jagd) und Bachus (Gott der Zeugung und Freiheit) wurden aber vorzüglich von ihnen adoptirt und verehrt. Kein vollgültiger Beweis hat man, daß in den Ardennen den Götzen, wie sie auch Namen haben, Tempel gebaut, und dieselben öffentlich und feierlich allgemein verehrt worden.

Ausser dem Ara Lunae zu Arlon und dem Votiv-Altar der Diana unter Bollendorf, welchen ein Privatmann dieser Göttin daselbst errichtete (in einen Felsen aushauen ließ), finden sich keine zuverlässige Spuren von Götterdienst vor. Die Staatsgötter wurden alle im Panteon zu Trier, wo derselben nach Bertholet mehr als hundert gewesen sein sollen, untergebracht und verehrt. Hier hatte der Römer eine hübsche Auswahl von gesetzmäßigen Göttern, denen er nach Belieben Opfer bringen konnte. Mit diesen aber hatte der fromme, Götterverehrende Heide noch nicht genug, sondern wollte auch seine Götter in der Nähe haben, deshalb schaffte er sich noch in seinem Hause die Pennaten, die Lares (Haus- und Familien-Götter), worüber der Staat keine Notiz nahm, deren Verehrung sich auf einzelne Familien beschränkte und im Hause selbst im Stillen abgehalten wurde.

Sittlichkeit.

Cäsar schildert uns die Mannszucht, Enthaltsamkeit, den Biedersinn, überhaupt die Moralität der Urbewohner als vortrefflich, was er nach 500 Jahren wohl nicht mehr gethan haben würde.

Wenn man nur obenhin die Quellen untersucht, aus welchen die Sittlichkeit überhaupt bei den Römern sich herleitete, dann noch das Verhältniß, in welchem die Bewohner zu den Römern standen, hinzurechnet, wird man sich ohne Schwierigkeit überreden, daß der Charakter der Bewohner sich unter den Römern gewaltig geändert, die Sittlichkeit sehr gesunken, wenn nicht gänzlich Schiffbruch gelitten habe. Die Göttergeschichten und h. Mythen von Jupiter,

dem Altvater aller Gottheiten, waren bis zur untersten Abstufung, dem Pann und Fröschengotte, mit reizenden Liebesgeschichtchen durchwebt. Sinnreich ersonnene, schlau und standhaft durchgeführte Liebeshändel bildeten den Nexus dieser Gottheiten, und gehörten zum Wesentlichen der Götterlehre; noch mehr, das Laster hatte nicht nur seine Götter und Vertheidiger, sondern sogar seine Altäre und seine Tempel.

Nimmt man noch das Sklavenverhältniß der Bewohner, die gänzliche Unterwürfigkeit derselben unter ihre Aufseher, so wird sich jeder einen vollständigen Begriff über die Sittlichkeit derjenigen, welche diesen zu Füßen lagen, selbst leicht heraus denken können. Auf Weichlichkeit war Alles angelegt oder sogar berechnet. Darüber zeugen uns die Einrichtungen der Coloniegebäude zur Genüge. Wen darf es nun wohl wundern, daß, als das Licht des Christenthums in diese Kloaken des Elends und sittlichen Verderbens sich vorbereitete, die entsetzlichsten, durch das Heidenthum privilegirten oder geheiligten Laster zum Vorscheine kamen, wer wird noch länger Anstand finden, zu glauben, daß jene Häuser, beim Lichte des Glaubens betrachtet, gebrandmarkt, verschrien, als der Verworfenheit anheim gefallen, angesehen werden mußten. Daher kömmts, daß sich noch so manche arge Sage im Munde des Volkes hierüber erhalten haben.

Das Christenthum in den Ardennen.

Den so tief, physisch und moralisch gesunkenen Bewohnern erbarmte sich endlich der Allgütige und ließ ihnen den Hoffnungsstern ihrer Wiedergeburt und Rettung aus der Ferne leuchten. Ich mache mir's hier nicht zur Aufgabe, näher zu untersuchen, wie weit die Christuslehre unter den Römern in den Ardennen gediehen, sondern es genügt mir hier, angedeutet zu haben, daß den eifrigen Religionspredigern von Constantin des Großen Zeiten an, keine Hindernisse mehr vom Staate bereitet wurden, und ungehindert, ja vom Staate begünstigt und unterstützt, gegen 160 Jahre lang alle ihnen zu Gebote stehende Mittel in Anwendung bringen

konnten, die Lehre des Evangeliums in den Ardennen zu verbreiten. Nach der vorhandenen Beschaffenheit der Ardennen-Bewohner zu urtheilen, fand gewiß die christliche Religionslehre nicht bei Allen dieselbe Aufnahme.

Den Sklaven überhaupt konnte sie nichts anders als eine segenspendende, willkommene Erscheinung sein. Das Evangelium lehrte sie, daß sie über alles Irdische erhabene Geschöpfe, und wenn sie auch Fesseln trugen, dem Geiste nach freie Menschen seien, hätten sie auch nichts, gar nichts auf dieser Welt, was sie ihr Eigenthum nennen könnten, warte ihrer jenseits des Grabes ewige, unermeßliche Güter; der lebendige Gott sei allenthalben, immerdar selbst Zeuge ihrer Erniedrigung, Schmach und Leiden, und bereit, wenn sie nach dessen Weisung dies Alles ertrügen, es ihnen unendlich zu vergüten. Nach dem Evangelium dürften sie ihre Aufseher, in welchen sie etwas Uebermenschliches zu erblicken gewohnt waren, ihre Brüder nennen. Diese und ähnliche Lehren waren gewiß geeignet, den gebeugten Ardennen-Bewohner wieder aufzurichten, ihm Muth, neues Leben zu leihen. Oel war sie für die ihm durch Geißelhiebe geschlagene Wunden!

Aber die Götterlehre, welche so tiefe Wurzel bei den Bewohnern geschlagen, mit, und in ihre Handlungen verwebt war, ihr Innerstes allseitig durchdrungen hatte, und der Sinnlichkeit so sehr fröhnte, diese mußte nicht nur wegfallen, sondern als völlig irrig und falsch verworfen werden.

Wie viele waren nicht von den Fesseln der Sinnlichkeit und des Lasters noch fester als von jener der Sklaverei umschlungen! Auch diese mußten gebrochen werden, um nach Christus Lehre frei werden zu können!

Die Aufseher endlich sahen durch das Evangelium ihrem ungebundenen Leben und wilden Treiben Schranken gesetzt, und waren daher gewiß nicht geneigt, dem Aufkommen desselben Vorschub zu leisten, wenn sie auch die Verkündigung desselben dulden mußten. Dieses Alles läßt uns auf kein außerordentliches Resultat und keine besondere Fortschritte der christlichen Religion in den Ardennen

unter den Römern schließen, eben so wenig, als es sich in Abrede stellen läßt, daß das Evangelium in den Ardennen verkündigt, und dadurch wenigstens der Grund zu der künftigen Geistesbildung der Bewohner gelegt worden.

§. VIII.

Landes-Cultur.

Ueber die Landes-Cultur haben wir gar keine Nachricht, was schon für sich selbst ein Beweis liefert, daß dieselbe von keiner Bedeutung gewesen, sonst würde wohl der eine oder andere römische Geschichtsschreiber darauf hingewiesen, oder irgend ein Dichter die Ceres in der Einöde besungen haben, wie Ausonius der Ardennen Flüsse und Bäche.

Zweitens konnte die thatkräftige Mannschaft in den öffentlichen Arbeits-Anstalten oder auch anderswo zum Ackerbau weit nützlicher beschäftigt werden, als in den rauhen, ungeschlachteten Ardennen die Waldungen auszurotten, welche den Römern ohnehin beträchtlichen Nutzen abwarfen, und Saatfelder anzulegen, die immer unsichern, zweideutigen Ertrag versprachen.

Drittens konnte es nicht im Plane der Römer liegen, die eingeborne männliche Bevölkerung daselbst aufkommen zu lassen, hier an diesen Colonie-Gebäuden zu beschäftigen, das ihnen aller Vorsicht ungeachtet, Unheil bringend hätte werden können.

Die eigentliche Boden-Cultur bestand daher im Wiesenbau, der mit der Viehzucht unzertrennlich verbunden war. Aber der Ackerbau, auch wohl hier und da der Weinbau, wurde nur in der Nähe einer Colonie-Anlage oder Lagerstelle versuchsweise und hauptsächlich um die Mannschaft zu beschäftigen, getrieben.

Die Handmühlsteine oder Bruchstücke derselben, welche hier und dort in den Ruinen dieser Anstalten gefunden werden, bethätigen gewissermaßen, daß der Getreidebau in den Ardennen zwar nicht zu den letzten Zeiten ganz unbekannt, sich aber doch auf der untersten Stufe befunden habe.

1840, beim Ausgraben eines Nebengebäudes an der alten Kirche, östlich auf dem Banne Daleiden, wurde solch eine Handmühle in großen Bruchstücken vorgefunden.

Der Unterlagsstein ist von hartem, blauem Lavastein, und klingt beim Anschlagen desselben. Derselbe mißt 3 Fuß im Durchmesser. Die Oeffnung in der Mitte 5¾ Zoll, die Dicke desselben ist 1¾ Zoll, nach dem äußern Rande etwas abhängend.

Der Oberlagsstein ist von mattweißer Lava, bei weitem nicht so hart, 2½ Zoll dick, und hat genau dieselbe Perepherie-Mündung, und ist in der Formirung Ersterm genau anpassend. Sachverständige erklären sie einstimmig für Fruchtmühlsteine.

1839 wurde beim Ausgraben einer Mauer unter Erpeldingen (im Holländischen), bei der Sauerbrücke, ein ähnlicher Handmühlstein ganz erhalten aufgefunden.

Diese Handmühlen konnten von zwei Sklaven füglich bewegt werden, und das Mehl, dessen Bedarf nicht so bedeutend war, für einige Colonie-Gebäude liefern.

Wasser oder Windmühlen scheinen daher unter den Römern in den Ardennen nicht im Gebrauche gewesen zu sein, woran die unbedeutende Getreide-Winnung wohl Schuld war.

Kleidung und Nahrung der Ardennen-Bewohner.

Ihre Wohnstätte sind uns bekannt, und es bleiben noch einige Anmerkungen über deren Kleidung und Nahrung zu machen übrig.

Wir wissen aus dem Cäsar, daß die Kleidung der Urbewohner nachläßig war, und aus Pelzwerk bestand. Desgleichen fanden sie an der Jagd, dem Fischfange, dem wilden Baum und andern Früchten, wie die Natur ihnen sie bot, ihre Nahrung. Kein Bedarf an Getreide, Salz, Gewürzen oder künstlich gezogenen Gemüsen, wie sie Namen haben, hatten und kannten sie. Man würde nach meinem Dafürhalten einer sehr irrigen Meinung sein, wenn man sich Glauben machen wollte, die Römer hätten die Bewohner sogleich von Kopf bis zu den Füßen in, durch die Kunst gefertigte Zeuge gehüllt, woran sie nicht gewohnt und wo-

nach sie kein Verlangen hatten, oder man habe ihnen, sobald sie in die Römerwelt aufgenommen worden, auch den Tisch nach Römersitte gedeckt.

Das lag ebenso wenig im Interesse des Staates, als es den Bewohnern würde zugesagt haben. Ein gutes Pelzwerk ging noch vom Vater auf den Sohn und wurde zum Familienstück. Um die Anfertigung eines Pelzes zum Kleidungsstücke, brauchte sich Niemand zu kümmern, Alle hatten Fertigkeit hierin. Das Pelzkleid, welches sie bei Tage um ihren Körper trugen, deckte auch bei Nacht denselben. Behaglicher befand das alte Mütterchen sich in ihrer Werkstatt in ihrem Pelze eingehüllt, als der Aufseher in seinem allseitig erwärmten Heizzimmer.

Schwerlich wird man sich überreden können, der Staat habe anders in Hinsicht der Nahrung gehandelt und Bedürfnisse bei den Bewohnern hervorgerufen, die derselbe unabweißbar bald jährlich mit Millionen hätte befriedigen müssen, und wodurch dennoch diese wenig oder gar nicht befriedigt worden wären. Man müßte den Römern in ihrer Verwaltung viele Unüberlegtheit, wenn nicht große Thorheit zutrauen, falls man dies annehmen wollte.

Eine solche Gewalt übt die Gewohnheit über die Menschen! Was ihnen nicht behagte, das können wir nicht entbehren und was ihnen so sehr zusagte, davon können wir uns sehr gut erwehren.

Kleidung, Nahrung, überhaupt die Verpflegung der Bewohner, worüber der Staat kaum Notiz zu nehmen brauchte, und ihn nur einige Sestertien kostete, blieben ihrem Wesentlichen noch unter den Römern dieselbe, wie vor ihnen. Nur mögen die Viehheerden die Jagd einigermaßen ersetzt und die Stelle derselben vertreten haben.

Von Sklaven wie von reichen Römern wurden die Speisen, auf der Erde liegend, zu sich genommen; den Gebrauch der Tische kannten sie nicht, sondern lagerten sich um ihr Mahl herum. Der Staat hatte in den Ardennen hunderttausend kräftige, werkthätige, gewerbfleißige Hände, deren Pflegung ihn kaum anging. Welcher

unermeßliche Gewinn! — Kein Wunder, daß Ausonius die Ardennen im römischen Saatshaushalte so hoch anschlägt.

§. IX.

Die Fastnacht in den Ardennen.

Die Heiden, Römer, hatten wie die Juden, in je acht und acht Tagen einen, von der Arbeit freien Tag; diesen hielten sie den Tag vor dem jüdischen Sabathstage, um sich von Letzterm dadurch zu unterscheiden, wie die Christen diesen nach beiden verlegten, von andern desfallsigen triftigen Gründen abgesehen, um sich sowohl von den Heiden als Juden zu unterscheiden, daher noch der heutige Freitag. Noch mehrere Feste wurden während dem Verlaufe des Jahres im ganzen Reiche, oder bald hier bald dort gefeiert, unter welchen aber das Bachusfest, die Fastnacht, bei weitem den Vorrang hatte.

Dieses Fest wurde zur Ehre des Gottes Bachus, Gott des Weinbaues, dem auch der Name Liber (der Freie) beigelegt wurde, gehalten.

Anfangs des Frühlings, im Februar, oder Ausgangs desselben und Anfangs März, wo man gewöhnlich den Weinstock zu bearbeiten anfieng, wurde diese Feierlichkeit während 14 Tagen und länger abgehalten, in welcher die Göttin Venus mit allen ihren zauberischen Reizen dem Vater Bachus zu gefallen suchte, und im innigsten Bunde diese Zeit recht traulich zubrachten. Die männliche Bevölkerung der Ardennen hatte, wie ich schon nachgewiesen, größtentheils ihre Beschäftigung anderwärtig während der Jahreszeit. An diesen Tagen aber schien das goldene Zeitalter wieder eingetreten zu sein. Allen war's erlaubt ihre Weiber, Kinder, Eltern 2c. wieder zu sehen; jeder eilte daher so schnell er konnte seinem Geburtsorte, dem Coloniegebäude zu. Den Empfang der sehnlichst hier Erwarteten kann jeder sich selbst leicht schildern.

Gott Liber (Gott der Freiheit) führte in diesen Tagen selbst das Scepter, und die gebieterischen Herren (Aufseher) schienen aller

Gewalt entäussert zu sein. Im vertrauten Kreise sah man sie mit ihren Sklaven und Sklavinnen wandeln, weil auch sie mit ihnen an denselben Mahlzeitsgelagen Theil nehmen durften, wobei der Weingott die perlenden Pokale selbst bis in die rauhen Ardennen seinen treuen Verehrern sandte. Das ungebundene zügellose Treiben in diesen Tagen zu schildern, halte ich mich für enthoben; wenn ich sage, daß Bachus und Venus in diesen Tagen sich die Hand reichten, und von Allen nach Kräften diesen Laster-Göttern Opfer gebracht wurden. Die letzten oder Abschiedstage dieser Zeit waren begreiflicherweise die ausgelassensten. Und noch heute wird hier und dort der Burgsonntag als die Hauptfastnacht gehalten.

Dies ist beiläufig, was ich über die Fastnacht in den Ardennen beibringen kann; nun noch die Etimologie. Ich kann mich beinahe gar nicht dispensiren, wenn ich einen Gegenstand behandele, auch etwas über dessen etimologische Bedeutung zu sagen. Die Vordersylbe ist verstümmelt, widerspricht dem Ganzen und soll heißen Festnacht. Aber warum Festnacht und nicht Festtag *)?

Die Gallier und Belgier rechneten die Zeit nicht nach Tagen, sondern nach den Nächten. Diese Art, die Zeit zu berechnen, dauerte noch lange nach den Römern, bis zum zehnten und elften Jahrhundert in der Gegend fort. Auch mag es wohl daher rühren, weil die Feierlichkeiten hauptsächlich bei der Nacht ausgeführt wurden. Wir werden an dieses Bachusfest, welches alles zusammengerechnet, einen tiefen Eindruck auf die Bewohner machen mußte, leider heute noch zu sehr erinnert.

Der Monat Februar wird in der Volkssprache auch noch der Spirkel, Spirkellingen und Hornung genannt. Die Weiber sollen nach der Rangordnung von den notabelsten des Ortes bis zur untern Stufe in diesem Monate das gute oder schlimme Wetter zu bestellen

*) Caesar lib. VI. Cap. XIX. Die Benennung der Nacht mit hoent im Volksmunde, von hodie (heute) deutet darauf hin, und das Güterverzeichniß der Abtei Prüm vom neunten Jahrhundert führt immer noch ihre Berechnung nach den Nachten.

gehabt haben. Das Andenken an dieses Weiber-Regiment ist noch heute nicht ganz erloschen.

So viel über die unseligen Bachanalien der Römer, die solch einen tiefen Eindruck auf die Bewohner gemacht, daß sie auch noch nach 1800 Jahren in ihren Nachkommen nicht verwischt werden konnten, welche Mittel auch immer die geistlichen und weltlichen Behörden dagegen anwandten.

§. X.

Das Burgbrennen.

Endlich zum Schlusse kommen wir noch auf das Burgbrennen zurück. Das Burgbrennen kennen wir schon seinem eigentlichen Ursprunge und seiner Bedeutung nach. Aber das heutige Burgbrennen an dem ersten Sonntage in den Fasten, welcher daher sogar Burgsonntag genannt wird, ist sowohl seinem Ursprunge als seiner Bedeutung nach von Ersterm, mit welchem es nur die Benennung theilt, ganz verschieden. Verschiedene Erklärungen hierüber sind versucht worden. Die Einen leiten es vom Heidenthume, die Andern vom Christenthume her, weil die ersten Christen unter Fackelschein bei Nachtzeit den Gottesdienst besucht hätten; noch Andere von einem allgemeinen Burgbrande, wovon die Geschichte der Gegend aber nichts angibt. Diesem will ich auch noch die Meinige hier hinzufügen. Die Fastnacht und das damit verbundene Burgbrennen, wie es vor 30. Jahren in der ganzen Umgegend bis weithin an der Sauer und Mosel noch statt hatte. Ob dies Burgbrennen in dem ganzen Ardennen-Districte, oder wie weithin üblich gewesen, kann ich nicht nachweisen, weshalb ich mich hierüber alles Urtheils enthalte. In der Fastnachtzeit wechselten die Freunde ihre Besuche und thaten sich etwas gütlich, wie dies heute auch noch wohl üblich ist. Die drei letzten Tage vor Aschermittwoch wurden aber als die eigentliche Fastnacht betrachtet, und die Arbeitsgeschäfte ruhten beinahe gänzlich. Die Einzelheiten dieser Tage kann ich füglich vorbeigehen, nur anmerken muß ich, daß selbst die Schuljugend ihren Antheil

dabei hatte, und ihre Rolle spielte. Auf Fastnachtsonntag in aller Frühe versammelten sich die Knaben mit blanken Gewehren, (zweischneidigen, blutroth gefärbten, hölzernen Degen) und mit Papier geränderten und gezierten Hüten, durchzogen das Dorf, ihren gewählten König an der Spitze, sammelten unter Absingen eines Liedes Victualien aller Art, die dann in Gemeinschaft aufgezehrt wurden und hiermit war der Feldzug beendigt.

§. XI.

Burgsonntag.

Vormittags wurde wieder Hafergrütze gesammelt, davon Grimmelbrei gemacht, und was nicht aufgezehrt wurde in Klötze geformt, und zu sich gesteckt. Gleich darauf begann die Strohsammlung von Haus zu Haus für die neue Burg, und wurde zum Burgplatze gebracht. Die Burg wurde auf einem dem Dorfe zunächst gelegenen hohen Punkt abgebrannt. Dieselbe bestand in einem schlanken, hohen Buchenstamme, gegen dessen oberes Ende ein Querbalken angebunden wurde, so daß derselbe ein förmliches Kreuz darstellte. Dieses Kreuz wurde mit Stroh ganz dicht umbunden, dann aufgerichtet, und den Fuß desselben mit Stroh oder andern Brennstoffen rundum und weiter im Cirkel umlegt.

Jeder Burgbrenner brachte seine eigene Strohfackel mit sich. Gleich nach der Abenddämmerung wurde Feuer angezündet, jeder steckte seine Fackel an, und ein ziemlich weiter Umzug um die Burg begann in Reihe und Ordnung mit brennenden Fackeln und unter lautem Gebet, bis auf einmal Alles unter lautem Geschrei „die Burg brennt, die Burg brennt," sich derselben zuwandte und sie hastig in Brand steckte. Unter gewaltigem Lärmen, Toben, Schreien und Herumlaufen wurde so dieser Burgbau abgebrannt.

1) Dies Burgbrennen ist uralt und so ziemlich allgemein bekannt, weil sogar dieser Sonntag danach benannt wird.

2) Rührt dieses nicht von einem allgemeinen Burg- oder

Schloßbrennen her, davon sonst die Geschichte uns wenigstens einige Detaile aufbewahrt hätte, worüber man aber gar nichts findet.

Woher nun aber dieser Gebrauch herzuleiten und wie zu deuten?

Der vorhergehende kriegerische Apparat der jungen Mannschaft zeugt klar, daß es auf kriegerische Zeiten hindeutet und seinem Ursprunge gemäß mit dem Burgbrennen in den Ardennen, wie dies bereits geschildert, zusammenhänge, sogar abstamme. Warum aber wird dies Burgbrennen jedes Jahr und zwar am nämlichen Tage und gerade am ersten Sonntage in den Fasten wiederholt, da doch Ersteres nur bei äußerst gefährlichen Vorkommenheiten und Gefahren statt hatte? Es ist bekannt, welche kräftige Mittel die Kirche gegen das heidnische Bachusfest, welches so tief im Volke gewurzelt, und so verderblich für die Sitten war, in Anwendung gebracht.

Auf Aschermittwoch bestreut sie die Gläubigen mit gesegneter Asche, und ermahnt sie dadurch an ihre Hinfälligkeit. Wahrlich ein triftiger Grund, daß man von eitelm Tandt und eitler Thorheit abstehen soll. Doch zu diesem Heilmittel wurde noch für die Ardennen, oder vielleicht für einen Theil derselben, ich weiß es nicht, aus kluger Besonnenheit und Eifer für's Seelenheil der Bewohner ein näher liegendes, ihnen allgemein bekanntes, von Allen gefürchtetes äusseres Zeichen hinzugefügt, um sie zur Besinnung und Besserung zu bringen. Das ursprüngliche Burgbrennen war nur zu sehr bekannt, und welche schauerliche Gefühle dies bei Allen hervorbringen mußte, kann jeder selbst leicht errathen, der sich in ihre Gefahr und angstvolle Lage, bei dergleichen Vorkommenheiten denkt.

Die Feinde, gegen welche hierdurch sehr sinnreich das Signal gegeben wurde, waren keine Vandalen, keine Hunnen oder Andere, es war der böse Feind, welcher jedes Jahr seine Angriffe erneuerte und zur Fastnachtszeit mit Sittenuntergang drohte. Aus guten Gründen und wohlberechneter Ueberlegung wurde daher dies gefürchtete Kriegszeichen, gegen diesen Feind des sittlichen Verderbens in Anwendung gebracht, und zwar wie es scheint, mit dem besten

Erfolge, denn mit dem Burgsonntage werden heute noch alle Fastnachtslustbarkeiten in der Regel gänzlich eingestellt.

Mystisch, aber sinnreich und trefflich wurde und wird diese Burg an einem Kreuzbaume abgebrannt. Gleichwie ihre Urväter, ja sie selbst bei feindlichen Ueberfällen Schutz und Sicherheit auf den Burgplätzen suchten, eben so sollen sie gegen diesen gemeinschaftlichen Seelenfeind sich zur Burg, das ist zum Kreuze, dem Gekreuzigten flüchten, welcher hier nur Sicherheit gewähren kann. Die Zeitperiode des Entstehens dieses Burgbrennens habe ich nirgends gefunden, und rechne es daher der Zeit der eigentlichen Ausbreitung und Begründung des Christenthums aus den angeführten Gründen der Zeit des heil. Willibrord, dieses großen Mannes und wahren Apostels in den Ardennen, zu Anfange des 7ten Jahrhunderts an.

Der geehrte Leser wird nun hoffentlich mirs zu gute halten, wenn ich dem Riesen, auf dessen Grabe wir wandeln nun noch am Schluße eine kleine Leichenrede nachhalte, da es doch heute so Mode und auch meines Amtes ist. Den Text habe ich sogleich bei der Hand, er heißt: Omne regnum in se divisum etc. So bist du dann auch 1200jähriger Riese, der du mit deinen Armen die Welt umschlangst, Völker, ja Nationen, wie Haselnüsse zerknacktest, unter dessen Fußtritten die Erdkugel schwankte, der Verwesung anheim gefallen! Trauernd und wehmüthig stehen wir auf deinem Grabe, nachsinnend, uns selbst fragend, was warst du unsern Urahnen? Zur Speise haben sie dir vielleicht gedient? Diese winzigen Geschöpfe! doch nein, deinen gewichtigen schweren Arm ließt du sie nur fühlen. Zur Speise wurden sie dir nicht im eigentlichen Sinne, aber köstliche Speisen bereiteten sie dir; einen großen Theil derselben hast du erdrückt, dem übrigen das kostbarste, alles was sie hatten, die Freiheit geraubt. Dafür aber, wir gestehen es gerne zu deiner Ehre, hast du sie belehrt, die Wiege zu ihrer Civilisation ihnen geschaffen, gleichwohl du dieselben so ziemlich hart an diese geschnürt hast. Unter deiner Aegide genoßen sie eines, früher ihnen nicht bekannten feststehenden, bleibenden Obdaches, und Nahr-

ungssorgen quälten sie nicht. Nie gekannte Ordnung riefst du hier, wenn auch durch Sclavenfesseln, hervor, und legtest den Keim zur Urbarmachung der Gegend, obschon dieser auch erst Jahrhunderte später zu gedeihen anfing. Deine Götterverehrung, sowie die hierauf fußende Moral und Sittenlehre, bedauern und beweinen wir. Von mächtigerer Hand als Weltmacht bist du abberufen, und dein Urtheil hierüber ohne Menschenzuthun oder Abbruch, geschlichtet. Vernehmen wollen wir nun noch deine Sprache aus dem kühlen, modernden Grabe! Mit ernst mahnender donnernder Stimme rufst du uns, deinen Erben, aus demselben noch folgende gewichtige Worte zu: Suchet nicht das Große, wo es nicht zu finden, laufet nicht wie Wahnsinnige dem Schatten nach. Das Weltall lag in meinen Armen, das wahrhaft Große konnte ich hier nicht erfassen, in den Welträumen ist's nicht zu suchen, nicht eingeschlossen.

Seid einig, ich sage euch's nochmal, seid einig. Durch die Einigkeit bin ich vom kleinen Knaben bis zum Weltriesen herangewachsen; was Zwietracht und Hader aus mir gemacht, sagt euch meine, in der ganzen Welt zerstreut liegende Asche.

Wie ein Schiff, das Schiffbruch gelitten, von den Meereswogen zerschlagen, mit seinen Trümmern den Wasserspiegel weit umher bedeckt, ebenso erblicken wir auf der Oberfläche nicht nur in dem ganzen Ardennenumfange, sondern in allen Welttheilen, und allenthalben Reste des gescheiterten Römerreiches. Ein kleines, im Römerreiche beinahe nicht beachtetes Völkchen, davon die Geschichte kaum Meldung thut, die Franken nämlich, erhob sich mächtig, und wie im Fluge auf den Trümmern des occidentalischen Kaiserreichs. Mit diesen fängt die Spezialgeschichte an allmählig, aber noch langsamen Schrittes deutlicher und klarer zu werden.

In den Ardennen entstehen Weiler, Dörfer, Klöster; Burgschlösser und Städtchen erheben sich in Einöden. Mit dem Christenthume, das wohlthuend auf die Bewohner und ihre Cultivirung überhaupt einwirkte, wurde auch der Ackerbau im eigentlichen Sinne eingeführt.

Daß ich diese Gegenstände in diesem meinem Anhange zur

Römergeschichte der Ardennen nicht erschöpfen, sondern theilweis, in so weit sie diese Gegend betreffen, nur in Anregung bringen könne, wird jeder einsehen. Von 419 waren wir Franken und sind sie sehr lange geblieben. Die Grenze dieses ersten jungen Frankreichs zog sich von St. Vith, wie dieses schon angegeben, der Ure nach über die Höhe von Heckhoscheid zur Quelle der Irrse, lief dieser bis Eisenbach nach, wo sie die Ure überschritt, sich bei Consthum vorbei der Maaß zuwandte. Diese Grenze aber war den Franken bald zu klein. Clodion, und mehr noch Mirovens dehnten dieselbe bis 450 zu allen Seiten aus, und das zweite Belgien, **Belgia prima**, davon Trier die Hauptstadt, war in ihrer Gewalt, wodurch die hierseitigen Grenzen wegfielen.

Wie mag es aber wohl in dem jungen Frankreich nach dem Hunnenrückzuge von 450 und 451 ausgesehen haben? denn diesem galt eigentlich der Hunnenzug. Das Bild kurz zusammengefaßt ist dieses: kein Stein war mehr aufeinander geblieben, und die Ardennen in eine große Wüste, eine verlassene Einöde, umgeschaffen, ein **tabula rosa**, auf welcher nichts mehr zu finden war. Die dem Tod Entronnenen oder aus der Völkerschaft Zurückgekehrten, fanden hier nichts mehr als Verwüstung und Schrecknisse. Der junge fränkische Staat, der immer auf Eroberungen bedacht war und im Felde stand, hatte weder Zeit noch die Mittel, diese, von einem Ende bis zum andern total zusammengeschmetterte Colonieeinrichtung wieder herzustellen, und dies um so mehr, da die Bevölkerung durch jenen Zug zusammengeschmolzen, wenn nicht beinahe aufgerieben war. Es blieb daher jedem Zurückgebliebenen überlassen, wo und wie er wollte sich ein Obdach zu verschaffen, für seinen Unterhalt selbst zu sorgen, worüber der Staat sich eben so wenig kümmerte, als er Abgaben von denselben verlangte.

Aenderungen, welche dadurch bei den Bewohnern eintraten, waren diese:

a) hatten sie keine besondern Aufseher mehr, welche sie in ihren Wohnungen wie in Kerkern einschlossen;

b) standen sie Alle unter gemeinschaftlicher Aufsicht des Staates, dessen Eigenthum sie geworden;

c) statt nach den römischen wurden sie jetzt nach den ripuarischen Gesetzen behandelt;

d) der Mann wurde nicht mehr in der Regel zu öffentlichen Staatsarbeiten verwendet, sondern blieb bei seiner Familie, die er nähren und erhalten mußte, für welche der Staat keine Sorge mehr trug.

Dadurch wurden die Sclavenfesseln dem Anscheine nach in etwas gelößt, was auch wohl theilweis aber nicht im Allgemeinen der Fall war. Dem eigentlichen Namen und der Bedeutung nach waren und blieben sie Sclaven; das ist, sie hatten nicht nur kein Eigenthum, kein Recht sich dessen zu erwerben, ja selbst sie waren Eigenthum des Staates oder anderer Herrn mit Weib und Kindern, welche nach Belieben über sie verfügen konnten. Der Name des Herrschers, nicht aber die Lage der Bewohner hatte sich geändert oder verbessert, wenn nicht gar verschlimmert. Es scheint, daß der fränkische Staat auf lange Zeit der, so zermalmten, vernichteten Ardennengegend, aus denen er nichts zu hoffen hatte, wenig Aufmerksamkeit geschenkt und sich selbst überlassen habe. Zum Ausgange des 6ten und Anfange des 7ten Jahrhunderts, wo die Bevölkerung sich wieder allmählig erhoben hatte, wurden die Ardennen zerstückelt, in großen Partieen, Prinzen, Prinzessinnen oder andern Großen des Reichs als Appanage oder Belohnung geleisteter Dienste als Eigenthum abgetreten, den Klöstern und Abteien wurde ein großer Theil vom Staate oder den ersten Eigenthümern selbst zugedacht. Der Boden, auf welchem die Bewohner saßen und ihre Hütten hatten, war nicht ihr Eigenthum, sondern sie klebten diesem Boden an, so daß, wenn jemand eine Strecke Landes vom Staate als Geschenk &c. erhielt, auch Alle auf demselben Ansäßige das Eigenthum desselben waren; es sei denn, daß ein ausdrücklicher Vorbehalt zu Gunsten Einzelner gemacht wurde. Der Staat bestellte Grafen (Grauwe) um die Rechtspflege für bestimmte Districte zu üben, welche er nach Belieben einsetzen und abberufen konnte. In den

vom Staate abgetretenen Landestheilen ging auch dies Hoheitsrecht auf die Eigenthümer derselben über, so daß die Einsaßen in aller und jeder Beziehung von dem Willen, nur zu oft der Laune jener kleinen Souveraine abhiengen.

Als fabelhaft möchte man's ansehen und von Staunen ergriffen werden, wenn man liest, daß im 9ten Jahrhundert in den Ardennen, in unserer Gegend die Menschen noch neben ihren Hausthieren zu Markte gebracht, und als Kaufmannswaare gangbar waren. Doch die Geschichte hat hierüber leider zu viele authentische, diplomatische Beläge aufbewahrt, als daß man noch ein Augenblick daran zweifeln könne. Bei Schenkungen, Käufen, Verkäufen, Umtauschen von Ländereien rc. wurden im 9ten Jahrhundert noch in den bezüglichen Akten die Hausthiere mit den Hirten im Allgemeinen zusammen aufgeführt, die übrigen Bewohner aber Stück für Stück dem Namen nach sammt ihren Kindern, deren Namen und Geschlecht anzugeben man sich nicht einmal die Mühe nahm.

Aus vielen deutlich hierüber sprechenden Urkunden will ich nur eine hier anführen, aus dem Charfularium der Abtei von Prüm pag. 10.

§. XII.

Sclaventausch.

Pag. 10. liest man, daß Tancradus, Abt der Abtei Prüm mit einem gewissen Opillio folgenden Tausch verabredet und geschlossen:

Der Abt Tancradus verabfolgte Seitens der Abtei dem rc. Opillio sieben Sclaven und Sclavinnen als Theatgarium, Theatgandum, Vermetredum', Jotam, Humlindam und Bertrudam, hingegen trat Opillio an die Abtei vierzehn Sclaven und Sclavinnen ab:

Ermundum, Reginerum, Northertum, Bernoldum, Thiedoldum, Chantmarum, Verigodum, Rotgerum, Vigeradum Bevinatunum, Villisvindum, Thunodulfum, Theolindam und

Amstelam. Kaiser Ludwig genehmigte diesen Tauschakt im zehnten Jahre seiner Regierung, IV. Kal. Septembris in einer Urkunde, zu Koblenz ausgestellt. Am Schluße dieser Urkunde ist gesagt:

„Wir verordnen und befehlen, daß alles was ein Theil dem „andern rechtlich und billig übertragen, fernerhin durch diese un„sere Bekräftigung mit stätigstem Rechte behalten, besitzen möge, „und was er immer damit machen wollte wird in Allem freien „Willen haben solle, wie es ihm belieben wird *).

Pag. 34 des Chartularium machte ein gewisser Haruich (Harnuneus) dem Abte Assuerus und dem Convente der Abtei Prüm eine sehr bedeutende Schenkung von Grundeigenthum und Sclaven in dem Ardennen-Gaue, einem Herrenlosen Huf (so wurde der Huf mansus genannt, welche der Herr selbst bebauen ließ) mit den Grundstücken, Häusern, Gebäuden, Bewohnern, Sclaven 2c. 2c.

„Die übrigen Weiler mit den Häusern, Ländereien, Wein„bergen, Wiesen, Weiden, dazu gehörigen Büschen, Bebautem und „Unbebautem, dem Gewonnenen und noch zu Gewinnenden ihrem „ganzen Inhalte nach, mit den Menschen die darauf wohnen oder „dazu gehören, den Sclaven, Sclavinnen, Bauern und Bäuerinnen, „sowohl denen, welche darauf geboren als dahin versetzt worden (aus„genommen jenes Land, welches Flectarius inne hat) mit diesen „Namen:

Bertuflo mit seinem Weibe und fünf Kindern;
Damaldum mit einem Kinde;
Adalgardus mit seinem Weibe und einem Sohne;
Renghardus mit seinem Weibe und fünf Kindern;
Dombefredus mit seinem Weibe und zwei Kindern;

---

*) Das Chartularium, Urkunden-Sammlung der Abtei zu Prüm ist ein Manuscript im Abreviaturstyl geschrieben. Diese schätzbare Geschichtsquelle im Allgemeinen und im besondern für unsere Gegend, hat S. Hochwohlgeboren der Herr Regierungsrath Bärsch zu Trier der Nachwelt gerettet und als Eigenthum in Händen.

Richarius mit seinem Weibe und seinen drei Kindern;
Aganulfus mit seinem Weibe und vier Kindern;
Adalbertus mit seinem Weibe und sieben Kindern;
Boehemus und Gritmaldus;
Leodramus mit seinem Weibe und zwei Kindern;
Malebertus mit seinem Weibe und drei Kindern;
Dodilus mit Weib und sechs Kindern;
Adalsarus mit Weib und sechs Kindern;
Madalfredus mit Weib und sieben Kindern;
Theodefredus mit Weib und drei Kindern;
Tethodus mit Weib und einem Kinde, Hernaldus;
Amlebertus mit seinem Weibe
Adbertanae und ihre sechs Kinder;
Adalsadana mit ihren vier Kindern;
Altgadus mit seiner Tochter Benedictanae;
Agandrada mit ihren zwei Kindern;
Hobana mit ihren fünf Kindern;
Baltilda und ihre drei rechte Schwestern;
Hilfredana mit ihren drei Kindern;
Hestruda mit ihrem Kinde;
Hildegarda und Theotelda;
Flotilde wie auch Hertrude mit ihren 4 Kindern;
Adedolsus und Thegobertus, Adaldramus;
Baltharius, Matharius, Seganus, Modestanus, Motfredanus mit ihren zwei und sechszig Kindern und die Hermemilde mit ihren vier Kindern rc. rc.

Die Urkunde wurde unter dem Abt des Klosters Prüm, Assuerus, im 4. Jahre des Kaiserreichs Karls des Großen, gegen das Jahr 804, ausgestellt. Der Schenkgeber beabsichtigte hierdurch, sich seine Grabstätte in der Abtei zu erwirken und sich der Gebete und Opfer daselbst zu empfehlen.

Diesen beiden Akten habe ich nur noch eine Entlassung aus der Knechtschaft vom Kaiser Lothar beizufügen. Dieselbe Chart. pag. 21. lautet in der Uebersetzung aus dem lateinischen Texte:

„Im Namen unsers Herrn Jesu Christi ewigen Gottes, Lo-
„tharius, durch Gottes Anordnung und Vorsehung geweihter Kaiser:
„aller Getreuen der h. Kirche und Unseren, den Gegenwärtigen
„nämlich, und Zukünftigen sei zu wissen gethan, daß wir zur Mehr-
„ung unserer Gnaden Kraft des Gegenwärtigen, unserer Sclavin,
„Namens Dodone mit eigener Hand das Joch abgeschlagen. (Beim
„Entlassen wurde nämlich ein leichter Kopfschlag vom Herrn den
„zu Entlassenden ertheilt); aus ihrer Hand nach dem salischen Ge-
„setze ein Denar empfangen, haben wir sie zur Freigelassenen ge-
„macht, und sie von allem Joche der Knechtschaft freigegeben, und
„wollen diese Freilassung durch gegenwärtige, unsere Urkunde also
„bekräftigen, daß dieselbe in den künftigen Zeiten stätig und un-
„verletzlich bleiben solle. Wir verordnen und befehlen also, daß, wie
„die Uebrigen, welche durch die Hand (Handstreich) entlassen, die
„durch dergleichen Titel der Freiheit von den Königen oder Kaisern
„bekanntlich vom Joche der Knechtschaft als Freie entlassen worden
„sind, so soll auch künftig die gemelte Dodone durch diese unsere
„Verordnung, gänzlich in Gottes Namen bekräftigt, von Niemand
„belästigt und unter Gottes Beistand zu den ewigen Zeiten als eine
„Freigeborne ruhig bestehen können. Als Eigenthum überlassen wir
„ihr auch noch einen Huf, den ihr Vater, Ratbertus mit Namen,
„inne hatte, im Weiler Eralico sammt den Sclaven beiderlei
„Geschlechtes, die zu denselben gehören. Damit sie dieselben durch
„diese unsere Machtvollkommenheit erhalten, haben und besitzen,
„und mit denselben machen möge, was sie für gut finde, und
„wollen wird, ohne alle Beunruhigung und Störung." Die
Urkunde ist zu Aachen ausgestellt im 11ten Jahre seines Kaiser-
reichs, 811.

Diese authentischen Urkunden lassen uns nur zu klar den innern
Zustand der Ardennen bis zum zehnten Jahrhundert erschauen. Der
Leser wird sich vielleicht mit mir wundern, daß unter allen diesen
Sclaven noch kein einziger christlicher Name vorkömmt, und daß mit-
hin diese heidnischen Namen noch bis zum zehnten Jahrhundert all-
gemein üblich gewesen. Man möchte vielleicht den Schluß daraus-

ziehen; das Christenthum selbst sei bis zu jener Zeit hierselbst nicht verbreitet gewesen, was aber Irrthum wäre; wohl aber zeugt dies von der niedrigen Stufe, auf welcher es damals noch stand. Ja zu seinem Bedauern sehen wir aus diesen Urkunden, daß auch mit dem Christenthume noch lange die Sclaverei im eigentlichen Sinne bestand, und sogar zu wohlthätigen frommen Zwecken davon Gebrauch gemacht wurde.

So fest waren die Urbewohner von den Sclavenfesseln umschmiegt, daß selbst die göttlich sanfte Christuslehre ihnen diese nur stufenweis, mehr und mehr mildern und endlich langsam wieder abstreichen konnte. Traurige Vergangenheit unserer Urahnen. Mögen dies diejenigen wohl beherzigen, welche sich in der Gegenwart nie zurecht finden, und mit derselben befreunden können und von nichts, als dem goldenen Zeitalter der Vergangenheit träumen.

§. XIII.

Ich kann hier nicht unterlassen eine Urkunde vom Anfange des 7ten Jahrhunderts, welche uns so ziemliches Licht über die damalige Cultur dieser Gegend ertheilt, mitzutheilen.

Es ist die Stiftungs-Urkunde der Abteien Malmedy und Stavelet, welche Siegebert, König der Franken, vor Anno 650 erlassen.

In dieser Urkunde wird dem h. Remaclus, Gründer dieser Abteien und zugleich Bischof zu Tongern, nachherigem Lüttiger Bisthum eine Landesstrecke, allseitig 12 Stunden im Umkreise von diesen Abteien, ohne alle fernere Grenzbezeichnung abgetreten. In diesem Bereiche war wahrscheinlich auch diese ganze Gegend, wenigstens bis zum trierischen Gebiete hin, begriffen. Der König nennt dies, in der hierüber ausgestellten Urkunde, ein kleines Geschenkchen — und in der That, wer staunt nicht, wenn er liest, daß diese gewiß sehr bedeutende Landesstrecke nicht im Stande war, eine unbedeutende Anzahl Mönche und einige Laienbrüder zu nähren. Derselbe König sah sich daher sechs Jahre später, 656 genöthigt,

um die Subsistenz dieser Abteien zu sichern, denselben verschiedene Mautgebühren zu überweisen.

Diese Urkunden sind geeignet, uns einen wahren Begriff der Cultur dieser Gegend bis zum 8ten Jahrhundert zu geben. Die Bewohner lebten, wie es scheint, durch die Zeitereignisse darauf hingewiesen, wie ihre Altväter vor den Römern.

Die Entlassungs-Urkunde des Kaisers Ludwig zeigt genügend, wie fest die Sclavenfesseln im 9ten Jahrhundert die Bewohner noch umschlungen hatten, indem der Herr selbst, war es auch der Kaiser, die Entlassungsorfeige mit eigener Hand applizieren, und hierüber eine förmliche Urkunde ausstellen mußte *).

§. XIV.

Miroveus hat, wie wir gesehen, seinen Schützlingen, den Söhnen des Clodion den Scepter aus den Händen gewunden und sich selbst auf den fränkischen Thron erhoben. Dieser, der Gründer des merovingischen Königsstammes, starb 456, und sein Sohn Childericus folgte ihm in der Regierung. Dieser wurde wegen seinem ausschweifenden Leben aus dem Reiche vertrieben, und mußte Schutz beim Könige von Türingen suchen. Egidius, ein römischer Patricier, regierte daher an dessen statt einige Jahre zum größten Vortheil der christlichen Religion das Reich. Childericus fand aber Mittel zurückzukehren, vertrieb Egidius und vergrößerte das entstehende Frankreich um vieles.

Childericus hatte die Basine, Tochter des Königs von Türingen geheirathet, in welcher Ehe der große Clovis, 467 zu Turnay, gezeugt wurde, woselbst Childericus auch starb. Clovis zählte 15 Jahre als er den Thron bestieg, und vermehrte das Reich noch sehr. Derselbe vermählte sich aus göttlicher Fügung mit Chlothilde, einer Christin, wodurch seine Bekehrung zum Christenthum veranlaßt wurde. In der entscheidenden Schlacht bei Zulpich 496

*) Bertholet, T. II. pag. 117. justificatives pag. 17.

wurde der noch schwankende König gänzlich bewogen, das Christenthum anzunehmen. Er erhielt die Taufe vom heil. Remigius und wurde für die Kirche der zweite Constantin. Bis dahin waren nämlich die fränkischen Herrscher alle noch dem Heidenthume ergeben. Derselbe vereinigte ganz Gallien, welches von nun an unter der Benennung Frankreich vorkömmt, mit seinem Reiche, und starb 509 den 27. September zu Paris.

Clovis hinterließ aus der Ehe mit Chlotilde drei Söhne, Chlodomir, Childebert und Clotar, welche das nun so groß gewordene, ausgedehnte Reich unter sich theilten, was zu vielen Wirren und Kriegen unter ihnen Anlaß gab. Ausser dieser ehelichen Verbindung hatte Clovis noch einen Sohn, Namens Thierry gezeugt. Dieser wurde als König von Austrasien erklärt und nahm seine Residenz zu Metz 510 *).

Austrasien, (das östliche Frankreich)

Heute noch kommt unsere Gegend unter der Benennung Oeslick, Oesling vor. Dasselbe begriff in sich auf dem rechten Rhein-Ufer, den Elsaß, Maynz, Worms, Oranien, die drei Bisthümer Luxemburg, Limburg und Köln; ferner: Cleve, Jülich, Geldern, Holland, Zeland, Brabant, Hainaut, Flandern, Cambrai und Namur, jenseits des Rheines, Schwaben, Bayern, Sachsen, Thüringen, Frießland mit einigen angrenzenden Länderstrecken.

Das Oesling hatte diesemnach einen sehr bedeutenden Umfang; obschon diese Benennung nur einer kleinen Landesstrecke hiesiger Gegend geblieben ist. Thierry herrschte aber nicht über alle diese Länder, sondern hatte den Rhein von Basel bis Köln, und die Maaß zur Grenze. Die übrigen Länder wurden nach und nach demselben hinzugefügt. Neustrien, das eigentliche Gallien (jetzt Frankreich) theilten die drei Brüder unter sich **).

Austrasien, welches wir nun im Auge behalten müßen, wurde

*) Bertholet T. II. pag. 1.

**) Bertholet T. II. pag. 13.

jetzt in Pagos (Gauen) abgetheilt und zwar 1) in den Ardennengau; dieser begriff in sich das nachherige Marquisat von Arlon, die Probstei Luxemburg und alle Länder, welche an der Elzt, der Wilzt, der Ure, der Urte, der Amel, der Sem, der Lesse und zum Theil der Sauer gelegen.

§. XV.

Diesseitige Grenzen.

Die Geibach (Gaubach), welche an der Berghöhe unter Carlshausen entspringt, und sich unter Wallendorf in der Sauer verliert, bildete die ostsüdliche Grenze des Ardennengaues. Die ursprüngliche Grenze zwischen dem tongerischen und trierischen Gebiete bildete die Ure und Irrse bis in das jetzige-Dorf Irrhausen, wo sie der Manner (geringerem Bache) bis bei Hickeshausen unter Bindscheid nachlief, durch diese über Halenbach (Halt den Bach) die Höhe bei Stallbach (ein Gehöfe von zwei Häusern am Hofswalde) die Höhe überschritt und jenseits durch die Stallbach (ein Bach, der als Norm zur Grenze diente) sich zur Prüm hinablieſs, welche sie überschritt, und durch die derselben gerade gegenüberliegende Leinbach (Leitbach) durch Orlenbach (ursprüngliche Grenzbach) auf die Höhe geführt wurde. Das an diesem Leinbach gelegene Dorf Lünenbach hat wohl nirgendanderswo, als von diesem Bache seine Benennung her. Die Quellen der Halenbach verzweigten sich ober dem Dorfe nach Nordost und Osten. Die nordöstliche Quelle, welcher man gefolgt, veranlaßte Streitigkeiten, woran wir noch durch die, an derselben belegenen Gehöfe Strickscheid (Streitscheid) und Eulscheid (Olimscheid, ehmaligerscheid) erinnert werden. Die östliche Quelle der Halenbach wurde daher als Norm angenommen, welche südwestlich am Dorfe Lichtenborn entspringt. Mit etwa 500 Schritten von hier überschreitet man die Höhe und gerade gegenüber im Dorfe Lichtenborn findet sich eine andere Qulle, welche bei Kopscheid (hochgelegener Scheid) dem Prümfluße sich zuwendet. Von dieser Quelle an folgte nun die Grenze, dieselbe

überschritt die Prüm bei Heilbach (Halenbach) und erreichte die Höhe. Lichtenborn (liegt am Born) leitet unbezweifelt seine Benennung daher, und heißt so viel als ein, an dieser ehemaligen Grenzquelle gelegenes Dorf.

§ .XVI.

Die Geigrenze.

Die Quellen der Geie verzweigten sich ebenfalls an der Karlshauser Höhe nach Norden und Osten, bei der sogenannten Herbstmühle *). Die nördliche Quelle führte bei dem Dörfchen Scheitendorp (Scheitendorf, ein am Scheid gelegenes Dorf) vorbei, auf die Höhe; die mittlere gerade am Dorfe Karlshausen, die östliche bei Leimbach (Leitbach) vorbei. Es scheint, daß man bei dieser ersten Grenzabtheilung die östliche Quelle verfolgte, welche ebenfalls südlich vom Dorfe Leimbach entquillt. Mit 800—1000 Schritten gelangt man über die Höhe an die Quelle der Leimbach. Die Grenze lief dieser und der Iuns nach und zog sich ober Neuerburg nach Krautscheid hinüber, überschritt unter Warweiler die Prüm und erreichte bei Greimelscheid die Höhe. Diese Grenze hatte keinen Bestand; wie uns das an der Leimbach belegene Zweifelscheid andeutet.

Die östliche Quelle wurde daher als Grenze angenommen. Diese führte westlich bei Scheidendorf vorbei auf die Karlshauser Höhe, lief derselben nach bis Jucken (Nukemm) von hier wandte sie sich ab über Emmelbaum (ein Mahlbaum) nach Krautscheid **),

*) Die Benennung Herbstmühle kömmt vom Herrnmahle her. Hier begrenzten sich die Herrschaften Neuerburg, Dasburg und Falkenstein.

**) Krautscheid und Greimelscheid waren bis zu den letzten Zeiten 1794 noch Grenzpunkte. Auf beiden Plätzen wurden an selbem Tage trierische und spanische Märkte gehalten. Krautscheid (kreit bekömmt Scheid) und Greimelscheid (kreit ä mal Scheid) haben dieselbe etimologische Bedeutung. Beide bildeten die Halt- und Wendepunkte auf diesen Berghöhen und Greimelscheid auf der Letztern, weshalb man es endlicher Scheid heißt.

von wo sie dieser Höhe nachlief und beim Dörfchen Scheidchen sich zur Prüm herabließ, dieselbe überschritt, und bei Greimelscheid die jenseitige Berghöhe erreichte. Durch diese Grenzveränderung wurden die Grenzen des trierischen Gebietes, oder Biedgaues auf dem rechten Prüm-Ufer um Vieles vermindert. Von Lünenbach bis Warweiler hingegen aber, auf dem rechten Ufer ebenso vermehrt, wonach diese Strecken auch Mannerfeld und Mehrfeld genannt worden.

Im Ganzen gewann das tongerische Gebiet den Ardennen-Gau dadurch. Die Dörfchen Mannerscheid oder Warweiler und Mehrelscheid (Mehr-Seid) unter Lünenbach deuten darauf hin. Dieselbe Bewandniß hatte es auf derselben Grenzlinie des Ardennen-Gaues bei Hochscheid auf der Straße im Holländischen mit Mehrscheid und Mannerscheid, ebenso wie dies der Fall hier bei Heckhuscheid war.

2. Pagus Bedensis, Bitt, oder Bittburger Gau. Der angrenzende Biedgau umfaßte die nachherige Probstei Echternach, Bietburg, Schönecken, Manderscheid und was die Prüm, die Salm, Kill, Niems und Lieser bespühlte. Wie diese sich hierseits begrenzten, ist vorher nachgewiesen worden. Der Mosel- und Wawergau gehören nicht zu meiner Sache. Bertholet T. II. p. 14 gibt dieselben denjenigen, welche sich dafür interessiren, genau an.

Diese ursprünglichen Gaudistricte, deren Wendepunkte auf den Höhen mit Kamm *), Kemm oder Kimm bezeichnet wurden, hatten einen bedeutenden Umfang, und wurden nachher, wie wir sehen werden, in Abtheilungen eingetheilt.

---

*) Kamm nennt man eine zu beiden Seiten abgehende Berghöhe, Bergrücken, welche über die Höhen die Grenzen machten.

Die Kimm bei Carshausen und Jucken und die Kimm bei Schönberg auf derselben Grenzlinie zeugen dafür.

§. XVII.

Thierry, erster König in Austrasien.

Thierry, welcher ein besserer Feldherr als Christ war, fügte Türingen seinem Reiche hinzu und starb 533 in seiner Hauptstadt Metz, als er seine begangenen Fehler so gut er konnte verbessert hatte.

Theodebert, zweiter König von Austrasien.

Dieser folgte dem Vater auf seinen Wegen, wie dies gewöhnlich der Fall ist; Nicetius, trierischer Bischof, wandte alle seine Bemühungen zu dessen Besserung beinahe vergebens an, bis er endlich durch einen besondern Zufall eines Bessern belehrt wurde. Nicetius hatte sogar die Festigkeit, dem öffentlich in Unordnung befangenen Könige die Assistenz beim Gottesdienste im Dome zu Trier zu verweigern. Derselbe soll 548, im fünfzehnten Jahre seines Reiches auf der Jagd durch einen Büffel getödtet worden sein. Sehr vieles that derselbe für die Kirche und Religion.

Theodebald, dritter König.

Theodebald, Sohn des Theodebert, folgte ihm auf dem Austrasischen Throne. Da derselbe noch jung war, wurde er unter die Obsorge des Generals Leutharius und Bucelinus gestellt, welche ihn sogleich als König proklamiren ließen. Derselbe heirathete Walerade, Tochter des Königs der Longobarden. 555 starb er zu Metz ohne Kinder zu hinterlassen, und sein Oheim Clotar erhielt Austrasien.

Clotar I., und vierter König von Austrasien.

Mit düstern Farben schildern uns die Geschichtsschreiber den Charakter dessen, welcher Austrasien mit seinem Reiche vereinigt beherrschte. Sein Sohn Chramme, welcher sich, wie Absolon, gegen ihn empört hatte, ließ er, nachdem er ihn besiegt, mit Frau und Kindern in eine Bauernhütte einsperren, dieselbe anzünden

und die ganze Familie lebendig verbrennen! — Nicht so handelte David. Unmenschlich genug war er, die zwei Söhne seines verlebten Bruders Clodemir mit eigner Hand zu erwürgen, in der Hoffnung, dadurch dessen Reich ebenfalls an sich zu ziehen. Zu solchen Frevelthaten, ja Unmenschlichkeiten führt die unersättliche Habgierde! Beim Lebensende soll er aber die Welt in ihrem Wesen richtiger angesehen und sich gebessert haben. 561 verließ er die Welt und ihre Vergnügen durch den Tod, nachdem er fünfzig Jahre regiert hatte. Er hinterließ vier Söhne, davon der jüngste, Siegebert, ihm auf dem Throne von Austrasien folgte.

Siegebert, 5. König von Austrasien.

Durch diese Reichstheilung der vier Brüder entstanden schreckliche, alles verheerende Kriege unter denselben, die zu beschreiben nicht zu meiner Sache gehören.

Siegebert vermählte sich mit Brunehaut, Tochter des Wisigoten-Königs in Spanien. Welche Gräuel der Verwüstung und des Schreckens diese Furie in der königlichen Familie sowohl als in ganz Austrasien, selbst in Neustrien angerichtet, übergehe ich hier anzuführen. Nach vierzehnjähriger Regierung wurde dieser gute Regent, welcher sich der Beschützer der Armen nannte und es auch war, zu Witry meuchelmörderisch um's Leben gebracht.

Hildebert 6. König.

Der Tod des Siegebert verursachte große Verwirrungen in Austrasien. Hildebert, der zu Metz als König proklamirt wurde, und erst fünf Jahre zählte, konnte also dem Uebel nicht steuern. Derselbe starb 596; er hinterließ zwei minderjährige Söhne, davon der älteste, Theodebert, König in Austrasien, und der Jüngste König in Burgund wurde.

Theodebert.

Die Weiberherrschaft der ruchlosesten und verworfensten Königinnen Brunehaut in Austrasien und Fredegonde in Neustrien

hatten beide Länder beinahe in eine Wüste verwandelt. Die Herzoge und Grafen benutzten diese Gelegenheit der innern Unruhe im Reiche, um sich ihre Anstellungen, die bis dahin vom Staate abhiengen, erblich zu machen, was eine tödtliche Wunde für denselben war. Die allgemein verrufene und gefürchtete Brunehaut wollte sich an den Hof des Theodebert in Austrasien begeben. Die Großen des Reiches hatten aber schon so viel Macht errungen, daß sie diese Geißel der Menschheit standhaft abgewiesen, was aber der gänzliche Untergang Austrasiens beinahe zur Folge gehabt. Die heftigsten, erbittertsten Kriege wußte dieselbe zwischen den Brüdern, dem Könige von Burgon und dem von Austrasien hervorzurufen; die entscheidende Schlacht wurde bei Zülpich geliefert, welche blutig war, und in der Theodebert, König von Austrasien gänzlich geschlagen, mit seinem einzigen Sohne, Meroveus, welcher noch Kind war, zum Gefangenen wurde. Der junge Prinz wurde mit unerhörter Grausamkeit an einen Stein geschlagen und getödtet, und dessen Vater nach Chalons geschickt, wo Brunehaut ihn umbringen ließ. Das ganze Reich vereinigte sich endlich, die Welt von diesem Ungeheuer zu befreien. Nach tausend erlittenen Unbilden und Schmach wurde sie einem ungebändigten Rosse mit den Füßen an den Schweif gebunden, welches sie über Pflaster und Steine mit sich fortriß und ihr den Kopf zerschmetterte. Ihr Körper wurde verbrannt, keine andere Begräbnißstätte erhielt sie. Mit deren Tode kehrte endlich der Friede in Austrasien und Neustrien zurück.

§. XVIII.

Fortsetzung.

Clotar II.

Dieser vereinigte Austrasien und die ganze fränkische Monarchie unter seinen Scepter. Derselbe trat seinem ältesten Sohne aus erster Ehe mit Bertrude, Dagobert, 621 Austrasien ab, unterwarf die Sachsen und starb gegen das Jahr 630.

Dagobert, König von Austrasien.

Derselbe vereinigte Neustrien mit Austrasien und nahm seine Residenz zu Paris. Seine Unordnungen überstiegen jene seiner Vorfahren, was den Staat nicht wenig belästigte. 635 heirathete er endlich die Ragretrude, in welcher ehelichen Verbindung Siegebert gezeugt wurde. Von dieser Zeit änderte Dagobert seine Lebensweise. Dagobert wurde Alleinherr der fränkischen Monarchie, bekriegte die Schlawonen, die er zur härtesten Knechtschaft brachte, weshalb man nachher die, mit der härtesten Knechtschaft Gedrückten, Sclaven nannte. Dieser Feldzug beunruhigte den Dagobert sehr. Er erklärte daher seinen, erst vierjährigen Sohn Siegebert als König von Austrasien 638.

Siegebert II.

Dagobert starb 644, nachdem er die Kirchen vielfach bedacht hatte, und Siegebert folgte ihm in Austrasien. Der ganze Hof des Siegebert, was in den damaligen Zeiten etwas seltenes und immer sehr erwünschtes ist, war eine Pflanzschule der Tugend im eigentlichen Sinne. Einen großen Verlust hatte er an Pepin von Lander, und dem trierischen Bischof Modoald, welche 646 gleich Anfangs seiner Regierung starben.

Siegebert stiftete die Priorie Cungon 648, und 650 die Abteien Malmedy und Stavelot; die ersten Stiftungen dieser Art im Luxemburgischen. Der fromme König nahm Grimoald, Sohn des Pepin von Landen für seinen Hofmayer. Er heirathete die Immechilde, aus welcher Ehe ein Sohn, Dagobert, entsproß. Mit den Turinger, welche sich empört hatten, mußte er einen erniedrigenden Frieden schließen. Ein besserer Christ als Krieger, starb er im 28. Jahre seines Alters, den 1. Februar 663. Die Erziehung seines Sohnes empfahl er dem Hofmayer Grimoald, welcher den Thron für seinen eigenen Sohn zu erwerben beabsichtigte. Grimoald hatte zwei Schwestern, die heil. Gertrude und die heil. Begge.

Grimoald war nicht grausam genug, den Sohn des Siegebert, der ihn mit Wohlthaten überhäufte, umbringen zu lassen, hatte

aber nicht Erkenntlichkeit genug, denselben den Thron von Austrasien besteigen zu lassen. Er begnügte sich daher Dagobert II. nach England zu verbannen, und seinen Sohn Childebert als König von Austrasien anerkennen zu lassen. Dies, sein Vorhaben, zu erreichen, ließ er das Gerücht verbreiten, Dagobert sei mit Tod abgegangen, und demselben ein feierliches Leichenbegängniß abhalten. Er überredete die Großen, Siegebert, dessen Vater, habe seinen Sohn für diesen Fall zu seinem Nachfolger bestimmt. Doch dieser Betrug wurde bald entdeckt; Grimoald wurde nach Paris geschleppt, wo er unter der Beschimpfung und Verwünschung der Austrasier sein Leben endete. Sein Sohn Childebert regierte nur anderthalb Jahre und starb in der Dunkelheit.

Da Dagobert in Austrasien als todt erklärt war, fand man es nicht räthlich denselben sogleich aus seinem Exil wieder zu berufen, weshalb sein Neffe Chilperic, Sohn Clovis II., Bruder des Siegebert, als König in Austrasien erklärt wurde. Dagobert traf während seiner Verbannung in Irrland den heil. Wilfried, Bischof zu York, von welchem er väterlich aufgenommen und behandelt wurde.

Nach achtjährigem Exil traf endlich 670 Dagobert wieder in Austrasien ein, erhielt das deutsche Frankreich jenseits des Rheines mit dem Elsaß, und lebte mit Chilperic in gutem Einverständniße.

Dagobert II. heirathete die Mathilde, mit der er mehrere Kinder zeugte, unter denen die heil. Irmina und Adele.

Dagobert II., König in Austrasien.

Nach dem Tode des Chilperic wurde Dagobert 680 zum Könige von Austrasien gewählt, und in den Besitz der Staaten seines Vaters, mit Ausnahme Aquitaniens und einigen andern Städten, gesetzt. In demselben Jahre hatte Dagobert Gelegenheit, seine Erkenntlichkeit gegen den heil. Wilfried an Tag zu legen. Der Heilige wurde, weil er der Königin Ermenberg von Northumberland ihre Ausschweifungen freimüthig vorhielt, aus seinem Bisthume vertrieben, und reiste durch Austrasien nach Rom.

Dagobert bereitete ihm einen ausgezeichneten Empfang und bot ihm das Bisthum Strasburg mit seinen großen Besitzungen an; allein der Heilige lehnte alles ab, und setzte seine Reise nach Rom weiter fort. Dagobert ließ ihm daher in allen Städten, durch welche er reisen mußte, alle erdenklichen Ehrenbezeugungen bereiten. Die Regierung des Dagobert war friedlich. Er hatte zum Hofmayer Pepin von Heristal, und als Anführer der Armeen den Herzog Martinus. Das Reich erhob sich unter ihm von seinen Unfällen. Derselbe traf nebst andern Wohlthätigkeiten für die Kirche, auch Vorkehrungen zur Bekehrung der Friesen. Die Hofmayer in Neustrien und Austrasien hatten sich schon die Königsgewalt so ziemlich angeeignet und der Bösewicht Ebronius, Hofmayer in Neustrien, wußte den Thierry, König von Neustrien, gegen Dagobert zu reitzen und fand Gelegenheit den Letztern, als er zu seiner Armee eilen wollte 687 im Waber-Walde, ¼ Stunde von Stenay ermorden zu lassen, was der Anfang zu einer großen Umwälzung in Austrasien und fast der ganzen Monarchie wurde. In der That, ein böses Geschick haben die Hofmayer unserm Dagobert bereitet, indem Grimoald ihm die Krone, Ebronius ihm das Leben raubte. Die Austrasier fürchteten mit Recht die Tyrannei des Ebronius, und nahmen deshalb den Thierry, König von Neustrien, nicht zu dem Ihrigen an, und die Großen wählten zu ihrem besondern Gouverneur Pepin, und zum Heerführer den Herzog Martin.

Martin wurde bald durch Verrath des Ebronius um's Leben gebracht, und die ganze Gewalt ruhte in den Händen des Pepin von Heristal, so genannt von dem Schloße, welches er bei Lüttig bewohnte. Dieser wußte seine Gewalt und seine besondern Geistesgaben geschickt dazu anzuwenden, um das königliche Ansehen zu schwächen, so wie das Seine zu heben. Thierry wollte sich diesem widersetzen und Austrasien seiner Krone zueignen; allein er wurde 691 von Pepin gänzlich geschlagen, zum Gefangenen gemacht und Neustrien mit Austrasien vereinigt. Von jetzt an waren die Franken-Könige, bis zum Erlöschen des merowingischen Stammes, nur

Schatten-Könige mehr, hatten nur diesen von aller Gewalt entblößten Titel, welche die Hofmayer ausübten.

Thierry regierte zwar noch, aber unter der Vormundschaft des Pepin, bis 694, ebenso dessen Söhne Clovis, Childebert und Dagobert III. In mehreren Kriegen mit den Friesen, Deutschen rc. trug er den Sieg davon, was ihm im In- und bis weit hin im Auslande alle Achtung verschaffte. Obschon er alle Königliche Gewalt besaß, wollte er doch aus Bescheidenheit sich diesen Titel nicht beilegen.

§. XIX.

Unordnungen des Pepin und Märtirtod des heil. Lambertus.

Pepin lebte in der Ehe mit einer, eben sosehr durch ihre Frömmigkeit als Abstammung ausgezeichneten Dame Namens Plectrude. Er hatte Bekanntschaft mit einem Edelmanne in der Gegend von Lüttig, Namens Dodon gemacht, welcher eine schön gestaltete, aber wenig tugendhafte Schwester, Alpaide genannt, hatte. Die anfänglich nur freundschaftlichen Besuche führten endlich dahin, daß der Herzog seine Gemahlin Plectrude verabschiedete, und sich mit Alpaide vermählte, wodurch in ganz Austrasien ein Aufstand hervorgerufen wurde. Unter mehreren Kindern, welche aus dieser Verbindung hervorgingen, war Carl Martel, auf den wir bald wieder zurückkommen werden, welcher interessant für die Geschichte Austrasiens wird, der 695 geboren wurde.

Der heil. Lambertus besaß und ehrte damals den bischöflichen Stuhl von Tongern, dessen Gebiet sich, wie schon mehrmal erwähnt, bis hierhin an die Irrse erstreckte und bald darauf unter dem Namen Lüttiger Bisthum bekannt und begriffen wurde. Dieser Heilige, entsprossen aus edelm Stamme, wurde 695 zu Mästrich geboren und occupirte den bischöfl. Stuhl von Tongern nach dem heil. Theodard.

Den heil. Lambertus schmerzte unendlich diese offene Ausgelassenheit, welche sich in seinem Bisthum, gar in seiner Nähe, vor

seinen Augen zutrug, und da er glaubte, daß die bessern Gefühle bei Pepin noch nicht ganz erstorben, benutzte er jede Gelegenheit denselben an seinen Fehltritt zu erinnern, und zum Bessern zurückzuführen.

Derselbe hatte sich ein Bethaus an dem Orte, wo jetzt die Stadt Lüttig sich erhoben, errichten lassen, um hier zu verschiedenen Zeiten aus dem Getümmel der Stadt Mästrich, wo er sich aufhielt, begeben, um den Betrachtungen und dem Gebete ungestört obliegen zu können. Von hier kehrte er dann über Joupille, wo Pepin residirte, zurück, und unterließ nicht, ihn an seine Pflicht zu erinnern. Eines Tages behielt der Fürst, der gewöhnlich seinen Aufenthalt daselbst hatte, den Prälaten auf's Mittagessen zurück. Alle Anwesenden, um ihm ihre Achtung und Ehre zu bezeugen, boten ihm den ersten Becher an. Alpaide that dasselbe, allein der Heilige lehnte ihn ab, bemerkend, daß er nicht hierdurch den Anschein nehmen könne, ihre unerlaubte Verbindung gut zu heißen. Erboßt und in Wuth stand sogleich Alpaide auf, verließ gegen die Bitten des Pepin die Tafel. Lambertus verließ ebenfalls Joupille, und begab sich nach Lüttig zu seinem Bethause (Oratorium).

Der Tod des Heiligen ward beschlossen, und Bertholet sagt hierüber mit Recht, ein irrgeführtes Weib ist zu allem Bösen fähig. In der That, die verirrte Alpaide überredete ihren Bruder Dodon in der Nacht darauf dem Bischofe zu folgen und ihn zu ermorden, worin Dodon um so lieber eingieng, weil er selbst den heil. Lambertus nicht leiden konnte. Dodon bewaffnete seine Leute, kam gegen Tagesanbruch zu Lüttig an. Der heil. Lambertus hatte einen großen Theil der Nacht im Gebete zugebracht, und wurde erst durch den Tumult der Stürmenden wach, die alles niedermachten. Sobald er den Namen des Bruders der Alpaide vernahm, erkannte er sogleich, daß es auf sein Leben abgesehen sei. Er flüchtete in sein Bethaus, warf sich mit dem Gesichte und gekreuzten Armen zur Erde, und erwartete, sich in den Willen Gottes fügend, ruhig den Tod. So wurde der heil. Lambertus, den wir mit Recht nicht nur als Heiligen, sondern auch hierseits als unsern Oberhirten

ehren und verehren, das Opfer der verworfenen Alpaide, weil er, wie Johannes auch im Kerker der Herodiana, auch dieser die Wahrheit sagte.

Der heil. Hubertus folgte dem heil. Lambertus auf dem Bischofsstuhle von Tongern, und diesem gelang es dem Pepin die Augen zu öffnen, der sodann seine Gemahlin Plectrude zurücknahm, und die Alpaide verabschiedete.

Pepin hatte mehrere Söhne, die aber alle jung starben und davon keiner zur Regierung gelangte. Es blieb ihm noch Carl aus der Verbindung mit Alpaide. Pepin stiftete unter andern das heute noch berühmte, wenn auch aufgehobene Kloster St. Hubert gegen das Jahr 691. Während diesem Trubel in Austrasien sowohl als Neustrien, hatten die Könige keinen bestimmten Aufenthalt mehr, sondern zogen bald hierhin bald dorthin, wie es das Wohl ihrer Staaten dies erhieß. Königliche Paläste erhoben sich daher allenthalben.

Theodald, ein Enkel-Sohn.

Der Plectrude Hofsmayer in Austrasien, spielte die Rolle eines Königs in Frankreich. Plectrude wußte denselben, obschon erst Kind auf seinem Posten zu erhalten. In seiner Stiefmutter fand daher Carl, der allein fähig war den Ruhm seines Hauses zu erhalten, eine erboßte Feindin, welche ihn in den Kerker werfen ließ. Die Großen von Neustrien fanden es aber unter ihrer Würde, sowohl einem Kinde als einem Weibe zu gehorchen, und vertrieben beide. Vergeblich versuchte dieselbe, mit einer Armee Austrasier wieder in Neustrien einzudringen. Diese wurde geschlagen, Theodebald starb und Plectrude zog sich nach Cöln zurück.

§. XX.

Carl Martel.

Pepin von Heristhal hatte die Bahn zum Carolovingischen Königs- und Kaiserthrone gebrochen; sein Sohn Carl erscheint auf

dem Kriegstheater, und ebnet gänzlich den Weg dazu. Nach dem Siege über Plectrude wählten die Neustrier Rainfroi als Hofmayer, welcher sogleich darauf Bedacht nahm, das Joch der Pipiner von Austrasien abzuschütteln; erhob eine beträchtliche Armee, zog die Friesen und Sachsen in seine Interesse und bedrohte Austrasien mit dem gänzlichen Untergange, wenn nicht der Tod Dagobert III., König von Neustrien, dies gehindert hätte. Ein Sohn des Dagobert, Namens Hilperic, der in einem Kloster lebte, wurde mit dem Scepter von Neustrien beehrt und trug sogleich seine Waffen bis zur Maaß hin, in der Absicht, Austrasien zu erobern, auf Anrathen seines Hofmayers Rainfroi.

§. XXI.

Türkenschlacht bei Amel,

wodurch Carl den Grund zur carlovingischen Herrschaft und Größe des fränkischen Kaiserreichs legte.

Diese für ganz Europa so wichtige und für unsere Gegend interessante Begebenheit müssen wir umständlich untersuchen, und so viel das noch immer spärliche Oel in der Geschichtslampe es zuläßt, beleuchten. Die Armee, welche Plectrude nach Neustrien führen sollte, war geschlagen; sie selbst hatte sich nach Cöln mit ihren Schätzen geflüchtet, ihr Enkel Theodebald war nicht mehr am Leben; kurz Austrasien, über welches Rainfroi und Chilperic im Bunde mit den Friesen und Sachsen herzufallen im Begriffe waren, war von allen Vertheidigungsmitteln entblößt. Aller Augen sahen auf Carl, welcher während diesem Trubel Gelegenheit gefunden, sich aus seiner Haft zu retten, als auf ihren allgemeinen Hoffnungsstern hin.

Carl, kaum der Haft entlassen, fand natürlich keine Mittel, im Augenblicke einem beträchtlichen Heere, den durch die Ardennen heranrückenden Neustrier, sowie deren Verbündeten, den Friesen und Sachsen, die gemeinschaftlich auf Cöln losrückten, daselbst die Plectrude mit ihren Schätzen aufzuheben, zu widerstehen. In dieser mißlichen Lage traf er daher gar keine Anstalt zur Gegenwehr, flüchtete über den Rhein und sah von hieraus ganz ruhig,

doch denselben allseitig beobachtend, diesen verheerenden Feldzügen zu. Ohne Schwertstreich durchzogen und verwüsteten die Alliirten Austrasien, vereinigten sich bei Cöln, um die Plectrude zu Brandschatzen. Auf diesem freien Zuge wurden schreckliche Unthaten, Gewaltthätigkeit, Raub, Mord und Plünderung ohne Unterschied, namentlich in den Kirchen und Klöstern begangen, wodurch die schon erbitterten Austrasier, natürlich noch mehr erboßt wurden.

Nahrungsmangel wieß bald diesem Alliirten Heeren den Weg wieder nach Haus, und jeder suchte wieder wo er hergekommen, zurückzukehren.

Die Neustrier kehrten durch die Ardennen, woher sie gekommen, zurück. Von Cöln konnten sie gemächlich in drei Tagereisen nach Amel gelangen, wo sie sich von ihren Kriegsstrapatzen und ihrem Feldzuge, der sie keinen Schuß (keinen Pfeil) gekostet, auf ihren errungenen Loorbern etwas ausruhen, und die gemachte Beute, fern von aller feindlichen Ahnung unter sich ruhig theilen. Auch mochte Chilperic sich mit seinem Heere, welches er hier in Sicherheit glaubte, einige Tage deshalb aufgehalten haben, damit die Austrasier, welche er sich faktisch unterworfen, hier ihm seine Unterwürfigkeit und Ergebenheit bezeigten, wodurch dies Feldlager um so mehr ammusirt, und die Hauptsache darin vernachläßigt wurde. Carl, der sich jenseits des Rheines geflüchtet hatte, mußte aber in gespannter Erwartung diesem, wahrhaft romanhaften Feldzuge, ohne daran Theil nehmen zu können, unthätig zusehen. Seiner Ohnmacht sich bewußt, mußte er's geschehen lassen. Ganz Austrasien hatte, wie schon angemerkt, sein Aug auf ihn gerichtet, als welcher es vom Joche der Neustrier befreien könne. Allein der junge Held fand keine Mittel, die Neustrier 20,000 Mann stark, seine Erbfeinde zu schlagen, und begnügte sich deshalb eine kleine Truppe um sich zu versammeln, womit er die Neustrier auf ihrem Rückzuge durch die Ardennen nur zu beunruhigen beabsichtigte. Die Neustrier waren bis Cöln und wieder zurück bis Amel gelangt, ohne Feinde zu treffen, noch feindliche Gesinnungen wahrzunehmen. Zu Amel, in einem ausgedehnten angenehmen Thale, ließ Chilperic

Halt und sich von dem großen und eigentlichen Besitzer der Gegend den Hof machen. Chilperic mit seinem Hofmayer Rainfroi ahndeten hier, in Mitte ihrer Armee, wohin alles strömte, ihnen ihre Aufwartung zu machen, ihre Ergebenheit, Unterthänigkeit zu bezeugen, und dem neuen Herrscher ihre Vasallen-Pflicht ablegen, keine Gefahr.

Carl standen und konnten keine Mittel zu Gebote stehen für den Augenblick auch nur etwas wahrscheinlich Entscheidendes mit Erfolg unternehmen zu können. Auch die Getreuesten konnten in diesem Sachverhältnisse sich nicht für Carl im entferntesten Sinne erklären, oder offen Beistand leisten, wodurch sie nicht nur Gefahr liefen, ihrer Güter verlustig erklärt zu werden, sondern auch mit ihrem Leben dafür zu büßen konnten. Carl blieb, bei so gestalter Sache nichts anders übrig, als sein Glück im Zufalle zu suchen. Er kehrte vom Ueberrhein zurück, folgte den, sich zurückziehenden Neustrier unbemerkt auf dem Fuße. Aus den angegebenen Gründen und Mittel fand er aber, der guten Meinung für ihn ungeachtet, allenthalben, weil niemand auf ihn rechnen konnte, wenigstens eine gleichgültige Aufnahme. Vom Rheine bis Amel konnte er nur 500 Streiter auf die Beine bringen, mit welchen er das an's Unglaubliche grenzende Abentheuer daselbst bestand, was dessen zweideutige Aufnahme, wie sehr auch das Gemüth übrigens für ihn gestimmt, genugsam beweißt.

Eine äußerst merkwürdige Begebenheit kann ich hier um so weniger übergehen, weil sie ganz eigentlich, um diese sonderbaren Begebenheiten zu bewahrheiten, das ihrige beiträgt: Die Martyr-Geschichte des heil. Angilolfus, Erzbischof von Cöln.

§. XXII.

Der heil. Angilolfus, Märtyrer.

Dieser gute Oberhirt, nicht nur ängstlich für seine Diözese Cöln besorgt, war auch noch, die Friesen zu bekehren, jenseits des Rheines auf Reisen begriffen, während welcher Zeit sich dies alles in seinem Bisthume zutrug. Sobald Angilolfus diese Verwüstung in seiner

Diözese vernahm, eilte derselbe sogleich herbei, dem Uebel, so viel es ihm noch möglich, zu steuern. Zu spät aber kam er seiner Heerde zu Hülfe, nachdem die Alliirten sich zurückgezogen, und konnte nichts mehr erwirken. In der Hoffnung, noch einige geraubte Kirchengefäße wieder zurückerhalten zu können, trat er den Weg von Cöln nach Malmedy an, den Franken-König Chilperic, welchen er persönlich gut kannte, zu bitten, einige geraubte Kirchengeräthschaften wiederzugeben, worauf er umsomehr rechnen zu können glaubte, weil dieser denselben Rock wie er getragen.

Bertholet, T. II. pag. 195. stellt uns die Sache folgendermaßen dar, wie es hier seinem Inhalte nach folgt:

Der heil. Angilolfus stammte von vornehmen Eltern, trat in die Abtei Malmedy, wo er die geistlichen Weihen erhielt, und bald wegen seinen ausgezeichneten Verdiensten und seiner Frömmigkeit zum Abte von Stavelot gewählt wurde. Die Versehung zog ihn aber aus seiner geliebten Einöde, um ihn auf einen höhern Posten, was in jenen Zeiten mit unsäglichen Bekümmernissen und Beschwerden verbunden war, auf den Erzbischöflichen Sitz nach Cöln zu erheben.

Unter väterlichen Besorgnissen, welche der würdige Prälat für seine Diözese hatte, war es vorzüglich die Ausrottung des Heidenthums auf dem rechten Rheinufer, wo die christliche Religion nur noch dem Namen nach verkündigt worden.

Wahrscheinlich ist's, daß er sich hier dem Mitarbeiter dem h. Willibrord angeschlossen, und sich bemühte, mit diesem Westphalen von dem Unkraute zu befreien, welches von einem feindlichen Menschen noch daselbst gepflegt wurde. Dem sei wie es wolle, er war in jener Gegend beschäftigt, als Rainfroi und Chilperic die Verheerungen in seinem Bisthume angerichtet, wovon so eben geredet. Auf das Gerücht so vieler Uebel, der entweihten Tempel, geraubten heil. Gefäßen, begangenen Gottesraube, Brand, Mord, Plünderungen und andern Gewaltthätigkeiten, verließ der Heilige seine Mission und eilte seiner Heerde zu Hülfe.

Nach einer väterlichen Ermahnung an seine Diözesanen, wodurch er dieselben wieder aufrichtete, beschloß er persönlich dem

Rainfroi und Chilperic nachzueilen. Der Grund dieser seiner Reise war nichts als reine Nächstenliebe, um endlich, wenn er könnte, den barbarischen Grausamkeiten der Neustrier Einhalt zu thun, und die heil. Gefäße, welche sie aus den Kirchen entwendet, zurück zu verlangen; nicht ahnend, daß ihm auf dieser Reise die Martir-Palme winke, kam er zu Malmedy in der Abtei, der Wiege seiner Erziehung und Bildung, an. Hier wurde er von den Religiösen, die ausser sich waren, ihren frühern Vater wieder zu sehen, mit ausserordentlichen Freudenbezeugungen aufgenommen, woran selbst das Volk den lebhaftesten Antheil nahm.

Doch diese allgemeine Freude wurde bald in den bittersten Schmerz verwandelt! Angilolf verließ die Abtei, um sich nach Amel ins Lager zu begeben, fiel aber unterwegs einer verrückten Schildwache, welche an Raub und Mord gewohnt, in die Hände, die sich seiner bemächtigte und ihn unmenschlich ums Leben brachte. Sogleich kam dies Gerücht den Mönchen zu Malmedy zu Ohren, denen es einen unsäglichen Schmerz verursachte. Man lief gegen Amel und fand den Leichnam des Ermordeten unterwegs! Die Erde war noch mit seinem Blute benetzt; der Leichnam des Märtyrers wurde nach Malmedy gebracht, und in der Klosterkirche beigesetzt, wo er durch großen Zusammenlauf des Volkes als Heiliger allgemein verehrt wurde.

Diese Märtyrer-Geschichte ereignete sich 717. Carl bediente sich gewöhnlich, sowohl vor als nach seiner Haft, des Rathes des h. Angilolfus. Wahrscheinlich hatte er auch Gelegenheit, denselben Ueberrheins zu sehen. Der Neustrier König Chilperic und noch mehr sein Hofmayer Rainfroi mochten daher wohl Verdacht auf ihn schöpfen, ihm ungeneigt werden, demselben den Tod bereiten, und dies um so mehr, weil der allseitige herzliche Empfang des Oberhirten zu Malmedy zum Genügen bewies, welche allgemeine Achtung dieser würdige Mann in Austrasien genoß. Da dieses Ansehen des Angilolf, auch nur muthmaßlicher Weise, zum Vortheil Carls dienen konnte, war es einem Bösewichte, wie Rainfroi, ein Leichtes, den Oberhirten aus dem Wege schaffen zu

lassen. Es war daher keine durch Zufall vom Lager abgewichene Wache (wie uns die Chronikschreiber von Metz angeben, und was schon an und für sich zu glauben lächerlich ist), sondern von Rainfroi bestellte Meuchelmörder, welchen der, für sein Leben unbesorgter Erzbischof unter Wegs in die Hände fiel. Rainfroi, welcher den König und das Königreich lenkte, führte diese schwarze That aus, die, wie wir sehen werden, er aber auch bald nach Gebühr büßen mußte. Die Ursache, weshalb uns die Chronikschreiber die Sache nur so im Allgemeinen angeben, ist leicht darin zu suchen, weil Carls Sache Anfangs gewiß sehr zweifelhaft war, und der Geschichtsschreiber bei ganz bestimmter Angabe nicht nur sich, sondern auch seine Abtei in Gefahr gestellt haben würde. Auch ist's wahrscheinlich, daß diese Begebenheit nicht sogleich urkundlich aufgenommen, sondern erst später von den Chronikschreibern der Sage nach aufgezeichnet worden, woher sich die verschiedene Angaben über das Todesjahr des Heiligen erklären lassen.

§. XXIII.

Das Treffen bei Amel.

Bertholet erzählt uns die nicht nur für diese Gegend, sondern für ganz Europa höchst interessante Begebenheit der Schlacht des Carl Martell bei Amel folgendermaßen:

„Carl, welcher jenseits des Rheins zurückgekehrt, suchte Gelegenheit, einige Vortheile aus dem Rückzuge der Feinde zu „ziehen. In dieser Absicht kam er nach Malmedy und verrichtete „sein Gebet auf dem Grabe des h. Angilolfus, seinen Beistand und „seine Fürsprache erflehend. Nach diesem zog er mit einem kleinen „Trupp Soldaten zu einem in der Nähe von Amel belegnen Ort, „während die übrigen seiner Leute verschiedene Engpässe im Walde „besetzt hielten. Er begegnete einer alten Dame, die ihr Erstaunen „darüber ausdrückte, ihn mit so wenigen Leuten zu treffen, ihm

---

*) Berth. T. II. p. 196.

„rieth, deren mehrere an sich zu ziehen, und ihm einen vollständigen
„Sieg versprach; wenn er ihrem Rathe folgen wolle. Mit Güte
„hörte Carl dieselbe an und durch die Freundlichkeit des Fürsten
„erfreut, sprach sie folgendermaßen zu ihm:

„Leget nicht gnädiger Herr so viele Hinterhalte, das Land in
„dem ihr seyd, welches von Bergen durchschnitten, erlaubt ihnen
„nicht ihre Armee zu theilen; allein macht ein beträchtliches Corps
„aus dem größten Theile eurer Soldaten, und stellt sie zum Aus-
„gange des Waldes auf. Jeder Reiter soll sein Pferd mit Blättern
„(Baumästen) verhüllen, und er selbst soll mit einem Baumaste
„bedeckt sein, ebenso wie die Fußgänger, und Morgen beim Anbruch
„des Tages ziehet gegen den Feind in langsamen Schritten und
„ohne Geräusch, und ich versichere euch, daß ihr den Sieg davon
„tragen werdet.

„Carl mag diese Dame als einen, vom Himmel gesandten
„Engel betrachtet haben, um ihm einen guten Rath zu ertheilen,
„oder auch mag diese Kriegsführung ihm annehmbar geschienen ha-
„ben, er setzte sie in Vollzug. Kaum fieng der Tag zu grauen
„an, verließ er das Gehölz und näherte sich den Feinden. Der
„Zug war langsam, und unvermerkt kam man in die Nähe. Die
„Schildwachen glaubten der Wald käme über sie hergefallen, und
„ein solches Schauspiel machte sie unschlüssig was sie thun sollten.
„Nach Einiger Meinung war's eine Verblendung oder Phantom,
„nach dem Urtheile der Anderer eine Wirklichkeit.

„Unterdessen ließ sich dieser scheinbare Wald vernehmen und
„rückte langsam näher; die Einen wurden von Schreck ergriffen
„und schrieen, zu den Waffen im Lager; die Andern ergriffen die
„Waffen, blieben aber ohne Ordnung. Sobald endlich Carls Sol-
„daten bis in den Wurfschuß kamen, warfen sie ihre Aeste ab, wo-
„mit sie und ihre Pferde gedeckt waren, griffen zum Säbel, und
„der vermeintliche Wald erschien plötzlich als eine fürchterliche Ar-
„mee. Sie rennen in's Lager der Neustrier, wo sie noch einen
„guten Theil im tiefen Schlafe fanden, die Erstbegegneten tödteten
„sie, steckten die Zelte an und hieben die Bindstricke ab, und bringen

„überall Schrecken und Tod. Das Geschrei und Wehklagen er-
„weckt diejenigen, welche noch schlafen, alles macht sich auf die
„Beine, und Niemand streitet, alles ist in Unordnung und Niemand
„befiehlt, alles flieht und Niemand denkt daran, sich zu vertheidigen.
„Endlich verschwand Alles im Augenblicke, und Fürst Carl blieb
„Meister der Lagerstelle, so wie einer beträchtlichen Beute. So
weit Bertholet.

§. XXIV.

Alle flohen auf allen Beinen aus dem verhängnißvollen Ambler-Walde und wie in einem Athem bis aus den Ardennen in Neustrien hinein, wo sie sich von dem panischen Schrecken bei Amel in etwas erholten.

Durch diesen Sieg an dieser Stelle hatte Carl den Grund zu seiner Größe, zum Carolingischen Königs- und Kaiserstamme der Franken gelegt.

Hatten die Austrasier schon früher ihr Aug auf ihn, als Befreier gerichtet, so sahen sie ihn jetzt als ein Engel an, der gekommen war, sie, wie durch ein Wunder aus den Händen der Neustrier zu retten.

Alle erklärten sich nun offen für ihn und eilten unter dessen Fahne, wodurch er in Stand gesetzt wurde, in dem darauf folgenden Jahre dem Chilperic und Rainfroi in Neustrien selbst seinen Besuch abzustatten.

Eine Begebenheit, welche sich in der Schlacht zu Amel ereignete, kann ich hier nicht übergehen, ohne sie dem Leser mitzutheilen. Zu Amel war schon damals eine Kirche, welche die Abtei Malmedy daselbst, auf den Grenzen ihres Territoriums hatte erbauen lassen *).

Bekanntlich waren in jener Zeit und bis zum Mittelalter die

*) Die Kirche zu Amel und jene zu Weimerskirchen bei Luxemburg, welche wohl dasselbe Alter haben, sind die ältesten, die man im Hochlande des Ardennendistrikts kennt.

Kirchen Freistätte, so, daß auch die größten Verbrecher in denselben frei und unangreifbar waren. Während dem Schlachtgetümmel benutzten mehrere Neustrier dies Asyl, rannten dem Bethause zu, so, daß es überfüllt wurde. Einer von Charls Reiter, der vorbei eilte, hieb einem Neustrier, der zunächst an der Thüre stand, ein Bein ab. Nach beendigter Sache ermangelte der Verletzte nicht, dem Prinzen seine Beschwerden hierüber vorzutragen.

Charl ließ sogleich Beide zu sich bescheiden, um Recht zu sprechen. Der Verklagte stellte die That nicht in Abrede, bemerkte aber dabei, daß es nicht in der Kirche, sondern auf der Kirchthürschwelle, beim Einspringen desselben, geschehen, er müsse sich daher sein Unglück selbst zuschreiben, weil er nicht so geschwind wie die Uebrigen davongelaufen sei.

Der Herzog lächelte über diese erfinderische Entschuldigung und ließ die Sache auf sich beruhen. — Es ging dem Chilperic im Lager bei Amel, wie dem Nabuchodonosor in seinem Palaste. Als er hier schwelgte und im Rausche die h. Gefäße profanirte, schrieb ihm eine unbekannte Hand das Mane Tezel Phares an die Wand.

Charl folgte, wie schon erwähnt, im folgenden Jahre dem Chilperic und Rainfroy in Neustrien, schlug dieselbe in einem hitzigen Treffen zu Inchi, drei Stunden von Chambrai, und drang bis Paris vor.

Chilperic mit seinem Hofmayer war nach Aquitanien geflüchtet. Der Herzog Eudes von Aquitanien hatte eine starke Armee zusammengebracht, um dem jungen Helden die Spitze zu bieten, allein auch er wurde geschlagen und genöthigt, sich dem Sieger Chilperic auszuliefern, aber er überlebte sein Geschick nicht lange, obschon er wohlwollend und mit allen Ehrenbezeugungen von Charl aufgenommen wurde, und starb 720.

§. XXV.

Der Türkenkrieg.

Die Kriegszüge und Heldenthaten des Charl von 720—732 hier anzuführen, gehört nicht zu meiner Privatgeschichte. Eudes, Herzog von Aquitanien, hatte den Frieden, welchen er mit Charl geschlossen, gebrochen, wurde aber 731 in zwei förmlichen Schlachten völlig besiegt und unterwarf sich dem Sieger, dessen Gnade er angefleht hatte.

Doch diese Unterwerfung war nur scheinbar und der Herzog von Aquitanien suchte sich wieder zu bewaffnen. Um den erlittenen Schimpf zu rächen, nahm er aber seine Zuflucht zu einem schändlichen, verzweifelten Mittel. In Spanien hatten sich die Saracenen (Türken) niedergelassen und bildeten ein mächtig gefürchtetes Volk, welches mit der Habsucht den unversöhnlichsten Haß gegen das Christenthum verband, und schon lange ihre Blicke Frankreich und Belgien zugewandt, um diese Länder ebenfalls für sich in Beschlag zu nehmen. Der Herzog Eudes, für sich allein seiner Ohnmacht bewußt, gegen Charl zu streiten, hatte die Schwäche, diese Saracenen zu seiner Hülfe herbeizurufen, was diesen eine willkommene Einladung war.

Wie verheerende Heuschrecken-Schwärme überzogen sie die Alpen mit Frau und Kindern, mehr als 400,000 an der Zahl, überschwemmten Langedoc und Gasconien, wo sie alle mögliche Verheerungen anrichteten. Eudes, der nun zu spät einsah, worauf es eigentlich abgesehen, konnte nirgends mehr Hülfe suchen, als bei Charl selbst, dem es anfänglich gelten sollte, und ihm blieb nichts anders übrig, als denselben zu bitten, ihn von diesen seinen Befreiern zu befreien, indem diese es nicht nur auf seinen Untergang, sondern auf den der ganzen fränkischen Monarchie abgesehen hätten.

Charl begriff sogleich die Gefahr, die sein Muth nur noch erhöhte, sammelte eine starke Armee Austrasier und Deutsche und eilte den Franken zu Hülfe.

Beide Heere trafen in der Gegend von Poitiers zusammen, und beiderseits wurden Vorkehrungen zum Angriffe gemacht. Sieben Tage verstrichen mit kleinen Gefechten und beiderseits glaubte man zu siegen. Besonders waren es die Saracenen, welche eine weit größere Anzahl Streiter hatten, die sich zum Voraus mit dem Siege schmeichelten. Die Schlacht begann endlich. Die Deutschen, welche von hohem Wuchse waren, sahen beinahe verächtlich auf die Türken als Männchen (Pygmeen) herab und richteten ein furchtbares Blutbad unter denselben an; allein sobald die Reihen der Saracenen gebrochen wurden, wurden sie wieder ergänzt. Alles fiel unter den Streichen der Austrasier und Deutschen, alles schwamm im Blute, und dennoch verloren die Türken keine Hand breit von ihrer Stellung. Der schreckliche Kampf hatte mehrere Stunden angehalten, bis endlich Eudes der Sache eine andere Wendung gab und den Sieg entschied.

Nach Charls Weisung überfiel dieser plötzlich die Frauen und Kinder der Saracenen, die sich im Rücken, hinter ihrer Armee befanden, und hieb sie in Stücke. Das Geschrei, welches nun von dieser Seite erscholl, brachte Entmuthigung in das Saracenen-Heer, welches nun auch dafür hielt, es würde vom Rücken her angegriffen, und sie fiengen an zu weichen.

Abderam, ihr Anführer nöthigte sie zurückzukehren und ihre Pflicht zu thun. Ein neues Blutbad begann. Charl durchfloh die Reihen der Seinen, sie durch That und Zusprache ermunternd. Das Schreckenbild des Todes zeigte sich allenthalben, nichts als das jammernde Schreien der Sterbenden wurde gehört; niemand wurde geschont. Endlich wurde Abderam selbst getödtet, wodurch die Saracenen allen Muth verloren und die Flucht ergriffen.

Man hält dafür, daß in dieser Völkerschlacht, welche 732 statt hatte, 375,000 Türken gefallen, dagegen nur 150 Christen geblieben seien.

Diese Angabe scheint etwas übertrieben, und soviel ist nur aus dem Ganzen gewiß, daß unser Held bei Amel, auch hier Türkenbezwinger wurde, und ihnen eine fürchterliche Niederlage beibrachte,

so, daß die Reste dieser großen Armee sich ungesäumt wieder über die Alpen zurückflüchteten und niemals mehr Lust hatten, zurückzukehren. Nach dieser Schlacht geben ihm die Schriftsteller den Beinamen Martel (Hammer), weil er die Türken hier zerschmettert habe. Auf den Ausgang dieses Kampfes sah nicht nur Austrasien, Neustrien, überhaupt Frankreich, sondern Deutschland und ganz Europa, wie zweifelhaft der Sieg, so unberechenbar waren die Folgen desselben.

Hätte der Sieger bei Amel nicht seine ganze jugendliche Kraft, sein ganzes militairisches Talent entwickelt, wer weiß, ob wir heute nicht in Europa so gut türkisch wären, wie es die zu Constantinopel sind?

Es ist kaum glaublich, wie alle den aus diesem Kampfe siegreich herausgehenden Charl mit Lobeserhebungen überhäuften, und als ihren Retter begrüßten. Die übrigen Kriegs- und Heldenthaten bis zu seinem Tode aufzuführen, sind nicht für eine Lokalgeschichte, wie die meinige, geeignet und ich begnüge mich daher hier nur noch zu sagen, daß er 9 Jahre später, 741, als ein großer Fürst Frankreichs das Zeitliche nach 25jähriger Regierung verlassen.

§. XXVI.

Was erinnert uns heute noch in der Gegend an den Feldzug des Charl bei Amel.

Nach diesen kurzen Hauptzügen des thatenreichen Lebens unsers Herzogs wäre nur noch zu untersuchen, woran sich das Andenken zu demselben von Amel knüpft.

Die Chronikschreiber jener Zeit spenden uns noch immer, wie wir's gesehen, über diese, für unsere Gegend so geschichtliche Begebenheit sparsames Licht, und wir dürfen daher, um zur völligen Ueberzeugung zu gelangen, andere Beweismittel noch nicht ver-

schmähen. Oertliche Benennungen, Volkssagen, die müssen ihre Dienste thun.

Zuerst und vor Allem ist hier zu untersuchen, was dies für eine Dame gewesen, welche von Amel kam und Charl den guten Rath ertheilte?

1) Der ungenannte Chronikschreiber sagt: „von da (von Mal„medy, wie er den heil. Angilolfus verehrt hatte) beschleunigte er „seine Reise und kam an den Ort, den die Bewohmer Rena „nennen, daselbst verweilte eine Landdame von großer Abkunft, „welche von Amel gekommen war. Diese wußte, daß Charl vor„handen sey, wunderte sich über die geringe Anzahl seiner Truppen, „erforschte die Ursache hierüber, und nachdem sie diese erfahren, hielte sie dessen Kriegsplan nicht gut*).

Als zuverläßig kann man annehmen, daß zu Anfange des 8 Jahrhunderts die Landdamen nicht zahlreich in der Gegend gewesen.

2) Läßt sich als ausgemacht zum Voraus setzen, daß die Dame dem Charl nicht unbekannt, nicht fremd, wenn gar nicht befreundet gewesen; denn wie hätte eine fremde ungekannte Dame den Muth nehmen können, sich Charl in diesem seinem Verhältniß zu nähern? Wie sich erfrechen, dessen Truppenanzahl und Kriegsplan auszukundschaften?

3) Mußte diese Dame, welche von Amel kam, genau mit der sorglosen und vernachläßigten, zerstreuten Haltung der Neustrier, in ihrem Lager vertraut gewesen seyn.

Wie hätte sie sonst Charl diesen abentheuerlichen Rath geben, wie ihm den Sieg zum Voraus versprechen können? Endlich hätte Charl gewiß nicht dies, an das Unmögliche grenzende Waffenstück gewagt, wäre er nicht aus zuverlässigem Munde von allen Um-

*) Anonymus ib. Inde maturans iter, venit ad locum, quem, Ronam vocant incolae, ubi manebat quaedam, quae venerat ab Amblava magna mater-familias industriae. Hac sciens adesse Carolum, miransque paucitatem militum, causam quoque quaerit; cognitaque, non bene sic etc.

ständen im Lager der Neustrier genau unterrichtet gewesen. Man muß daher als außer allem Zweifel annehmen, daß diese Dame dem Charl wohl bekannt, seine innigst vertraute Freundin war.

§. XXVII.

Bertrade oder Berta, wie sie auch genannt wird.

Ich müßte mich sehr irren, wenn ich die Bertrade für diese ungenannte Matrone hier unrichtig angäbe. Meine Gründe für diese Behauptung sind folgende:

Diese Bertrade, deren Abkunft sicher, wenn auch nicht genau erwiesen, hohen Ranges war, besaß in der Umgegend von Prüm eine bedeutende Landesstrecke, welche sich nördlich bis zur Quell der Ure ausdehnte, als Appanage, Abfindungsgut. Diese Bertrade wohnte zu Mürlenbach, wo man noch die Trümmer ihres Schlosses sieht. Dieselbe hatte gewiß nichts eiliger zu thun, als den Neustrier König, Chilperic, welcher sich an den Grenzen ihres Besitzthums gelagert, daselbst zu besuchen, demselben ihre Unterthänigkeit, sowie ihre Vasalenpflicht zu erzeigen; wenn sie nicht alle ihre Besitzungen verlieren und sich selbst aller Gefahr ausstellen wollte.

Bei dieser Gelegenheit konnte sie den Chilperic, wie Judit den Holofernus kennen lernen, und mit dem ganzen Verhältnisse im Lager bis in's Innerste vertraut werden, und deshalb Charl, den sie, und zwar wie's scheint, nicht unerwartet auf ihrer Rückreise traf, alle gewünschte Aufschlüsse ertheilen.

Bertrade stiftete 3 Jahre später, 720, auf ihrem Eigenthume die Abtei Prüm, wahrscheinlich zur Danksagung, daß ihre Rathschläge bei Amel so glückliche Folgen gehabt.

Diese Bertrade war die Großmutter der Bertrade selben Namens, Königin und Kaiserin, Gemahlin des Pepin, der im dritten Grade von Charl Martel abstammte, also sicher eine nahe Verwandtin, wenn nicht selbst Schwester des Charl.

Allein man möchte mich fragen, warum der Chronikschreiber diese, gewiß allgemein gekannte und ihm sicher nicht unbekannte Matrone nicht mit ihrem Namen angegeben? Ich frage, warum hat der Geschichtschreiber sich selbst nicht genannt, seinen Namen verschwiegen? Und ich antworte, die schwankenden Zeitverhältnisse gestatteten keines von Beiden.

§. XXVIII.

Die Örtlichkeit von Amel und Manderfeld.

Manderfeld ist 2½ Stunde östlich von Amel abgelegen. Diesem Dorfe gegenüber ist der Engelsberg, ¼ Stunde nordöstlich die Ure hinauf der Turmbach und daran der Ort, genannt im Laar, 10 Minuten weiter, auf einer leichten Anhöhe das Dörfchen Bertrade. Stellen wir dies zusammen, fassen es richtig auf, dann werden wir die Ueberzeugung gewinnen, daß es hier war, wo Charl seine Truppen zusammenzog und sich auf den morgenden Tag zum Kampfe vorbereitete.

a) Die Entfernung von 2½ Stunde paßte zu diesem Stratagéme.

b) Bertrade mußte hier vorbeikommen, um nach ihrem Wohnsitze, nach Mürlenbach zu gelangen, was Charl gewiß nicht unbekannt war und deshalb sie hier aufsuchte.

c) Manderfeld deutet zuverläßig auf diese Begebenheit hin und heißt so viel als: Mahnungsfeld, Feldgegend der Mahnung.

d) Ueber den, dem Dorfe gegenüberliegenden Engelsberg führte die Straße von Amel nach Prüm und Mürlenbach. Auf diesem Berge war es wohl wo Charl seine Freundin, welche die Himmelsbotschaft brachte, traf, und in ihre Rathschläge eingieng:

e) Das etwas mehr hinauf gelegene Laar (ein, sich weit ausdehnendes, abgeflachtes Bergthal) war ganz geeignet, die Truppen zu versammeln und verborgen zu halten.

f) Das nördlich dicht daranliegende Bertrade gibt den Namen des Engels zu erkennen, welcher hier dem Charl erschienen, und

bezeichnet zugleich die Stelle, wo Bertrade den Ausgang des andern Tages abwartete. Diese Lagerstelle entspricht endlich der Weisung der Matrone, daß Charl seine Soldaten nach dem Ende des Waldes, im Rücken der Neustrier und nicht vor denselben zusammenziehen soll.

A m e l.

g) Bei Amel ist das sogenannte Heidenfeld, eine große ebene Fläche, wo wahrscheinlich das Lager der Neustrier sich befand.

h) Das erste, bedeutendste, vielleicht einzige Monument in der ganzen Umgegend, wenn nicht dem Ardennendistricte, befindet sich auf der Brücke zu Amel; dasselbe stellt nämlich den Erzengel Michael mit gezucktem, flammendem Schwerte in einer, mehr als mannsgroßen Figur vor. Wie konnte der Erzherzog Charl von Austrasien, welcher hier die Neustrier, wie durch Gottesfinger schlug, trefflicher repräsentirt werden? Wie der Erzengel Michael die aufrührischen Engel zerschmetterte, so zerschmetterte Erzherzog Charl hier mit einem Schlag die Neustrier und warf sie aus Austrasien.

Das erste Denkmal, welches errichtet wurde, zum Zeichen, daß hier die Deutschen die Neustrier (Franken) besiegt und unterworfen haben. Wem hätte es träumen können, daß dieses Siegeszeichen gegen eilfhundert Jahre später den fränkischen Grenzen näher gerückt, und nach der schweren Schlacht bei Waterlo und Bellaliance von 1815 daselbst ein eben so bedeutendes, wenn auch nicht ähnliches Signal für die Franken errichtet wurde. Nur mein Bedauern muß ich hier noch ausdrücken, daß dieser, ungekannt gewordenen, so hochwichtigen, bedeutungsvollen Statue keine Aufmerksamkeit gewidmet wird, welche, symbolisch den Willen und die Kraftfähigkeit der Austrasier und Deutschen, von so viel Jahrhunderten her offenbar kund gibt.

Dies Denkmal treuer Anhänglichkeit und deutscher Tapferkeit, wie uns die Geschichte, meines Wissens nach, kein ähnliches Beispiel bietet, daß 1200 Deutsche und Austrasier, 20,000 Franken, in

deren Mitte sich ihr König und Hofmayer befanden, in ihrem Lager aufgehoben, in Unordnung gebracht und gänzlich geschlagen hätten.

Jetzt, wo man den deutschen Sinn durch derartige Monumente zu heben und zu beleben sucht, möchte man dieses, das älteste und schönste Denkmal deutscher Treue und Heldenmuth, nicht übersehen, sondern von seiner Ruine retten, was mit geringen Kosten geschehen könnte. Jeder Deutsche würde es mit Achtung ansehen, durch dasselbe für's Vaterland belebt werden. Nun wäre noch der Ort des Märtyrthums des h. Angilolfus aufzusuchen.

Angelsdorf ist ja wieder auf dem Wege von Malmedy in etwa einer Stunde Entfernung gelegen. Weit konnte diese Stelle nicht von Malmedy entfernt sein; denn die Mönche fanden noch, bei Aufnahme des Leichnams, die Erde mit dem Blute des Heiligen benäßt. In der Bergschlucht von Angelsdorf, dessen Benennung hierauf Bezug hat, war es alsô, wo man dem Angilolfus auflauerte und ihn tödtete. Vielleicht und aller Wahrscheinlichkeit nach giebt die jetzige Kirche in Angelsdorf die Stelle an, wo der Heilige gefallen, fürs Wohl seiner Heerde und die Ehre Gottes sein Leben hingab.

Endlich bliebe noch eins, was zur Sache beitragen könnte, zu berücksichtigen, nämlich das Palatium regium in Manderfeld. Folgende Urkunde läßt keinen Zweifel übrig, daß zu Manderfeld ein fränkisches Palais royal (Schloß) gewesen.

Betrade, wie wir sahen, war die erste Gründerin der Abtei Prüm, aber Pepin stiftete sie fürstlich. Der Chronikschreiber Heinrich Brand, Mönch in der Abtei Prüm, sagt über den Bau der Klosterkirche daselbst (er schrieb 1636) folgendes: „Der Tempel, „aus Hausteinen, die durch wundersame Kunst zugearbeitet worden, „wurde von Pepin in Zeit von 30 Jahren erbaut, und von Charl „dem Großen seinem Sohne, zur Vollendung gebracht. Papst „Leo III., der höchste Oberhirt, hat dieselbe in eigner Person, mit „Beistand und in Gegenwart sehr vieler Cardinäle, Erzbischöfe und „Bischöfe, an der Zahl 300, eingeweiht und mit vielen Privile-

„gien und Ablässen auf's reichlichste beehrt. Bei dieser Weihe wurde „einer aus den Cardinälen unterwegs krank, starb und wurde in „dem königlichen Schlosse zu Manderfeld, welches vier Stunden „von Prüm abgelegen, beerdigt, derselbe erschien aber bei der Weihe „mit den Uebrigen. Nach beendigter feierlicher Handlung ver„schwand er den Augen der Anwesenden." Die erste Kirche (d. i. jene von Pepin) muß ursprünglich ein Prachtgebäude gewesen sein, welches sowohl der Macht desjenigen, der es aufführen ließ, als der Majestät des Allerhöchsten möglicher Weise zu entsprechen strebte. Vom heiligen Vater selbst, in solchem Gefolge, mit solchem Prunk wurde keine Kirche diesseits der Alpen, nicht einmal der deutsche Kölner Dom, eingeweiht.

Wenn gesagt wird, Pepin habe 30 Jahre zur Erbauung dieses Tempels verwendet, und sein Sohn Charl, der große Kaiser, ihn vollendet, muß man aber die Einrichtung des Klosters hinzurechnen. Gemäß der Stiftungs-Urkunde von 763 mußten 300, sage dreihundert, Mönche hier Tag und Nacht ununterbrochen Chor halten. Diese Mönche wohnten ursprünglich in besondern, um die Kirche gelegenen Cellulen. Man rechne nur noch die unumgänglich nöthigen Oeconomie-Gebäude und die Wohnstätte für das zahlreiche, unentbehrliche Bedienungspersonal hinzu, und man wird gestehen, daß die erste Anlage sich bis zur Brücke hinab ausdehnte und den größten Theil des Flächenraums, worauf sich jetzt die Kreisstadt Prüm befindet, umfaßte. Die alte Kirche stand gerade auf der Stelle, wo der heutige Kirchhof unter Prüm ist, und man fing am 6. Mai 1748 mit der Abbrechung derselben an, wie am Eingange jener Chronik von fremder Hand gemeldet wird *). Sie hatte zwei Thürme, und genau die Form der jetzigen Pfarr-, ursprünglichen Klosterkirche zu Prüm.

---

*) „Anno domini 1748 6ta Maji inceperunt Monasterium destruere ad „aedificandum modum ex liberalitate et gratia Rmi et illustr. D. Do„mini Franzisci Georgii a Schoenborn, archiepiscopi Trevirensis „qua administratoris prumiensis. Deus finem sit.

Das königliche Landschloß zu Manderfeld und die großartige Stiftung der Abtei Prüm entstanden zur selben Zeit und hatten denselben Grund ihres Entstehens.

Manderfeld war es, wo Charl die für sich und seine Nachkommenschaft so wichtige, so entscheidende Mahnung erhielt.

Diese Stelle, wo der Herzog von Austrasien sich in der bedenklichsten, verzweifeltsten Lage befand, aus welcher er wunderbar durch die Weisung und den Rath der Bertrade gerettet wurde *), wollte er nicht nur durch Lokalbenennungen und der einzelnen Begebenheiten und Stellen bezeichnen, sondern durch ein eignes Schloß den Platz, wo ihm jener Rettungsstern aufging, wo der Grund zu seiner Herrschaft und Größe seiner Nachkommenschaft gelegt wurde, auf alle Zeiten übertragen und verewigen.

Bertrade ihrer Seits hatte gewiß Ursache, dem Allerhöchsten wegen dem bei Amel so glücklich ausgeführten Wagstücke ein Dankopfer zu bringen, was sie auch nicht vergaß, sondern im dritten Jahre nachher die Abtei Prüm stiftete. Die Carolowinger erkannten nicht nur die guten Dienste der Bertrade, sondern auch den Finger Gottes in der ganzen Sache an, weshalb sie das von Bertrade auf ihrem Eigenthume fromm begonnene Werk mit

*) Volkssage über die Schlacht bei Amel. Gemäß derselben sollen die Türken bis nach Amel, die Christen verfolgend, vorgedrungen sein. Der Christen sei nur ein kleines Häufchen gewesen, welche, die Uebermacht des Feindes einsehend, ihre Zuflucht zum Gebet genommen, worauf ihnen in der darauf folgenden Nacht ein Engel erschienen, der sich selbst an ihre Spitze gestellt, Alles vor sich niedergemacht und so die kleine Christenschaar zum Kampfe ermuthigt und den Türken einen solchen Schrecken eingejagt haben, daß sie dafür gehalten hätten, der Wald käme über sie hergefallen. Auf der Ameler Brücke soll man sich begegnet und der Engel den Türken den Uebergang verwehrt haben. Die an dieser Brücke gefallenen Christen hatten das Angesicht himmelwärts, die Türken hingegen zur Erde gewandt. Die Sage enthält Wahres: 1) daß die Neustrier sich auf diesem ihrem Zuge als Ungläubige, als Türken benommen; 2) daß Charl, der nachherige wirkliche Türkenbesieger, hier den Grund dazu gelegt.

so königlicher und kaiserlicher Pracht ausführen ließen, daß die Abtei Prüm auf einmal zu einer unerhörten, beinahe unglaublichen Größe sich erhoben hat.

Das königliche Schloß ist vor unnachweislichen Zeiten, doch sehr wahrscheinlich beim Emporkommen des dritten Königstammes der Franken, spurlos untergegangen, und die Abtei Prüm mit dem Ende des 18ten Jahrhunderts, nach manchen Aenderungen und Wechselfällen gänzlich eingegangen! — Das Schloß zu Manderfeld soll auf dem Platze gestanden haben, wo heute das sogenannte reges Haus steht, dessen Benennung selbst darauf hindeutet. Etwas ober dem Pfarrhause, in einem Acker, ist der Rosengarten, welcher deutlich darauf hinweist, daß vormals hier eine besondere Pflanzung angelegt gewesen war. Merkwürdig wäre nur noch zu wissen, wo das Grabmal des zu Manderfeld beerdigten Cardinals zu finden sey? Die jetzige Pfarrkirche zu Manderfeld ist ihrer ursprünglichen Bauart nach sehr alt, und ich trage kein Bedenken, dieselbe als Schloßkapelle anzugeben. Oder sollen wohl die Franken-Könige und Kaiser, welche mit so vielem Aufwand und Glanz die Abtei Prüm gründeten, sich nicht hier, an ihrem Schlosse, ein Bethaus für sich und ihre Dienerschaft errichtet haben? — Das eben Gesagte ist auch auf die Pfarrkirche zu Thommen anwendbar, deren ursprüngliche Bauart mit zwei Nebenschiffen ein sehr hohes Alter beurkundet. Diese beiden Kirchen sind, außer der zu Amel und Weimerskirchen, nach meinem Dafürhalten als die ältesten Kirchen der Gegend zu betrachten, denen jene vom Falkensteiner Schloß noch anzureihen wäre. In einer dieser Kirchen muß daher das Grabmal jenes Cardinals sich befinden.

§. XXIX.

Unterabtheilung des Bitt- und Ardennengaues.

Die großen Distrikte wurden unter Carlovingischer Herrschaft in kleinere Gauen, Pagos oder Comitaten zertheilt; hierseits entstanden im

a) Bittgau oder Eifelgau und Carasgau;
b) Ardennengau, das Comitatus Becelini, Beßlinger Comitat, Grafschaft.

In der Stiftungsurkunde der Abteien Stavelot und Malmedy von 650 geschieht keine Meldung von dieser Unterabtheilung, und in der Stiftungsurkunde der Abtei Prüm von 720 ist dieselbe zwischen den Grenzen des Bitt- und Ardennengaues gelegen.

Bei Bertholet kommen als in Pago effins T. II. piece Just. XLI. sarabodis villa, p. LIX Bettinga, wo es aber in pago eiflensis heißt. Letztere Urkunde ist vom Jahre 845 datirt und bei Bertolet T. III. pag. XXI. kommen mehrere Ortschaften als in pago Eiflia gelegen vor.

Ferner finden sich im Chartularinm prumiensi verschiedene Stellen als im Eifelgau belegen: Tundesdorf, Brunvillare, Vorfeld, Dalaheim, Sunderheim, Feia, Juveri, Mernesheim, Geslichesdorpt, Adagaone, Lindresdorpt, Namerestorp, Chupitisladon.

Im Carosgau Pronsfeld, Remarvilla etc. etc. Wallisvillere (Waxweiler) wie es in der Urkunde vom 11. und 12. Jahrhundert vorkömmt, und soviel als ein Thalgehöf bedeutet, war im Bittgau gelegen, also klarer Beweis, daß zwischen Pronsfeld und Waxweiler diese Grenze sich befand. Das Beßlinger Comitat umfaßte die ganze Gegend der Herrschaft Reuland (Roylant, Roisland, wie es in alten Urkunden richtig vorkömmt, und soviel als Königsland, Kronland, terra fiscalina bedeutet) wie diese bis 1794 bestanden.

Die Länderstrecken, welche die Krone an die Abtei Prüm, Stavelot und Malmedy abgetreten, waren von aller weltlichen Macht exemptirt und wurden von diesen Conventen in aller und jeder Beziehung regiert und verwaltet. Die Bewohner des Thommener Distrikts wurden ehedem Gröveländer (Gräfenländer), als welche durch, von den Königen bestellte Grafen verwaltet wurden, im Gegensatze zu den Uebrigen der Umgegend, die unter geistlichen Fürsten standen, so genannt.

Diese ursprünglichen Grafen mögen theils zu Besling, theils zu Greveldingen (Gräfeldingen) gewohnt haben, worauf die Benennung des Letztern hindeutet, so wie die anfängliche Benennung des Comitats für Ersteres spricht. Durch diese Länderabtheilungen und Unterabtheilungen fiel gegen Anfang des 8ten Jahrhunderts das Ardennen-Comitat zu Salm weg. Prüm wurde an und für sich, so wie durch seine Besitzungen der Endpunkt des Bitt-, Caros- und Eifelgaues und des Beslinger Comitats.*)

§. XXX.

Die Abtei in der Gegend von Prüm.

Die Abteien von Stavolet und Malmedy hatten zwar noch, nach ihrer Grenz-Reduction von 672, (das Convent und der Abt hatten nämlich den fränkischen König Childeric gebeten, er möchte ihnen ihre Gutsbesitzungen von 12 auf 6 Stunden reduciren,

---

*) Die Etimologie der Eifel wird verschieden deducirt. 1) von Euland, Oedland, ungebautes, unwirthbares Land. Dies widerspricht geradezu der Geschichte; denn zuerst wurde dieselbe von den Römern durch Uebersiedelung, wie wir gesehen, angebaut. 2) von Eufolen, Eufüllen, wovon die Vordersilbe griechisch (schön heißt) und in der Zusammensetzung so viel als: schöne, junge Pferde bedeuten soll. Sehr viele örtliche Benennungen sind aus lateinischen und deutschen Silben zusammengesetzt, oder latinisirt, weil die Bewohner nebst der deutschen auch die lateinische Sprache einigermaßen kannten, aber nirgends finde ich ein zuverlässiges Beispiel von einer solchen griechischen Zusammensetzung, und in der Geschichte eine solche vortreffliche Pferdezucht gerade in dieser Gegend, wodurch sie ihre Benennung erhalten haben sollte. In der Benennung dieser Gegend selbst: infinis pagus, infinibus pagus, die bis zur Mitte des 11ten Jahrhunderts schon mit dem Ausdrucke Eifliae pagus urkundlich wurde, liegt klar die etimologische Bedeutung derselben. So wie die Abtei Prüm auf den Grenzen der Ardennen (in finibus Ardennae), eben so war dieser Gau auf den Grenzen derselben gelegen und wurde daher mit Recht ein auf der Ardennengrenze belegener Gau genannt, und zwar im Gegensatze zum Ardennengau, von dessen Grenzen er anhob.

was er auch gnädigst bewilligte. Ich enthalte mich, diese Grenze hier genau zu bezeichnen, nur bemerke ich, daß der große Stein auf der Heide, von dem so viele Sagen in der Gegend vorhanden sind, als Grenzstein jener Linien diente,) eine bedeutende Landesstrecke, und dehnte ihre geistliche Jurisdiction bis hierhin an die trierische Grenze noch 1794 aus, erreichten aber bei weitem nicht die Höhe und Ausdehnung jener von Prüm. Diese Benedictiner-Anstalt, welche Bertrade anfänglich mittelmäßig und bescheiden gegründet, wurde bald daruf von Charl Martells Nachfolger, Pepin und Carl Kaiser dem Großen nicht nur vermehrt, sondern bis ins Unglaubliche erhoben. Desgleichen wetteiferten gleichfalls die Großen, jenes königliche und kaiserliche Vermächtniß nach Kräften noch zu vergrößern. Die Angabe der Güter, Renten, Berechtigungen, Freiheiten 2c., welche dieselbe in Frankreich, an der Mosel und Saar, am Ober-, Mittel- und Unterrhein, an der Maaß, in Deutschland, ja in Schweden, geschweige in der Eifel hatte, müßte Jedem höchst übertrieben, ja fabelhaft vorkommen, wenn nicht hierüber ein authentisches, specielles Verzeichniß vorläge.*) Nur das Wenige, mit dem Ganzen verglichen, was diese nicht nur für die ganze Gegend, sondern für die Rheinprovinz merkwürdige Abtei vor ihren Thoren und hierseits eigenthümlich besessen, will ich nur berühren.

Dies kleine Besitzthum bestand in der Landesstrecke zwischen der Ure und Niems, von deren Ursprunge bis nach Körperich (Kehrgrenze bin ich, denn hier begrenzt sich die Grafschaft Vianden, Herrschaft Falkenstein, die Abtei Prüm und Abtei Echternach) hinab. — Hierüber läßt uns das Güterverzeichniß des Cäsarius

*) „Der Graf von Vianden besitzt offenkundig den dritten Theil der „Abtei jenseits des Killflusses. — — Der Gerichtshof von Weis, „welcher auf der Prüme gelegen, der Hof von Mettendorpht, der „Hof von Daleiden, nebst der Umgebung um das Schloß Dasburg, „der Hof Manderscheid bei Warweiler, das Patronatsrecht der „Kirchen Bastenach, Mettendorpht, Daleiden, Weis, Killburg 2c.

keinen Zweifel, Cap. XXIX. b. — Dann dehnte sich jenes Besitzthum jenseits der Ure über Weiswampach, Holler, bis Bastenach aus. Zu Bastenach hatte die Abtei das Patronatsrecht, und daselbst wie zu Holler bis 1794 ihre Kellnerei, obschon andere Herrschaften die Gegend von der Abtei zu Lehn trugen. Wampach und Bastenach *) sind in dem Güterverzeichniß der Abtei Prüm von 893 ausdrücklich und speciell als Eigenthum derselben angeführt. Das außerordentlich große Vermögen der Abtei Prüm, deren Geschichte dem Lokalgeschichtsforscher für diese Gegend nicht fremd bleiben darf, indem diese von 763 allen Stoff zur richtigen Auffassung und Beurtheilung der Einzelnheiten darbietet, wurde noch durch den Kaiser Lothar II. beträchtlich vermehrt. Dieser Kaiser, welcher sehr lange Frankreich in Vereinigung mit Deutschland regiert hatte, fand es räthlich, nachdem er seine ungeheuern

---

*) Etimologie von Bastenach oder Bastonge. — Der Abt und Chronikschreiber Bertels zu Echternach leitet dieselbe von einem deutschen Fürsten Batanach her, welcher sich hier zuerst ein Jagdschloß soll errichtet haben. Dieser Ansicht versagt Bertholet T. IV. p. 443 seine Beistimmung, und zwar mit Recht, denn schwerlich kann man sich überreden, daß die Franken-Könige einem fremden deutschen Fürsten erlaubt hätten, hier in ihren Staaten ein Jagdschloß zu bauen, oder gar eine Niederlassung zu gründen. Sicher hätte dies bei einer besondern Veranlassung geschehen müssen und die Geschichte hätte nicht ganz darüber geschwiegen. Nach meinem Dafürhalten läßt sich diese Etimologie mit mehr Bestimmtheit aus der Geschichte, als aus solchen mährchenhaften Angaben herleiten. 1) ist gewiß, daß jene Gegend das Eigenthum der Abtei Prüm war; 2) kömmt in der Stiftungs-Urkunde der Abtei unter andern Folgendes vor: „Similiter donamus in pago riboariensi illam por„tionem in Reginbach, quam Bassus noster Aglibertus per bene„ficium habuit etc. — Desgleichen schenken wir im Ripuarer Gau „jenen Antheil in Reginbach, den unser Oheim (Bassus noster) „als Benefiz im Besitze gehabt rc.“ — Soll daher wohl das heutige verstümmelte Bastenach oder Bastonge jenes abgetretene Erbtheil angeben und so viel heißen, als: mein, ehedem von meinem Oheim besessnes Erbe Bassus Appanage, Bassus-Erbe, woraus Bastenach und Bastonge entstanden.

Staaten unter seine Söhne getheilt, sich, nachdem er verschiedene Wechselfälle erlitten, in die Abtei Prüm zurückzuziehen und die Mönchskutte daselbst anzulegen. Große Geschenke machte er derselben und starb bald darauf den 28. September 855. Derselbe liegt in der Mitte des Chors der Klosterkirche, welche sich gerade da, wo heute der Kirchhof, befand, beerdigt. Vor etwa 20 Jahren wurde bei Anfertigung eines Grabes ein ganz ungewöhnlich großer Sarg von Sandstein aufgefunden, ausgegraben und nach Prüm gefahren *). In demselben waren Asche und Gebeine, alles Uebrige ganz vermodert. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dieses das Grabmal des großen Kaisers, welcher hier als Religios gestorben und in seinem Mönchs-Rock beerdigt worden ist. Obschon seine Zurückziehung von kurzer Dauer war, und derselbe nur sechs Tage als Mönch hier lebte und dann starb, war dies doch für die Abtei sehr vortheilhaft. Nicht nur ihr Vermögen, sondern auch ihr Glanz wurde dadurch sehr gehoben. Die Aebte der Abtei erschienen jetzt als Reichsfürsten und wohnten den Reichs-Comitien bei. Sie war eine gefürstete Abtei.

§. XXXI.

Die Normannen in der Gegend von Prüm.

Durch diese mächtigen, allseitigen Spenden, hatte sich die Abtei in kurzer Zeit zu einer ausserordentlichen Höhe geschwungen, und dadurch die Aufmerksamkeit der habgierigen, plünderungssüchtigen Barbaren, der Normannen auf sich gezogen. Durch innere Theilungen war das Reich immer in Spannung, dies benutzten die Normannen und bereiteten durch erneuerte Einfälle dem Carlowingischen Herrscherstamme den Untergang. Dieser Normannenzug war jenem der Hunnen ähnlich; derselbe richtete schreckliche Verwüstungen in der Gegend an. 881 verwüsteten sie das tongerische

*) Herr Notar Scheulen war damals zugleich Bürgermeister, und ließ denselben nach Prüm bringen.

Gebiet und nahmen die Abteien Malmedy und Stavelot hart mit. Die reiche Abtei Prüm mit ihren Besitzungen wurde nicht vergessen, wenn auch diesmal nicht zerstört. Dieselben kamen von Holland und der Maas und zogen 882 durch die Ardennen nach Trier, wo sie nichts als Gräuel ausübten und durch Mord und Plünderung Schrecken verbreiteten. Durch diese allgemeine Furcht und Schrecken ermuthigt, erfrechten sich die Barbaren noch mehr, verließen auf Ostertag Trier und wandten sich der Stadt Metz zu, um diese, wie Trier, zu behandeln, was ihnen aber nicht gelang. Valo, Bischof von Metz, glaubte, daß in solchen Alles verwüstenden Kriegen Alles Soldat sein müsse, umgürtete sich mit dem Schwerte, um die Schmach der Religion zu rächen, und der allgemeinen Verwüstung einen Damm zu setzen.

Valo vereinigte sich zur gemeinsamen Sache und zur Abwehr der Feinde mit dem Erzbischofe Bertulphus von Trier, und Adelard, Grafen der Gegend. Am 10. April kam es bei Remich zur Schlacht. Das Treffen war weder von langer Dauer, noch hartnäckig; Valo wurde daselbst getödtet, alle Uebrigen flohen und die Gegend blieb den Normannen zur Beute!

Wo wäre dieses Schlachtfeld bei Remich aufzusuchen? Die gegenüber Remich, auf dem rechten Moselufer gelegene weite Fläche war zu einem solchen Zusammentreffen geeignet. Auf dem Banne von Palzem findet sich ein großer, künstlich zusammengetragener Hügel, welcher muthmaßlich die Stelle bezeichnet, wo der Metzer Bischof Valo gefallen, vielleicht noch sogar dessen Ueberreste enthält.

Zehn Jahre später aber, 892, kehrten die Normannen, nachdem sie ihr Lager bei Bonn verlassen, vom Rheine her zurück, und wandten sich geraden Wegs der Abtei Prüm zu, welche sich kaum von ihrem ersten Besuche etwas erholt hatte, um dieselbe von Grund aus zu zerstören. Am h. drei Königtag trafen sie in Prüm ein; die Mönche hatten von ihrer Annäherung Kunde erhalten, und sich meistens geflüchtet. Die Greise, welche nicht entfliehen konnten und die Dienerschaft, welche zur Besorgung der Geschäfte zurückgeblieben waren, wurden alle umbarmherzig ermordet! Drei Tage verweil-

ten sie hier und steckten dann das Kloster, die Kirche, ja die ganze Anstalt in Brand, nachdem sie alles rein geraubt und geplündert hatten.

Nach ihrem Abzuge noch brannte alles in vollen Flammen mehrere Tage fort, weil niemand zum Löschen mehr vorhanden war. Sie begaben sich von hier eine Tagreise weiter in die Ardennen, wo sich eine große Menge Bewohner auf einem hohen, steilabgehenden Berge in einer neu errichteten Burg (Castrum noviter erectum *) versammelt hatten, welche für uneinnehmbar gehalten wurde. Dieser Burgberg (Novum Castrum) wurde sogleich erstürmt und Alle waren dem Tode verfallen.

Nach dieser kleinen Expedition kehrten die Normannen wieder mit Beute beladen nach ihren Schiffen zurück.

Die Geschichtschreiber geben uns die Lage jener neu errichteten Burg in den Ardennen nicht genau an, es wird daher der Mühe lohnen, hier dies näher zu untersuchen, indem dies zur Geschichte dieser Gegend gehört.

a) Dies Castrum noviter exstructum war beim ersten Durchzuge der Normannen von 881 noch nicht vorhanden.

b) Es lag von Prüm ab eine Tagreise weit in die Ardennen,

c) und dann auf einem hohen, steilen Berge (praeminente monte);

d) Muß diese Burg von großem Umfang gewesen sein, weil sich eine sehr große Menge Volkes dahin geflüchtet hatte (innumera Multitudo vulgi).

Wo soll man nach diesem jene Burg, die erste über welche wir in dieser Gegend urkundliche Nachrichten haben, suchen?

1. Lag diese Burg auf der Grenze der Ardennen, also nicht nach der Eifel zu.

2. Nicht im Hoch- und Plattlande, wo man keine solche Burgen, wie die Beschriebene, antrifft.

---

*) Bertholet T. II. p. 466.

3. Dieselbe muß sich deshalb in den steilen Uferbergen der untern Ure befunden haben.

Keines von allen Schlössern an der Ure und der nahen Umgegend entspricht mehr den Forderungen der Chronikschreiber, als jenes zu Dasburg. Dasselbe lag

1. von Prüm ab in den Ardennen,

2. war es eine Tagreise von da entfernt,

3. war dies ein sehr hoher, rundum isolirter Bergkegel, welcher einen sehr ausgedehnten Scheitel hatte, eine große Menge Volkes aufnehmen und leicht durch Mauerwerk eingeschlossen werden konnte. Ich bin nicht der Meinung, daß mit dieser Burgstelle anfänglich eine herrschaftliche Wohnung verbunden war, was noch für jene Zeit zwecklos gewesen sein würde; sondern der Scheitel dieses Bergkegels war ringsum mit einer Mauer eingeschlossen, um einen feindlichen Anfall abzuwehren, weshalb es auch Castrum, Lager, genannt wurde. Später in der Gegend eingetretene Veränderungen erhießen erst die herrschaftlichen Gebäude an diesen Burgstellen. Sicher ist's endlich, daß die Abtei Prüm das Castrum zu Dasburg erbaut und die Grafen von Vianden dasselbe nicht als Eigenthum *), es war lange nach diesem Normannenzuge, sondern als Lehen von derselben erhielten.

Beim ersten Durchzuge der Normannen, 881, flohen die Bewohner der Umgegend wahrscheinlich auf den Burgberg an der Irrse, welcher aber wegen seinem allzugroßen Umfang nicht vertheidigt werden konnte, und deshalb verloren gieng.

In jeder Beziehung war der Bergkegel zu Dasburg weit zweckmäßiger für eine gewöhnliche Volksmenge zur Vertheidigung, und, nachdem er noch sogar mit Mauern umgeben, konnte derselbe für völlig uneinnehmbar gehalten werden, wie die Chronikschreiber sagen. Durch den Ruf dieser uneinnehmbaren Feste, welche die

*) Caesarius XXIX. Castrum de Daysberck tenet etiam a nobis. Das Schloß Daysberck trägt auch der Graf von Vianden ebenfalls von uns als Lehen.

Abtei hier errichtet, wurden die Normannen natürlich noch mehr angefeuert, derselben ihren Besuch abzustatten, indem sie voraussehen konnten, daß die Schätze rc. der Abtei dahin gebracht wurden und so sich eine reichliche Beute versprechen konnten, die sie auch richtig nach Hause trugen.

Selbst die Etimologie von Dasburg deutet auf das oben Gesagte hin. In den ältesten Urkunden, welche ich kenne, heißt es: Daysberg, Daysburg, Da - ys - burg, das ist der gemeinschaftliche Sammel- und Vertheidigungsplatz, und will so viel sagen, hier und nicht mehr auf dem Burgberge der Irrse hat man sich gegen die Angriffe zu vertheidigen. Vielleicht wollte man auch durch den Artikel, das, diese erste Burg oder gar jene Begebenheit oder beides zugleich bezeichnen.

Fünfter Abschnitt.

§. I.

Folgen dieser Normannenzüge.

Die Chronikschreiber jener Zeiten überbieten sich in Schildrung der Schreckensscenen und Gräuelthaten jener wilden Horden, die sie verübten, wohin sie nur ihre Schritte lenkten. Der Raubgierde und Plündrungssucht derselben bot freilich diese ganze Gegend und das Hochland der Ardennen überhaupt wenig, außer den Abteien, dar, wenn man den Viehstand, worin aller Reichthum enthalten und der allerdings beträchtlich war, abrechnet. Keine adelichen Schlösser, in welchen Schätze zusammengehäuft gewesen, keine großen Dörfer, in welchen man auf einmal und beisammen große Beute hätte machen können, waren noch anzutreffen.

Regino, welcher die allgemeine Verwüstung mit angesehen

und gleich darauf Abt zu Prüm wurde, als solcher seine Chronik schrieb und darin diese Normannenzüge geschildert, würde es gewiß nicht unterlassen haben, die Schlösser, welche die Barbaren zerstört, die Dörfer, welche sie, vor den Thoren seiner Abtei, auf dem Eigenthume derselben geplündert hätten, anzuführen. Bei der allgemeinen Zerstörung der römischen Anstalten 451—891, also 440 Jahre lang lebten die Bewohner auf dem Eigenthum ihrer Herren, in zerstreut herum gelegenen Landhütten, Weiler, und weideten die Heerden derselben, womit sie auch wohl den Landbau, in so weit dies ihre Bedürfnisse erhießen, verbanden. Der Viehstand und der Bestand der Sclaven war es noch immer, auf welche man beim Erwerb eines Landesstriches das hauptsächliche Augenmerk richtete. Manche Benennungen jener Weiler Villa, Velare oder Villere, wie sie im Mittelalter vorkommen, welche nach Abzug der Römer die ersten Bauten waren, haben sich auf die an jenen Stellen nachher entstandenen Dörfer übertragen. Gewöhnlich gibt die Vordersilbe ihre ursprüngliche Bestimmung oder topographische Lage an, als: Ohsweiler, latinisirte Vordersilbe Bosweiler, woraus Beil, davon man noch viele Benennungen hat, nämlich: Beiler, Schweinweiler d. h. Schwäler, Küh- oder Viehweiler, Vollisvillae, Thalgehöfe, Braunvillare, ein am Brunnen gelegenes Gehöfe rc.

Diese zweiten Privatanstalten, denn jeder legte sie nach Belieben auf seinem Territorium an, wurden auch wieder von den Normannen, so weit sie dieselben erreichten, aufgehoben und vernichtet, die Einwohner, welche ihnen in die Hände fielen, ihrer Brutalität geopfert. Nach ihrem zweimaligen Hin- und Herziehen und endlichen Abzuge glich die Gegend nochmal völlig einer Einöde. Bei dieser Gelegenheit wurden auch sicher die Königlichen Palläste zu Thommen und Manderfeld, von welchen später in den Urkunden keine Erwähnung mehr geschieht, geschleift und dem Boden gleich gemacht.

Während diesen vieljährigen Wirren im Reiche, innern Zwistigkeiten, Einfällen der Barbaren und Schwäche der Könige des

carlowingischen Stammes fanden die Herzogen und Grafen Gelegenheit, die Landestheile, welche sie bis dahin nur im Namen des Königs verwaltet, sich als Eigenthum zuzueignen, wogegen sie der Krone gewiße Dienste leisten und einige Abgaben verabreichen mußten.

§. II.

Die den Bewohnern ewig denkwürdige Zeitperiode der Hof- und Vogteieinrichtung in der Gegend.

In flüchtigen Blicken haben wir gesehen, wie hart das Sclavenjoch auf dem Nacken unserer Urväter lastete. Wie Lastthiere wurden sie geachtet, verwendet, in allem denselben gleichgehalten, verpflegt, vertauscht, verhandelt! Ja noch mehr, vom Willen ihres gnädigen Herrn, dem sie bei allem diesem Hand und Füße küßten, hing Tod und Leben ab. Nach tausend Jahren endlich, dieser tiefesten Erniedrigung (die christliche Religion hatte zwar schon diese eisernen Banden gemildert, sanfter und erträglicher gemacht), wurden sie einmal für allemal abgestreift und an die Wand gehangen als überflüssiges Möbel. Nach diesen verwüstenden Durchzügen der Normannen zu Ende des 9. Jahrhunderts sah die Abtei von Prüm wohl ein, daß sie ihre ausgedehnte Besitzungen nicht selbst gegen auswärtige Anfälle schützen und vertheidigen könne. Sie theilte daher diese Gegend in Curien (Gerichtshöfe) und diese kleine Höfe wieder in kleinere Abtheilungen, in Bänne (Distrikte), deren Grenze die Bewohner nicht durch Viehweide, Ackerung 2c. überschreiten durften. Auf jedem dieser Bänne wurden nun den Zurückgebliebenen ihre Hütten, doch aber beisammen, zur kräftigen Abwehr bei kleinen Ueberfällen, als Diebstählen und gewöhnlichen Raubanfällen, wieder gebaut. Diese mußten nun die Einsassen selbst in Stand halten. Eine große Strecke Landes oder Büsch zur Urbarmachung wurde ihnen angewiesen, welches ein Huf oder zum Haus und Hof gehöriges Eigenthum genannt wurde. Dagegen mußten die Einsassen diese Gebäude, in welchen sie noch wohl wie bei den Römern den innern Raum mit den Hausthieren theilten

(daher Stall hießen und sich das noch lange später gebräuchliche Installiren herleiten läßt) in Stand halten;

2. den Zehnten von Allem entrichten;

3. mußte jedes Gehöfe eine Natural-Abgabe an die Abtei verabreichen, als Roggen, Hafer, welche Anfangs nicht hoch angeschlagen wurde, indem ein solches Vogteigut, das einem gewöhnlichen Bauerngute gleichkam, 200—250 und mehrere Morgen enthielt, nicht mehr, nach dem Therisianischen Kataster, zu Ausgang des 17. Jahrhunderts, als 6 Sester Roggen und 2—3 Sester Hafer zahlte. Diese letzte Abgabe wurde wohl erst später eingeführt.

3. Statt, daß die Abtei allen Nutzen aus dem Viehstande bezog, wurde nur eine bestimmte Anzahl gemästetes Vieh jährlich verlangt, was auch mit Geld vergütet werden konnte, das Fleischgeld genannt wurde und daher rührte, weil jedes Gehöf in Kriegsanfällen eine gewisse Fleischabgabe zu liefern hatte, die aber im Gerichtshofe selbst geschlachtet und verzehrt werden mußte, so wie von der Weide, welche die Abtei sich reservirte *). Desgleichen wurde ein gut gemästetes Schwein damals zu IX Denar angekauft oder der Abtei vergütet.

4. Mußte jeder Gehöfner jedes Jahr 2 Rauchhühner liefern und dafür hatte er sein Brand- und Nutzholz in den Büschen, welche der Abtei verblieben.

5. Mußten sie auf dem Lande, welches die Abtei nicht abgetreten, sondern für sich bauen ließ (terra indominicata, Leerfeld, Heerfeld), jedes Jahr 14 Tage arbeiten und eben so lange beim Schloße Wache halten, das Gras mähen, trocknen, nach Haus

---

*) Hierüber ist eine Stelle in Caesar in seiner Einleitung merkwürdig. Zu Rommersheim waren 30 solcher Sclavengehöfe und 7, welche die Abtei selbst bebauen ließ. Diese 30 mußten in obgemeldem Falle je vier einen gemästeten Ochsen liefern, oder jeder V Denar in Geld bezahlen, so, daß solch ein Ochs in jener Zeit 37 Denar und 1 Pfennig zu stehen kam.

führen und noch einige unbedeutende Kleinigkeiten machen und hiermit waren sie frei, ja Freie aus Sclaven geworden.

Hatten die Bewohner jene Kleinigkeiten dem Grafen von Vianden oder dessen Stellvertretern entrichtet, konnte sie Niemand mehr aus ihren Wohnungen, in welchen sie sich jetzt frei bewegen durften, vertreiben.

Jetzt konnten sie sich nicht nur nähern, sondern für ihre Nachkommen noch etwas gewinnen und denselben hinterlassen. Ein mächtiger Sporn zur Betriebsamkeit. Nicht mehr verfügte der Herr nach Willkür und Laune über sie.

In jedem Hofe war ein Schöffengericht von 7 Schöffen, den erprobtesten Männern im Hofe, bestellt, welche jedem, nach altem Herkommen und Brauche das Recht sprachen. Diese Justizpflege hatte nach 5—600 Jahren freilich ihre Mängel und sich überlebt, wie sehr sie auch den Zeiten ihres Entstehens angemessen war. Eben so wenig behagte das Vogteiwesen zuletzt den Bewohnern, als es den Bewohnern der Gegend zu Anfang des 10. Jahrhunderts willkommen war. Diesem gegebenen Beispiele der Religion folgten bald die nun unabhängig gewordenen weltlichen Herrn nach und nach und die Ardennen-Bewohner standen endlich wieder so ziemlich frei da. Ich werde nochmal auf diesen Gegenstand zurückkommen.

§. III.

Seitens der Abtei war Alles auf Anbauung, Urbarmachung der Gegend, den Ackerbau angelegt. 1. Die Gehöfner mußten in natura ihre geringen Abgaben entrichten. 2. die herrschaftlichen Ländereien, welche die Abtei sich selbst vorbehalten, mithelfen bearbeiten, um dadurch den Ackerbau zu lehren und praktisch in denselben eingeführt zu werden. 3. war die Jagd und der Fischfang, woran die Bewohner gewöhnt und was sie vom Ackerbau abzog, aufs Strengste verboten. 4. mit und in jedem Gerichtshofe wurde ein Pfarramt errichtet. Der Pfarrer erhielt ein Huf Land, wie

die übrigen Schöfner zum Bebauen um dadurch den Uebrigen zum Beispiel zu dienen. Derselbe bezog die Novalzehnten (Zehnten von, zum Acker umgeschaffner Büsche ꝛc.) für sich ganz allein, wo er sonst nur 1/8 zu beziehen hatte, in der Voraussetzung, daß derselbe als nächststehender desto thätiger zur Urbarmachung mitwirken werde ꝛc. Kurz Alles war darauf abgesehen und berechnet, zum Ackerbau und zur Urbarmachung der Gegend einen festen Grund zu legen. Es ist jedem klar, daß bei den damaligen Verhältnissen, allen diesen besonnenen, klugen Anordnungen und Vorschriften diese noch immer rohe Gegend nicht auf einmal, sondern nach und nach umgeschaffen werden mußte. Keine großen Ortschaften, Dörfer, wie wir heute gewohnt sind sie hier anzutreffen, wird wohl Jemand sich sogleich träumen. Nur einige zusammengestellte Hütten machten hier das Ganze aus. Die erste Ausrottung, Urbarmachung, Saatenanlage wurde gewöhnlich zunächst um diese zusammenliegenden Hütten gemeinschaftlich in kleinem Maßstabe bewerkstelligt und das ganze Saatfeld, so wie ihren gemeinschaftlichen Wiesenplatz (Baingt) wurde mit Holzwerk eingezäunt. Solch eine mit Saat bestellte Fläche nannte man Ortus, Ort, vom lateinischen oriri, entstehen, urbar werden. Fast auf jedem Blatte des Caesarius kömmt der Ausdruck: in Orto, in Brael laborare vor.

Da diese Saatfelder in der Nähe und um die Wohnungen gelegen waren, theilten sie auch diesen die Benennung: der Ort, d'Ort, dorpt und daher Dorf mit. Andere hießen von convidere, zusammenleben, vitus, was in weiß oder weich überging. Noch andere von eradicare, ausreuten, roden, urbar machen, Rod oder Rad. Die Vordersilbe gibt deren Bestimmung oder Lage an. Von allen diesen Culturanlagen hatte Rommersheim, welches vor den Thoren der Abtei gelegen war, anfangs bei weitem den Vorrang, den es bis zum 15. Jahrhundert beibehielt. Hier hatte ein adlicher Schöffenstuhl seinen Sitz, welcher als Appellhof in letzter Instanz dienend, über die Unterthanen der Abtei an der Mosel, dem Rheine, der Maaß ꝛc. Recht sprach.

Zu Rommersheim hielt die Abtei ihre Märkte. Daselbst hatte sie das Recht, gemäß mehreren Kaiserlichen Diplomen, Geld zu prägen. Rommersheim ist daher nicht nur merkwürdig für den Geschichtsforscher der Römerzeit, sondern auch und eben so sehr für die letzten Zeiten.

§. IV.

Wodurch wurden ehemals die Bewohner an diesen höchst wichtigen Akt der Freilassung erinnert.

1. Um diese so christliche als großmüthige Handlung bei den Bewohnern im Gedächtniß zu erhalten, und dieselben an die frühere Erniedrigung ihrer Väter und Urväter zu erinnern, ließ das Convent zu Prüm eine eiserne Sclavenfessel, wie sie die Bewohner der Gegend getragen, gleich beim Eingange an der Seitenwand aufhängen. Dies stumme Werkzeug, das doch so deutlich sprach, machte sicher bei den ersten Besuchern des Gotteshauses, auch noch einige Zeit nachher den lebhaftesten Eindruck, und war gewiß geeignet, alles Dankgefühl gegen die Abtei oder vielmehr den Erlöser, zu dessen Ehre sie gestiftet, in ihnen zu erwecken. Diese Sclavenkette fand sich noch an ihrer Stelle, als die alte Klosterkirche abgebrochen wurde. Mit der Zeit aber verlor sich diese, und auch die kräftige simbolische Darstellung ihrer Bedeutung, und aller frühere Eindruck, den dies Werkzeug, im Tempel des Erlösers angebracht, machte, war erloschen.

Durch die Himmelfahrt unseres Heilandes wurde das Erlösungswerk desselben sichtbarlicher Weise auf dieser Erde beendigt, und das Menschengeschlecht war von seinen Sündenfesseln entbunden. An diesem Tage zogen alle Pfarreien der weiten Umgegend mit Kreuz und Fahne im feierlichen Zuge nach Prüm. Sobald sie vor der Klosterkirche anlangten, geriethen sie vor Freuden gleichsam in Entzücken, und gleichwie David vor der Bundeslade freudig tanzte, begannen sie sogleich ihren Freudentanz, wodurch sie noch zugleich ihr Glaubensbekenntniß an den dreieinigen Gott ab-

legten. Um das Wendelshäuschen, eine kleine Kapelle am westlichen Eingange der Kreisstadt (die Alte, welche ober dem Wege stand, wurde vor drei Jahren abgebrochen, und eine ganz neue, grade gegenüber unter dem Wege errichtet) wurde dreimal herum gesprungen. Von da zog die Prozession nach einem auf den Hanen gelegenen Brunnen, um welchen das Nämliche geschah, dann endlich wurde zum dritten Male dasselbe um die alte Klosterkirche wiederholt, wonach sie das Heiligthum, die Kirche selbst, betraten, sich zu Boden warfen, in der demüthigsten Stellung, im inbrünstigsten Dankgefühle und Gebete dem Erlöser für ihre Erlösung und Befreiung dankten.

Doppelte Ursachen hatten die Unterthanen der Abtei, dem Erlöser diese ihre Freude und Dankbezeugungen darzubringen, weil sie dem Geiste und dem Körper nach durch ihn, vermittelst dieser Abtei, frei geworden. Ein feierlicher Gottesdienst wurde gehalten, und am Schlusse wurde durch eine Oeffnung im Kirchengewölbe mehres Waizenbrod (Flitterbrod) herabgeworfen, was begierig von der versammelten Menge aufgelesen und nach Hause gebracht wurde.

Wie sinnreich ist die Symbolik dieser Prozession nicht? — Durch den dreimaligen Umgang beim Wendelshäuschen bekannten sie offen und mit Freuden ihren Glauben an die dreieinige Gottheit. An dem Brunnen wiederholten sie dies Bekenntniß und gaben zu erkennen, daß sie auf die drei göttlichen Personen getauft worden, durch den dreimaligen Umgang um die Kirche wurde angedeutet, daß der Erlöser nach seiner Auferstehung, d. i., nachdem die christliche Religion in der Gegend wieder aufgelebt, befestigt worden, sie so wie die Altväter in der Vorhölle getröstet, dem Geiste und Körper nach befreit habe. Dies wird heute noch wohl auf Oster-Sonntag durch den dreimaligen Umgang um die Kirche geistigerweise angedeutet. Das Flitterbrod, das man auch Himmelbrod nannte, hatte sicher Bezug auf die wunderbare Speisung der Israeliten in der Wüste. Wie Gott daselbst sein auserwähltes Volk wunderbar genährt, so hatte der Erlöser hier der h. Familie (Familia sancta, so nannte das Convent sich mit seinen Unterthanen)

in der Einöde der Ardennen Obdach und Unterhalt fast wundersam geschaffen. Diese Prozession wurde bis zur Hälfte des 18ten Jahrhunderts beibehalten. Bis 1760 ging die Pfarrei Daleiden dahin. Diese Springprozession stellt zu Anfange die geistige, dann die körperliche Befreiung aus der Sclaverei mit den Juden vergleichend dar, als sie aus Egypten zogen.

Die Chronikschreiber Otlerus und Brand zu Anfange des 17. Jahrhunderts gaben der Sache eine andre Deutung. Das rührt aber ganz einfach daher, die Unterthanen der Abtei, welche alle ad familiam sanctam gerechnet wurden, genossen unsägliche Vortheile und Privilegien den andern Bewohnern des Reiches gegenüber, welche öffentlich zu proklamiren und allgemein bekannt zu machen nachtheilige Folgen hätte haben können, weil diese von jedem neuen Regenten erneuert werden mußten, weshalb das Ganze in diese symbolischen Figuren eingehüllt wurde, die ursprünglich jedem verständlich waren, zuletzt aber jedem undeutlich geworden. Uebrigens waren auch jene Zeiten die Zeiten der Symbolik.

3. Ist es heute noch üblich in der ganzen Umgegend, daß mit Christtag das Dienstjahr der Dienstboten abläuft, was wohl nicht allenthalben der Fall ist, wodurch nach meinem Dafürhalten angedeutet werden soll, durch den Erlöser und die Erscheinung der christlichen Lehre sei die Knechtschaft hier aufgehoben worden.

§. V.

Dieser höchst merkwürdige Zeitabschnitt für die Geschichte nicht nur dieser ganzen Umgegend, so weit die Besitzungen der Abtei reichten und weiter noch (die andern Herrschaften folgten bald diesem Beispiele), muß man als bald nach dem Normannen-Besuche geschehen, annehmen. Gegen drei Jahre nach ihrem Abzuge, 893, ließ die Abtei ein spezielles Verzeichniß dieser Culturanlagen, mansonum, die Anzahl der Gehöfner, so wie ihre Leistungen und Servituten anführen, die Abtei hätte jenes Verzeichniß nicht anfertigen

lassen können, wenn diese wesentliche Veränderung noch nicht vollbracht gewesen wäre.

Wie wir aus der Vorrede des Caesarius entnehmen, übten Anfangs die Aebte selbst das Richteramt mit Beistand der Schöffen in diesen Gerichtshöfen aus, sie begaben sich persönlich in dieselben und hielten im Früh- und Spätjahr jährliches Gericht. (pacitum habebant.)

Die Aebte, welche auch noch Reichsfürsten waren, wurden allseitig zu sehr in Anspruch genommen, als daß sie diesem ihrem Amte in der ganzen Rheinprovinz und noch weiterhin ausgedehnten Besitzungen hätten genügen können. Auch hatte der wiederholte Normänner-Besuch das Convent überzeugt, daß es, sich allein überlassen, seine Besitzungen gegen fremde Anfälle nicht sichern, ja die Abtei selbst nicht einmal sichern konnte. Zur Rechtspflege wurden daher Geschäftshelfer, Stellvertreter, Advokaten, Vögte genommen, welche gegen ein bestimmtes Honorar den Abt in dieser Sache vertraten, und um ihre Besitzungen gegen künftige Ueberfälle sicher zu stellen, wurde ein großer Theil derselben den nun selbstständig, mächtig gewordenen Grafen unter gewissen Bedingungen als Lehn überlassen, womit das Vogtrecht verbunden war. Diese erbauten bei nachheriger Mehrung der Bevölkerung ihnen Wohnungen und wiesen denselben eine bestimmte Strecke Landes oder Büsche zur Urbarmachung an. Auch durfte Niemand von einem Gehöfe Besitz nehmen ohne ausdrückliche Genehmigung des Vogtes, woher ein vom Vogte überwiesenes Gehöf mit den dazu gehörigen Ländereien eine Vogtei genannt wurde. Unter diesen Lehnsherrn der Abtei stehen die Grafen von Vianden, in Bezug auf diese weite Umgegend, obenan. Dieselben hatten ihre Begräbnißstätte zu Prüm und die Chronikschreiber dieser Abtei, so wie Caesarius spenden denselben das vorzüglichste Lob der Treue, ihrer, gegen diese übernommenen Verpflichtungen. Die Geschichte der Grafen von Vianden bildet daher zugleich vom Anfange des 10. Jahrhunderts die Geschichte dieser Gegend. Mit dem Staate hatten die Bewohner im eigentlichen Sinne nichts mehr zu thun. In dieser meiner Ar-

heit paßt es nicht, die Geschichte der Grafen zu Vianden weiter zu verfolgen, indem die Erschöpfung derselben eine vollständige Abhandlung erheischt und von den Gelehrten schon zur Genüge geleistet worden. Es genügt mir daher hier nur zu sagen, daß unser erlauchtes, erhabenes Königshaus von Preußen die Grafen von Vianden unter seine Ahnen zählt.

§. VI.

Die Curien, Gerichtshöfe in der Gegend.

Cäsar gibt uns hierüber Ausschluß. Derselbe sagt in seiner Anmerkung zu Cap. XXIX: „Denn es ist bekannt, daß der Graf „von Vianden den 3. Theil der Abtei jenseits des Killflußes als „Lehn von der Kirche trage, so, daß zwei Theil und die Conven„tualkirchen uns oder unsern Verwaltern vorbehalten sind, als unser „Getreuer (Lehnmann) und Ehrenmann uns von den Ueberfällen „vertheidigen müße, soviel er dies vermöge, doch so, daß er da„selbst keine Gewalt gegen seinen geleisteten Eid auszuüben sich „unterstehe, und daselbst nichts, außer den Frohnden, die ihm von „unsren Vorfahren bewilligt worden und welche Vogtdienst genannt „werden, und den dritten Theil der in den Gerichten ausgesproche„nen Strafen gebührender Weise, gemäß der Vergünstigungen der „Kirche, beziehe und nicht nur uns, sondern der ganzen Familie der „Kirche, von welcher er erhöht worden, Liebe und so zu sagen „Ehrfurcht erweise und in Allem, wo es die Noth erheischt, unter „seinem Fittiche Zuflucht und getreuen Beistand gewähre.

„Vorbenannter Graf hat nämlich als Lehn von der Kirche „den Hof Cluterche (Klüsserath) und den Hof Trittenheim und „der 2te Trittenheim den Hof von Schweich, den Hof von Weis, „welcher auf dem Prümfluße gelegen ist, den Hof von Trimparden, „den Hof von Mettendorfpht, den Hof von Daleiden und die große „Umgegend um das Schloß von Daisbark, welches er auch von „uns als Lehn hat. Den Hof von Manderscheid neben Wallis„villere (das heutige Warweiler, Thalhof, den Hof von Diden-

„dorpht, den Hof von Kurn bei Remich, das Patronatsrecht und „zwei Theile Zehnten der Kirche von Killenburche, Malberhe gegen„über, den Hof von Aremont, Lüzendorpht gegenüber, wo die „Kill entspringt, welche Ovele genannt wird, und die Hälfte des „Hofes Schonhoye (Schönecken) neben dem Kloster. Zwischen „dem Kloster und der Arre einige Weiler und ein großer Wald, „ich halte ferner dafür, daß er als Lehn habe, an der Arre einen „guten Weiler genannt Muckesleyt denn dazu gehört das Patro„natsrecht der Kirche desselben Weilers, welcher die Erben des Herrn „Warebaldi von derselben erhalten als 2. Lehn (Afterlehn). Dies „ist dermalen nicht ganz sicher deßhalb erkündigt euch. Er muß „auch als Lehn haben Ludimacher und Ritersheim, welche jenseits „der Maas Maistricht gegenüber gelegen. Auch hat er das Pa„tronatsrecht der Kirche von Bastnacht so wie noch andere unsere „Gerechtsame daselbst mit dem Zehnten. Auch das Patronatsrecht „der Kirche Bastnach, so noch andere unsere Gerechtsame daselbst „mit den Zehnten, auch das Patronatsrecht der Kirche von Metten„dorpht, Weis, Daleiden, Killenburche, Bure und Remeche, ich „glaube auch daß er das Patronatsrecht der Kirche zu Schönecken „neben dem Kloster hat.

„Diese Gerichtshöfe, die wir oben beschrieben, haben ausge„dehnte, weite und ziemlich gute Grenzen. Nebst diesen hat der„selbe noch zwei Weiler neben dem Schlosse Daun, welche daselbst „die Herren von Manderscheid und seine Brüder, dessen Erben „oder deren Nachkommen von denselben inne haben. Außer diesen „hat er Anderes sehr vieles, dessen ich mich jetzt nicht erinnere. „So weit Caesarius aus dem Lateinischen wörtlich übersetzt *)".

*) Caesarius war selbst Abt zu Prüm, fand sich aber, so wie Regino, durch Intriguen veranlaßt, diese gewiß hohe Würde abzulegen und zog sich als gemeiner Klostermann in das Kloster nach Hesterbach bei Luxemburg zurück. Derselbe hatte sich als Abt genaue Kenntniß über die Einnahmequellen der Abtei verschafft. Bald nach dessen Abgange gerieth das Convent wegen seiner Besitzungen und Foderungen völlig in Verwirrung, indem keiner

§. VI.

Aus dieser vollgültigen Urkunde des Caesarius zu Anfange des 13. Jahrhunderts ersehen wir:

1. Daß die Grafen zu Vianden schon mit Anfange des 10. Jahrhunderts wichtig und von großem Ansehen waren, weil die Abtei sich unter ihren Schutz begab.

2. Daß die Grafschaft von Vianden mächtig durch die Lehngüter des Convents gehoben worden.

3. Die Vianden zunächst gelegenen Besitzungen der Abtei, die Höfe Daleidens, Mettendorfs und Weis wurden begreiflicher Weise zuerst zum Schutze übergeben, denen dann später mehrere Lehnen folgten.

Die Grafen hatten hier das Patronatsrecht und folglich auch die Kirche bei Entstehen dieser Gerichtshöfe erbaut, was zugleich mit Errichtung dieser Gerichte, also Ausgangs des 9. und Anfangs des 10. Jahrhunderts geschah. Man würde aber nicht richtig urtheilen, wenn man dafür halten wollte, daß diese Gerichtshöfe gleich bei ihrem Entstehen auch schon so bevölkert und so angebaut gewesen, wie wir sie zuletzt 1794 sahen. Der Kirche wurde,

---

mehr das alte Güter- und Servituten-Verzeichniß enträthseln, vielweniger sich in den nachher geschehenen Veränderungen zu Recht finden konnte. Das Convent fand kein anderes Mittel, als seinen vertriebenen Abt zu bitten, sich seiner in dieser Sache anzunehmen. Der, bis zum untersten Klostergeistlichen herabgewürdigte Abt (humilis menachus) verschmähte es nicht, seinen ungerathenen und undankbaren Mönchen, welche ihn vertrieben, die Schlüssel zu ihren unermeßlichen Reichthümern nochmal in die Hand zu geben. Er übersetzte das ihnen unleserlich gewordene Einkommen- und Güterverzeichniß und fügte die nachherigen eingetretenen Veränderungen, soviel er diese als Abt in Erfahrung gebracht, noch hinzu. Dies für die Geschichte so wichtige Manuscript ist in dupplo vorhanden, und Herr Regierungsrath Bärsch ist im Besitz des Dupplikats, welches er mir aus Güte mittheilte und ich mir copirte.

wie jedem Gehöfner, ein Theil Güter zugetheilt, und in Daleiden noch bis 1828 mit sechs Vogteien gemeinschaftlich genossen, was mich glauben läßt, daß die erste Anlegung dieses Dorfes aus sechs Gehöfen und der Kirche bestand. Die Gehöfner mußten diesen Kirchenantheil mit bearbeiten. Durch die sich in denselben vermehrende Generationen wurde die endliche Zahl und Cultur nach und nach herbeigeführt.

§. VII.

Umfang dieser ursprünglichen Schöffengerichte in hiesiger Gegend.

a. Der Hof von Manderscheid bei Warweiler. Die Gerichtsbarkeit dieses Hofes dehnte sich nach West-Norden bis zur Ur hin aus; nach Nord-Osten behielt sie die longrische Grenze, wie dieselbe schon oft angegeben ist. Nach Osten war der Wehrbüsch bei Lünebach und nach Westen der Wehrbüsch bei Sewenig, welche sich an dieser Grenze befanden und von wahren so genannt wurden, weil sie diese Grenzen wahrten. Nach Süden zog sie sich bis Jucken, von hier ab über Emmebben (ein Malbaum), Ameldingen (Mal, Grenze des Gedings, Gerichtes) über Krautscheid, Plascheid (Scheid des placitum, Gerichtes) nach Plütscheid, was dasselbe ist und angibt wie Plascheid. Die weiter hinauf zur Abtei gelegene Gegend wurde von der Abtei selbst administrirt und das Gericht in Blaslo, Baselt, in einem Büsche bei Rommersheim gehalten *).

b. Der Gerichtshof von Daleiden. Dieser dehnte sich ursprünglich nur bis an den Wehrbüsch und an den Irrsbach aus,

*) Das Gericht wurde allzeit unter freiem Himmel gehalten. So sieht man beim Schlosse Falkenstein die in einen Felsen ausgehauene Schöffenbank. In allen Uebertragsurkunden, welche vor 200 Jahren aufgenommen worden, ist in denselben gesagt, daß diese Uebergaben unter freiem Himmel, in Gegenwart des Schöffengerichts mit Moend, Hand, Holz und Gaben geschehen.

überschritt die Höhe beim Quielstein, Wendstein, und wandte sich durch den Schweinsgraben, Zwischengraben und Grenzgraben der Ure zu. Von hier aus bildeten die Irrse und Ure bis nach Gemünd genau die Grenzen dieses Gerichtshofes.

c. Der Gerichtshof von Mettendorpht oder Moedendorf, eigentlich aber Mittendorf, weil dieser Gerichtshof sich in der Mitte befand. Dieser Gerichtshof, der wohl der größte war, lag gerade in der Mitte zwischen den Gerichtshöfen von Daleiden und Weis und zwar nördlich und östlich von jenem von Manderscheid, südwestlich durch die eigenthümliche Besitzungen der Grafen von Vianden, und westlich von jenen der Herrn von Falkenstein eingeschlossen und begrenzt. Nach Westen bildete die Geie die Grenze gegen die Besitzungen

1. der Herrschaft oder Grafschaft Daysberg, wie dieselbe in alten Urkunden vorkömmt,

2. der Herrschaft Falkenstein und

3. der eigenthümlichen Besitzungen der Grafen von Vianden.

Eine 1/2 Stunde ober der Herbstmühle (Hernmale, denn grade hier hatten die Herrschaften von Neuerburg, Dasburg und Falkenstein noch ihre Besitzungen) auf der Höhe von Carlshausen in grader Richtung der mittlern Geiquelle wurden vor 19 Jahren die Marksteine dieser drei Herrschaften aufgefunden und ausgegraben.

Von hier ab bildeten die Geie, Irrse und Ure die Grenzen der Grafschaft Falkenstein bis Cörperich (Kehrbin ich) wo Falkenstein die Besitzungen der Abtei Prüm, Echternach und der Grafen von Vianden sich theilten.

Die Grenze zwischen dem Gerichtshof Weis bildete wahrscheinlich der Meilbach (Malbach) über Udscheid, Altscheid bis Krautscheid. Nach Ost und Süd-Ost bildete der Prümfluß die Grenzen des Gerichtshofs Weis.

In jedem dieser Gerichtshöfe war ein Schloß, welches a. zum Vertheidigungspunkte, b. zum Aufbewahrungsplatze der Vorräthe diente. Jeder Gerichtshof des Gerichtsbezirkes mußte deshalb jedes Jahr 16 Tage an demselben Wache halten. An diesen Schlös-

15*

fern war eine Bannmühle und ein Bannbackofen, wo alle, die sich im Bereiche des Gerichtsbezirkes befanden, ihre Frucht malen ließen und ihr Brod backen mußten. Diese Anstalten wurden aber später nach Bedürfniß der zunehmenden Bevölkerung vervielfacht. Die Schlösser Dasburg zum Gerichte Daleiden, Ure zum Gerichte Manderscheid, Ham zum Gerichte Weis, erbaute die Abtei. Neuerburg zum Gerichte Mettendorf und Schönecken zum nachherigen Hofe Pronsfeld erbauten die Grafen von Vianden. Die Pfarrei Daleyden, Mettendorf, Weis und Bindscheid, (Binnen dem Scheid) im Innern des Gerichtsbezirks. Die Pfarrkirche zu Urn diente eigentlich für dieses Gericht mit Inbegriff von Wampach für das Gericht Manderscheid. Jede Pfarrei umfaßte genau die Jurisdiction des Gerichtshofes, in welchem sie errichtet worden.

Da ich etwas lang bei dieser Detaillirung der Gegend verweilt, indem ich doch diese Gegenstände, wovon jeder eine eigne Abhandlung wohl werth sei, hier an ihrem Entstehen nur in Anregung bringen wollte, schlage ich jetzt ein zentnerschweres Blatt in der Geschichte dieser Gegend um, und werde die Schlösser, Kirchen 2c., in so weit sie kein Bezug auf das mir vorgestecktes Ziel haben, übersehen.

§. VIII.

Frederich, Herr zu Neuerburg erhob diese Herrschaft sehr und wahrscheinlich unter ihm oder gleich nach dessen Tode wurde eine Umänderung in den Schöffengerichten in der Gegend durch die Grafen von Vianden und Luxemburg gemeinschaftlich getroffen. Das Schöffengericht von Mettendorf und jenes von Manderscheid wurden gänzlich aufgehoben und letzteres Gebiet theilweise Neuerburg zugetheilt. Daleyden wurde zum Oberhof erhoben und dehnte seine Grenzen nach Norden bis Steffeshausen aus, so wie das tongrische Gebiet früher bis dahin dies auswies*).

*) Bertholet T. III. p. 330. Eifl. illust. von Herrn Regierungsrath Bärsch. 1. Bd. Abth. 2. p. 855.

Der Gerichtshof Pronsfeld berührte die Grenze des trierischen und tongrischen Gebietes, wodurch verschiedene Streitigkeiten entstanden, und namentlich weil verschiedene Herren sich diese Gegend, welche der Abtei verblieben und daher unter keinem besondern Schutze stand, mit Gewalt zueignen wollten. Schon 1093 hatte Heinrich der II. Herzog zu Limburg sich das Eigenthum desselben angemaßt, überzog die Abtei Prüm und verwüstete Pronsfeld.

Die Sache hatte solch einen ernstlichen Charakter angenommen, daß der Kaiser Heinrich der IV. sich der Abtei annahm; im Mai 1101 zog derselbe vor Limburg, verwüstete dasselbe und zwang den Grafen Ersatz zu leisten, und Pronsfeld und Prüm zurückzugeben. Nach mehrern Aenderungen wurde daselbst ein dreifaches vollzähliges Schöffengericht a. ein Nassauisches, b. ein Hartelsteinisches und c. ein Churfürstliches errichtet, so, daß in einem Plenargerichte 21 Schöffen auf der Schöffenbank saßen. Der Herr von Wallerode führte das Präsidum. Auf dem Jurisdictions-Distrikt des Oberhofs Daleyden wurde das Grund- und Mittelgericht zu Binscheid errichtet, welches über Alles selbständig urtheilte, nur in keinen Kriminellsachen entschied, die zu Daleyden erledigt werden mußten.

Neuerburg, die Herrschaft Falkenstein, der Oberhof Daleyden, die Gerichtshöfe Pronsfeld, Thommen und Amel und Bütgenbach, hatten Blutgerichte und entschieden über Todt und Leben. Diese Gerichtsordnung wurde im 16. Jahrhundert durch den luxemburgischen Landesgebrauch sehr modificirt, blieb aber, das Blutgericht abgerechnet, ihrem Wesen nach bis 1794 dieselbe.

Der allgemeine Luxemburger Landesbrauch wurde am 26. Januar 1824 proklamirt, und dadurch vielen Uebeln abgeholfen.

Jeder dieser Gerichtshöfe hatte seine Burg, Mettendorf ursprünglich in Neuerburg, Falkenstein im Schloße daselbst, Daleiden zu Dasburg, Manderscheid, nachher Wampach zu Urn, Thommen zu Neuland, Amel zu Walrod, Pronsfeld zu Schönecken. Bei jedem dieser Schlößer waren an den Ringmauern ein bis zwei Einkerkerungs-Thürme und ein Wachtthurm angebracht. Jedes

dieser Hochgerichte hatte seinen Gerichtsplatz oder Galgen, welchen die Hochgerichtsherrn in Stand halten mußten. Neuland hatte als ursprünglich Königliches Schloß immer einen Vorrang in der Gegend und daselbst wohnte der Kämmerer in den letzten Zeiten, welcher bei der Huldigungs-Abnahme und sonstigen Besuchen der Erbherzogin zu Luxemburg seine Dienste that. Ueber die Cultur dieser Gegend von 893 bis 1222, also in Zeit von 329 Jahren sagt Caesarius uns, dieser vollgültige Zeuge, daß von jener Zeit bis dahin unzählige Waldungen urbar gemacht und Weinberge angelegt worden sind. Ein klarer Beweis, daß die Vogtei-Einrichtung ursprünglich einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Urbarmachung der Gegend ausgeübt hat.

Neuerburg wurde mächtig gehoben durch Friedrich, Herr zu Neuerburg, welcher den Bürgern 1332 die Freiheit schenkte *). Von diesem Friedrich wurde auch wahrscheinlich das Schloß daselbst in seiner grandiösen Form, wie es bis zuletzt gestanden, ausgeführt und die schöne Pfarrkirche daselbst erbaut. Im 10. Jahrhundert wetteiferten die ersten und mächtigsten Grafen von Vianden und Luxemburg, ihre Besitzungen zu vermehren und hielten beinahe gleichen Schritt bis zum Anfange des 13. Jahrhunderts. Graf Philipp von Vianden nahm sein Schloß als Lehn von Letztern an. Wie im Fluge hoben sich jetzt die Grafen von Luxemburg, dehnten ihre Eroberungen nach allen Seiten aus und erstiegen bald darauf Königs- und Kaiserthrone.

1354 wurde die Grafschaft zum Herzogthume erhoben und dadurch erhielt diese Grafschaft entschieden das Uebergericht über die ganze weite Umgegend.

---

*) Hier ist die Rede nur von denen noch immer schwer auf ihnen lastenden Servituten.

An der Kirchthüre hing noch vor kurzen Zeiten ein schwerer Stein, welcher wohl die Neuerburger an dies für sie so wichtiges Ereigniß erinnern sollte, gleichwie zu Prüm die Sclavenfesseln.

§. IX.

Diese Erhebung hatte übrigens die wohlthätigsten Folgen für die Gegend.

Die Schöffengerichte waren nicht mehr, was sie ursprünglich gewesen, erfreuliche Anstalten für die Bewohner. Nach altem Herkommen und Gebrauche wurde von diesen Gerichtshöfen das Recht gesprochen. Diese Schöffen standen unter und einzig in der Gewalt ihrer gnädigen und strengen Herrn. Welche verführerische Gelegenheit zum Mißbrauche und zur Despotie! Man kennt die erbärmlichen Plackereien, welche den Bewohnern nach und nach, in Bezug ihrer zu entrichtenden Abgaben und Leistungen, aufgebürdet wurden. Ebenso und noch übler wurden an diesen Gerichtshöfen die Kriminalsachen, namentlich, was das Blutgericht betrifft, gehandhabt. Die einfache Aussage der Zeugen, das Selbstgeständniß des Angeklagten, welches man ihm auf der Folter, diesem die Menschheit schändenden Instrumente, wenigstens, wenn es als Beweisführung angewandt wird, auspreßten, genügten, jedem, auch dem Unschuldigsten das Leben abzusprechen und nicht selten den Bösewicht frei zu lassen. Man würde gewiß Mühe haben, sich zu überreden, daß diesem so sei, wenn nicht so viele Original-Urkunden von fast allen solchen Gerichten vom 17. Jahrhundert noch von Hexen-Prozeduren der ganzen Umgegend, die verurtheilt und verbrannt wurden, vorlägen *). Aus diesen authentischen Urkunden liegt die Amtsführung und das Verfahren jener Gerichte offenbar am Tage und man muß bedauern, daraus ersehen zu müssen, wie weit der Menschenverstand, wenn er einmal aus dem rechten Gleise gehoben ist, sich verirren kann. Hätte der Jesuit Friedrich Spee zu Trier diese Sache keiner ernstlichen Prüfung unterworfen und wäre der Rath zu Luxemburg, sowie

*) Nach Otlerus p. 338 wurde 1624 den siebenten Mai noch eine Hexe Namens Catharina zu Prüm verbrannt. Hoffentlich war dies die letzte in der Gegend.

die andern Machthaber in der Sache nicht eingeschritten, wäre vielleicht die ganze Gegend, wovon schon ein guter Theil den Scheiterhaufen bestiegen, auf demselben verbrannt worden. Aus der geringfügigsten Ursache, ja der mindeste Verdacht oder zufällig unter Nachbaren entstandner Zwist führte dahin. Die ordentlichste Frau, der ehrlichste Mann konnte so eingezogen werden und sein Schicksal war entschieden. Durch eine runde Oeffnung wurden sie in ein unterirdisches, rundes, tiefes Gemäuer versenkt, wo sie sogar alles Tageslichtes beraubt waren. Nach weniger Zeit wurden sie herausgezogen und vor den Gerichtshof gestellt. Stellten sie die gegen sie angebrachten Aussagen in Abrede, wurden sie zur Folter gebracht, wodurch man alles erfuhr, was man von diesem Besinnungslosen wissen wollte. Gestanden sie gleich ein, was sie gefragt wurden, so hatten sie sich ja selbst schuldig gegeben und es bedurfte keiner weitern Beweisführung. Ueberstanden sie die Qualen der Folter zum 2ten und 3ten Male, dann wurde beschlossen, dies hätten sie nicht anders als mit Beistand des Bösen thun können, und das Schuldig über sie ausgesprochen. Ja ich habe sogar eine Urkunde vor mir liegen, wo die Verklagte die Richter inständigst um die Gnade gebeten hat, sie doch bald zu verbrennen, und nicht mehr foltern zu lassen, damit sie doch einmal aus der unerträglichen Qual käme, welches ihr denn auch gewährt wurde. Beängstigend war es für jede Gemeinde, wenn solch eine Person eingezogen wurde, denn diese gab in ihren Folterpeinen Mitschuldige an. Auch diese wurden sogleich vor die amtsthätigen Scheffen gebracht, welche, obschon sie nur ein mittelmäßiges Honorar davon bezogen, ihrem Amte dennoch genügten, um die Gegend von diesem Unkraute zu befreien. Diese gaben wieder andere an, und so blieb das Gericht in Thätigkeit. Das waren gewiß keine zu beneidende Zeiten.

Der Souveränenrath zu Luxemburg.

Um diesem Uebel abzuhelfen, wurde ein Souveränenrath zu Luxemburg geschaffen, die einzelne Gebräuche, die oft in's Lächer-

liche fielen, wurden durch diesen Rath untersucht und der Landesgebrauch daraus zusammen gestellt, wonach nun bei allen Gerichten verfahren werden mußte. Das Todesurtheil wurde erst der Revision dieses Hofes unterworfen, bevor es vollzugskräftig war. Auch die übrige Gerichtsführung mußte jetzt schriftlich und Aktengemäß geführt werden und wurde von jenem Senate überwacht. Selbst die Herren und Adlichen bekamen hier ihren Gerichtshof, vor welchen sie sich stellen mußten. Durch diese wohlthätige Einrichtung wurde gewiß Vieles für die Wohlfahrt des Landes bewirkt und dem Uebelstande sehr abgeholfen, wenn auch nicht ganz beseitigt. Nach Einführung des Landesgebrauchs vom 26. Januar 1624 durch die Isabelle wurde es dem Gerichtshof zu Luxemburg möglich, die erlassene Urtheile der besondern Schöffengerichte seiner Revision zu unterwerfen, was vor dem platterdings nicht geschehen konnte, indem wohl Niemand alle diese hundert einzelne Gebräuche nicht einmal ihrem Wesen nach kennen lernen konnte. Jedes Schöffengericht, jede Herrschaft hielt bis dahin diese ihre Gebräuche für ein Heiligthum, in welches sie Niemand schauen ließen noch Fremden Mittheilung machten, wodurch es unmöglich war, diese Gerichte einer Kontrolle zu unterwerfen. Die Einführung des Landesgebrauchs machte daher Epoche in der Geschichte des Großherzogthums Luxemburg. Die Bewohner konnten jetzt von den Urtheilen der Schöffengerichte an den Rath nach Luxemburg appelliren und zu Mecheln ihre Sache in letzter Instanz aburtheilen lassen, was bis dahin jedes Schöffengericht auch in den wichtigsten Angelegenheiten ohne weiters selbst that.

§. X.

Kreuzzüge in der Gegend.

Die Kreuzzüge, so genannt, weil jeder Streiter das Kreuz als militärisches Abzeichen trug, nahmen ihren Anfang zu Ende des 11. Jahrhunderts nnd dehnten sich über das 12. Jahrhundert aus. Während dieser Zeit und namentlich zu Anfange sah man

ganze Schaaren freiwilliger Streiter, die Grafen, ihre Herren, an der Spitze sich dem Orient zuwenden, um auf fernem fremden Boden für die h. Sache der Religion zu kämpfen. Die Ungläubigen, die Türken aus dem h. Lande zu vertreiben, ihnen die h. Stadt Jerusalem, welche jedem Christen so viele erhebende Erinnerungen darbietet, und das h. Grab zu entreißen, war es, was Alle beseelte, ermuthigte und ihnen Stärke gab, ihr ihnen so theures Geburtsland, ihre heiß geliebten Gattinnen und Kinder, kurz Alles, was ihnen werth und lieb war, zu verlassen; unter allen erdenklichen Beschwerden dem gelobten Lande zuzuwandern, um daselbst für die h. Sache ihr Blut und Leben zu opfern. Jerusalem und das Land wurde größtentheils erobert und das Kreuz sah man, wenn auch nicht sehr lange auf dem christlichen Königsthrone daselbst glänzen. Viele schöne Abhandlungen über diese langwierigen Kreuzzüge sind vorhanden, aus welchen eine vollständige Kenntniß hierüber geschöpft werden kann. Hier nur noch die Namen der Grafen und Edeln aus der Gegend, welche sich diesen Zügen zu verschiedenen Zeiten mit ihren waffenfähigen Unterthanen, deren Angabe und Namen die Geschichte uns vorenthalten angeschlossen haben.

1. Dem ersten Zuge schlossen sich an viele Adliche aus der Grafschaft Namur, deren Frauen, 330 an der Zahl, führten eine gemeinschaftliche Lebensart nach Art der Klosterfrauen. Berth. T. IV. p. 196.

2. Erebert, in der Gegend von Stavelot gebürtig. B. Bd. 4. p. 46.

3. Ludwig III. Graf von Chiny, derselbe starb 1140 zu Belgrad. Berth. IV. p. 192.

4. Siegfried, Hofgraf, (Comes palatinus) dessen Gemahlinn die Genovefa war. Berth. IV. p. 196.

5. Friedrich, Graf zu Vianden, 2. Abth. Eiflia illustrata. p. 960. 1. Bd. Derselbe wurde gefangen, von den Trinitariern erlößt, und kehrte nach Vianden zurück.

6. Dessen Sohn Heinrich, welcher in Palästina gegen das Jahr 1250 starb.

7. Walram II. Herr zu Monjoie zog 1191 nach Palästina und zeichnete sich bei der Einnahme von Akkon aus.

8. Johann von Reiferscheid, Graf von Salm, begleitete

9. Johann, Herzog von Cleve in das gelobte Land, von wo er wieder zurückkehrte.

Unter diesen Rittern und Glaubenshelden in hiesiger Gegend leuchtet ganz besonders Theodorich von Neuland hervor. Ein Ritterzug, welchen derselbe am Vorabende seines Lebensende noch ausübte und welchen sein Charakter, so wie dessen christlicher Sinn und Heldenmuth so klar an Tag legen, kann ich hier nicht übergehen, ohne meiner Spezialgeschichte, auf welche dies gerade Bezug hat, wesentlichen Abbruch zu thun, so wie dies uns ein Augenzeuge Walter, Mönch zu Hemrod erzählte und Cäsar von Heisterbach, (römischer Abt) 1222 so erzählt *): „Unter den Dienstmännern Margaretha's befand sich Kuno von Neuland, ein berühmter Mann, und wenn ich nicht irre, ein Bruder Theodorichs „von Neuland, von welchem Cäsar von Heisterbach im Jahre „1222 so schreibt: Bruder Walther, ein Mönch von Hemmerode, „pflegt ein Wunder zu erzählen, das er mit eignen Augen gesehen „haben soll. Als 1189 die Kreuzfahrer anfiengen die Stadt Akkon zu belagern, rückten eines Tages die Sarazenen vor, und „warfen mit Ungestümm die Christen zurück. Bei diesen aber befand sich ein junger Kriegsmann, Namens Theodorich, ein Bruder des Herrn Kuno von Neuland, der noch lebt. Er litt sehr „an einem Blutflusse, und war so matt, daß er sich selbst nicht „mehr im Bette umdrehen konnte, und man ihn mit leinenen „Tüchern hin und her legen mußte. Dieser hörte den Lärm und „das Geschrei der Fliehenden und fragte, was das zu bedeuten „habe? Nachdem er den Vorfall vernommen hatte, ließ er seine

*) Entnommen aus der sehr schönen Uebersetzung der Lebensgeschichte der Jolanda von Herrn Rektor Stehres zu Diekirch v. 1841 p. 49.

„Waffen herbeibringen, sich im Bette sitzend seine Rüstung an-
„legen, mit dem Schwerte umgürten, auf sein Pferd heben, und
„die Lanze überreichen. (Das Blut floß über den Sattel.) Jetzt
„ritt er hinaus, und sprach: Gott stehe mir bei, und du, heiliges
„Grab. Er stürzte mit einer unglaublichen Heftigkeit auf die Sa-
„razenen, ritt bei ihnen vorüber, kreisete herum, hieb in sie ein,
„und trieb sie vor sich hin, so, daß die Christen, durch ihn allein
„ermuthigt und gestärkt, die Feinde von ihrem Lager zurückwarfen.
„Nach dieser Heldenthat legte er sich wieder in sein Krankenbett,
„und starb drei Tage darauf."

So erzählt Cäsar. Der Name Kuno's von Reuland erscheint übrigens schon seit 1213 in alten Urkunden. Dieser dürfte aber wohl der Vater des Theodorichs und Kuno's, wovon hier die Rede gewesen, sein. Welche erhabene Züge der Großen im Allgemeinen und besonders der Grafen von Vianden, unter denen diese Gegend stand, und der Herrn von Reuland! Aus diesen Kreuzzügen, abgesehen, was dafür und dagegen geschrieben worden, läßt sich zuverlässig folgern, daß im Mittelalter die christliche Religion die ganze Bevölkerung, vom geringsten Unterthan bis zum höchsten Herrscher, durchdrungen hatte, weil sie dessenhalber gemeinsam die schmerzlichsten Opfer brachten.

Die Folgen davon waren:

1. kamen Tausende aus der Gegend, durch die Beschwerlichkeiten der Reise, durch Hunger, durch die Streiche der Türken in Pallestina oder die Pestseuche ums Leben und fanden daselbst ihr Grab.

2. brachten die Zurückkehrenden die Pest nach Europa, wo sie zu Ausgang des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts (Berth. Th. V. p. 255, 415. Th. VI. p. 235) allenthalben fürchterlich wüthete, so wie wahrscheinlich auch die Pocken.

3. wurde in Betreff der Landescultur eine neue Getreideart, das Heidenkorn, diese orientalische Fruchtart, so von den Heiden, Saracenen (fr. Sarasains) benannt, gegen das 14. Jahrhundert allmählig eingeführt und einheimisch gemacht.

Die Entsetzung des Wilhelm, Prinzen von Oranien, Statthalters der Niederlanden, Graf zu Vianden, Herr zu Dasburg rc. rc.

Wilhelm hatte sich gegen den König von Spanien erklärt und die Waffen ergriffen, weshalb dieser ihn seiner Besitzungen 1560 verlustig erklärte und Peter Ernest von Mansfeld, Gouverneur des Herzogthums Luxemburg, Graf von Vianden, Herr zu Dasburg, St. Vith, bestellte. 1604 starb Ernest von Mansfeld und die alten Besitzungen fielen dem Prinzen von Oranien wieder anheim. Diese 44 Jahre, von 1560—1604, waren ein wahrer Greuel für diese Gegend. Der Prinz Wilhelm kämpfte heftig gegen die Spanier in den Niederlanden, während dessen er Streifpartien die hiesige Gegend nach allen Seiten hin durchziehen ließ und so sich einigermaßen faktisch im Besitzstande derselben erhielt. Prinz Wilhelm hatte ein Bündniß mit Frankreich geschlossen und fand dadurch Gelegenheit, trotz aller Anstrengungen der Spanier und Oestreicher (letztre nahmen aber keinen wahren Antheil an dem Streite), die Abteien Prüm, Echternach zu besuchen, die Gegend nach allen Richtungen zu durchziehen und ihre, in derselben herumziehenden Freikorps zu unterhalten. Diese herumwandelnden Freikorps von 25—50 Mann sind heute noch unter dem Namen Freibeuter bekannt.

Diese einzelnen Truppen durchzogen das Land in der Länge und Quere und plünderten dasselbe so gut sie konnten, weil sie das Ganze als Eigenthum ihres Herrn, des Prinzen von Oranien betrachteten. Dazu kam noch die eingetretene Religions-Verschiedenheit, wodurch die Partien noch mehr geschieden, die Holländer von den Bewohnern gemieden, jene gegen letztere noch mehr aufgebracht wurden.

§. XI.

Fortsetzung.

Schlacht bei Gondenbrett.

Diese Banden zogen, wie es ihre Bedürfnisse erhießen, bald hierhin bald dorthin, und eigneten sich alles nach Belieben

an. Wenn der Bauer sein karges Mahl bereitete und auftrug, war er noch nicht gewiß, ob die Holländer es nicht aufzehren würden. Wenn sich ein Trupp einem Dorfe näherte, flohen alle davon und suchten sich im Gebüsch ein Versteck auf. Auch hier wurden sie nicht selten von den Holländern aufgesucht, wie uns dies die Volkssage überliefert, aber auch gewöhnlich zurückgewiesen.

Bei solchen Besuchen flüchteten die Daleidner in die Felder und in die Büsche bei Reipeldingen. Während geraumer Zeit, da die Kriegsflamme in den Niederlanden heftig loderte, unsere Gegend rein ausgeplündert wurde, hatten sich die Oestreicher bis an den Rhein herangezogen. Otlerus, Mönch in der Abtei Prüm, Zeitgenosse dieser Begebenheiten, erzählt uns Folgendes in seiner Chronik von 1623, p. 268 dem Inhalte nach*): Diese Zeiten seien von allen Uebeln erfüllt gewesen. Dem rohen Volke habe man Freiheit gegen ihre Herren gepredigt, die Schlaffheit der Katholiken habe nicht weniger der Abtei, als die offen erklärten Feindseligkeiten der Feinde geschadet, denn auch diese betrugen sich freundschaftlich, weshalb jene gezwungen wurden Feinde zu erwarten, aufzunehmen und zu vertreiben. 1572 machte das in der Kriegskunst unerfahrne Landvolk eine bittere Erfahrung im Kriegswesen. Ein östreichisches Reitercorps des Grafen von Löwenstein durchzog diese Gegend, alle Menschlichkeit vergessend (humanitatis omnino abliscobantur). Die Bewohner versammelten sich daher, sperrten ihnen den Durchzug zwischen Mehlen und Gondenbrett bei ihrem Abzuge, wo sie denselben ein Hinterhalt gelegt hatten. Die Reiter warfen sich sogleich ins Mehlner Thal und erwarteten in Schlachtordnung das ihnen unregelmäßig folgende Volk, welches beim ersten Angriffe zerstreut, nach allen Seiten hin floh. Die Reiter hieben wacker in diese verlaufene Bauernschaar, sowie diejenigen, welche die Neugierde dahin gelockt, und tödteten derselben gegen 100 an

*) Dasselbe ist noch im Manuscript und Eigenthum des Herrn Regierungsraths Bärsch zu Trier. Desgleichen die spätere Chronik von Brand.

der Zahl. Einige der Neugierigen hatten sich in der Todesangst in das Schneckenhäuschen (Beinhaus) an der Kirche zu Gondenbrett verkrochen; allein sie wurden hier von den herumziehenden Reitern bemerkt und um's Leben gebracht.

Gleich nach dieser herben Lektion und Niederlage versammelten sich dennoch die aus der Schlacht Entkommenen wieder, um diesem Reitercorps aufzulauern, damit diese noch nicht etwas Schlimmeres in der Gegend ausüben möchten. Nothfeuer wurden auf allen Höhen angezündet. Es war den Reitern selbst, ihres Sieges ungeachtet, nicht mehr sehr behaglich, und sie blieben die ganze Nacht in militärischer Haltung. Die Bewohner hatten sich wieder versammelt, an einem für sie günstigen Orte Stellung genommen, wo sie dem Feinde die ganze Nacht hindurch auflauerten und denselben erwarteten, wahrscheinlich um hier ein zweites Treffen zu liefern. Diese Stelle muß sich in kleiner Entfernung von Gondenbrett und unweit dem Wege von Hontheim befunden haben. Durch diese entschlossene Haltung der Bewohner wurden die Reiter in Verlegenheit gebracht. Sie änderten ihren Reiseplan über Hontheim, Brandscheid und Bleialf ab, und zogen sich Tages nach der Schlacht in aller Frühe thaleinwärts zurück. Aber auch hier fanden sie die Dörfer barrikadirt: Die Wege waren durch eingeführte Wagen, Karren 2c. verrammelt. Hinter diesen Schänzen stellten sich die Bauern mit Heugabeln, Mistgabeln, Knitteln und einigen Schießgewehren bewaffnet, auf, um die Reiter zurück und in die ihnen gelegte Schlinge zu treiben. In Löneubach namentlich widersetzte man sich ernstlich dem Durchzuge derselben, woran sogar das weibliche Geschlecht thätigen Antheil nahm.

Die Schießgewehre mit Pulver waren damals noch etwas seltenes für den gemeinen Landmann. Alle, entschlossen, den hartnäckigsten Widerstand zu leisten, hatten sich hier hinter ihrer hölzernen Verschanzung versammelt. Die Reiter ritten heran, und nachdem einige Flintenschüsse gefallen, zerstreuten sich die Bewohner, flohen wie im Nu davon und suchten die verborgensten Schlupfwinkel zum Verstecke.

Eine beherzte Frau Namens Trein, behauptete zuletzt, nachdem alles davon gelaufen, mit einer Heugabel bewaffnet den Kampfplatz. Viele Sagen über diesen Reiterzug sind noch im Volksmunde der Gegend gangbar. Diese Löwensteinische Reiter waren vermuthlich aufgebracht, daß sie eine weite beschwerliche Reise hierhin nehmen mußten, was sie den gebeugten, niedergedrückten Bewohnern, welche sie zu schützen gekommen recht empfindlich machen wollten, wodurch diese allgemeine Aufregung gegen dieselben hervorgerufen wurde. Die im Mehlner Thale Gefallenen fanden ihr Grab auf dem Kirchhofe zu Gondenbrett.

Umständlich und in treuen Zügen schildert uns Otlerus, Zeitgenosse jener unruhigen, unsichern, Alles zerstörenden Zeitperiode, dieses. Derselbe sagt in seiner Chronik p. 315 Folgendes hierüber:

„Gegen diese Zeit (1582 ungefähr) war Friede und Sicher„heit gänzlich aus dieser Gegend verschwunden, denn der Krieg „wurde sehr heftig geführt vom holländischen Staate mit dem „Könige von Spanien, und die Holländer, eine kühne Menschen„art, machten häufige Ausfälle in die Gegenden von Unter-Ger„manien, d. i. sie durchzogen die bellgischen Provinzen, und ihr Vor„haben, wie es schien und erzählt wurde entweder von verdorbe„nen oder sich verstellenden Menschen geleitet, die, gleichfalls, wie „vom Schlafe befallene Bewohner beraubt. Dieselbe vertrauten „nicht so sehr auf ihre Stärke und Zahl als auf den Verrath „einiger Magnaten und die Treue der Ueberläufer, welche, da sie „Kenntniß aller Wege und Pfäde hatten, durch ihre Führung sie „von aller Gefahr retten und durch ihre verrätherische Rathschläge „zur gewissen Beute zuverlässig abrichten konnten. Unter ihnen „war damals ein, in der weiten Umgegend für solch ein Geschäft „ganz tauglich gehaltener, berüchtigter Majerus von Rommersheim „einem, der Abtei sehr nahe belegenen Dorfe.

„Dieser, da er bei einigen Adelichen im Dienste gewesen, und „deren Ungnade sich zugezogen hatte und aus Furcht vor denselben „gezwungen worden war, das Vaterland zu verlassen, wurde, „aus Armuth und Noth getrieben zum ausnehmenden Führer und

„Vorsteher der Räuber, welcher aber allzeit hierin, weil, mit wel-
„chen und unter welchen er auch war, weder er noch die Seinen,
„die Menschen dieser Gegend mit dem Ihrigen sicher ließen, und
„nicht verletzten, hält man dafür, daß er die natürliche Neigung
„zum Vaterlande nie abgelegt habe. Endlich aber, nach Verlauf
„von vielen Jahren, während welchen er sehr viele Unschuldige
„durch Beraubung des Ihrigen in die äußerste Armuth gestürzt,
„erlitt er die Strafe seiner Bosheit zu Coblenz, wo ihm das Haupt
„abgeschlagen wurde.

„Durch die häufigen Ausflüchte der Holländer im Herzogthum
„Luxemburg und andern Provinzen wurden die öffentlichen Märkte,
„welche zu bestimmten Zeiten an gewissen Orten gehalten zu wer-
„den pflegten, durch Raub und Gefangennehmung gestört, nicht
„gar starke und wenig befestigte Städte feindlich genommen. Diese
„Zeit war allenthalben von Wehklagen und Elend angefüllt, wo
„immer anhaltende Schrecken und Tumult der Krieg von den
„Feinden in des Königs Landen selbst geführt und vom Raube
„der Unterthanen dieselbe gegen ihren Herrn unterhalten und be-
„lohnt wurden. Von diesen Uebeln blieb unsre Abtei keineswegs
„verschont sondern theilte oft das Schicksal der gemeinen Bedräng-
„nisse, mit einem ungeheuern zeitlichen Verluste, auch großen Le-
„bensgefahr."

So weit Otlerus wörtlich aus dem Lateinischen übersetzt.

Derselbe erzählt ferner eben daselbst, daß die Anführer jener Räuberbanden sich nie lange im Kloster aufgehalten, sich herrisch betragen, und durch einige unbescheidene, unüberlegte Ausdrücke über Glauben, erbittert, hätten sie Allen, welche das Klostergelübde gethan, mit dem Tode gedroht, was auch wahrscheinlich vollzogen worden wäre, wenn nicht der Graf von Gerolstein unerwartet darüber gekommen, durch seine Dazwischenkunft und Zureden sie hievon abgebracht hätte. Der Graf stand in großem Ansehen bei den Holländern, sonst hätte er schwerlich die Gefahr, welche größer war als die Hoffnung zur Befreiung, abwenden können.

Ollerus fährt fort: 1587 haben die Holländer die Abtei schlimmer als jemals besucht. Nachdem sie Echternach verwüstet, griffen sie den Flecken Prüm an. Die Bewohner aber hatten sich, um sich und das Ihrige zu vertheidigen, vorbereitet. Den Anlauf und Sturm derselben wiesen sie, männlich streitend, mehrmals ab, vereitelten denselben und streckten Viele darnieder. Durch Versprechen und Verrath aber eroberten sie den Flecken, hieben die Einen nieder, die Andern trieben sie in die Flucht und überließen sich ganz dem Plündern. Sowohl die Häuser als den obern Tempel, in welche sehr viele Schätze zusammengebracht worden, beraubten sie gänzlich und rühmten sich beim Abzuge dieser unerwarteten großen Beute. Vieren der Verräther wurde der Kopf abgeschlagen.

§. XII.

Belagerung von St. Vith.

1593 unternahm Philipp von Nassau mit 1200 Reitern und 500 Fußgängern diesen Feldzug *). Gegen sieben Uhr Abends kam er mit seinen Truppen vor den Mauern von St. Vith an, legte eine, mit brennbaren Stoffen gefüllte Kriegsmaschine an, ließ dieselbe anzünden, um sie in die Stadt zu schleudern, in der Absicht Tumult dadurch in derselben zu erregen und während des Brandes sich ihrer zu bemächtigen. Die Bürger fanden ihr Heil in der Tapferkeit, sie griffen zu den Waffen, flogen auf die Vertheidigungs-Mauern und kämpften mit solchem Muthe, daß sie nach mehrstündiger Vertheidigung die Maschine zerstörten und dem Prinzen von Nassau viele Leute tödteten. In diesem Kriege glaubten Alle sich auszeichnen zu müssen, die Weiber und Mädchen nicht einmal ausgenommen, welche sehr lebhaften und thätigen Antheil an dieser Abwehr nahmen, sogar ein Pfarrer der Nachbarschaft nahm Theil an demselben und zeichnete sich besonders aus. Eustach

*) Bertholet Tom. VI. p. 214.

von Münchhausen, Großlehnträger des Grafen Ernest von Mansfeld, befehligte diese Vertheidigung. Mit Tages Anbruch wurde der Angriff erneuert und währte bis 8 Uhr Vormittags. Nun sah der Prinz seine Versuche vereitelt und drohte mit der höchsten Grausamkeit, Alles ums Leben zu bringen und die Stadt in einen Aschenhaufen zu verwandeln, wenn man sie ihm nicht öffne. Statt daß diese Drohungen die Bürger niederschlagen sollten, wurde ihr Muth noch mehr dadurch gehoben und Alles zur entschlossensten Gegenwehr und Vertheidigung vorbereitet. Diese bestimmte Entschlossenheit ließ den Prinzen an seinem Gelingen verzweifeln. Dem ungeachtet wagte er einen zweiten Angriff, doch die gute Haltung und Kühnheit der Belagerten wiesen ihn ab und nach dreitägiger Belagerung sah er sich genöthigt mit Schande in aller Eile abzuziehen. Von da zerstreuten sie sich in einen Theil der Provinz, brannten und mordeten. Viele Unthaten wurden auf diesem Zuge verübt, wie dies die Volkssage noch weiß, und namentlich die Kirchen nicht geschont.

Schlacht in Pronsfeld.

Der Churfürst hatte hier ein Observations-Korps zusammengezogen, um die Grenzen zu bewachen. Dasselbe lagerte in der Mitte des Dorfes auf dem sogenannten Schweinenpesch, wo es in der Nacht von den Holländern überfallen wurde. Beim Abzuge von St. Vith wandte sich ein Trupp erbitterter Holländer diesem Korps zu, um es aufzuheben. Sie kamen über Brandscheid und hatten in der Abenddämmerung (wahrscheinlich Tags ihres Abzugs) die Watzrather Büsche durchschnitten. Hier, vor dem Walde begegnete ein Bauer von Pittenbach, der eben in den Wald gehen wollte, sich noch etwas Holz zu fällen, diesem Trupp. Der Anführer fragte ihn: Bauer, ist dies der Weg nach Pronsfeld? Dieser erwiderte, sie seien im rechten Wege und könnten diesen nicht verfehlen. Der Officier sagte weiter: Bauer, du hast einen schlechten Hut auf! Dieser anwortete: Gao Heer oech haa koe besser, worauf Ersterer sagte: so komm Morgen in aller Frühe nach Prons-

feld, da kannst du dir einen andern holen; worauf der nicht wenig beängstigte Mann seinen Geschäften nachgieng. Die Holländer müssen sich unter den Watzrather Büschen über die Alf in den Biergrund hinüber gezogen haben, denn sie überschritten die Prüm auf der Butterbrück (eine Stelle in der Prüm so genannt, wo die Bier sich in derselben verliert), näherten sich Pronsfeld und dem Lager vor Lönenbach herauf. Die churfürstlichen Truppen hatten von dieser Seite her keinen Angriff besorgt und deshalb nur schwach mit Wachtposten besetzt. Einige derselben wurden von den Holländern aufgehoben, die dann augenblicklich ohne Widerstand in's Lager drangen und dasselbe von seinem mitternächtlichen Schlafe sehr unangenehm weckten. Viele wurden erschlagen, man gibt die Zahl auf hundert an, andere verstümmelt, der Rest rettete sich, von der Nacht begünstigt, durch die Flucht. Die Gebliebenen wurden auf den Kirchhof zu Pronsfeld hinter der Sakristie und dem Chore beerdigt.

St. Vith wurde 9 Jahre später, 1602, wieder von den Holländern belagert, war aber diesmal nicht so glücklich in seiner Vertheidigung und mußte sich an Ludwig, Graf von Nassau, ergeben; derselbe wollte es sogar abbrennen, allein die Bürger kauften sich mit 32,000 Thaler los.

Aus diesen deutlich sprechenden Urkunden ist's klar, wie bedauerungswürdig das Schicksal unserer Vorfahren in jener langen Reihe von 42—46 Jahren, wo der Raub systematisch betrieben, mit offener Gewalt verübt und der Mord nicht geahndet wurde, gewesen sein müsse! Durch alles dieses wurden sehr viele ihrer Heimath verleidet, welche Alles verließen, nach Deutschland und Frankreich während dieser Zeit auswanderten. Eine beträchtliche Anzahl aus dem Luxemburgischen zog bis an die türkische Grenze des Barinat, um dasselbe mit dem Vaterlande zu vertauschen und daselbst einheimisch zu werden. Man möchte dafür halten, das Maaß des Verderbens und des Elends sei bis zum Uebermaße voll geworden, und demselben habe nichts mehr hinzugefügt werden können, aber dem ist nicht so.

Gegen das Jahr 1604 traten die Prinzen von Oranien wieder in den Besitz ihrer hierseitigen Ländereien und Rechte, wodurch der innere Friede, Ordnung und Sicherheit in etwas wieder hergestellt wurde. Aber kaum hatten die Bewohner frei zu athmen angefangen, so brach 1619 der dreißigjährige Krieg aus, welcher erst 1648 durch den westphälischen Frieden beendigt wurde, an welchem sie Antheil nehmen mußten, und neuerdings gebrandschatzt wurden *).

§. XIII.

Die Pest in der Gegend**).

Durch diese allseitigen, herben, unabsehbaren Uebel mußte der Landmann entmuthigt werden und die Hände sinken lassen. Die Aecker wurden wenig gebaut. Jeder nahm nur auf sein dürf-

*) Hier eine Kriegsmannschafts-Einforderung jener Zeit: Oberhof Daleiden. Auserwählte der Meyerien Daleiden.

Auß Anordnung Vnd Befelch Ihro Königl. Mayst. Vnd darüber Ihren exien Graffen res Luobden in Druck ertheilten Befelch solle nachfolgendes under Hand der Meyrei Daleiden durch des Hofsbott uff eine Straff von zwanzig fünf Goldgulten ahnzu gebotten werden ahm Donnerstag den ersten Heumonat ahm Morgen Frühe ahn der Pforte vor der Stadt Arl sampt ihren Musquetten zu erscheinen, gestalt in hochstgl. Ihro Mayst. Dienst vermitz einem täglichen Underhalt von sechs Stüber und Commisbrot gebraucht zu werden, alles bei jenen obgemelten Straffen, und erstattung aller Unkosten, und Schaden so wegen Ungehorsams auspleibender extroxe Ihnen beschehen werde. 1. Erstlich Nickels zu preischeid haussohn. 2. wallers Peter von Eisenbach oder dessen Mannbaren Sohn. 3. Theiß Tern Sohn Peter von Urhausen. 4. Hompes Hansen Sohn von Dahnen. Obgemeltes also zu entrichten, wird hiermit dem Botte des Hofs Daleiden gewalt Und macht gegeben mit der erklärung, daß der außerwalter Häuser bis uff fernere anordnung von aller Hut und Wacht befreit sein sollen. Actum Dasburg den 26. Juni 1632.

Gez. J. Biever.

**) Bertholet Tom. VIII. p. 56.

tiges Auskommen Rücksicht, wozu sich ein Mißwachs gesellte und 1636 sich die Pest allenthalben in ihrer schrecklichsten Gestalt zeigte. Durch die Kriegszüge, Räubereien 2c. war sie früher hierher gebracht worden und bald hier bald dort zum Vorschein gekommen. 1604, 1612, 1626 nahm sie ihre Opfer hin, aber 1636 brach sie in ihrer ganzen Wuth aus. Die Sterblichkeit war so groß, daß man die Verstorbenen in großen Gruben beisammen beerdigen mußte. Gemäß einer veranstalteten Aufzählung starben im Herzogthum Luxemburg 120,000 an dieser Seuche, so, daß in mehreren Dörfern nicht einmal eine einzige Person am Leben geblieben ist. (Berth. p. 57.) Fürchterlich waren in der That die Verheerungen, welche die Seuche, die man den schwarzen Tod, weil die Todtenkörper sogleich schwarz wurden, oder auch die Kränkt nannte, allenthalben anrichtete. Oft plötzlich oder doch nach 24 bis zweimal 24 qualvollen Stunden folgte ohne alle Rettung der Tod. Solch ein Schrecken hatte dieselbe unter den Bewohnern hervorgebracht, daß kein Freund mehr den andern besuchte und auf dem freien Felde Einer dem Andern winkte, damit sie sich nicht begegnen und in nähere Berührung kommen möchten. Die Daleider hatten das Dorf Preis gegeben und sich mit ihrem Viehstande in's Freie, in die herumliegenden Büsche geflüchtet, was die übrigen Ortschaften wohl ebenfalls thaten. Unter dem Dorfe im Freien am Hauptwege, wo er sich nach Olmscheid herabzieht, war ein Kreuz (das Wasenkreuz) errichtet, wo Sonn- und Feiertags Gottesdienst gehalten wurde, dem die in weiter Entfernung auf den Bergen zerstreut herumliegenden Bewohner beiwohnten. Diese gesonderte Lebensart im Freien wirkte wohlthätig und nach und nach schien die Krankheit verschwunden zu sein, weshalb das Dorf wieder bezogen wurde. Unglücklicher Weise hatte ein bejahrter Mann sein halb tuchenes Wamms und seine Beinkleider beim Abgehen in eine Ecke des Backhauses gelegt und vergessen mitzunehmen. Bei seiner Rückkehr fand er noch zu seiner Freude das Paket, welches er für gestohlen hielt, öffnete dasselbe und wurde augenblicklich von der Seuche ergriffen, die sich auch alsobald wie-

der dem Dorfe mittheilte und die Bewohner nöthigte das Dorf abermals zu verlassen. Nachdem die Pest endlich verschwunden, sollen in Daleiden dreizehn am Leben geblieben sein und die Pfarrei Großkampen noch eilf Seelen gezählt haben, welche nach Pronsfeld zum Pfarrdienste gewiesen worden. Sicher ist es, daß diese Geißel aller Geißeln dem Lande tiefe Wunden schlug und dasselbe mit der gänzlichen Entvölkerung bedrohte. Kaum und nur langsam konnte dasselbe sich wieder von diesen Unfällen erheben und heute noch, nach 200 Jahren findet man Erinnerungen genug in der Gegend jener verhängnißvollen Zeitperiode. Nur zwei Dörfchen in der Gegend gingen nach meinem Wissen gänzlich ein. Das Eine am Hofswalde, zwischen Oberütfeld, Mastorn, Hollnich in den Waldpeschen, das Platten geheißen haben soll und aus 4—5 Wohnhäusern bestand und Hascheid auf dem Wege von Bleialf nach Au, denen noch ein Weiler am Wege von Habscheid nach der Alfermühle beigezählt werden kann. Kein Dorf ist aber in der Gegend, in welchem nicht 2—3—7—10 Stockgüter, die früher vor dieser Zeit bestanden, gänzlich eingegangen und deren Gebäulichkeiten zerfallen wären. Zwanzig Jahre und später nach dieser Pestzeit sah man noch allenthalben in der Gegend Häuser leer stehen und zerfallen, weil Niemand vorhanden war, der sie bewohnen konnte oder wollte. Jedem ertheilten die Herrschaften gerne die Erlaubniß diese zu beziehen, wenn sie dieselben nur in Stand hielten und die dazu gehörigen, gewiß unbedeutenden Abgaben und Herren-Dienstleistung entrichteten. Da diesem ungeachtet nach 30 und mehreren Jahren sich noch immer keine Liebhaber für verschiedene Vogteigüter vorfanden, zerfielen die Gebäulichkeiten derselben und die Herrschaften sahen sich genöthigt diese zu supprimiren und die Güter an andere Stockbesitzer der Ortschaften zu verablassen. Zu allem diesem rechne man nun noch die Hexenverfolgungen, wie ich sie schon angegeben, denn diese wurden bei allen diesen Wirren nicht eingestellt, sondern in aller Strenge standhaft durchgeführt und das denkbar tiefste Elend in der Gegend wird sich jeder recht lebhaft vor Augen stellen. Das sind die Zeiten,

wo man eine schöne Wiese, ein bedeutendes, fruchtbares Ackerstück Landes für ein Brod pfänden konnte wie dies unsere Väter erzählen.

Eine Urkunde jener Zeit über Daleiden ist zu charakteristisch für dieselbe, als daß ich sie dem Leser vorenthalten könnte und theile sie hier wörtlich mit. Gegen 30 Jahre nach dieser Pestzeit als der Friede den 9. November 1689 mit Frankreich geschlossen ward, konnte der Rath zu Luxemburg sich's endlich angelegen sein lassen, Erkundigungen über die Sache und Vermögens-Verhältnisse im Großherzogthum einzuziehen. Jedes Schöffengericht mußte daher auf Amtstreue alle, in seinem Amtsbereiche sich befindlichen Stockbesitzer und deren Vermögens-Verhältnisse namentlich angeben. Hier die Angabe des Oberhofsgerichts zu Daleiden über Daleiden selbst.

§. XIV.

1. Kremers Hansen, ist seine Behausung abgebrant, bewohnt ein Backhaus, hat ein bestandenes Pferd und zwei Stück Rindviehe, und hat zwei Fouder Heues, ist drei hunder Dahler schuldig.

2. Thieltges Jakob ist ein Ackermann und ein Zimmermann, hat ein Pferd und eine bestandene Kuhe und Rindt, gewinnt jährlichs vier Malter Frucht, und ahn Heu zwei Fuder, ist schuldig ungefehr sieben hundert Gulden.

3. Crull Sondag ist ein Daglöhner, hat kein Vieh, erhaltet sich auf dem Daglohn, ist ungefähr 20 Daler schuldig.

4. Reisers Hanß ist ein Daglöhner, hat kein Vieh, gewinnt jährlichs nichts als allein mit dem Daglohn, ist hingegen viel schuldig.

5. Johann Ludwig Meyer hat zwei pferdt und ein schörling, item fünf stück rindt Vieh und zwanzig fünf stück schaf, gewindt jährlichs zehn malter frucht, und hat ahn heuw wachstumbt fünf fouder, hatt zwei Küh under fremden leuthen, und ungefehr zwanzig stück schaff, hat große schulden ausstehen darvon er nichts zu erwarten weiß, willen die schuldner ausgewichen.

6. Michels Hanß, bott hatt ein blindt pferdt, item eine Kuhe, und ein bestandenes Rindt, gewindt jährlichs zwei malter frucht, beneben der botterey, und hatt ein fouder heuw, ist ungefähr 200 Daler schuldig.

7. Prost Claus hüttet die Kühe, hatt zwei stück rindt Vieh, so bestanden, hatt an Heuw ein fouder.

8. Eilkes Claus ist ein Kuster und strodecker, hatt allein ein bestandene Kuhe erhaltet sich auf seinem Handtwerk und geht betteln.

9. Maußen Arnold ist ein Steinmetzer, hatt keine Viehe, gewindt jährlichs beneben seinem Handtwerk ein malker Frucht ist ungefehr an die 300 Daler schuldig.

10. Zeyes wittwe hat kein viehe, gehet der almus nach und hat nichts den allein ein geringes Häußgen.

Erklären dabei, daß seithero dem Jahre 1636, zwanzig zwo fogteien verfallen, die Erben seien theils verstorben und theils in Deutschland gezogen, die güter seyen in Herrn Händ gefallen und liegen fleglos, seyen an gemeinen schuldt 1000 Daler schuldig.

Reypeldingen

seiendt Erschienen obgemelter Meyer und scheffen, wie auch funken herman scheffen daselbst, der welche erklärt daß diejenige schaffgütter und habe ihr Dorfunterthanen und deren Mitlen benendt, wie folgt:

1. Märtes Hanß ist ein Ackermann hatt sein bestandenes pferdt.

Diese Urkunde konnte ich mir nicht ganz verschaffen, und einige Häuser von Daleiden sowie von Reipeldingen fehlen. Dieselbe genügt diesem ungeachtet, sich einen wahren Begriff über den erbärmlichen Zustand der Gegend, und im besondern des Dorfs Daleiden auch noch 30 Jahre nach der Pestzeit zu machen. Sämmtlich hier aufgeführte Häuser hatten sich bis zur Theilungsepoche, die mit 1825 hier anfing, zu einem bedeutenden Wohlstande erhoben, so, daß jeder Einzelne mehr besaß, als die hier aufgeführte Gesammtheit.

Daleiden, wo das Oberhofsgericht seinen Sitz hatte, zählte vor diesen Wirren und der Pestzeit 37 Vogteien, und war daher

eines der ersten Dörfer der Umgegend. Wie tief aber dasselbe durch jene Zeitereignisse gesunken, bestätigt diese Urkunde. Nach und nach hob es sich wieder, aber nicht mehr zu seiner vorigen Größe, denn viele Vogteigüter blieben unbenutzt und wurden im Dorfe unter andere vertheilt. Von diesem läßt sich leicht auf die übrigen Ortschaften der Gegend schließen. Von der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts tritt alles wieder so ziemlich in sein altes Gleis. Unter der wachsamen Aufsicht und weisen Obsorge des Raths zu Luxemburg hob das Land sich wieder gleichsam aus seinem Grabe, aus seiner Asche, und in Zeit von anderthalb Jahrhundert stand es nicht nur wiederum bevölkert, sondern auch in einem gewissen blühenden Zustande da.

Wenn auch wenige Stockgüter eingegangen, dadurch waren die übrigen gebessert worden. Mit der Bevölkerung im Frieden hatte die Viehzucht der Bauern sich auch wieder gehoben. Die alten baufälligen oder zerfallenen Gebäude wurden auf eine gefälligere, angenehmere Weise wieder erbaut, hier und dort großartig ausgeführt. Dadurch erschienen die Dörfer weit schöner als man sie früher zu sehen gewohnt war. Wenn ich hier nun so beiläufig anderthalb Jahrhundert übersehe, geschieht dies, weil alles während dieser Zeit so ziemlich beim Alten blieb, und auch, damit ich zum Schlusse der letzten Zeitperiode noch ganz besonders meine Aufmerksamkeit zuwenden könne.

§. XV.

Die französische Invasion von 1794.

Sechs Jahre hatte die französiche Revolution im Herzen Frankreichs wie ein alles verderbender Lavastrom gewüthet, Greuel verübt, wie sie die Geschichte kaum unter den barbarischsten Völkern vorführt und 1794 wälzte sich der Alles verheerende, doch etwas gedämpfte Lavastrom über unsere Gegend.

Deutschland hatte sich gegen Frankreich zum Kriege gerüstet und 1792 zogen 80,000 Preußen über Trier in dasselbe ein, wo sie bald mehre feste Plätze einnahmen. Ungünstige Witterung und

andere ungünstige Verhältnisse machten aber diesen Feldzug scheitern. Das preußische Heer litt besonders durch eine in demselben ausgebrochene Sterblichkeit. Frankreich wurde geräumt und nur noch starke Abtheilungen Oestreicher bewachten hierseits die Grenzen. Zwei Jahre später, am 7. October 1794, als die Bewohner der Gegend noch nicht von den Frucht-Fouragelieferungen für die Oestreicher von Maldingen, Brucherhaide ꝛc. zurückgekehrt waren, schlugen die Franzosen bei Dauvelshausen Nachmittags ein Uhr ihr Lager auf, um jenes der Oestreicher auf dem Calvarienberge aufzuheben. Das Lager der Franzosen überzog die ganze Ebene bis Sevenig und Scheitenkorp und 30,000 Mann von verschiednen Waffengattungen sollen dasselbe bezogen haben. Die Oestreicher verließen ihr Lager auf dem Calvarienberge und die Franzosen folgten ihnen, nach einigen Ruhetagen bei Dauvelshausen, bis auf den Rhein. Während dieser dreitägigen Ruhe plünderten die Franzosen die Fourage, Erndte, den Viehstand, kurz Alles, was ihnen in der Umgegend in die Hände fiel, abgesehen von den vorbeschriebenen Lieferungen nach Dauvelshausen aller Art. In einer Wiese nördlich von Dauvelshausen, am Bergabhange zur Irrse, wurde das gelieferte oder zusammengeraffte Schlachtvieh geschlachtet. Mit besonderer Vorliebe wurden die Bienenstöcke in der Gegend aufgelesen. Mit Pferden, Fourage, Frucht, Schuhen, Stiefeln, kurz Lieferungen aller Art wurden nun den Lehnsherrn in großen Quantitäten auferlegt und mußten in natura verabreicht werden. Die Franzosen machten Halt am Rheine und begnügten sich für diesmal mit Abtretung des Großherzogthums Luxemburg hierseits, was der fränkischen Republik einverleibt wurde. Dem Churfürst von Trier verblieben diesmal seine Länder und die Grenze von Jucken über Stalbach und Habscheid ꝛc. wurde von französischen Grenzbeamten streng bewacht. Vier Jahre später 1798 überschritten die Franzosen den Rhein und das Trierische, welches ebenfalls mit Frankreich vereinigt wurde, und die vom Anfange bis dahin bestandene trierische Grenze fiel in politischer und religiöser Beziehung weg. Nur diente sie noch als Grenze des Wälder-

Departements hierseits. Diese französische Invasion macht eine gewaltige Epoche in der europäischen Geschichte im Allgemeinen, so wie für diese Gegend, wo das Vogteiwesen noch in seinem völligen Bestand war. Gemäß dieser hatte in der Regel das älteste Kind oder das, welches mit Herrn Verwilligung in ein Haus geheirathet worden, die Herrschaft in demselben und die ausschließliche, allgemeine Nutznießung des Hauses, Hofs und der Güter. Die übrigen Geschwister mußten sich nach Gutachten der Eltern oder Freunde, wenn nicht selbst ihrer herrischen Geschwister, auch in den besten Häusern mit Kleinigkeiten, nachdem sie viele Jahre beim Hause treu gedient, abfinden lassen. Gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts unter Ludwig XIV. hatten die Franzosen das Großherzogthum occupirt, die Schlösser Falkenstein und Neuerburg bombardirt (letzteres wurde am 3. Mai 1689 beschossen) und diese uneinnehmbaren Festen, wie überhaupt alle Schlösser von ihrer Unhaltbarkeit gegen das erfundene Geschoß des Pulvers mit Kanonen überzeugt. Die stolzen Burgschlösser, welche sich allenthalben in der Gegend auf hohen Bergkegeln oder Felsenrücken, allen Gefahren trotzend erhoben, vor welchen so mancher Ritterzug statthatte und manche Fehden ausgekämpt wurden, sahen sich auf einmal herabgestimmt, ganz gedemüthigt und mußten der neuen Erfindung den Platz räumen.

Alle Vertheidigungs-Mittel, welche bis dahin mit dem besten Erfolg in Anwendung gebracht worden, fielen durch diese Alles zerschmetternden Geschosse weg. Die Pfeile, selbst Feuergewehre, spanische Reiter (dreizackigte Eisen), Schleudermaschinen, vermittelst denen man 60—70 Pf. schwere runde Sandsteine weithin werfen konnte, Schlagbäume, welche man bei einem Angriffe herabrollen ließ, alle diese Vertheidigungs-Mittel waren unnütz geworden, sobald diese Schlösser aus der Ferne erreicht und mit Kanonenkugeln bestrichen werden konnten.

Die Schlösser, welche den Burgplätzen in der Vertheidigungs-Anstalt gefolgt waren, hatten ihre Zeit erreicht, sich überlebt, ihre eiserne Gewalt war in Dampf aufgegangen! Dies war die An-

kündigung und der Vorbote der gänzlichen Auflösung jener tausendjährigen Anstalten in der Gegend.

Gegen 140 Jahre später 1794, wie wir gesehen, erschienen die Franken wieder hier und jetzt galt es nicht mehr den Mauern dieser Burgen, sondern sie wurden im Innern, im Herzen selbst angegriffen. Das Lösungswort: Freiheit, Gleichheit (liberté, égalité) zerriß alle Bande zwischen den Herrschaften und Unterthanen, welche Letztern von Erstern in jeder Beziehung völlig unabhängig gemacht wurden. Mit Aufhebung der Schlösser, der Gerechtigkeit und Gerichtsbarkeit fielen alle von den Unterthanen zu leistende Servituten von selbst weg: als die Zehnten, die Natural-Lieferung an Frucht, Heu, Rauchhühner, Fleischgeld, Hühnergeld, Moselgeld, die Frohndienste als: die Instandhaltung des Schlosses, des Jahrs dabei 16 Wachen zu halten, die Bannmühle, das Gras zu mähen, zu trocknen und nach Haus zu fahren, acht Tage des Jahrs dem Herrn einen Acker zu bearbeiten und demselben 4 Fuhren Holz an's Schloß zu führen. Die Stock- oder Vogteibesitzer, die noch immer als Leibeigene betrachtet wurden, wurden Eigenthümer ihrer Häuser und Güter, die sie bis dahin nur als Nutznießer besaßen und nicht verpfänden, viel weniger vertauschen oder gar veräußern durften, ohne ausdrückliche Genehmigung der betreffenden Herrschaften. So verschwand nach 1900 Jahren erst der letzte Schatten der Sclaverei, nachdem sie verschiedene Abstufungen gemacht, welche Cäsar 50 Jahr v. Christi Geburt den Bewohnern aufgedrückt, gänzlich in der Gegend.

Dagegen wurde von den Franzosen eine sehr erhöhte Grund-, Personal-, Fenster-, Thür-, Mobilar-, Kriegs- ꝛc. Steuer eingeführt. Salz und Leder entrichtete das Dreifache, Tabak, Kaffee und Zucker ꝛc. das 4—5fache des frühern Verkaufs. Stempel- und Sterbgebühren waren drückend.

In religiöser Beziehung sah es in der That sehr mißlich aus. Tausende von Adeligen, Geistlichen hohen und niedren Standes, hatten das Vaterland verlassen; ja selbst der liebe Herr Gott war mit ausgewandert, bis es dem hohen Rathe der 500 doch einfiel,

denselben durch einen Senatsbeschluß (il-y-a un être Suprême, es giebt ein höchstes Wesen) aus seiner Verbannung zurückzuberufen und in Gnaden wieder aufzunehmen, was immerhin dem damals auf so hohem Gipfel der Bildung stehenden Frankreich Ehre machen wird.

1. Die Klöster wurden aufgehoben, deren Güter öffentlich veräußert, eben so wie die Pfarr- und Kirchengüter.

2. Der Staatseid wurde von allen Geistlichen und Weltlichen verlangt, der in seiner ursprünglichen Abfassung verworfen worden und Niemand als Christ leisten konnte, wodurch unsägliche Wirren entstanden, auch nachdem diese Eidesformel abgeändert und von Rom genehmigt war.

3. wurden Sonn- und Feiertage abgerufen, die Kirchen verschlossen, die Kreuze von den Kirchthürmen, ja sogar von den Kirchhöfen mußten abgenommen werden. An Sonn- und Feiertagen wollte man die Leute durch Gensdarmen zur Arbeit zwingen, wozu sich aber Niemand verstand; indem sie vorschützten, daß, wenn sie ihre Verpflichtung gegen den Staat entrichteten, sie Niemand zur Arbeit zwingen könne. Dagegen führten die Franzosen die Decaden (zehntägige Feiertage) ein; das Fest der Erstürmung der Bastille, an diesem Feste wurde ein mit Bändern gezierter Stein auf einer Tragbahre in Gegenwart der Civilbeamten in Amtstracht herumgetragen; den Ackerbau, bei diesem Feste wurde von einem der Agenten mit seiner Schärpe angethan, in Gegenwart des Kommissärs, des Beamten-Personals und andern einige Furchen Landes umgefahren.

Das Fest der alten Greise. An diesem Feste wurden die Aeltesten eines Verwaltungsbezirks herbei geholt, mit Bändern geziert und herum geführt. Das Fest der Jugend. Zu demselbe wurde irgend eine hübsche Dirne als Ideal und Muster des Festes gewählt, welche, die Göttinn der Freiheit darstellend, bebändert den Festzug mitmachte. Bei diesem Zuge trugen festlich gekleidete Jünglinge und Mädchen den mit Trikolor-Bändern geschmückten Freiheitsbaum herum. Bei diesen Gelegenheiten hielten dann die Commis-

säre, welche noch gewöhnlich zum größten Aerger der Bewohner aus Mönchen gewählt wurden, spöttische und hämische Reden gegen die Religion, die sie verabschiedet, und alles früher Bestandene, und erhoben die unzertheilbare und unüberwindliche Republik bis zum Himmel, was alles gleichgültig hinzunehmen der schlichte Landmann noch zu gut gesinnt war. Diese Feierlichkeiten wurden mit Musik begleitet, und nach gehaltener Predigt versammelten sich die Agenten (nachherige Mayers) deren 10 das Commissariat vom Kanton Arzfeld bildeten, mit dem Friedensgerichts-Personal beim Herrn Commissarius zu einem Male und die Festlichkeit wurde mit Tanzmusik, welche nicht selten die Nacht hindurch fortwährte, ganz Sachgemäß beschlossen.

§. XVI.

Die Klippelarmee oder die verworrene Zeit.

Diese Neuerung, oder besser gesagt totale Vernichtung alles Alten in religiöser Hinsicht sowohl als in politischer, ertrugen die Bewohner mit verbissenem Ingrimm der Gewalt weichend, in die Nothwendigkeit sich fügend. Dazu kam noch das feine aber nicht sehr artige und sittliche Betragen der Franzosen bei ihrer Occupation, namentlich wurde ihre allzugroße Aufmerksamkeit, die sie dem andern Geschlechte schenkten, nicht mit gleichgültigen Augen angesehen. Vier schmerzliche Jahre des bittersten Kummers und innern Leidens waren grade verstrichen, als die beklemmte Brust sich Luft machen wollte und das Feuer des Aufstandes im Großherzogthum ausbrach.

Die Bewohner hofften noch immer auf die Rückkehr der Oestreicher, unter dessen Scepter sie so lange gewesen; aber durch die Abtretung des Großherzogthums an Frankreich vom 17. Oktober 1797 war diese Hoffnung gänzlich benommen.

Die Duanen-Linie sperrte allen Verkehr mit dem Trierischen zum Verdruß der Bewohner, dann das Papiergeld, womit die Ge-

gend überschwemmt und einen schwankenden oder keinen Werth mehr hatte.

Das verhängnißvolle Jahr 1798 kam heran; Bonaparte, der Held des Tages hatte sich nach Egypten eingeschifft und war der Kriegsschaubühne in Europa entschwunden. Die östreich. Waffen erhoben sich siegreich gegen die Franzosen, welche sie beinahe aus Italien wieder vertrieben. In diesem Allem erblickten die Bewohner einen Hoffnungsstern und glaubten, die Zeit sei gekommen, um sich durch Gewalt der peinlichen, verhaßten franz. Herrschaft wieder zu entledigen.

Das Direktorium zu Paris hatte in diesem Jahre eine Conscription von 200,000 Mann im Reiche ausgeschrieben, wozu das Großherzogthum ebenfalls, und zwar mit fünf Klassen, von 94, 95, 96, 97 und 98 herangezogen wurde, was den Aufstand zur Reife brachte. Bis dahin genoß das Großherzogthum ein Privilegium, nach welchem weder Oestreicher noch Spanier, zu deren Reiche es gehörte, eine Aushebung nach der Pestzeit halten konnten, ohne ausdrückliche Genehmigung des Raths zu Luxemburg. Wahrscheinlich war ihm diese Begünstigung deshalb gestattet worden, damit es sich wieder von seinen unsäglichen Unfällen, wie sie vorher angegeben worden, erholen könnte. Bis dahin folgten nur östreichische oder spanische Heere, welche sich gegen eine bestimmte Summe Geldes für eine gewisse Zeit zum Kriegsdienste freiwillig anwerben ließen. Von 1798 bis 1814 aber sieht man wiederum die junge Mannschaft aus dieser Gegend, Frankreich, Spanien, Italien, Portugal, Deutschland, mit den Waffen in der Hand durchziehen, auf Napoleons glänzendsten Schlachtfeldern für dessen Ruhm mitkämpfen, auf dem Schnee und Eisfelde Rußlands bei Moskau ihr Blut und Leben für das französische Kaiserreich, wenn auch gezwungen, opfern! — Da wenige der Einberufenen, und diese noch nicht anders als Krüppel zurückkehrten und das Gesetz den Einberufenen gestattete, einen remplaçant, (Stellvertreter) zu stellen, wurden in den letzten Zeiten solche zu 900—1000 Thlr. gedungen, was sehr nachtheilig auf den Haushalt mancher Familien,

welche mehrere Söhne hatten, einwirkte und viele gänzlich zu Grunde richtete.

Daß nicht nur in den Höfen Daleiden, Pronsfeld, Clerveaux, sondern im ganzen Großherzogthum die Gemüther in Aufregung gebracht wurden und gleichzeitig thätig waren, beweist, daß am selben Tage, zur selben Stunde bis Arzfeld, Duren, Amel, Clerveaux, Neuschateau, Stavolet, Wilz, St. Hubert und Sehlen bei Ettelbrück Klippelschlachten von größerer oder minderer Bedeutung vorfielen. Diese Begebenheit war daher kein ungefährer Zufall, wie jene bei Gondenbrett, Lönenbach und Pronsfeld, sondern ein allgemeines, voraus allseitig, wenn auch schlecht berechnetes Unternehmen, welches den Haß der Bewohner gegen die französische Herrschaft hervorgerufen. Wer die Fäden des Ganzen in Händen gehabt und dasselbe von oben herab gelenkt, ist nicht bekannt geworden. So viel ist nur gewiß, daß zu Weiswampach die Sache thätig betrieben wurde und die Höfe Daleiden, Pronsfeld und die Umgegend ihre Weisungen von daher erhielten. Sobald die oben erwähnte Conscription ausgeschrieben, wurden in den Hupperdinger Büschen, auf der Caselsley nächtliche Zusammenkünfte gehalten, die Tagesneuigkeiten mitgetheilt und die zu ergreifenden Maßregeln verabredet.

Nicht nur die Abneigung zum Kriegsdienste war es, welche die Herangezogenen und Alle empörten, sondern noch mehr, weil sie gegen Oestreich selbst, worauf noch Alle hinsahen, in's Feld ziehen mußten. Da diese Geschichte noch neu und Manchem, der sie mitgemacht hat, in ihrem Zusammenhange zu lesen, von Interesse sein dürfte, werde ich dieselbe hier in möglichster Kürze und Vollständigkeit zum Beschlusse des zweiten Bandes umständlich anführen.

§. XVII.

Fortsetzung.

Am 21. und 22. Oktober waren die Commissare jenseits der Ure auf dem rechten Ufer schon aufgehoben und mit der Steuer-

kasse durch einige Gensdarmen nach Hosingen in Gewahrsam gebracht worden. Mitternachts am 22. October erhielten Gerhard Mausen, Peter Mausen und Mathias Mausen von Daleiden, Jünglinge von 24—26 Jahren, im Geheim schriftlichen Befehl sich sogleich in den Hupperdinger Büschen bei der Dahner-Mühle einzufinden, mit der Drohung, wenn sie nicht erschienen, würden sie festgenommen und erschossen werden. Diese befanden sich in übler Lage, leisteten aber jener Aufforderung keine Folge. Den 24., Donnerstags, hatte der Commissair Konz die Agenten nach Leidenborn zusammenberufen und machte denselben unter andern den Antrag, die vorgeschriebene Aushebung von fünf Klassen zu bewilligen, welche aber Anstand nahmen und dem Herrn Commissair erwiederten, daß, wenn die Republik befugt sei diese Aushebung zu halten, es ihrer Zustimmung nicht bedürfe, daß aber, wenn sie von ihrer Zustimmung abhinge, sie dann erklärten, dieselbe nie geben zu wollen. Durch die offene und entschiedene Antwort gerieth der Commissair Konz fürchterlich in Zorn und hielt den Agenten eine derbe Lektion vor, worauf acht derselben aufstanden und ihre Trikolor-Scherpen, welche sie in ihren Amtssitzungen trugen, vor den Commissair auf den Tisch hinlegten und dadurch ihrem Amte entsagten, wonach sie sich aus dem Berathungszimmer zurückzogen und entfernten. Nur zwei Agenten, jener von Habscheid und von Pronsfeld blieben und hielten ihr Amt bei. Den 25. Freitags bekamen Gerhard, Peter und Mathias Mausen nochmal die strengste Ordre, sich in die Hupperdinger Büsche zu begeben, widrigenfalls sie unvermeidlich erschossen würden. Ihre Lage war kritisch und nach mehrmaligem Ueberlegen und Berathen machten sie sich gegen Abend dahin auf den Weg. Kaum vor dem Dorfe am Dahner-Kreuze angekommen, trafen sie zwei Männer von Dahnen, welche ihnen anzeigten, daß die Klippelarmee im Anzuge sei. Mit diesen Männern begaben sie sich sodann nach Dahnen, wo sie einige Dasburger, Dahner und einige jenseits der Ure versammelt antrafen. Hier erhielten sie die Weisung nach Daleiden zurückzukehren und Alles vorzubereiten, dann der Zug würde bald folgen.

Dieselben eilten nach Daleiden und ließen die Sturmglocke ziehen. Während dem trafen die Truppen von Dahnen ein, und nachdem sie sich hier erholt, schloß sich eine Anzahl Daleidner an, und setzten ihren Weg über Eschfeld gegen 11 Uhr Nachts fort. So lange sie zu Daleiden verweilten, wurde die Sturmglocke gezogen. Zu Leidenborn langten sie Samstags mit Tagesanbruch an. Die Truppen waren bis gegen 300 Mann angewachsen. Es befanden sich in Leidenborn vier Gensdarmen, wovon zwei zu Hause und zwei auf der Reise waren. Erstere entkamen durch die Flucht, obschon mehrmal nach ihnen geschossen wurde, letztere kamen unerwarteter Sache an, wurden umringt und mußten sich ohne Gegenwehr ergeben. Rollofs Haus, in welchem der Commissair wohnte, ward umringt und als dasselbe auf die erste Anforderung nicht geöffnet wurde, fiel ein Flintenschuß durch die Hausthüre, worauf sie gleich offen stand. Herr Konz wurde in seiner Morgenruhe sehr unangenehm gestört. Derselbe wurde noch im Bette getroffen und sammt seinem Sekretair Gerhardy und einem gewissen Herrn Daleider, einem geachteten Manne von Bianden, welcher sich zufällig hier befand, in Verhaft genommen. Während diesem kamen die Gensdarmen von ihrer Reise zurück, wurden ergriffen und an einander gebunden. Gegen acht Uhr, nachdem ziemlich in dem Rollofs-Hause gewirthschaftet worden, begann der Rückzug über Eschfeld. Es war ein regnerischer Tag und manchmal strömte der Regen häufig herab. Die Frau und Kinder des Commissairs, so wie seine Papiere wurden auf einen Karren geladen, die Steuerkasse war verschwunden. Der Commissair, sein Sekretair, Herr Daleider und die Gensdarmen mußten den Weg zu Fuß antreten. Einige aus der Klippelarmee ritten die Pferde derselben. Zu Eschfeld angelangt, mußte Gerhard Stranen, Agent daselbst, den Freibaum abhauen. Hierauf beehrte man den Herrn Pastor Prinz mit einem Besuche. Rom hatte die letzte Eidesformel genehmigt und das Generalvikariat zu Trier daher diesen erlaubt, während im lüttiger Bisthume noch darüber gestritten und gezankt wurde. Die Pfarrei von Eschfeld war trierisch und Herr Prinz hatte den Staatseid

geleistet, was den Klippelmännern Veranlassung gab, denselben recht derb heimzusuchen. Das Pfarrhaus wurde überschwemmt, alle Thüren geöffnet, der Keller freigegeben, einige Möbel zertrümmert, und damit begnügte man sich doch. Während dieses im Pfarrhause vorging und Alle recht flott zechten, standen die Gefangenen im Pfarrhofe unter freiem Himmel im Schmutz und Regen. Herr Daleider, welcher in der Gegend sehr geachtet war, erlaubte sich hier an einen bekannten Freund einige Bemerkungen über das Unternehmen zu machen und die üblen Folgen zu zeigen. Sogleich wurde er als Verräther ausgeschrieen und ein handfester Bursche aus Daleiden ergriff ihn beim Haarzopf und schleuderte ihn in den Hof, so, daß er den Haarzopf in den Händen behielt. Noch einige Prügel genügten, den Daleider zu überzeugen, mit was für Menschen er zu schaffen und was er zu thun habe, nämlich zum Ganzen zu schweigen. Nach dieser hier vollbrachten Bravour schickte sich der Zug an, direkt nach Dahnen zu ziehen. Die Irrse war ziemlich hoch angeschwollen und die Herrn Gefangenen mußten es für lieb nehmen, den Wasserstand derselben mit ihren Beinen zu messen, sie zu durchwaden, wenn sie dieselbe nicht überspringen konnten. Gegen 10 Uhr langten sie zu Dahnen an und es fiel Platzregen. Herr Frieres wurde gezwungen ein Hochamt mit Segen und te Deum abzuhalten. Hierauf wurden in einem Wohnhause Erfrischungen zu sich genommen, während dessen die Gefangenen unter der Dachtriefe vor der Thüre harrten. Da ihnen hier kein Pastorskeller offen stand, wurde auch nicht lange verweilt und weiter nach Dasburg gezogen. Zu Dasburg wurde es den Gefangenen vergönnt, etwas zu sich zu nehmen. Der Wirth befragte Herrn Conz, was er von der Sache halte? Derselbe erwiederte mit Achselzucken. Endlich kam der Zug gegen vier Uhr Nachmittags in Hosingen an. Die Gefangenen wurden sogleich ihren Collegen beigesellt und im Klostergebäude eingekerkert, wo sich schon 2 Kommissare und 28—29 Gensdarmen befanden. Der Fleischer zu Hosingen befehligte die Wache am Gefängnisse. Dies war die Arbeit des ersten Tages der Klippelarmee. Ihr Zug

glich einem Sieges=, einem Triumphzuge und, um denselben auch noch auferbaulich zu machen, mußte der Herr Commissair Conz (weil er ein Waargasser Mönch gewesen), bei jedem Kreuze das sie unterwegs antrafen, und das Wegzuschaffen sie vergessen, mit entblößtem Haupte und gebogenen Knieen ein Pater noster und ein Ave sagen und beim Zeichen der Mittagsglocke sein Gebet, wie es sich für einen Christen geziemt, verrichten.

Sobald der Zug von Leidenborn zu Hosingen angelangt, erhielten sie ihre Billets auf die benachbarten Dörfer zur Einquartirung, mit dem Befehle, des andern Tages um acht Uhr sich wieder an Ort und Stelle einzufinden.

Sonntags den 27. October. 2. Tag.

Zur bestimmten Zeit fanden sich die Klippelwehrmänner des Hofes Daleiden und zur gleichen Zeit ein beträchtlicher Trupp von Clerve, Asselborn und der Umgegend ein. Mit diesem Tage beginnt der eigentliche Feldzug. Nachdem beide Heeres=Abtheilungen sich vereinigt, wurde die Mannschaft auf der Straße aufgestellt, die Befehlshaber bestimmt und ihnen ihren Truppenantheil angewiesen. Ein Jüngling von 20 Jahren aus Bockholz bei Hosingen wurde Generalismus und befehligte das ganze Heer. Derselbe ritt ein schönes Pferd und trug zu seiner Auszeichnung ein hoher rother Federbusch auf dem Hute. Unter diesem standen verschiedene Unterbefehlshaber. Nachdem die Klippelarmee so organisirt, wurden die Kriegsregeln vorgetragen.

1. Jeder, wer er auch immer sei, wenn er seinen Wachtposten verließe,

2. vor dem Feinde fliehe,

3. desertire, würde bei seiner Habhaftwerdung ohne Weiteres erschossen.

Zunächst wurde dann angekündigt, daß es die Absicht sei, nach Luxemburg zu ziehen und dasselbe den Franzosen zu entreißen. Das Unternehmen wurde übrigens als unbedeutend und mit keiner Gefahr verbunden, dargestellt. Man machte die Klippelarmee glau=

ben, die Franzosen seien durch die Niederlande nach Frankreich zurückgezogen, Luxemburg von den Oestreichern selbst eingeschlossen, sie brauchten sich daselbst nur zu zeigen und alle Thore der Stadt ständen offen. Diese und ähnliche Albernheiten suchte man der Klippelarmee aufzubürden. Gleich darnach mußte die Armee eine Probe ihres militairischen Taktes und Muthes ablegen.

Das Gerücht wurde verbreitet, in Constum seien zwei Gensdarmen und sogleich wurde Ordre gegeben, das Dorf mit Sturm zu erobern. Drei Gewehrschüsse gaben das Signal zum Anstürmen. Sobald diese abgefeuert worden, machten sich Alle auf die Beine und eilten über Kopf und Hals Constum zu, wo sie Nachmittags gegen ½1 Uhr außer Athem anlangten und die erste Heldenthat glücklich vollbracht hatten. Sorgfältig wurde nachgesehen ob keiner zurückgeblieben sei. Dieser Besuch war den Constumer nichts weniger als angenehm, am allerwenigsten aber dem Herrn Pastor daselbst, mit welchem es gerade dieselbe Bewandtniß, wie mit jenem von Eschfeld hatte. Die Armee that sich auf diese ihre Waffenthat etwas zu gut. Der Pastor war flüchtig und das Pfarrhaus stand Allen offen. Dasselbe wurde rein ausgeplündert, die schönsten Möbel zertrümmert und andere Ausschweifungen begangen.

Gegen Abend wurden sie wieder in die umliegenden Dörfer verlegt und die Daleidner kamen nach Weiler und Merscheid in's Quartier. Wachtposten wurden an allen Wegen und in solcher Nähe aufgestellt, daß sie zusammen sprechen konnten.

Montags den 28. Oktober.

An diesem Tage fiel keine Waffenthat vor. Die Wachtposten wurden gehörig abgelößt, und von den betreffenden Kommandanten revidirt. Uebrigens wurde dieser Tag dazu benutzt, die Freiheitsbäume in der Gegend abzuhauen, die Umgegend unter die Kriegsfahne zu treiben, und die Kriegsmänner gehörig mit Piken zu bewaffnen, denn noch nicht alle hatten derselben.

Dienstags den 29. Oktober.

Morgens gegen 10 Uhr verließen Alle ihre Quartiere und kamen zu Huscheid auf der Straße zusammen. Hier traf gegen ein Uhr des Nachmittags eine beträchtliche Heeresmasse von 18, 19, ja wie angegeben wird bis 2000 Mann zusammen. Die Faselcien über das Verschwinden der Franzosen, die Einnahme Luxemburgs wurden neuerdings aufgetischt, und dann alles zum wirklichen Hinzuge vorbereitet. Die Huscheider, welche vermuthlich von der Sache besser unterrichtet waren, und den Braten gerochen hatten, weigerten sich durchaus mitzuziehen. Ohne alle Förmlichkeit wurde das Dorf sogleich an zwei Enden in Brand gesteckt. Hierdurch erschrocken, erklärten dieselben sich zu Allem bereit, und das Feuer wurde gemeinschaftlich glücklich wieder gelöscht. Endlich gegen fünf Uhr Nachmittags begann der Zug sich weiter zu bewegen.

Der Feldzugsplan war, sich in der Nacht nach Luxemburg zu wenden, und Morgens diese Festung für ein Frühstück einzunehmen. Die Huscheider mußten doch aber noch Buße thun wegen ihrer Widersetzlichkeit. Sie mußten den Vortrab des Zuges bilden und zum Gespötte der andern trug jeder derselben eine Hopfstange als Waffe. Nun beginnt endlich der Zug. 16—17 Tambours rührten die Trommeln und setzten die ganze Armee in Bewegung. Eine halbe Stunde war derselbe die Straße entlang gezogen, als der Schäfer von Asselborn mit dem Hut in der Hand ihnen entgegen gelaufen kam, das Unglücklichste vorher verkündigte, Alle beschwor, sogleich nach Hause zurückzukehren, schon zu viel sei in der Sache gethan, und manchen würde es das Leben kosten; die Franzosen seien aus Luxemburg nach allen Seiten ausgerückt 2c. Dieser Schäfer war ein geachteter und kluger Mann. Derselbe hatte Sonntags ein Kommando in der Klippelarmee erhalten, und eilte sogleich selbst nach Luxemburg, um sich von dem Sachbestande zu überzeugen. Auf seiner Rückreise traf er gerade hier die Klippelarmee im Anzuge. Alsbald auf diese Nachricht hielt der ganze Zug ein. Die Befehlshaber treten zusammen, halten Kriegsrath,

was hier zu thun sei, wodurch sie in heftigen Wortwechsel geriethen, indem der Eine dem Andern die Veranlassung und Schuld des ganzen Herganges aufbürden wollte, was bald zu Thätlichkeiten und Prügeleien unter denselben veranlaßte. Dies war nicht erbaulich für die Klippelarmee, welche zu wanken und allmählig nach allen Seiten abzuziehen anfieng. Zum Unglück hatte der Kuhhirt von Huscheid sich etwas verspätet und kam im Dunkel mit seiner Heerde nach Hause. Die Klippelarmee sah sie in der Ferne über die zweite Anhöhe auf sich zu wanken. Die Einen erkannten die Kuhherde, die Andern sagten, es seien Franzosen, welche sie hier an dem Halse packen würden. Es war hier keine lange Zeit mehr zum Ueberlegen. Den ersten besten Rath gaben selbst die Anführer, sie flohen alle davon und im Nu war die Straße gesäubert. Der Hirt fand kein Hinderniß mehr. Jeder suchte so gut und wie er konnte, seine Heimath wieder zu gewinnen. Die zum Hof Daleiden Gehörigen bewerkstelligten ihre Retirade über Eisenbach, wo sie von Angstschweiß gebadet, um 10 Uhr Abends ankamen. Die Dasburger hatten drei Trommeln. Zwei derselben lößten sich den Tambours im Laufe auf den steilen Pfäden bei Eisenbach aus den Gehängen ab und rollten den Berg und die Felsen hinunter, wodurch Alle von Furcht und Angst ergriffen wurden, indem sie glaubten, die Franzosen seien ihnen auf den Fersen. Als man aber doch die wahre Sache erfahren, wurde in Colven zu Eissenbach sich etwas erholt und jeder suchte die Heimath.

§. XVIII.

Fortsetzung.

Mittwochs den 30. Oktober Schlacht bei Arzfeld.

Die Garnison zu Luxemburg war unterdessen in verschiedenen Abtheilungen gleichzeitig ausgerückt, um diese Bewegungen im Großherzogthume zu beobachten oder nöthigenfalls zu dämpfen.

In jeden Hof oder jede Herrschaft wurde eine Abtheilung nach Verhältniß der Sachen entsandt.

Die für den Kanton Arzfeld bestimmte Abtheilung, in 100 Mann Fußvolk und 40 Reiter bestehend, kamen über Vianden; die Füßer wandten sich über Neuerburg, die Reiter über die Höhe dem Kantonalorte Arzfeld zu. Letztere kamen in der Abenddämmerung bei Carlshausen vorbei, und einige verwegene Bauern, Jäger, wagten es, hier aus dem Hinterhalte unter sie zu schießen, wodurch ein Reiter am Arm verwundet wurde. Zu Arzfeld angelangt, wurden verschiedene Wachtposten im Dorfe und der Umgegend aufgestellt. Füßer und Reiter quartirten sich in Grasges Haus daselbst beisammen ein. Morgens gegen 9 Uhr schickte der französische Offizier Divergé 30 Mann Fußvolk über Hikeshausen, Sengrich nach Uren. Nun wollen wir die Klippelarmee, welche am 29. Abends bei Huscheid auf einmal wie eine Hand voll Erbsen zerrann und nach allen Seiten floh, wieder aufsuchen.

Am 29. Abends, die Nacht hindurch und noch am 30. in aller Frühe wurde die ganze Gegend mit Brandbriefen überschwemmt, in welchem jedem Einzelnen und ganzen Dörfern mit dem Brande und der Zerstörung gedroht wurde, wenn sie nicht zu den Waffen griffen, um die Franzosen zu schlagen und zu vertreiben. Die Brandbriefe kamen sämmtlich jenseits der Ure herüber und sollen zu Weiswampach vertheilt, wenn nicht selbst angefertigt worden sein. Hierdurch wurde die Verwirrung allenthalben vollständig gemacht. Der erste Feldzug war so ziemlich glücklich abgelaufen, jeder kam des Nachts gegen 1—2 Uhr mit heiler Haut diesmal nach Hause und überließ sich dem Schlummer. Durch die gespensterhafte Erscheinung bei Huscheid war der militärische Muth Allen sehr gesunken, sowie der Eifer, sich in den Waffen hervorzuthun, den sie bei Erstürmung von Constum bewiesen, ganz abgekühlt. Gerne hätten sie auf kriegerischen Ruhm, ja alles militärische Wesen verzichtet, wenn sie sich nicht schon in eine so schlimme bedenkliche Lage durch ihre Waffengewalt hineingearbeitet hätten. Die Commissarien und Gendarmen hatten sie nicht nur gewaltsam ent-

führt, sondern sogar eingekerkert. Die Steuerkassen waren aufgehoben, die Gelder verschleudert, viele Geschäftspapiere vernichtet, die Freiheitsbäume waren umgehauen und mit Beschimpfung der Republik verschafft worden. Die Freiheitsbäume waren hohe schlanke Stangen, die in der Mitte des Hauptorts jeder Agentur aufgerichtet waren. An der Spitze derselben war die Weltkugel angebracht, die mit Eierschaalen und Bändern zierlich ausstaffirt war. Um dieselben wurde von Zeit zu Zeit der Freiheitstanz abgehalten. Diese Bäume zu verletzen oder gar umzuhauen, war unter Todesstrafe verboten. Noch waren sie mit dieser Arbeit beschäftigt, als die Franzosen mit bewaffneter Hand vor ihren Thüren erschienen, um Rechenschaft von ihnen über diese willführlichen Gewaltthätigkeiten, jene Majestätsverbrechen, den bewaffneten offenen Aufstand gegen die Republik zu verlangen. Das Bewußtsein, von allem diesem die Schuld zu tragen, konnte sie auch nur noch vermögen, das Aeußerste zu wagen.

Am 30., Morgens mit Tagesanbruch, als die von Huscheid Zurückgekehrten sich kaum etwas von der Strapatze des vorigen Tages erholt, erschienen vier oder fünf Mann von Bozert und Asselborn zu Dasburg und kündigten an, daß eine Abtheilung Franzosen sich um Klerv eingefunden, allein man habe sich vorbereitet, sie festen Fußes zu empfangen, und sei zum Voraus sicher sie zu schlagen. Zu Arzfeld sei ebenfalls eine Abtheilung derselben in der Nacht, aber von unbedeutender Zahl angekommen. Man müsse sich daher auch diesseits beeilen, jene zu Arzfeld aufzuheben, damit ja nicht die Eine der Andern zu Hilfe kommen könne; um thätigen Antheil an diesem Zuge gegen die Franzosen, der nicht zweideutig sein könne, zu nehmen, seien sie gekommen.

Die Trommel, welche den Dasburgern am vorigen Tage noch übrig geblieben, wurde sogleich gerührt, die noch Schlafenden, durch das verhaßte Kriegszeichen geweckt, mußten sich wieder nach ihren Waffen umsehen; aber nicht nur diese, sondern Alle, welche waffenfähig waren, mußten unter die Fahne treten, wenn sie nicht sogleich ihr Haus wollten brennen sehen. Nachdem in der Hast

der Zug organisirt war, wurde der Anfang des Feldzuges damit gemacht, daß der Freiheitsbaum zu Dasburg abgehauen wurde und jeder, der mitzog, einen Hau in denselben thun mußte, wodurch Alle das Leben verwirkten. Sodann setzten sie sich nach Dahnen in Bewegung, wo sie gegen 7 Uhr Morgens ankamen. Nachdem hier jung und alt, alles was nur fähig war Abwehr zu thun, zusammen getrieben, kamen sie um 9 Uhr zu Daleiden an, wo dasselbe statt hatte. Auf den Peschen, der Kirche gegenüber, hatte sich der Haufe aufgestellt, und der Herr Pastor Mausen wurde genöthigt, ihnen den Segen von der Sakristeithür ab zu ertheilen. Nach kurzem Aufenthalte, gegen 9½ Uhr ließ der Zug sich nach Irrhausen hinab, wo auf dieselbe Art verfahren wurde und noch Einige von Reif stießen zu demselben. Hier in dem Hause auf der Ley, dem jetzigen Pfarrhause gegenüber, wohnte ein Wirth. Dieser hatte einen großen Kessel mit Branntwein angefüllt, mit großen Trinkgeschirren sich vor seine Hausthüre, wo die Klippelarmee vorbei zog, um dieselben zu laben, gestellt. Die Mehrsten langten hier tüchtig zu, so daß dabei dem Wirthe beinahe eine Ohm Branntwein aufgieng. So gestärkt, schlug die Armee, welche auf mehr als 500 Streiter herangewachsen war, muthig den Weg nach Arzfeld ein, wo sie sich um 11 Uhr auf dem Schlachtfelde im Treffen begriffen befand. Man kann sich leicht die Bewaffnung dieser Mannschaft denken. In dieser Hast war's nicht einmal möglich, sich Waffen zu beschaffen. Diejenigen, welche jenseits der Ure mit manöverirt, hatten Feuergewehre oder doch ihre Piken. Die größte Anzahl aber hatte keine andern Waffen, als Heugabeln oder Knitteln. Der Zug hatte ohne Unfall den Berg erstiegen und war auf der Straße, wo der Weg an der Irse diese überschreitet, angelangt, als Halt gemacht wurde. Der Kommandant, ein Dasburger, welcher einige Jahre in östreichischen Diensten gestanden, fand es räthlich den Zug zu verkürzen und denselben, weil er bis dahin nur zu zwei und zwei, jetzt zu drei Mann hoch marschiren zu lassen. Während dieser Anordnung kömmt ein Weib von Arzfeld, welches betheuerte, Arzfeld liege voll

Franzosen und rieth der Klippelarmee sich nicht nach Arzfeld zu wagen, sondern sie solle die Straße hinauf ziehen und sich an dem Walde aufstellen, so, daß sie dieselben immer im Rücken hätten. Dieser kluge und wohlgemeinte Rath des Weibes wurde aber schlecht aufgenommen. Der Zug hatte sich wieder 3 Mann hoch auf den Weg nach Arzfeld kaum in Bewegung gesetzt, welches aber kein Constum war, so sah die Klippelarmee zwei Reiter vor dem Gehäge bei Arzfeld erscheinen, die auf demselben Wege im scharfen Galopp auf sie zukamen. Da, wo der Weg sich wieder abwärts neigt, waren sie so bis auf 15 Schritt an die Klippelarmee herangekommen. Allenthalben ließen Stimmen sich hören, schießt, schießt. Einige sprangen aus der Linie und legten auf sie an, die Reiter machten kehrt und rannten davon, wie sie gekommen waren, ohne daß ein Schuß fiel, was eine große Aufregung in der Armee verursachte. Die Einen sagten zu denen, die Gewehre trugen, warum sie diese hätten, wenn sie nicht schießen wollten, jetzt seien sie recht ausgekundschaftet; wieder Andere brachten hervor, man habe gesehen, wie eilig und ängstlich diese Reiter davon geflohen, die andern Franzosen würden diesen gewiß Nachricht von ihrer Anzahl und Macht überbringen und Alle sich gleich auf flüchtig machen, weshalb man nicht mehr daran zu denken brauche, zu Arzfeld Franzosen anzutreffen.

Durch das Versprechen, daß man durch Arzfeld ziehen und Abends in Neuerburg, welches sich geweigert hatte an dem Aufstande Theil zu nehmen, wurde der Zwist doch wieder beigelegt. Unter solchen, nichts bedeutenden Plaudereien, nichts sagenden Faseleien wankte die Armee den Berg hinab und erstieg wieder die Ebene vor den Gärten bei Arzfeld, ohne etwas vom Feinde zu hören noch zu sehen. Auf einmal rührten die Franzosen die Trommeln und Divergé kam mit seinem Fußvolk, 6 Mann hoch und drei Tambours, voran, im gewöhnlichen Schritte geraden Weges auf die Klippelarmee zu. Fünfzehn Schritt vor derselben schwenkte er sich ober den Weg und stellte sein Militair, von der Klippelarmee 9 Schritt ab, denselben entlang, mit gefaßtem Gewehr in

Fronte auf. Die Reiter waren aus Grasges über die Flur dem kleinen Büsche zugezogen und kamen eben so unerwartet und zur selben Zeit über diesen dem Nachzuge auf den Hals. Zu drei und drei kamen sie im langsamen Schritte heran. Sobald sie der Kleppelarmee ansichtig wurden, zogen sie ihre Pistolen aus dem Sattel, revitirten sie und näherten sich so bis auf 15 Schritte dem Zuge. Zu gleicher Zeit hörte das Trommeln auf und die schmetternde Trompete schwieg. Mit welchen Augen man sie ansah, überlasse ich dem Leser, welcher sich in diese Lage versetzen will, selbst zu denken. Herr Divergé, ein Elsasser, fragte dann die Klippelarmee auf deutsch und mit gelassenem Tone: was wollet ihr meine Kinder? Dasselbe that gleichzeitig der Officier der Reiter an das Hintertreffen, sie auf französich fragend: que voulez vous mes enfans? Der Kommandeur der Klippelarmee kannte gewiß gar nichts von Kriegswesen, obgleich er auch im östreichischen Heere gedient, sonst hätte er gewiß seine Leute nicht hier, in den ausgedacht schlechtesten Wahlplatz geführt. Doch erkannte er sogleich die Schlinge, in welcher er sich befand und statt aller Antwort auf die Frage des Herrn Divergé, steckte er sein kleines Seitengewehr in den Boden, raffte hastig die Lappen seines abgetragenen weißen Ueberrocks zusammen, indem er rief, der laufen kann der laufe! und machte sich auf allen Beinen davon. Ohne Bedenken folgten die Uebrigen des Vortreffens dem Beispiele ihres Anführers und liefen schon wie Hasen. Kaum hatten sie aber 8—9 Springe gemacht, so hatte Einer die Verwegenheit, sein Gewehr rücklings auf die Franzosen abzudrücken und zugleich fiel ein Schuß aus der Mitte nach dem Fußvolk hin. Dem Officier der Reiter wurde übeler geantwortet. Einer, welcher ein doppeltes Jagdgewehr trug und französisch sprach, trat drei Schritte aus der Linie hervor und erwiederte demselben: nous voulons la guere, indem er auf ihn anlegte und denselben aus dem Sattel schoß.

§. XIX.

Die Schlacht bricht an.

Alles dieses geschah in derselben Minute, fast in demselben Augenblick. Sobald der erste Schuß gefallen, legten die Füßer an, gaben dem 15—18 Schritt entwichenen Vordertrab eine volle Ladung. Dieselben blieben ruhig auf ihrem Posten, luden ihre Gewehre wieder, senden 4—6 mal den aus allen Kräften über Hals und Kopf davon Fliehenden ihre mörderischen Kugeln nach. Von der ersten Salve blieb nur Einer auf dem Platze. Die dabei waren, wundern sich heute noch, daß sie diesmal nicht Alle wie Kartenblätter zusammengefallen seien. Bei der zweiten blieben 4—5, die dritte war die verderblichste und in derselben fielen 10—15 auf dem Schlachtfelde.

Die Reiter schossen ihrerseits die Pistolen ab, und griffen sogleich zum Säbel, umkreiseten das Schlachtfeld, taumelten in demselben nach allen Seiten hin herum, hieben rechts und links, was sie erreichten, zusammen. Glücklicherweise war der Boden an vielen Stellen sumpfig, was den Reitern ihren Lauf erschwerte. Die Flucht von diesem Schreckensfelde war so hastig, daß eine große Anzahl Waffen und Hüte verloren ging; im Laufe wurden die Schuhe aus den Füßen weit von sich geschleudert; Kleider, der man sich im Fliehen entledigen konnte, wurden abgeworfen. Die Reiter wollten die Fliehenden zu Paaren treiben, aber vergebliche Mühe. Der Säbelhieb wurde immer nach dem Kopfe geführt, welcher nach damaliger Art nur durch einen runden, flach und fest auf demselben sitzenden Hute bedeckt und geschützt war. Kein Säbelhieb verfehlte daher seine mörderische Wirkung. Aber Alle, welche durch mehrere Säbelhiebe darnieder gestreckt worden, lieh die Angst sobald sie wieder zur Besinnung gekommen, neue Kräfte; augenblicklich rafften sie sich wieder zusammen, und eilten durch alles Gewühl, wie auf Flügel getragen, auf und davon. Nur ein sicher geführter Todesstreich konnte ihren Lauf hemmen. Hier ist in wenigen Worten das Bild dieser Schlacht oder vielmehr Metzelei, der

keine Gegenwehr geschah, zusammengefaßt. Die Klippelarmee schien noch an diesem Tage aus der Welt, von Gottes Erdboden weg laufen und die Franzosen alle vertreiben und morden zu wollen. Die Olmscheider, Juckener und einige Carlshausener, welche der Pfarrer Simon zu Olmscheid zum Zurückbleiben zu überreden suchte, doch endlich unter Drohung ihnen seinen Segen an seiner Hausthüre ertheilte und abziehen lassen mußte, kamen 5 Minuten zu spät, gerade auf der Höhe vor dem Schlachtfelde an, als die Schlacht ausgebrochen war. Zwei Reiter machten Miene, auf sie anzusprengen, und im Augenblicke waren Alle von der Höhe verschwunden. Nachdem das Fußvolk 5 Mal chargirt, zerstreute es sich auf dem Schlachtfelde, durchbohrte aber noch vorerst jeden der Gefallenen mit einer Kugel, worauf sie dieselben untersuchten und plünderten.

§. XX.

Resultat dieses Tages bei Arzfeld.

Vier- bis fünf und dreißig lagen todt auf dem Schlachtfelde herum, und wenn auch nicht Alle, doch wenigstens ein Drittheil kamen mehr oder weniger verwundet davon. Außer diesen fiel ein Mann von Irrhausen, sobald er zu Hause ankam, zusammen, und war wirklich todt, ohne verletzt worden zu sein. Unter den Gefallenen befand sich ein Geistlicher, welcher im Kölnischen angestellt und zufällig bei seinen Freunden auf Besuch war; derselbe wurde durch die Nachzügler, durch allerlei Vorspiegelungen und mit Gewalt gleichsam fortgeschleppt. Beim ersten Einhauen der Reiter ward derselbe verwundet und zum Sammelplatze der Gefangenen gebracht. Dieser Platz war in der Mitte des Schlachtfeldes auf einer erhöhten Stelle an einem Dornbusche. Der barbarische Trompeter, welcher ein Mann von Daleiden mit seinem eigenen Gewehre, das dieser die Unvorsichtigkeit hatte, ihm geladen zu überreichen, zu Boden geschossen, war vom Pferde gestiegen, um denselben zu durchsuchen, während welchem das Pferd im Getümmel

durchging. Hierüber erboßt, kam er zu den Gefangenen, wo er den genannten Geistlichen, auf dem Boden sitzend, mit dem einen Ellenbogen sich auf das Knie stützend und das verwundete Haupt mit der Hand haltend, antraf, den Wehrlosen vor dem Angesichte Aller unmenschlich hinschlachtete.

Die Anzahl der gefallenen Franzosen läßt sich mit Bestimmtheit nicht angeben. Bei den nachherigen Zeugenverhören stellten die Franzosen es immer in Abrede, daß einer von ihnen auf dem Schlachtfelde geblieben sei, und nur Einer sei mit einem Hufnagel am Knie verwundet worden, wozu sie vielleicht ihre besondern Ursachen gehabt haben mögen. Augenzeugen aber sagen:

1. Daß man gleich nach der Schlacht, auf der Stelle, wo das Fußvolk gestanden, eine entkleidete Leiche gesehen.

2. Daß die Franzosen Nachmittags gegen 3 Uhr Schaufeln und Hacken aus Arzfeld nehmen ließen, um eine Grube zu machen, die sich an dem kleinen Büsche, über welchem die Reiter anrückten, befinden soll.

3. Vor dem Büsche Straße standen 2 Bäume etwa 12—15 Schritt vom Walde isolirt ab. Bis dahin hatte sich ein Köhler, welcher Jagdliebhaber war und ein noch geladenes doppeltes Jagdgewehr trug, glücklich gerettet, allein ein Reiter war ihm auf der Ferse und derselbe getraute sich nicht mehr diese kleine Strecke bis ins Gebüsch zu wagen und sprang hinter einen dieser Bäume. Der Reiter, immer auf ihn einhauend, trieb ihn einigemal um den Stamm, der Köhler legte einigemal auf ihn an um ihn zu verscheuchen und seiner los zu werden, schoß ihn aber, da ein zweiter aus der Ferne herankam, aus dem Sattel.

4. Die Reiter waren verwegen in der Verfolgung der Erschrockenen, denen sie bis weithin nachsetzten, wodurch einige mit dem Leben büßen mußten.

Drei, welche Feuergewehre trugen, waren glücklich bis ungefähr gegen Hickeshausen, 500 Schritt weit, entflohen, aber hier kamen ihnen zwei Reiter so hart auf den Leib, daß sie keine Hoffnung hatten, die Häuser zu erreichen. Da sie gewiß waren, gesäbelt zu

werden, wagten sie das Aeußerste und legten alle drei auf die heransprengenden Reiter an. Ein Schuß fiel und ein wohlbeleibter Reiter stürzte aus dem Sattel und fiel in die Gartenhecke, worauf der zweite gleich kehrt machte und wie vom Winde getragen davon floh. Der Schütze selbst, obschon er sich nicht bestimmt dafür erklärte, erzählte mir diesen Vorfall. Die Zahl der französischen Reiter, welche auf diese Art ihren Tod hier fanden oder vielmehr auf vermessene Weise aufsuchten, ward auf 5—6 angegeben.

Der 30. October desselben Jahres, ein schöner, heiterer Herbsttag, wurde sehr durch diese Begebenheit in der Gegend getrübt. Das Zusammentreffen der Klippelarmee bei Arzfeld mit den Franzosen war gewiß erbärmlich, aber nicht weniger schauerlich war die Lage der zu Hause Gebliebenen. Sobald die Klippelarmee von Dasburg über Dahnen, Daleiden und Irrhausen abgezogen war, herrschte allenthalben Todesstille. In banger Erwartung dessen, was sich bald kund geben müsse, pochten die Herzen Aller. Auf einmal durchdröhnte das Echo des mörderischen Gewehrfeuers der Franzosen die ganze Gegend. Todesbläße zeigte sich auf den Gesichtern derer, deren Angehörigen an diesem Unglückszuge betheiligt waren. Wie Wahnsinnige rangen sie die Hände, liefen umher in Todesangst, Nachricht über den Ausgang der Sache erwartend. Nur zu bald kam die erste Hyobspost an. Kaum hatte es zwölf geschlagen, als einer von Dahnen kam, welcher dem Schlachtfelde entronnen, durch Daleiden geflohen kam, als wenn noch Reiter hinter ihm wären. Derselbe hatte die Kopfbedeckung verloren und sein weißer, runder Kittel war allseitig mit Blut befleckt. Man wollte ihn über den Ausgang der Sache befragen, allein er verlor kein Wort und setzte wie ein verfolgter Hirsch seinen Lauf fort. Gleich folgten Andere von Daleiden in demselben Zustande und die Bestürzung wurde allgemein. Erschrocken und ängstlich erkundigte jeder sich über die Zurückgebliebenen. Keiner konnte oder wollte Ausschluß hierüber geben, bis endlich gegen zwei Uhr die noch am Leben Gebliebenen meistens zurückgekehrt waren, welche die Gefallenen theilweise namhaft machten. Augenblicklich eilten einige

der Verwandten dieser Unglücklichen wie Verzweifelte dem Schlachtfelde zu, suchten die Leichen ihrer Gatten, Kinder oder Brüder hier auf. Herr Divergé wollte die Leichen, so, wie sie gefallen einscharren lassen, das Bittgeschrei der Verwandten erweichte ihn aber und er gab ihnen die Erlaubniß, dieselben nach Arzfeld auf den Kirchhof zu begraben. Des andern Tages, Vormittags, wurden sämmtliche Leichen in drei große, auf dem Kirchhofe zu Arzfeld hinter der Sakristei dicht bei einander angebrachten Gruben ohne alle Ceremonie eingescharrt. Was die Angst vieler noch unterhielt und vermehrte, war, daß gar Viele erst den 2.—3. Tag sich getrauten nach Hause zurückzukehren und deshalb für todt gehalten wurden.

Die detaschirte 30 Mann nach Uren.

Diese hatten die Höhe gegen Sengrich erstiegen und sich auf die Erde niedergelassen, um etwas zu sich zu nehmen. Als sie das Gewehrfeuer bei Arzfeld hörten und deutlich es für das ihrige erkannten, drang das Echo von Irrhausen her zu ihnen, weshalb sie glaubten, daselbst sei das Treffen vorgefallen. Gleich machten sie sich auf und setzten ihren Weg nach Uren fort. Einige der Urner hatten sich im Berge in den Hinterhalt gelegt und als die Franzosen denselben hinabstiegen, fielen mehrere Schüsse nach ihnen. Dem Wegführer, einem Walloner und Schuhmacher von Arzfeld wurde es recht unheimlich; die Franzosen störten sich aber nicht daran und zogen gerade auf das Schloß zu. Hier, wurden diese mit den Schloßböller begrüßt, doch bald nach ernstlicher Aufforderung capitulirte man und die Schloßthoren öffneten sich. Das Militair quartirte sich ins Schloß ein und damit war Alles ohne Unfall hier abgemacht.

§. XXI.

Fortsetzung.

Schlacht bei Amel und Stavelot an demselben Tage und zur selben Stunde, wo die jenseits der Ure mitwirkten und zwar von Reuland ab bei Stavelot und Amel.

Bei Amel waren diesmal die Waffen der Deutschen nicht so glücklich gegen die Franzosen als tausend Jahre zuvor. Wie bei Arzfeld zerstreute sich die Klippelarmee auf den ersten ernstlichen Anblick der Franzosen, welche von Prüm aus dahin gezogen, nach allen Seiten hin und Letztere hatten weiter nichts zu thun, als die Fliehenden zu verfolgen. Eine Grausen erregende That, welche die Franzosen, die dabei waren, brandmarkt und Alle, die mitgewirkt haben, auf ewig schänden wird, kann ich hier nicht unterlassen anzuführen. In Todesangst hatten sich gegen dreißig der Fliehenden in ein, am Wege unweit Amel neu erbautes Haus (das Neuhaus) verkrochen. Die Franzosen umringten das Haus, steckten es in Brand und sobald einer der Unglücklichen sich aus den Flammen retten wollte und zum Vorschein kam, wurde er ohne Erbarmen mit Kugeln durchbohrt oder mit dem Bajonnette zusammengestoßen. Alle, ohne Ausnahme, wurden auf diese gräßliche Art dem Tode überliefert. Nachdem diese Greuelscene vollbracht, traten diese schwarzen Truppen den Rückweg nach Prüm wieder an, wo sie gegen Abend im Triumphe, sich höchlich über ihr Waffenglück und den unmenschlich verübten Mord freuend, einzogen. Ausgesuchte Bösewichter konnten nur diese kanibalische That vollbringen. Alle rechtlich und gutgesinnte wurden durch die verübte Greuelthat äußerst betrübt, bis zu Thränen gerührt.

Stavolet.

Bei Stavolet kam es nicht zum ernstlichen Treffen. Die Banden zerstreuten sich, bevor sie mit den Franzosen zusammentrafen.

Clerveaux.

Bei Clerveaux trafen die Franzosen auf einen Kampfplatz und Kämpfer ganz anderer Art. Die Klippelarmee war meistens mit Feuergewehren bewaffnet und bestand größtentheils aus geübten und tüchtigen Schützen. Diese hatten sich im Thiergarten bei Clerveaux, welcher mit hohen und festen Pfälen eingeschlossen war, aufgestellt. Bei jedem Versuch, den die Franzosen machten, diese hölzerne Schutzmauer zu erbrechen, wurden sie abgewiesen und übel zugerichtet. Gegen 20 Franzosen sollen schon gefallen sein, als einer der Klippelmänner darauf aufmerksam machte, daß sie Franzosen genug getödtet, und wenn sie dieselben alle erschießen würden, hätten sie dadurch in der Sache weiter nichts gethan, als sich um so mehr unglücklich gemacht. Bald hierauf räumte die Klippelarmee freiwillig den Kampfplatz und die Franzosen zogen in Clerveaux ein. Schwerlich hätten die Franzosen diesmal Clerveaux erobert, wenn die Klippelarmee Stand gehalten hätte.

Wie es an den andern Stellen an diesen Tagen zugegangen, darüber kann ich nichts angeben. Wahrscheinlich kam es aber nirgends zum ernstlichen Gefechte, was sonst wohl noch bekannt wäre.

§. XXII.

Der Hof Pronsfeld in dieser Sache.

Der Hof Pronsfeld wurde durch einen, damals noch jungen Mann (M. S. aus dem Hofe), der jetzt noch als Beamter in hiesiger Gegend lebt, glücklich von diesen Unruhen und deren Folgen gerettet. Dessen Vater trug nicht wenig hierzu durch seine gemachten neunjährigen Erfahrungen in den östereichischen Kriegsdiensten bei. Die Bewohner des Hofes Pronsfeld waren ebenso wie die Uebrigen vom Hasse gegen die Franzosen, aus den schon angegebenen Gründen ergriffen, und regten sich allgemein. Der Vater sah aber schon zum Voraus dieses Waffenspiel als ein großer Mißgriff und als verloren an. In den Umlauf- und Brand-

schreiben, welche in der Gegend verbreitet wurden, waren höchst übertriebene und lächerliche Angaben ausgestreut. Als z. B. die Franzosen seien total von den Oestreichern geschlagen, ganz Belgien sei im Aufstande begriffen, östreichische und engländische Anführer würden sie gegen den Feind führen, Alles wäre zum Feldzuge bereit, sobald sie sich nur stellen würden 2c. 2c.

Allen diesen Angaben mit Recht mißtrauend, begab sich obgemelter junger Mann selbst nach Hosingen in das angebliche Hauptquartier, um den wahren Sachbestand zu erfahren, wo er sogleich alle diese Unrichtigkeiten einsah; indem nichts von allem dem hier wahrgenommen werden konnte, wie in den Aufforderungen angegeben worden. Auf dieser seiner Hin- und Herreise begegneten ihm verschiedene Truppen mit Heugabeln und Piken bewaffnet, welche nach Hosingen hin zogen.

Um sich des Zeugenverhörs gegen dieselben zu entheben, fand er es rathsam, nach beendigter Klippelschlacht auf neun Monate von seinem elterlichen Hause sich zu entfernen.

Vorabend der Schlacht bei Arzfeld.

An diesem Tage wurde der Hof Pronsfeld mit Brandschreiben überschwemmt; Alle wurden angeregt und ihnen zugleich bekundet, die Franzosen seien zu Arzfeld, welche man schlagen und vertreiben müsse. Die ganze weite Umgegend habe sich hierzu verbunden, und würde Morgen in aller Frühe mit ihnen auf dem Kampfplatze bei oder in Arzfeld erscheinen. Dieser Aufruf verfehlte seine Wirkung nicht. Gegend Abend kamen Jünglinge und Männer aus allen Dörfern des Hofs und von allen Seiten her, in Pronsfeld zusammen, umlagerten Vater und Sohn in dessen Hause und wollten sich durchaus nicht abwendig machen lassen, gegen den Feind zu ziehen, sondern sich sogleich auf den Weg nach Oberütfeld, Stalbach und die umliegenden Ortschaften zu machen, damit sie des andern Tages gleich frühe auf dem Kampfplatze erscheinen könnten. Die Mannschaft war mit Heugabeln, Spießen, Knitteln und einigen Feuergewehren bewaffnet. Alles Zureden, um dieselbe

zu bewegen wieder nach Hause zurückzukehren und sich ruhig zu verhalten bis auf weitere Ordre, blieb lange vergeblich, bis endlich der Vater in militairischem Ernste eine Anrede an die versammelte Menge hielte, wodurch die Meisten den Rückweg antraten. Einige, gegen dreißig an der Zahl, waren doch zu sehr vom kriegerischen Eifer ergriffen, als daß sie hier hätten stehen bleiben wollen und setzten ihren Marsch über Masthorn, Oberütfeld, Stalbach ꝛc. fort, wo sie sich einquartirten, gut bewirthen ließen und um ihre militairische Tüchtigkeit zu beweisen, mehrere Fensterscheiben zerschlugen. Am 30. October, Morgens gleich frühe wurde Habscheid und Hollenich ꝛc. neuerdings durch Brandbriefe in Schrecken und Verwirrung gesetzt. Keiner wußte sich mehr zu rathen und um dem Brande zu entgehen, rafften sich Alle zusammen, welche waffenfähig waren, zogen nach Oberütfeld, wo sie gegen 9 Uhr eintrafen und die vom vorigen Tage noch vorfanden. Dieser Besuch war den Bewohnern von Oberütfeld nicht willkommen, denn sie mußten Alles hergeben, was im Hause war und dabei sich's gefallen lassen, gegen ihren Willen mit in's Feld zu rücken. Nach 10 Uhr setzte der Zug, gegen 300 Streiter, sich in Bewegung nach Arzfeld.

Auf der ersten Anhöhe vor Oberütfeld, am Hofswalde hörten die Wehrmänner die ersten Grwehrschüsse bei Arzfeld erschütternd fallen, was bei ihnen eine große Sensation und verschiedenartige Gesinnungen hervorbrachte. Die Einen wollten augenblicklich die Retirade antreten, die Mehrbeherzten bestanden darauf, die Schritte zu verdoppeln, um geschwind nach Arzfeld zu kommen, wo es eben Noth thue. Letztere behielten die Oberhand und in geschwinden Schritten kamen sie vor der Höhe bei Stalbach, wo der Weg über Halenbach nach Arzfeld sich von der Straße abläßt, an. Hier wurde der Blick Aller durch einen, aus der Schlacht von Arzfeld Fliehenden gefesselt. Derselbe strich ungefähr 15 Schritt vor der Colonne mit ausgespannten Armen vorbei, hatte keinen Hut, keine Schuhe mehr und sein weißer, runder Kittel war so mit Blut überronnen, daß man kaum seine Farbe mehr erkennen konnte.

Einige aus dem Zuge sprangen auf ihn zu und riefen hoe goder Frönd, goder Frönd wohin? wie seit ett zo Arzfeld aus? Der goder Frönd hatte keine Zeit dieses Geschwätze anzuhören und keinen Athem übrig, auch nur eine Silbe zu antworten, sondern floh aus allen, ihm noch übrigen Kräften dem Hofswalde zu. Nach solch übel zugerüsteter Eilpost ahndete Allen nichts Gutes. Wie verblüfft sahen sie sich ein Weilchen an, verfolgten dann den Fliehenden, wie, wenn sie von Arzfeld kämen, aus allen Kräften, mit welchem sie den Hofswald, wenn nicht noch früher, erreichten. Klugerweise war aber noch vor dem Auseinanderlaufen in Eile gerathen worden, daß Alle sich sogleich nach Hause und zu ihren Tagesgeschäften begeben sollten, was befolgt wurde und jeden gegen die nachher eingeleitete Untersuchung schützte. Zwar erhielten die Franzosen nur zu genau Kenntniß von dem ganzen Hergange, konnten aber keine Zeugenbeweise des wirklichen, thätigen Aufstandes beibringen und deshalb sowohl, als weil sie nicht sogleich vom Anfange zu den Waffen gegriffen, blieben sie verschont.

Kein Mann aus dem Hofe Pronsfeld blieb bei Arzfeld, keiner wurde zu Luxemburg erschossen oder enthauptet, kurz der Hof Pronsfeld ward gleichsam gegen seinen Willen aus den übeln Folgen dieser Klippelschlacht gerettet Die Retter aber hatten sich durch diese gutgemeinte und wohlberechnete Zurückhaltung des Hofes aus dieser Sache sich selbst nicht nur in die peinlichste Lage, sondern sogar in Todesgefahr bei dieser Begebenheit gesetzt.

§. XXIII.

Die Gefangenen bei Arzfeld.

Kehren wir nach dieser Auswanderung auf das Schlachtfeld zu Arzfeld nochmal zurück, dann erblicken wir dasselbe in einem Mitleid erregenden Zustande. Waffen, Hüte, Schuhe, Kleider mit Leichen durchmengt bedeckten die ganze Oberfläche desselben. Das Militair hatte sein Blut- und Plünderungswerk beendigt und sich um die Gefangenen des schon erwähnten Sammelplatzes

gestellt. Zu Gefangenen wurden 32 Mann gemacht. Die Verwundeten, welche nicht mehr gehen konnten, wurden auf zwei Wagen geladen und die übrigen je zwei und zwei zusammen gebunden folgten zu Fuß. So wurde das Schlachtfeld gegen drei Uhr verlassen; das Militair nahm noch einige Erquickungen in Grasgeshaus zu Arzfeld und der Zug begann über Plascheid, wo sie in der Abenddämmerung ankamen, sich eine kleine Weile aufhielten und dann nach Neuerburg zogen. In Neuerburg stellte sich das Militair vor der Louiskirche bis zur Brücke in doppelter Linie auf, ließ die Gefangenen beim Fackelschein zwischen sich in Neuerburg durchziehen. Gleich nach Mitternacht brach der Zug von hier nach Vianden auf, wo sie am frühen Morgen den 31. October anlangten, in die Wachtstube des Schlosses eingesperrt wurden und bis zum 16. November verblieben. Hier wurden die Verwundeten von Herrn Helf, Arzt zu Vianden, verbunden und theilnehmend und sorgfältig gepflegt. Am 16. November Samstags brachte das Militair noch 21, welche in der Schlacht bei Arzfeld betheiligt waren und eingefangen worden, nach Vianden, eskortirte diese mit den sich daselbst befindlichen 32 noch am selben Tage nach Ettelbrück, wo sie in die Pfarrkirche eingesperrt wurden. Am 17. Morgens erhielten die Gefangenen, nur 53 an der Zahl, Brod, wurden dann bald darnach wieder, je zwei und zwei, aneinander geschlossen. Von hier ging der Zug unter starker militairischer Bedeckung ohne Aufenthalt bis vor Luxemburg auf die Glacie, an die Muttergottes-Kapelle, den jetzigen Friedhof. Hierselbst mußten sie unter freiem Himmel bei der schlimmsten Witterung zwei Stunden abwarten, während welcher Zeit in der Stadt durch Trommelschlag bekannt gemacht wurde, daß die gefangenen Briganden angekommen seien. Gegend Abend wurden sie in die Stadt geführt. Eine ungeheure Menschenmasse erwartete sie inwendig der Stadtthoren. Von Einigen wurden sie ausgespottet, von den Meisten aber beweint. Auf dem Place-d'armes trat bald der Platzkommandant an ihre Spitze und der Zug bewegte sich ohne Aufenthalt nach dem Pfaffenthal und den demselben gegenüber

liegenden Kasematten, wo sie 28 Fußsteigen tief im Boden, in Laufgängen eingesperrt wurden. Daselbst befanden sich schon gegen 190 Eingekerkerte. In zweimal 24 Stunden erhielten sie gar keine Nahrung, darnach aber jeder täglich zwei Pf. Brod und Wasser. Aller Verkehr mit denselben war auf's strengste verboten.

§. XXIV.

Verurtheilung der Gefangenen.

Samstags vor Christtag wurden die 32 bei Arzfeld Gefangenen von den Uebrigen aus den Kassematten genommen und auf dem alten Rathhause in der Stadt in's Gefängniß gebracht. An demselben Tage wurde das Urtheil über die bei Clerveaux Gefangenen gesprochen, wonach zwei Brüder aus Holdingen und einige Andere erschossen wurden. Die 32 wurden vor das Kriegs-Gericht gestellt, hatten 9 Wochen später das erste Verhör, welches von Morgens 6 bis Abends 11 Uhr dauerte. Nach diesem wurden sie noch 25—26 Mal zusammen, dann noch einmal einzeln verhört, wonach das Urtheil gegen sie erlassen wurde. Durch dieses Urtheil wurden 9 Gefangene zum Erschießen, 23 zu viermonatlicher Einkerkerung verurtheilt. Alle legten Appell gegen dieses Urtheil zu Metz ein, aber ohne Erfolg. Die neun wurden am Kirchhofe bei der Muttergottes-Kapelle erschossen, und die Uebrigen waren glücklich genug, mit viermonatlicher Haft zu bezahlen. Die 21, welche noch nachträglich eingezogen worden, wurden vor das Tribunal zu Luxemburg gestellt, und von demselben beinahe gleichzeitig verurtheilt. Dasselbe verurtheilte eilf zur Guillotine, welche an derselben Stelle, wo Erstere erschossen, an einem Donnerstage, Ausgangs May 1799 durch das Fallbeil ihr Leben beisammen endeten. Diese häufigen, schaarenweise Hinrichtungen erregten den lebhaftesten Antheil an dem Schicksale der Unglücklichen, so wie die traurigste, niederschlagendste Sensation in der ganzen Stadt.

Nachdem die Gefangenen verurtheilt, hatten ihre Freunde

Zutritt zu ihnen. Ich gestehe es, ich bin nicht im Stande, das herzzerreißende Bild jenes Beisammenseins und der endlichen Scheidung zu entwerfen. Nur diejenigen, welche selbst dabei betheiligt waren, können dies in schwachen Umrissen andeuten. Die Verurtheilten, denen nun ihre Todesstunde bekannt war, ließen denen, welche zu Hause geblieben, das letzte Lebewohl unter Weinen und Schluchzen sagen, überschickten dies oder jenes zum letzten Andenken, empfahlen sich ihrem Gebete, umklammerten die Anwesenden, die sie mit Thränen übergossen, als wenn sie dieselben mit sich ins Grab ziehen wollten, bis endlich Letztere sich aus denen sie krampfhaft umschlungenen Armen, wie vom Schmerze erdrückt, losrissen, aus dem Kerker und der Stadt mit gebrochenem Herzen flohen, um den Ihrigen die erschütternde Nachricht zu hinterbringen und sich selbst den Anblick der Hinrichtung zu ersparen. Den unglücklichen Schlachtopfern wurde vor ihrem Leidensgange das Haupt mit einem weißen Tuche umwunden. Auf Verlangen wurde den Verurtheilten das Kreuz vorgetragen. Laut beteten sie und eine große Anzahl der Bewohner aus der Stadt schloß sich dem lebenden Leichenzuge betend und weinend an. In stummer Wehmuth kehrten diese nach vollzogenem Blutgerichte nach der Stadt zurück.

Dies war das traurige, beweinenswerthe Ende der bei Arzfeld Gefangenen und nachher Eingezogenen. Viele derselben, die auch das Leben erhielten, haben sich durch den nassen Winter, die außerordentliche Kälte, durch die Einkerkerung in diesen unterirdischen Kloaken ohne Heizung, bei dürftiger Nahrung einen frühzeitigen Tod zugezogen.

Lage derjenigen, welche am 30. October, der Schlacht bei Arzfeld, zu Hause zurückgeblieben sind.

Schmerzlich, ja äußerst peinlich war dieselbe für sie. Die aus der Schlacht von Arzfeld glaubten sich nicht mehr in ihren Häusern sicher, kehrten in dieselben nur ein, und dann gleich wieder weiter. Kein Aufschluß über die Gebliebenen konnten oder

wollten sie geben. In ängstlichen, zweideutigen, hastig abgebrochenen Antworten entledigten sie sich der an sie gestellten Fragen. Alle geriethen dadurch in die größte Bestürzung. Im eignen Hause lief man ängstlich hin und her, ohne zu wissen, was man eigentlich wolle; auf der Straße lief man händeringend durcheinander, fragend, was bald da kommen soll. Bald hieß es, die Franzosen seien den Fliehenden auf den Fersen, würden die Dörfer in Brand stecken und Alle umbringen oder fort schleppen. Der Viehbestand und die besten Möbel wurden sogleich zusammengerafft und damit in die umliegenden Wälder geflüchtet; nur der Eine oder Andere blieb im Hause zurück. Es wurde Abend, ohne daß die Franzosen erschienen; es wurde sogar bekannt, daß sie über Neuerburg abgezogen seien. Aber das Maaß des Elends wurde nur dadurch voll gemacht, weil viele von Arzfeld sich ins Weite verlaufen und noch nicht zurückgekehrt waren. Dem Abend folgte eine qualvolle Nacht.

Mit Angst und Furcht bewachten die zu Hause Gebliebenen ihre Wohnungen und hielten dafür, in der Nacht würden doch die Franzosen kommen und sie in Brand stecken. Fast in Verzweiflung wurden mit jeder Minute die noch nicht von Arzfeld Wiedergekommenen erwartet; dem geringsten Geräusch horchte man auf und glaubte, es würde deren Ankunft verkünden. Diese fürchterlich lange Nacht zieht sich endlich zurück, um dem noch weit schrecklichern Tage den Platz zu räumen.

§. XXV.

Der 31. October auf dem Schlachtfelde zu Arzfeld.

Wenden wir dem blutigen Schlachtfelde unsere Blicke nochmal zu. Viele waren, wie wir gesehen, am vorigen Tage daselbst theils geblieben, theils als Gefangene abgeführt worden, aber noch mehrere hatten sich an diesem Tage nicht getraut ihre Heimath wiederzusehen und hatten sich anderswo hin geflüchtet, indem sie glaubten die Franzosen seien ihnen zuvorgekommen und würden sie daselbst sogleich in Empfang nehmen. Nur schüchtern, wie Fein-

desboten, wurde verstohlener Weise des Abends nach der Schlacht das eigene Haus betreten. Das war die Ursache, warum viele am ersten Tage gar nicht nach Hause zurückkehrten, was außerordentliche Verwirrung und Bestürzung hervorbrachte, da nur Einige am vorigen Tage sichere Nachricht über das Sachverhältniß bei Arzfeld erhalten hatten. Alle, welche die Ihrigen noch nicht wiedergesehen, liefen des andern Tages von allen Seiten in aller Frühe dem Schlachtfelde zu, um sich selbst zu überzeugen. Schmerzliche, herzzerreißender Anblick!!

Kaum hatte die Sonne mit ihren Goldstrahlen das blutige Feld erleuchtet, wodurch das Grausende nur noch erhöht wurde, sah man Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen, das Schreckensbild des Todes nicht achtend, welches sich ihnen allenthalben darstellte, das Schlachtfeld nach allen Richtungen durchfliehen, ihre Brüder, Väter oder Gatten unter den Gefallenen aufzusuchen. Sobald sie derselben ansichtig wurden, stießen sie unwillkürliches Schreien des Entsetzens aus, fielen über die Entseelten her, umklammerten dieselben verstummend, da sie keinen Laut mehr hervorbringen konnten, als wenn sie auch im Grabe sich nicht von ihnen trennen wollten. Nach einer langen Pause bekam die krampfhaft zusammengepreßte Brust wieder Luft, ein lautes Weheklagen, Jammergeschrei erfüllte die Luft weit umher. Hier vernahm man die weinende Stimme des alten Vaters, die Hand seines Sohnes in die seinige gelegt, welchem die Thränen über den Schneebart herabrollten, dort sah man den Sohn an der Brust seines entseelten Vaters, die Schwester an der Seite ihres gefallenen Bruders das Haupt in beiden Händen haltend, Ströme von Thränen vergießen. Darneben erregte eine Wittwe, welche sich vor ihrem gefallenen theuern Gatten auf die Knie hingeworfen, die Hände bald faltete und in sich selbst versunken zu beten schien, gleich aber wieder unter Schluchzen und laut aufschreiender Stimme ihren Mann unaufhörlich mit seinem Namen anrief, als wollte sie ihn dadurch aus dem Todenreiche zurückberufen und dabei die Hände wie eine Wahnsinnige über dem Kopf zusammenrang, sich

und ihre Kinder beklagte, das Mitleid Aller. Alle zeigten nur zu klar durch ihre Geberden, welche theure Opfer für sie hier gefallen, — weit erschütternder war dieser Tag noch als der vorige auf diesem verhängnißvollen Schlachtfelde. Ja selbst das roheste Herz, wenn es auch gar nicht dabei betheiligt, hätte aus der Ferne diese Jammerscene nicht mit ansehen können, ohne in Thränen zu zerfließen. Diejenigen, welche ihre Vermißten auf dem Schlachtfelde nicht gefunden, durchliefen dasselbe zu wiederholten Malen, durchstrichen in aller Verwirrung die angrenzenden Büsche, um sie aufzufinden. Endlich wurde es, doch noch immer zweideutig, bekannt, daß dieser und jener durch die Franzosen mitgenommen worden sei. Während Alles dies so auf dem Schlachtfelde vorging, wurden drei große Gruben auf dem Kirchhofe zu Arzfeld hinter der Sakristei neben einander in derselben Linie ausgeworfen. Gleich nach acht Uhr erschienen vier zweispännige Wagen auf dem Schlachtfelde, die zerstreut herumliegend Gebliebenen aufzuladen. Sämmtlich waren die Verwandten bei ihren Leichen geblieben. Die Einen wollten sie nicht fahren lassen, wurden aber mit Gewalt von denselben getrennt, die Andern wandten die Gesichter ab oder stürzten sich auf's Gesicht zu Boden. Alle weinten und schrieen laut auf!

Sobald die Entseelten zusammengebracht und aufgeladen, begann der Leichenzug direct nach dem Kirchhofe. Diesen Leichenzug überlasse ich jedem sich selbst zu schildern und einem andern denselben umständlich zu beschreiben, bemerke nur hier, daß auch die beherztesten Männer, welche Niemand zu betrauern hatten, in das allgemeine, die Luft erfüllende Wehklagen und Jammergeschrei mit einstimmten. Am Kirchhofe angelangt, wurden die Leichen abgeladen, zu der Grube gebracht, entkleidet und in dieselbe in gleichen Vertheilungen zusammengelegt. Um den Anverwandten diesen letzten schmerzlichen Anblick zu ersparen, wurden sie ferne gehalten und sobald einer entkleidet, ihnen die Kleidungsstücke zugestellt. Gegen 11 Uhr war das Beerdigungsgeschäft, welchem kein Geistlicher beiwohnen durfte, beendigt. Die Verwandten traten, mit diesen traurigen

Ueberresten beschwert, den Rückweg, auf welchem sie ihr Wehklagen unaufhörlich vernehmen ließen, nach Hause an. Die Herzerschütternden Auftritte, welche stattfanden, als sie hier mit den blutbefleckten Kleidern ihres Gatten, Vaters rc. rc., die am vorigen Tage noch in ihrer Mitte gewandelt, so mörderisch ohne alle Treñung der Religion um's Leben gekommen, nicht einmal christlich zur Erde bestattet worden, kann jeder sich selbst denken. Nicht weniger angst- und qualvoll war dieser Tag für diejenigen, welche die Leichname ihrer Verwandten nicht aufgefunden hatten. Die Franzosen haben sie als Gefangene abgeführt, wo sollen sie jetzt sein? Wie sollen sie behandelt werden? Was soll in der Zukunft mit ihnen vorgenommen werden und ihrer erwarten? Diese und ähnliche Gedanken durchkreuzten und folterten die Herzen derselben.

Der Tag, der qualvolle! neigte sich endlich zum Untergange, die Nacht hüllte Alles in Dunkel, aber die Schreckensbilder in den Gemüthern zu bergen, vermochte sie nicht, sondern dieselben traten noch lebhafter hervor.

Die ganze Nacht hindurch wurden die zu Arzfeld Eingescharrten bitterlich beweint. Den aus der Schlacht Zurückgekehrten ist ihre eigene Wohnung zum Schreckensorte und zur Qual geworden. Lieber suchten sie bei Sturm und Wetter das Freie oder die verborgensten Schlupfwinkel auf, als daß sie in denselben übernachten wollten. Alle waren in der Angst die Franzosen würden unversehens in ihren Häusern über sie herfallen und ihnen das Schlimmste bereiten, zu welchem Andere auch noch von andern Sorgen gequält wurden. Nein auch die Nacht, welche so Manchen Schmerz und Kummer lindert, durch die wohlthätige Ruhe und den Schlaf das Gemüth erheitert, den matten Gliedern neue Kraft leiht, versagt auch diese ihre Wohlthat ihnen. Aller Schlaf ist von ihnen gewichen, die Augen wollen sich nicht schließen

Nach dieser schlaflosen, kummervollen Nacht, stellte sich der erste November, der Tag Allerheiligen ein. Die beklommenen Herzen hatten sich ausgeweint und keine Thränen waren mehr zum Vergießen übrig, das laute Wehklagen ging in dumpfes Still

schweigen über. Grabesstille herrschte zu Daleiden und in der ganzen Umgegend. Kaum getraute Einer den Andern, wenn sie sich begegneten, anzureden, aus Furcht, den Schmerz wieder dadurch anzuregen. Passend war es zwar zur allgemeinen Trauer, aber wie empfindlich war es für Alle, an diesem Tage, der sonst so solenn gehalten wurde, kein Glockenzeichen mehr zu vernehmen, kein Gottesdienst wurde mehr gehalten, da alle Geistlichen sich in Eile hatten flüchten müssen und nicht mehr sehen lassen durften. So schien selbst die aufrichtende, tröstende Religion sich von ihnen abgewandt, kurz sich Alles vereinigt zu haben, um die Gebeugten namenlosen Elendes Preis zu geben. So ging Allerheiligen in Todesstille vorüber, eine schlaflose, beängstigende Nacht folgte und der zweite November, Allerseelentag brach an.

§. XXVI.

Die Franzosen kommen zurück.

Die Bewohner ahndeten wohl mit Recht, daß, wenn dieselben auch nicht von Arzfeld ihnen auf dem Fuße folgten, sie doch bald wieder von denselben besucht würden, und hatten daher auch in der größten Verwirrung noch zum Glück die Besonnenheit, die Freiheitsbäume in der Nacht wieder an Ort und Stelle aufzurichten. Auf Allerheiligen hatten die Franzosen zu Vianden Ruhetag und auf Allerseelentag Morgens brachen sie auf und kamen über Hosingen nach Dasburg. Gegen Mittag sahen die Dasburger dieselben den Hosinger Berg hinab ziehen. Ihrer Schuld bewußt, geriethen sie vor Schrecken fast außer sich. Vor Allen aber die, welche in der Schlacht bei Arzfeld gewesen, welche augenblicklich davon flohen, oder sich in die abgelegensten Winkel verbargen. Guter Rath war theuer. Doch kamen die Dasburger wieder zur Besinnung, barrikadirten die Straße, wo sie einziehen mußten, durch Tische, aber nicht mehr um ihnen den Weg zu sperren, sondern denselben einen gastlichen, freundschaftlichen Empfang zu bereiten. Diese Tische waren mit Weinen, Liqueuren ꝛc. bedeckt. Hinter dieser Barrikade standen die Greise von Dasburg,

der Agent und Doktor Roth an ihrer Spitze. Divergé rückte mit seinen Fußgängern mit angefaßtem Gewehr heran. In ehrerbietigen Worten und Gebärden flehte man um Verzeihung des Geschehenen mit der Bitte, das freundschaftlichst Offerirte in Güte anzunehmen. Divergé antwortete auf alles dies nur in nachdrücklichem und drohendem Tone:

Dasburger! Dasburger! und wollte von Allem nichts annehmen, wodurch die Bestürzung der Dasburger begreiflich den höchsten Gipfel erreichte. Glücklicher Weise hatte der Arzt Roth ein Gehilfe, welcher den Divergé persönlich gut kannte und diesem gelang es, denselben zu besänftigen. Die Franzosen in Dasburg quartirten sich an diesem Tage theils auf's Schloß zu Dasburg, theils nach Preischeid ein. Gleich war ihre Ankunft zu Dahnen, Daleiden und weiter bekannt. Alles gerieth neuerdings in Gährung. Allmählig hatte man sich wieder zum Heerde geschlichen, aber nun flohen wieder Alle mit Heerden und Geräthen nach den Büschen und für kein Geld und keinen Preis hätte sich mehr Einer, der bei Arzfeld gewesen, in seinem Hause aufgehalten. Alle glaubten die Flamme schon an ihren Häusern lodern zu sehen. Um zu brennen waren die Franzosen aber nicht zurückgekehrt, wohl aber stand den Bewohnern eine große Prüfung, eine derbe Lehre von denselben bevor.

Am 3. November begab sich ein Detaschement derselben nach Leidenborn, die Uebrigen blieben bis zum 10. in Dasburg und Preischeid. Der Herr Commissair Cunz zu Leidenborn begann seine Geschäfte und zwar mit aller Strenge wieder zu üben. Vom 3. bis zum 10. waren nochmal peinliche Tage für die, welche bei Arzfeld gewesen oder sonst auf irgend eine Art in dieser Sache mitgewirkt hatten. Jeden Tag vernahm man, daß dieser oder jener, 3, 4, 5—7 eingezogen und in Verhaft gebracht worden seien. Die Gensdarmen durchzogen von Morgens frühe bis Abends spät die Gegend, keiner wußte, ob er nicht Morgen den Verhafteten beigezählt würde, was alle Gemüther Tag und Nacht in Spannung und Beängstigung erhielt.

Während dieser Zeit des Schreckens mußten die Bewohner Schweineschinken, Schaafe, Hühner, Rindfleisch (Getrocknetes und Grünes), Branntwein und Wein in großen Quantitäten liefern.

Am 10., Sonntags, kam alles Militair und Gensdarmen, nachdem sie das Verhaftungsgeschäft vollbracht, zu Leidenborn zusammen und bereiteten sich zu einem großen dreitägigen Feste vor.

Montags, Dienstags und Mittwochs war im Kaplanshause daselbst offne Tafel, die Tische waren mit allerhand Fleisch und anderm Essen, mit Wein und Branntwein im Ueberflusse besetzt. Jeder, der sich daselbst einfand, konnte nach Belieben und Verlangen zugreifen. Dazu wurde von Morgens frühe bis Abends Schlag 10 Uhr unaufhörlich Tanzmusik gehalten, während die ganze Gegend in die tiefste Trauer gehüllt war. Der Agent von Daleiden und sein Bruder machten die Musik, wofür ihnen vom Commissair Conz per Tag einen Kronenthaler ausgezahlt wurde.

Donnerstag den 14. war Ruhetag. Freitag den 15. wurden die Vorkehrungen zur Abreise und zu der Transportirung der 21 Eingezogenen nach Vianden getroffen. Am 16. Samstags früh brachen sie hier auf, kamen zu Vianden an und führten den ganzen Zug noch an selbem Tage nach Ettelbrück und des andern Tages nach Luxemburg, wie schon beschrieben.

§. XXVII.

Fernere Folgen.

Die Franzosen waren zum zweiten Male, nach 14 schmerzlichen Tagen, in denen die Bewohner jede Minute zählten, wieder abgezogen und alles wieder in das frühere Geleis zurückgetreten; aber die Folgen dieser Klippelschlachten waren nicht mit ihnen verschwunden. Noch immer schwebten Alle in Ungewißheit zwischen Furcht und Angst, ahnend, daß die Nachforschungen und Verhaftungen fortgesetzt, die Franzosen nochmal zurückkehren und Alle, welche auf eine oder die andere Weise sich in der Sache compromitirt, nach Luxemburg schleppen würden. In der That ließ Hr. Commissär

Conz strenge Nachsuchungen anstellen, die aber ohne weiteres Ergebniß blieben. Ich übergehe hier, den unsäglichen Kummer und Schmerz zu schildern, den die 53, welche nach Luxemburg geführt worden, nicht nur einzelnen Familien, sondern beinahe der ganzen Gegend, während sechs langen Monaten verursachten. Vom Monat Dezember an waren deren Anverwandten Tag und Nacht, im schlimmsten Wetter auf der Hin- und Her-Reise begriffen. In Luxemburg wandten sie alle Mittel an, durch Bitten ꝛc.; schonten auch nicht Geld, um die Lage der Gefangenen auch nur erleichtern zu können. Gelang es ihnen ein Paar Brode, einen Schinken ꝛc. denselben zukommen zu lassen, waren alle Reisebeschwerden vergessen und sie hielten sich völlig dafür belohnt; besonders, wenn der Kerkermeister ihnen noch die Zusage gab, dieselben menschlich behandeln zu wollen. So wohl dies ihren Herzen that, blieb doch die Brust noch immer beklemmt. Ein schwerer Stein ruhte noch auf derselben. Der eigentliche Knoten war noch nicht gelößt. Die Frage, welches wird das Ende einer so strengen Haft sein? drängte sich jedem unwillkührlich auf. Der Eine suchte den Andern zu überreden, ihm Trost, dessen er selbst bedurfte, zu leihen, und Alle sehnten sich nach dem schmerzlichen verhängnißvollen Ausgange der Sache. Sobald die Verhöre begannen, verdoppelten sich die Anstrengungen der Verwandten, ihre Freunde zu retten, aber leider mit dem Erfolge, der uns schon bekannt ist. Jedem ist es einleuchtend, daß das Loos derjenigen, welche ihre Verwandten zu Luxemburg mit Kugeln durchbohren oder auf dem Schaffotte fallen sahen, noch weit niederschlagender, ergreifender und schrecklicher war, als das derer, die das Schlachtfeld bei Arzfeld räumten.

Weitere Folgen.

1. Mußte die Steuerkasse durch Umlagen wieder in Stand gebracht werden.

2. Wurde eine starke Brandschatzung der Gegend auferlegt.

3. Alle Feuergewehre unter Todesstrafe eingefordert.

4. Mußte jeder die dreifarbige Kokarde auf dem Hute tragen, wann er nicht gleich bestraft werden wollte.

5. Alle Glocken, welche kein Uhrschlag hatten, wurden weggenommen, und mußten durch die Gemeinden selbst nach Luxemburg gefahren werden.

6. Alle Kirchengefäße, wie sie Namen hatten; desgleichen Paramenten und Kleidungsstücke streng eingefordert oder mit Gewalt geraubt.

7. Die Kirchen wurden gesperrt und der Besuch derselben streng untersagt.

8. Die Dekaden mußten genau beobachtet und gefeiert werden.

9. Keine der zurückgebliebenen Glocken durfte mehr bis 1802 angezogen werden. Ein vierjähriger Charfreitag hatte sich eingestellt.

10. Die, welche sich während der vorhergehenden fünf Aushebungen zu stellen geweigert, mußten sich sogleich stellen.

11. Zu diesem gesellten sich kaum erschwingliche Frucht-, Fourage- und Schuhlieferungen rc.

12. Endlich waren die Pfarrer vertrieben und die Pfarrgüter eingezogen und zu Luxemburg dem Meistbietenden überlassen.

Das waren die bösen Folgen eines unüberlegten, unglücklichen Aufstandes, der sich hauptsächlich nur auf das lütticher Bisthum beschränkte, und deshalb vermuthen läßt, daß derselbe den Zwistigkeiten über den zu leistenden Staatseid nicht fremd gewesen sei, die endlich noch obendrein die Gemüther der besten Freunde gegen einander aufreizten, und noch auf spätere Zeiten, wenn nicht bis in's Grab entzweiten.

Noch einige Bemerkungen über dieses, für die ganze Umgegend so beklagenswerthe Ereigniß.

Betrachtet man dieses Unternehmen in seinem Entstehen und Fortgange bis zum Ende, so wird Jedermann es nicht nur als eine Tollkühnheit, sondern als eine thörichte und verwegene Handlung ansehen müssen. Keine, mit dem Kriegswesen im Geringsten vertraute, Anführer, keine geübte Mannschaft, keine Waffen, mit ei-

nem, von jedem Alter und aus allen Klassen zusammengerafften, erschrockenen, den Anblick der Waffen scheuenden Haufen wollte man ein gutgeübtes, mit allem wohl versehenes Militair bekämpfen, bezwingen! — Betrachtet man die Sache aber von einer andern Seite, so erscheint sie in einem andern Lichte. Was war die Triebfeder, durch welche die Bewohner zu einem solchen unglücklichen und gefährlichen Kampfe verleitet werden konnten? Vielleicht Kriegsruhm oder Plünderungssucht? Nein, die Anhänglichkeit an ihre rechtmäßige Herrn und Fürsten, die Achtung für Religion, welcher sie von Herzen zugethan waren, und Sittlichkeit, die sie von den Franzosen verachtet, mit Füßen getreten sahen, führte sie auf diese verhängnißvolle Schlachtfelder. Von dieser Seite betrachtet, verdient das Unternehmen gewiß eine günstigere Beurtheilung und Jeder wird ihm gern Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wer trug endlich die Schuld des beklagenswerthen, in seinen Folgen so verderblichen Aufstandes? Nur diejenigen, und einzig diejenigen, welche von obenherab so unsinnig das Ganze lenkten, anregten, und wie Wahnsinnige auf die Gefahr Anderer durchführten.

Diese mißbrauchten die an und für sich gewiß gute Stimmung der Bewohner, überlieferten dieselben durch allerhand Vorspiegelungen als unschuldige Opfer dem Verderben und Tode! Wer und wo aber waren diese? Dies blieb ein Geheimniß. Nur so viel glaube ich als gewiß und zuverlässig annehmen zu können, daß diese ursprüngliche Lenker sich in der ganzen Gegend und auf dem Lande nicht befunden haben, denn die Sache war zu weit ausgedehnt, auch in ihrem schlechten Zustande zu gut berechnet und organisirt, als daß man sich nicht eine hohe, das Ganze von oben herableitende Einheit dabei denken sollte, die nicht einmal denkbar in der Gegend zu Hause war und sein konnte. Die bei der Klippelarmee figurirenden Anführer waren blos irrgeführte Werkzeuge jener höhern Leitung. Diese hatten sich täuschen lassen, waren unbesonnen zu weit in der Sache vorangeschritten, als daß sie hätten umkehren können, wodurch sie auf das Aeußerste gebracht, diesen verzweifelten Kampf zu wagen, auch gegen ihren Willen

hingewiesen wurden. In wenigen Worten, Alle, welche in dieser, für die Gegend immer verderblicher und denkwürdiger werdenden Sache mitgewirk, waren Hintergangene, Betrogene oder Gezwungene, mit unbedeutender Ausnahme weniger, welche aus jugendlichem Leichtsinne diesem Zuge sich anschlossen. Dies uns in der Gegend so nahe liegende, woran sehr viele, noch Lebende, Theil genommen und so Manchem betrübende Rückerinnerungen heute noch verursachen, wollte ich deshalb hier am Schlusse meines 2ten Bandes so umständlich geben, weil mir eine mehrjährige, vielseitige Auffassung und Zusammenstellung dies möglich macht, um Jeden durch diese vor Augen liegenden Thatsachen für die Zukunft vor derartigen Unbesonnenheiten, Verführungen und Unternehmungen wohlgemeint zu warnen.

---

a. Ein sehr ehrenwerther Geschichtsfreund, der sich mit der Alterthumskunde in der Gegend schon lange befaßt, hat mir die Bemerkung zu machen die Gefälligkeit gehabt, daß die Lager des Cicero's und Labinus eben so wohl auf der obern Ure und der Umgegend von St. Vith, als den von mir aufgeführten Stellen aufzufinden wären. Seine Behauptung stützt der geehrte Alterthumsforscher auf die Lokalitäts-Verhältnisse, wie sie von Cäsar angegeben. Obschon dies mit meinen Ansichten über den Römerhaushalt nicht übereinstimmt, wollte ich's doch hier andeuten, in der Ueberzeugung, daß jene Gegend bei genauer Untersuchung noch manches schöne Resultat zur Römergeschichte liefern müsse, was vielleicht hierdurch veranlaßt werden dürfte.

Die Dahner, Daleider rc. Possen im 1. Bande.

b. Ueber diese ist mir bemerkt worden, daß solche Narrenpossen nicht hätten sollen in eine so ernstliche Geschichtsforschung aufgenommen werden. Ich muß es gestehen, daß ich gar nicht anfangs daran dachte, diesen Possen in meiner Römergeschichte einen Platz einzuräumen, allein es fiel mir auf, warum gerade diesen

und jenen Orten, mit Ausschließung der übrigen, diese Narrenpossen angedichtet und sich bisher weit und breit, wenn auch unter verschiedenen abwechselnden Formen erhalten hätten. Daß dieselben nicht, von Ungefähr entstanden, sondern ihrem Wesen nach denselben etwas zum Grunde gelegen, was in der Geschichte der Gegend nur aufzusuchen, schien mir ausser Zweifel, wodurch ich lediglich veranlaßt wurde, einige derselben anzuführen. Uebrigens wollte ich dieselben so geben, wie sie im Volksmunde gangbar sind und mußte es um so mehr recht sehr bedauern, wenn der Eine oder Andere hierin Anstoß finden oder sogar sich bemühen sollte, denselben eine üble Deutung zu geben, welche meinem Herzen bei der Niederschreibung jener Sagen fremd war, meine hinzugefügten Erklärungen es nicht zulassen und selbst dadurch den bessern Gefühlen und Gesinnungen wenig Ehre machen würden. Daß dieser 2te Band die Presse nicht eher verlassen und den verehrlichen Herrn Abonnenten jetzt erst zugesandt werden kann, sind die Entfernung des Verfassers vom Druckorte und andere Zwischenfälle Schuld, sodann wurde das Werk auch bedeutend und meine Arbeit dadurch vermehrt, weil ich der Römergeschichte auch noch die Hauptzüge der Geschichte unserer Gegend bis zu unsern Tagen beifügen wollte. Schließlich danke ich Allen, welche auf irgend eine Art mir zu dieser meiner Arbeit behülflich gewesen und es wird mich immer freuen, erhaltene Dienste erwiedern zu können.

Inhalts-Verzeichniß zum zweiten Bande.

Erster Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

*

Dritter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Corrigenda.

Pag. 2, Linie 13 statt Contration lese Contraction.
" 5, in dem Texte statt δενδρον lese δενδρων.
" 7, " 9 statt Stavelet lese Stavelot.
" " " 21 " derselbe " desselben
" 32, " 28 " vor den Leichenh. lese von den Leichenhaufen.
" 46, " 23 " durch die Lagen lese durch die R. Lager.
" 51, " 6 " tengrischen lese tongrischen Staate.
" 54, " 27 " 6 Stunden " 4 Stunden entlegen.
" 68, " 19 " Feldgruben " Fundgruben.
" 71, " 22 " Armeen " Arme.
" 74, " 1 " oder " der Römerberg.
" 80, " 30 " Anf. des 16. " 17. Jahrhunderts.
" 107, " 20 " und Habscheid " unter Habscheid.
" 113, " 10 " Kucht " Sucht.
" 132, " 12 " nach dem " von dem Niederrhein.
" 134, " 30 " Kaisermacht " Kaiserwahl.
" 136, " 4 " Artes " Arles.
" 139, " 24 " Belgien, nach secunda lese nach Belg. secunda.
" 140, " 25 " Belgia secunda lese Belgia prima.
" 142, " 24 " id. " id.
" " " 29 " geb. zu Vandal lese geborner Vandal.
" 152, " 16 " vorbereitete " verbreitete.
" 154, " 11 " und Saatfelder " um Saatfelder.
" 162, " 13 " des 7ten " des 8ten Jahrhunderts.
" 164, " 10 " das zweite Belgien lese das erste (prima) Belgien.
" 179, " 19 " von Lander lese von Landen.
" 187, " 12 konnten auszulassen.
" 204, " 19 " ein Bethaus " kein Bethaus.
" 218, " 18 " (Vaingt) " Vanigt.
" " " 24 " convidere " convivere.
" 219, " 12 Seitenwand, füge hinzu: der Klosterkirche.
" 222, " 6 " pactum lese placitum.

